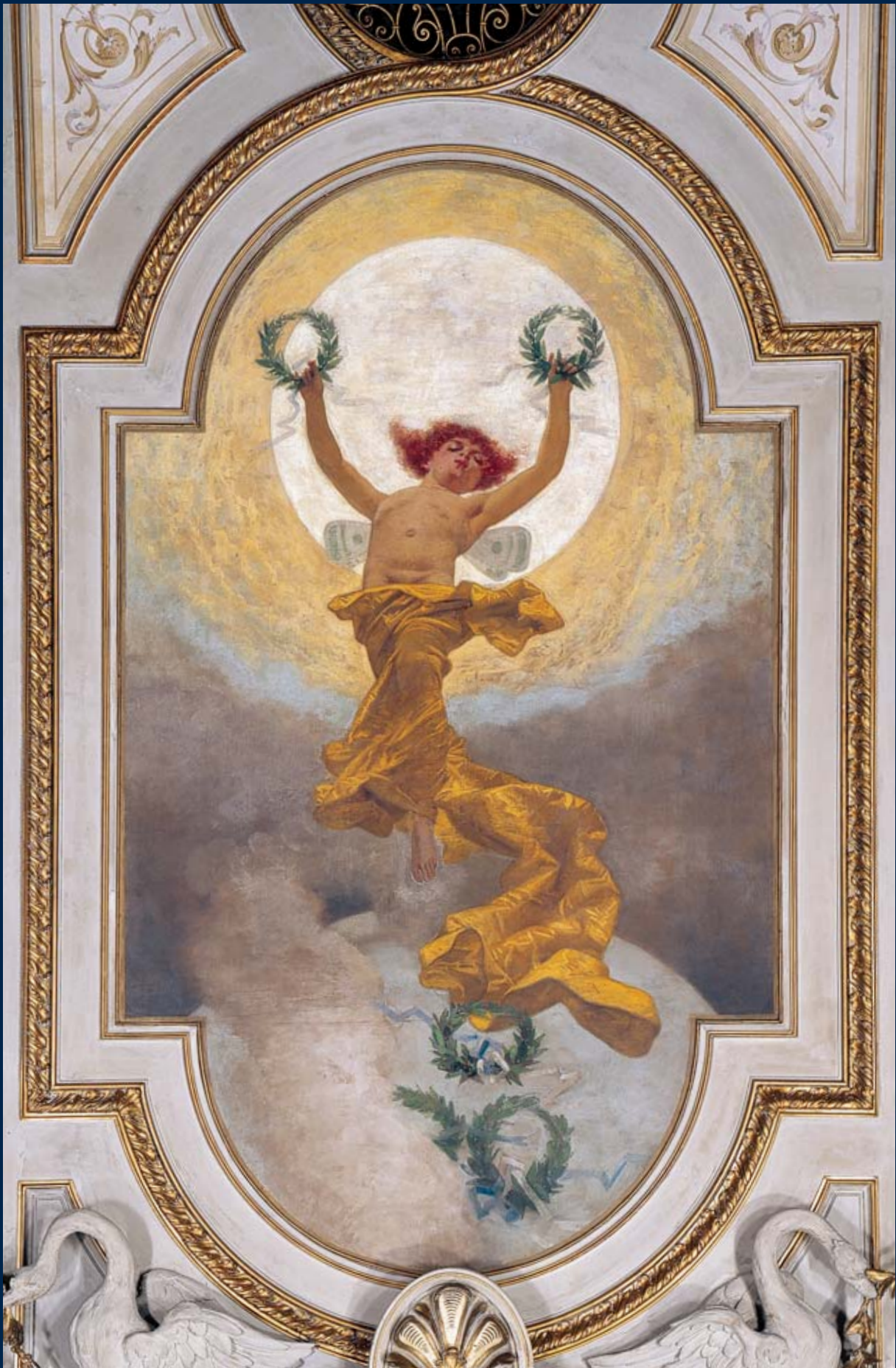


# ZÜRCHER DENKMALPFLEGE

15. Bericht 1997–2000





---

ZÜRCHER DENKMALPFLEGE, BERICHTE



---

# ZÜRCHER DENKMALPFLEGE

15. BERICHT 1997–2000

Von der kantonalen Denkmalpflege betreute Schutzobjekte sowie Abbrüche wichtiger Gebäude im Gebiet des Kantons Zürich und in den Städten Winterthur und Zürich

---

Redaktion:	Thomas Müller
Lektorat:	Anne Kustermann Graf
Layout:	Zora Parici-Ciprys
Texte:	Roland Böhmer (R. B.) Miroslav Chramosta (M. C.) Andreas Gallmann (A. G.) Charlotte Kunz Bolt (C. K. B.) Giovanni Menghini (G. M.) Thomas Müller (T. M.) Zora Parici-Ciprys (Z. P.) Erika Tanner (E. T.)
Planzeichnungen:	Rita Hessel
Fotos:	Elvira Angstmann Renate Beniczky Roland Böhmer Renzo Casetti Miroslav Chramosta Karl Füscher Benno Furrer Kuno Gygax Adolf Haederli Christoph Hagen Isabell Hermann Rita Hessel Charlotte Kunz Bolt Giovanni Menghini Thomas Müller Zora Parici-Ciprys Beat Stahel Hans Rudolf Wiget
Druck	Fotorotar AG, Druck · Kommunikation · Verlag, Zürich und Egg © 2004 Baudirektion Kanton Zürich, Kantonale Denkmalpflege ISBN 3-905681-05-6
Umschlagbild	Zürich, Enge, Claridenstrasse 3, 5, 7, Beethovenstrasse 2, 4, 8. Tonhalle und Kongresshaus Vers. Nr. 772. Kleiner Tonhallsaal. Deckengemälde mit allegorischer Darstellung des Tessiner Historien-, Genre- und Porträtmalers Antonio Barzaghi-Cattaneo (1834–1922) aus dem Jahr 1895. Zustand nach der Restaurierung, Oktober 1998. Fotoarchiv HBA. Vgl. S. 324–331.

---

## INHALTSVERZEICHNIS

GELEITWORT	.....	VII
ORGANISATION DER KANTONALEN DENKMALPFLEGE (STAND ENDE 2003)	.....	VIII
EINFÜHRUNG	.....	IX
AUSFÜHRLICHE BERICHTE	.....	1
Von der kantonalen Denkmalpflege betreute Schutzobjekte sowie Abbrüche wichtiger Gebäude im Gebiet des Kantons Zürich und in den Städten Winterthur und Zürich. Würdigungen in alphabetischer Reihenfolge		
ADLISWIL	Ehem. Mechanische Seidenweberei (MSA), Webereistrasse 49–71, Sihlweg 1–9	2
	Sihlausteg, Sihlau	6
AESCH	Doppelwohnhaus, Feldstrasse 5, 7	12
AFFOLTERN a.A.	Ehem. Güterschuppen, Obere Bahnhofstrasse, Bahnhofplatz	16
	Wohnhaus, ehem. Bauernhaus, Oberdorf, Zürichstrasse 84	20
BACHS	Wohnhaus, ehem. Bauernhaus, Altbachs, Hodleterstrasse 2	24
BUBIKON	Kapelle des Ritterhauses	28
BÜLACH	Rathaus, Städtli, Marktgasse 28	38
DÄLLIKON	Reformierte Kirche, Regensdorferstrasse	42
DORF	Ehem. Stallgebäude II, Ökonomiegebäude, Schloss Goldenberg, Gutsbetrieb	46
ELGG	Gewächshaus, Aadorferfeld, Sulzerhof	52
EMBRACH	Ehem. Transformatorenstation «Bächli-Unterdorf», Stationsstrasse (bei Nr. 1)	54
ERLENBACH	Doppelwohnhaus, sog. Wunderlihaus, Seestrasse 8	56
GLATTFELDEN	Wohnhaus und ehem. Scheune und Speicher, Gottfried Keller-Strasse 4	60
GOSSAU	Bauernwohnhaus, ehem. Sennhütte, Schopf, Stallscheune, Tägernau	64
HAUSEN a.A.	Doppelbauernwohnhaus, Tüfenbach	68
HINWIL	Doppelwohnhaus, sog. Oberhaus, Betzholz, Büelacher	72
HOMBRECHTIKON	Landhaus, ehem. Wirtschaft «Zum Rössli», Schirmensee, Schirmenseestrasse 1	76
	Villa «Fortuna», Oetwilerstrasse 3	82
HORGEN	Wohnhäuser, sog. Heilibachhäuser, Seestrasse 75, 77	84
KÜSNACHT	Hotel «Sonne», Seestrasse 120	88
	Mehrfamilienhaus «Am Strand», ehem. Villa Bebel, Seestrasse 176	98
	Einfamilienhaus Mendel, Itschnach, Itschnacherstich 3	102
LAUFEN-UHWIESEN	Wohnhaus, ehem. Gemeindehaus mit Trinkstube, sog. Gesellenhaus, Uhwiesen, Dorfstrasse 16	104
	Ehem. Bauernhaus, Uhwiesen, Dorfstrasse 48	110
LINDAU	Reformierte Kirche, Lettenstrasse	116
	Speicher, Winterberg, Raindliweg	122
MÄNNEDORF	Villa «Schönau» mit Ökonomiegebäude, Seestrasse 103	126
	Ehem. Gerberei Staub & Co., Weieren, Seestrasse 87, 89	130
MARTHALEN	Ehem. Stall- und Trottggebäude, sog. Schlossscheune, Oberdorf	134
	Ehem. Bauern- und Wirtshaus, sog. Altes Wirtshaus, Schaffhuserstrass 3	138
MEILEN	Ehem. Arzt- und Weinbauernhaus «Rorgut» mit Nebengebäuden, Obermeilen, Seestrasse 901	144
	Wohnhaus «Dr. D.», Platten, Plattenstrasse 86	148
METTENSTETTEN	Ehem. Speicher, Albisstrasse	152
	Schweinestall, Schüren	156
NEFTENBACH	Reformierte Kirche, Kirchweg	158
OBERSTAMMHEIM	Ehem. Stallscheune und ehem. Speicher, Hornerweg (bei Nrn. 7, 9)	164
	Ehem. Doppelbauernhaus und Speicher, Steigstrasse 1, 3, 5	168
OTELFINGEN	Ehem. Bauernhaus, sog. Schiblihaus, Hinterdorfstrasse 17	172

PFUNGEN	Villa «Schlosshalde» mit Gärtnerhaus und Parkanlage, Dorfstrasse 14, 12	172
RAFZ	Villa «Schluchenberg», Schluchenberg, Schluchewäg	182
RICHTERSWIL	Wohnhaus, ehem. Fabrikantenwohnhaus, Hinter Mülönen, Seestrasse 104	186
RÜMLANG	Transformatorstation, Im Kirchbrunnen	190
RÜSCHLIKON	Ausbildungszentrum der Schweiz. Rückversicherungs-Gesellschaft, sog. Bodmergut, Böndler, Gheistrasse 31	192
RÜTI	Ehem. Mechanische Seidenstoffweberei Rüti (MSR), Amthofstrasse 16, 18, Werner Weberstrasse 9	198
SCHLATT	Reformierte Kirche, Unterschlatt	204
SEEGRÄBEN	Ehem. Baumwollspinnerei-Ensemble mit Wasserkraftanlage, Unter Aathal, Zürichstrasse	210
STÄFA	Villa Sunneschy, Kehlhof, Seestrasse 156	216
USTER	Lok-Remise, Kirchuster, Industriestrasse 1	222
WÄDENSWIL	Reformierte Kirche, Schönenbergstrasse	226
	Bauernwohnhaus mit Ökonomiegebäuden, Rötiboden, Speerstrasse	234
	Hofscheune «Neugut», Neuguet, Sennweidstrasse	238
	Ehem. Weinbauernhaus «Vorder Au», Au, Austrasse	242
	Ehem. Bauernhaus, Unterort, Alte Landstrasse 120	248
	Schulhaus Stocken, Stocken, Waggitalstrasse	252
WALD	Wohnhaus, sog. Doktorhaus, Raad	256
	Ehem. Webereigebäude «Bleiche» und «Bleichewies», Jonastrasse 7, 11, 13, 18, Ehem. Spinnerei Lindenhof, Lindenhofstrasse	260
	Wohn- und Geschäftshaus, ehem. Fabrikantenvilla «Friedegg», Rütistrasse 9	266
WEISSLINGEN	Transformatorstation, Tobel, Dorfstrasse (bei Nr. 67)	270
WETZIKON	Ehem. Fabrikantenvilla Gubelmann mit ehem. Ökonomiegebäude, Unterwetzikon, Bahnhofstrasse 2, Kantonsschulstrasse 6	272
WIL	Reformiertes Pfarrhaus, Oberdorf, Oberdorfstrasse 9	278
WINTERTHUR	Bezirksgerichtsgebäude, altes Bezirksgebäude, Inneres Lind, Lindstrasse 10	280
	Geschäftshaus Volkart, ehem. SUVA-Gebäude, Turnerstrasse 1	286
ZELL	Ehem. Baumwollspinnerei-Ensemble mit Wasserkraftanlage, Kollbrunn, Tösstalstrasse 23	290
ZOLLIKON	Landhaus «Zum Traubenberg» mit Nebengebäude, Seestrasse 83, 85	296
ZÜRICH	Städtisches Amtshaus I, ehem. Waisenhaus, Bahnhofquai 3	302
	Wohn- und Geschäftshaus, Rämistrasse 33	306
	Villa Tobler, Winkelwiese 4	310
	Tonhalle und Kongresshaus, Kleiner Tonhallesaal, Enge, Claridenstrasse 3, 5, 7	324
	Hauptsitz der Swiss Re, ehem. Schweizerische Rückversicherungsgesellschaft, Enge, Mythenquai 60	332
	Bezirksgebäude, Aussersihl, Badenerstrasse 90	336
	Hardturm, Industrie, Hardturmstrasse 128	344
	Reformierte Kirche Neumünster, Riesbach, Neumünsterstrasse	350
KURZBERICHTE		359
	Weitere, von der kantonalen Denkmalpflege betreute Schutzobjekte sowie Abbrüche wichtiger Gebäude im Gebiet des Kantons Zürich und in den Städten Winterthur und Zürich. Illustrierte Liste in alphabetischer Reihenfolge	
ADLISWIL-ZÜRICH		360
ANHANG		409
ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS		410
ABBILDUNGSNACHWEIS		419
PUBLIKATIONEN ZUR ZÜRCHER DENKMALPFLEGE		420
WEITERE PUBLIKATIONEN DER KANTONALEN DENKMALPFLEGE ZÜRICH		421

---

## GELEITWORT

Rund 45 Jahre nach der Schaffung einer Denkmalpflegestelle im Kanton Zürich erscheint Anfang 2004 der 15. Bericht. In lückenloser Folge publiziert, legt er Rechenschaft ab über die Tätigkeit der kantonalen Denkmalpflege in den Jahren 1997 bis 2000. Ausführlichen Darstellungen über typologisch, baugeschichtlich oder restauratorisch bedeutende Objekte stehen eine grosse Zahl Kurzberichte gegenüber. Die Fülle widerspiegelt die Vielfalt dieser Verwaltungsaufgabe. Die Fachstelle hat sich mit allen Aspekten der gebauten Umwelt auseinanderzusetzen und dies erfordert, vor allem in finanzpolitisch schwierigeren Zeiten, ein waches Auge und entsprechendes Handeln. Die Pflege des baulichen Erbes muss heute und auch für kommende Generationen ein zentrales Anliegen der Kulturpolitik im Kanton Zürich sein.

Mit der Publikation des 15. Berichts erhält die Öffentlichkeit wiederum Einblick in eine Bauvielfalt, die vom unscheinbaren Kleinbau, wie z.B. dem im Jahr 2000 instand gestellten ehemaligen Schweinestall in Mettmenstetten, bis zu grossen Gebäudekomplexen, wie verschiedenen umgenutzten Fabrikanlagen, reicht. Dazu gehören z.B. das ehemalige Spinnerei-Ensemble in Unter Aathal (Gemeinde Seegräben) oder das frühere Fabrikareal «Bleiche», «Bleichewies» und «Lindenhof» in der Gemeinde Wald. Allgemein fällt auf, dass die Thematik der Umnutzung historischer Fabrikanlagen, gerade in dieser Vierjahresperiode, grosse Aktualität besitzt. Hier konnten in Verhandlungen zwischen der Bauherrschaft, der kantonalen Denkmalpflege sowie weiteren Beteiligten häufig wesentliche Erfolge beim Fortbestand von industriegeschichtlich wertvollen Anlagen, speziell im Zürcher Oberland, erzielt werden.

Hinsichtlich der Entstehungszeit der Objekte vermittelt der Band eine grosse Spannweite. Diese reicht von der Restaurierung der Ritterhauskapelle in Bubikon und deren wertvollen Wandmalereien aus romanischer und gotischer Zeit hin zu denkmalpflegerischen Gesamtrenovierungen von zwei exemplarischen Wohnbauten des Neuen Bauens aus den 1930er Jahren. Dazu gehören das Einfamilienhaus Mendel der Architektin Lux Guyer (1894–1955) in Küsnacht-Itznach aus dem Jahr 1931 und das Wohnhaus «Dr. D.» in Meilen von 1932.

Besonderes Augenmerk verdient die kunst-, kultur- und architekturgeschichtlich wertvolle Villa Tobler in Zürich, die nach langen Jahren der Ungewissheit dank glücklichen Umständen einer sorgfältigen Gesamtrestaurierung zugeführt werden konnte. Sie bildet gleichsam die Perle im abwechslungsreichen, gezielt bebilderten Rechenschaftsbericht dieser Fachstelle der kantonalen Baudirektion.

Stefan Bitterli  
Kantonsbaumeister

Dr. Christian Renfer  
Kantonaler Denkmalpfleger

---

## ORGANISATION DER DENKMALPFLEGE IM KANTON ZÜRICH (STAND DEZEMBER 2003)

### KANTONALE DENKMALPFLEGE WALCHESTRASSE 15, 8090 ZÜRICH

#### Abteilungsleitung:

Renfer Christian, Dr. phil. I, Kant. Denkmalpfleger  
Hagen Christoph, Dr. phil. I, Stellvertreter

#### Sekretariat:

Merksz Beatrix

#### Inventarisierung/Grundlagen:

Hagen Christoph, Dr. phil. I, Ressortleiter  
Hessel Rita, Technische Assistentin  
Kunz Bolt Charlotte, Dipl. Architektin ETH  
Löffler Erika, Fotografin  
Nägeli Hans, Technischer Angestellter  
Wallnöfer Pietro, lic. phil. I, Kunsthistoriker

#### Bauberatung:

Baumgartner Peter, Architekt, Ressortleiter  
Casetti Renzo, Dipl. Architekt ETH  
Chramosta Miroslav, Dipl. Architekt ETH  
Menghini Giovanni, lic. phil. I, Kunsthistoriker  
Stahel Beat, Dipl. Architekt ETH

#### Dokumentation/Berichte:

Müller Thomas, lic. phil. I, Ressortleiter  
Böhmer Roland, Dr. phil. I, Kunsthistoriker  
Parici-Ciprys Zora, lic. phil. I, Kunsthistorikerin  
Tanner Erika, Dipl. Geografin

### DENKMALPFLEGE-KOMMISSION (KDK)

Bachmann Dominik, Dr. iur., Rechtsanwalt, Kilchberg, Präsident  
Bitterli Stefan, Dipl. Architekt ETH, Kantonsbaumeister, Meilen  
Furrer Benno, Dr. phil. II, Geograf, Hünenberg  
Grunder Karl, Dr. phil. I, Kunsthistoriker, Winterthur  
Hermann Isabell, Bauernhausforscherin, St. Gallen  
Heusser Sibylle, Dipl. Architektin ETH, Tremona/Zürich  
Huber Dorothee, lic. phil. I, Kunsthistorikerin, Basel  
Kaiser Franziska, lic. phil. I, Kunsthistorikerin, Bern  
Jörger Albert, Dr. phil. I, Kunsthistoriker, Horgen  
Nievergelt Dieter, Dipl. Architekt ETH, Winterthur  
Räber Pius, dipl. Geograf/Raumplaner NDS-ETH, Othmarsingen  
Renfer Christian, Dr. phil. I, Kant. Denkmalpfleger, Oetwil a.S.  
Schneller Daniel, Dr. phil. I, Kunsthistoriker, Winterthur  
Stutz Werner, Dr. phil. I, Kunsthistoriker, Zürich  
Theus Tilla, Dipl. Architektin ETH, Zürich

### NATUR- UND HEIMATSCHUTZKOMMISSION (NHK)

Frei Johann, Dipl. Architekt ETH, Kyburg, Präsident  
Altherr Jürg, Bildhauer/Landschaftsarchitekt HTL, Zürich  
Bauer Anna-Maria, Plastikerin/Dozentin, Zürich  
Bitterli Stefan, Dipl. Architekt ETH, Kantonsbaumeister, Meilen  
Gabathuler Christian, Dr. sc. techn., Kantonsplaner, Maschwanden  
Gerber Rolf, Dipl. Ing. Agronom ETH, Amtschef, Zürich  
Greco-Tarchini Luigina, Dipl. Architektin ETH, Küsnacht  
Gugerli Felix, Dr. phil. II, Biologe, Zürich  
Held Thomas, Raumplaner NDS-ETH, Zürich  
Kugler Reinhard, Dipl. Architekt ETH, Rorbas  
Kurer Theo, Dipl. Architekt HTL, Zürich  
Meili Paul, Dipl. Ingenieur ETH, Stv. Kantonsingenieur, Schönenberg  
Rentschler Hugo, Architekt, Adliswil  
Tropeano Ruggero, Dipl. Architekt ETH, Zürich  
Wächter-Meyer Katharina, Dipl. Architektin ETH, Gockhausen  
Züst Susanna, Dr. sc. nat., Geobotanikerin, Zürich

---

## EINFÜHRUNG

Der vorliegende Band in der Reihe der Berichte zur Zürcher Denkmalpflege gibt der Öffentlichkeit Einblick in eine breite Auswahl von Restaurierungen privater und öffentlicher Gebäude im Zeitraum 1997 bis 2000. Die Arbeiten wurden durch die kantonale Denkmalpflege begleitet und der überwiegende Teil mit Mitteln aus dem Lotteriefonds unterstützt. 73 ausführliche Darstellungen mit bauhistorischer Zeittafel, ausführlichem Renovationsbericht und Dokumentation bilden den Schwerpunkt der Publikation. Auf 50 weiteren Seiten sind rund 380 Objekte mit kurzen Angaben zur Geschichte und zu getroffenen Renovationsmassnahmen aufgeführt. Der Band schliesst mit einem umfangreichen Abkürzungs-, Literatur- und Publikationsverzeichnis.

Anhand der umfangreichen Berichte wird die ganze Vielfalt der Probleme erkennbar, mit denen die Fachstelle konfrontiert ist. Verschiedene Beispiele zeigen, dass dank Langmut oder Verhandlungsgeschick der Beteiligten, glücklichen Umständen oder der Fähigkeiten der beteiligten Architekten, der Nachwelt wichtige Zeugen in restauriertem Zustand erhalten bleiben, so etwa das Wohnhaus «Vorder Au» in Wädenswil.

Überblickt man die Palette der ausführlichen Texte, fällt die ungefähr gleichmässige Verteilung der Bauten auf alle Regionen des Kantons auf. Mit mehr als drei Objekten sind lediglich die Städte Wädenswil und Zürich vertreten. Hinsichtlich der Baugattungen kann man eindeutige Schwerpunkte erkennen. Im sakralen Bereich werden fünf reformierte Kirchen (Dällikon, Lindau, Neftenbach, Schlatt, Zürich-Neumünster), eine Kapelle (Ritterhauskapelle Bubikon) und ein reformiertes Pfarrhaus (Wil) gewürdigt. Die Kategorie der Gewerbe-, Industrie-, Verkehrs- und Infrastrukturbauten deckt zwölf Objekte ab. Dazu gehören z.B. der instand gestellte, annähernd 100jährige Betonsteg in der Sihlau in Adliswil, die verschiedenen umgenutzten Fabrikkomplexe (Rüti, Wald, Zell) und die beiden einzigartigen Transformatorenstationen in Embrach und Rümlang. Auf der Verlustseite stehen infolge Abbruchs die ehemals bedeutende Gerberei Staub & Co. mit der benachbarten Villa «Schönau» in Männedorf, die sogenannten Heilibachhäuser in Horgen, der Güterschuppen von Affoltern a.A. und die fast 100jährige Transformatorenstation in Weisslingen. Den bäuerlichen Bereich dokumentieren über zwanzig Wohnhäuser, Stallscheunen, Speicher, Trotten und Kleinbauten, so z.B. das sogenannte Alte Wirtshaus in Marthalen, der versetzte Speicher in Winterberg (Lindau) oder die imposante Hofscheune «Neugut» in Wädenswil. Zwölf Landhäuser, Fabrikantenvillen, aber auch einfache Wohnhäuser gewähren Einblick in die Ausgestaltung der Räume der vergangenen Jahrhunderte. Exemplarisch stehen dafür das Landhaus «Zum Traubenberg» in Zollikon, die Villa «Schlosshalde» in Pfungen, die ehemalige Fabrikantenvilla Gubelmann in Wetzikon, die Villa Tobler in Zürich oder das Wohnhaus «Dr. D.» in Meilen. Weitere behandelte Einzelbauten anderer Baugattungen sind das Rathaus in Bülach, das Hotel «Sonne» in Küsnacht, das alte Bezirksgebäude in Winterthur, das Bezirksgebäude Zürich und der Hardturm an der Limmat. Eine besondere Herausforderung stellte für alle Beteiligten die 1998 innert weniger Monate durchgeführte Restaurierung des kleinen Saals der Zürcher Tonhalle dar. Eines der allegorischen Deckenbilder zielt daher zu Recht den Buchdeckel.

Mit diesem Bericht ist die kantonale Denkmalpflege bestrebt, ihre Tätigkeit und neue bauhistorische Erkenntnisse bei einer Vielzahl von Objekten öffentlich zu machen, um die Funktion der Fachstelle als Exponent der traditionellen Kulturpflege zu unterstreichen.

Dr. Christian Renfer  
Kantonaler Denkmalpfleger

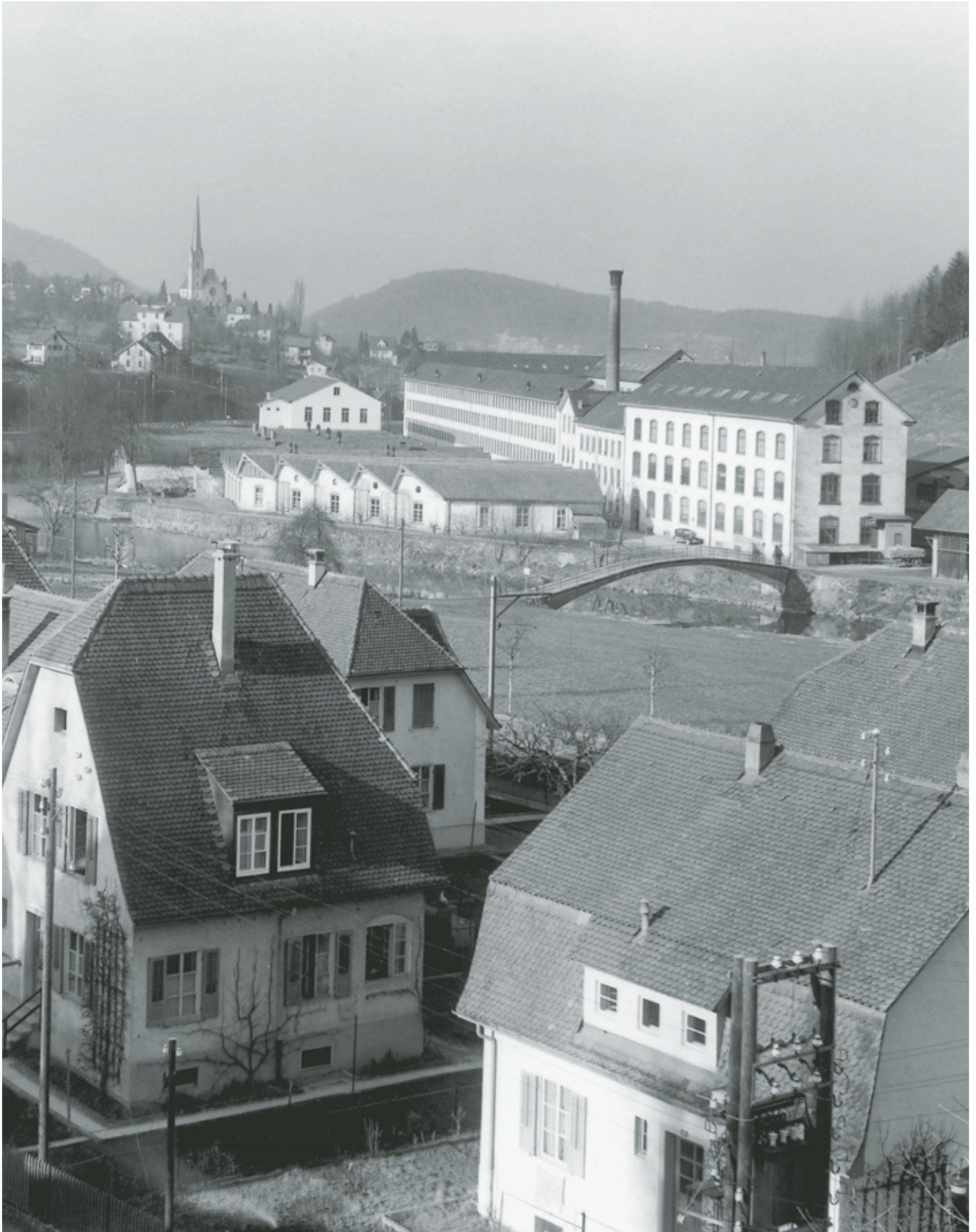
Thomas Müller  
Ressortleiter Dokumentation/Berichte



# AUSFÜHRLICHE BERICHTE



Zürich, Enge, Claridenstrasse 3, 5, 7, Beethovenstrasse 2, 4, 8. Tonhalle und Kongresshaus Vers. Nr. 772. Kleiner Tonhallsaal. Deckengemälde mit allegorischer Darstellung von Antonio Barzaghi-Cattaneo (1834–1922) von 1895. Zustand nach der Restaurierung, Oktober 1998. Fotoarchiv HBA. Vgl. Umschlagbild und S. 324–331.



## ADLISWIL

Webereistrasse 49–71, Sihlweg 1–9

Ehem. Mechanische Seidenweberei Adliswil Vers. Nrn. 458–470

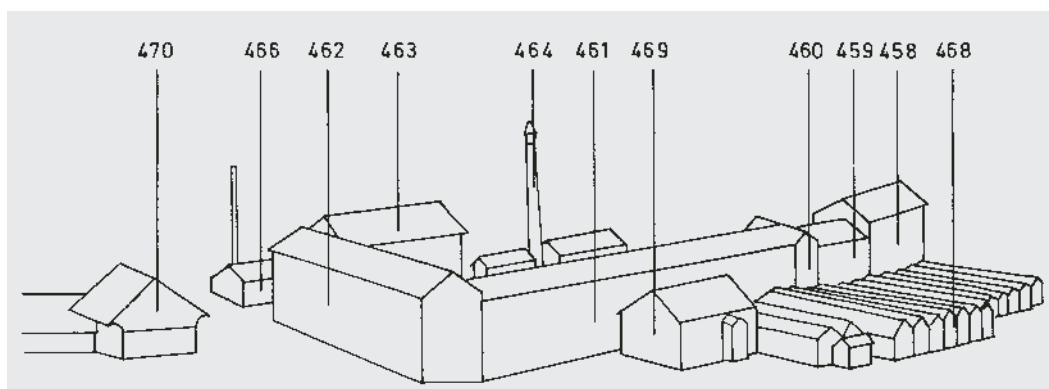
Die Gebäude der ehemals grössten Weberei der Schweiz wurden unter Schutz gestellt und anschliessend in Etappen renoviert.

## ZEITTADEL

- 1859 Der Seidenfabrikant Johann Jakob Scheller-Schwarzenbach aus Kilchberg, Gemeindepräsident von Kilchberg 1851–1855, gründet zusammen mit Heinrich Meyer-Täuber von Winterthur, den Gebrüdern Emil Zürcher-Schwarzenbach (1830–1879) und Theophil Zürcher (1838–1905) von Hausen a.A. sowie den Gebrüdern August (1834–1888) und Robert Schwarzenbach (1839–1904) von Thalwil die Mechanische Seidenweberei Adliswil (MSA). Der Kanton verleiht den Kollektiveigentümern das Wasserrecht, worauf mit den Grabungsarbeiten für den über 1 km langen Fabrikkanal begonnen wird.
- 1862–1863 Bau der Fabrikanlagen in der Geroldsrüti, am rechten Sihlufer oberhalb von Adliswil. Das Fabrikgebäude Vers. Nr. 461 (sog. Langbau), das Ketthaus Vers. Nr. 460 mit Wasserrad und das Fabrikgebäude Vers. Nr. 459 bilden zusammen einen 150 Meter langen Baukörper parallel zum Sihllauf. Der Langbau weist über einem Kellergeschoss vier Vollgeschosse auf, die beiden anschliessenden Gebäudetrakte nur deren drei. Ein Gasometergebäude (Vers. Nr. alt 240) und ein Feuerungshaus (Vers. Nr. 466) ergänzen die Fabrikanlage. Bei der Produktionsaufnahme verfügt die Fabrik über 160 Webstühle. Anbau eines Holzmagazins (Vers. Nr. 457) und Bau eines freistehenden Kohlen- und Holzschopfs.
- 1869–1870 Errichtung des Fabrikgebäudes Vers. Nr. 462, das quer an das nördliche Ende des Langbaus angefügt wird.
- 1873–1874 Die Firma erzielt mit ihren Stoffen an der Weltausstellung in Wien ein Ehrendiplom. In der Fabrik stehen nun 320 Webstühle, doppelt so viele wie bei der Betriebsaufnahme. Bau der Scheune Vers. Nr. 470.
- 1875–1876 Bau eines eingeschossigen Webereigebäudes (Vers. Nr. 468) zwischen den bestehenden Fabrikgebäuden und der Sihl sowie Errichtung eines Dampfesselhauses (Vers. Nr. 464) mit Hochkamin und Installation einer Dampfheizung.
- 1879 Umwandlung der Kollektiv- in eine Aktiengesellschaft. Hauptaktionäre sind die Familien Schwarzenbach und Zürcher. Die AG führt die Jacquard-Weberei ein, die hohe Gewinne abwirft.
- 1880 Bau einer Bäckerei (Vers. Nr. 472) und eines Hochkamins für das Feuerungshaus Vers. Nr. 466.
- 1882 Am 25. November bricht im Feuerungshaus ein Brand aus; anschliessend wird das Gebäude wieder hergestellt. Einrichtung einer Turbine im Ketthaus Vers. Nr. 460.
- 1883 Ein knappes Jahr später wird das Feuerungshaus infolge einer Gasexplosion erneut ein Raub der Flammen. Vom Schaden sind auch das Gasometergebäude und das Fabrikgebäude Vers. Nr. 462 betroffen. Die Gebäude werden wieder hergestellt und ein Hochkamin für die Bäckerei Vers. Nr. 472 errichtet.
- 1884/1887 Umbau des 1875 erstellten Webereigebäudes Vers. Nr. 468.
- 1884 Bau des daneben stehenden Webereigebäudes Vers. Nr. 469.
- 1887 Bau einer weiteren Turbine im Ketthaus Vers. Nr. 460 anstelle des abgebrochenen Wasserrades. Das Feuerungshaus Vers. Nr. 466 samt Hochkamin wird versetzt und zu einer Gasfabrik mit drei Gasöfen umgebaut. Einrichtung von Büroräumlichkeiten im 1869–1870 erbauten Fabrikgebäude Vers. Nr. 462. Bau eines Dynamos im Ketthaus. Anbau eines Maschinen- und Kesselhauses an das Fabrikgebäude Vers. Nr. 459, Anschaffung eines Locomobils (fahrbare Dampfmaschine). Bau der Weberei Vers. Nr. 458, die südlich an die Fabrikbauten von 1862–1863 angefügt wird. Einrichtung der elektrischen Beleuchtung.

Linke Seite: Die Fabrikbauten der MSA mit dem Sihlausteg von 1907 (siehe S. 6) und der 1909–1912 von Architekt Jost Franz Huwyler (1874–1930), Zürich, erbauten Arbeitersiedlung Sihlau im Vordergrund. Zustand Februar 1949. Historische Aufnahme von Max Weiss (1912–2003). Fotoarchiv HBA.

Schemazeichnung der Fabrikgebäude mit Angabe der Nummern der kantonalen Gebäudeversicherung. Zustand 1893. Umzeichnung von Rita Hessel, kantonale Denkmalpflege 2003. ZDA.



- 1892 Abbruch der 1887 im Feuerungshaus Vers. Nr. 466 eingebauten Gasöfen und des Gasometers. Anbau einer Waschküche und eines Zinnenanbaus an das Dampfkesselhaus Vers. Nr. 464, Bau eines weiteren Dampfkessels und eines neuen Hochkamins anstelle des bestehenden. An das Gebäude Vers. Nr. 462 wird rechtwinklig die Seidenweberei Vers. Nr. 463 mit Büroräumlichkeiten und Zeichner-Atelier angefügt. Einbau von Akkumulatoren mit Batterien und Leitungen im 1889 erbauten Webereigebäude Vers. Nr. 458.
- 1895 Anbauten am 1892 errichteten Gebäude Vers. Nr. 463 und am 1884 erstellten Spulereigebäude Vers. Nr. 469.
- 1897 Anbau eines zweiten Zinnengebäudes am Dampfkesselhaus Vers. Nr. 464, Errichtung des Shedbaus Vers. Nr. 467 und Installation eines vierten Dampfkessels.
- 1900 Das seit 1892 als Magazin genutzte ehem. Feuerungshaus Vers. Nr. 466 wird zu einem Badhaus mit Speisesaal umgebaut und ein Zinnenanbau mit Magazin erstellt. Zu den technischen Einrichtungen gehören ein Heizkessel, zwei eiserne Kaltwasserreservoirs, eine Kläranlage, ein Speisewärmer und Badeinrichtungen.
- 1909–1912 Bau der Arbeitersiedlung «Sihlau» auf dem linken Sihlufer gegenüber der Fabrik.
- 1916 Bau eines Lastenaufzugs an der Nordostecke der Fabrikanlage.
- 1919 Bau eines neuen Ökonomiegebäudes.
- 1920 Umbau des bisherigen Ökonomiegebäudes Vers. Nr. 470 in ein Magazingebäude. Bau eines Wasserüberlaufkanals, neue Turbine im Ketthaus.
- 1921 Bau der drei Arbeiterwohnhäuser «Seelisberg» Vers. Nrn. 801–803.
- 1924 Pläne für eine Betriebsverlegung ins Ausland.
- 1931 Die Geschäftsleitung erwägt die Liquidation des Betriebs in Adliswil.
- 1932 Angesichts der enormen Bedeutung der MSA für die Wirtschaft der Region spricht der Regierungsrat einen Kredit für die Betriebsanierung. Die MSA stellt ihren Betrieb dennoch ein und entlässt bis 1937 die gesamte Belegschaft. Das Unternehmen wird in eine Immobilien-AG umgewandelt und vermietet die Fabrikgebäude an Gewerbetreibende. Während des Krieges dienen die Gebäude zeitweise als Interniertenlager.
- 1974 Abbruch des Kesselhauses Vers. Nr. 464 und des Hochkamins.
- 1977 Der Staat kauft das Wasserrecht für Fr. 300 000.— zurück und lässt die Kanalanlagen zuschütten.
- 1979/1985 Die Gebäude der MSA werden ins Inventar der überkommunalen kunst- und kulturhistorischen Schutzobjekte aufgenommen (RRB Nr. 5113/1979, RRB Nr. 3331/1985).
- 1989 Am 5. April zerstört ein Brand die Shedbauten Vers. Nr. 467 und einen Teil der eingeschossigen Hallen Vers. Nr. 468. In Absprache mit der Denkmalpflege entsteht an ihrer Stelle ein moderner dreigeschossiger Ersatzbau.
- 1994 Vertrag zwischen der MSA-Immobilien AG, Adliswil, und dem Staat Zürich betreffend die Unterschutzstellung und Restaurierung der Fabrikanlage. Der Vertrag ist bis 31. Dezember 2013 befristet.

## AUSSENRENOVATION DER GEBÄUDE VERS. NRN. 458–463, 466, 469

Bauherr: MSA Immobilien AG, Adliswil. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner, Hanspeter Rebsamen und Giovanni Menghini. Finanzieller Beitrag des Kantons.

1994–2002 liess die MSA die Fassaden der meisten Gebäude auf dem Fabrikareal renovieren. Abgesehen vom Magazingebäude Vers. Nr. 470, das unten gesondert behandelt wird, umfasste die Erneuerung die ursprünglichen Fabrikbauten Vers. Nr. 459–461 (erbaut 1862–1863), die nördlich angefügten Fabrikgebäude Vers. Nr. 462 (erbaut 1870) und Vers. Nr. 463 (erbaut 1892) und die südlich angebaute Weberei Vers. Nr. 458 (erbaut 1889), ferner das ehemalige Feuerungshaus Vers. Nr. 466 (erbaut 1887) und die Spulerei Vers. Nr. 469 (erbaut 1884, jüngere Anbauten). Nach Ausbesserung der Verputze erhielten die Fassaden einen Anstrich in einem leicht gebrochenen Weiss. Die meisten Fenster wurden belassen, die Dächer teilweise umgedeckt und die Spenglerarbeiten erneuert. Das Dachgeschoss der ehem. Spulerei Vers. Nr. 469 wurde ausgebaut.

## AUSSENRENOVATION UND INNENUMBAU DES MAGAZINGEBÄUDES VERS. NR. 470

Bauherr: MSA Immobilien AG, Adliswil. Architekt: Robert Maurer & Peter Hotz AG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Hanspeter Rebsamen. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Die 1873–1874 erbaute Scheune wurde 1920 nach Plänen von Architekt Jost Franz Huwyler (1874–1930), Zürich, aufgestockt und zu einem Magazin mit Badeinrichtungen umgebaut. 1994–1995 erfuhr das Gebäude eine umfassende Erneuerung und statische Sicherung. Am Äusseren wurde die originale Fensteranordnung, die teilweise verändert worden war, teilweise rekonstruiert. In Zusammenhang mit dem Ausbau des Dachgeschosses wurden Lukarnen eingebaut. Formal lehnen sie sich an die Lukarnen an, die im Projektplan von 1920 eingezeichnet sind, aber damals nicht zur Ausführung gelangten. Die Anzahl und Verteilung der neuen Lukarnen entspricht nicht dem ursprünglichen Projekt. Der Fassadenverputz wurde ausgebessert und in einem Ockerton gestrichen. Das Dach wurde umgedeckt (Einfachdeckung mit Biberschwanzziegeln) und die Spenglerarbeiten erneuert.

Das Innere, dessen Geschosse ursprünglich nicht unterteilt waren, erhielt im Erdgeschoss und im 1. Obergeschoss eine neue Raumaufteilung. Ein neues Treppenhaus erschliesst die Obergeschosse. Da die Decke über dem Erdgeschoss nicht genügend tragfähig war, wurde sie in Eisenbeton neu erstellt. Durch die Höhersetzung der neuen Decke und Absenkung des Bodenniveaus konnte zusätzliche Raumhöhe für das Restaurant gewonnen werden.

Das bisher als Lager genutzte Dachgeschoss baute man für eine gewerbliche Nutzung aus. Die Dachkonstruktion, deren Bundbalken herausgesägt worden waren, erfuhr eine Verstärkung mittels Zugstangen.

R. B.

## DOKUMENTATION

1) Akten und Pläne zum Wasserrecht Horgen Nr. 4, im AWEL-Archiv. – 2) Gottlieb Binder, Geschichte der Gemeinde Adliswil, Adliswil 1944, S. 39–41. – 3) Gottlieb Heinrich Heer, Das Buch vom Sihltal, Zürich 1948, S. 111. – 4) Gottlieb Heinrich Heer, Industrien an der Sihl, in: Blätter der Vereinigung Pro Sihltal 4 (1954), S. 1–16, hier: S. 5. – 5) Marion Weisbrod-Bühler, Die Seidenwaage, Chronik der Familien Zürrer und Weisbrod, Hausen 1962, S. 159–162. – 6) ÜKI ZD 1983. – 7) Hans-Peter Bärtschi, Gewerbezentrum Adliswil, in: Erhaltung industrieller Kulturgüter in der Schweiz, hg. von Oskar Baldinger, Umiken 1987, S. 11f. – 8) Jacques Ritz, Seidenweber und Sihltal-Bürger. Adliswil auf dem Weg zur Stadt in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Adliswil 1990 (zahlreiche Abbildungen der MSA). – 9) Bärtschi 1994, S. 108, 110 f. – 10) Presseberichte: NZZ Nr. 79, 6.4.1989; TA 6.4.1989, 7.4.1989. – Protokolle der Direktion der Volkswirtschaft, Abteilung Fabrikwesen: StAZ O 58q 1 a, 3, 4 a, 47, 54, 55, 61.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 249 a, b, d, e. Vers. Nrn. 458–470.

Protokolle der Direktion der Volkswirtschaft, Abt. Fabrikwesen: StAZ O 58 q 1 a, 3, 4 a, 47, 54, 55, 61.



Westfassade des zum Restaurant «Rössli» umgenutzten ehemaligen Magazingebäudes Vers. Nr. 470. Zustand nach der Renovation, August 1995. Fotoarchiv HBA.

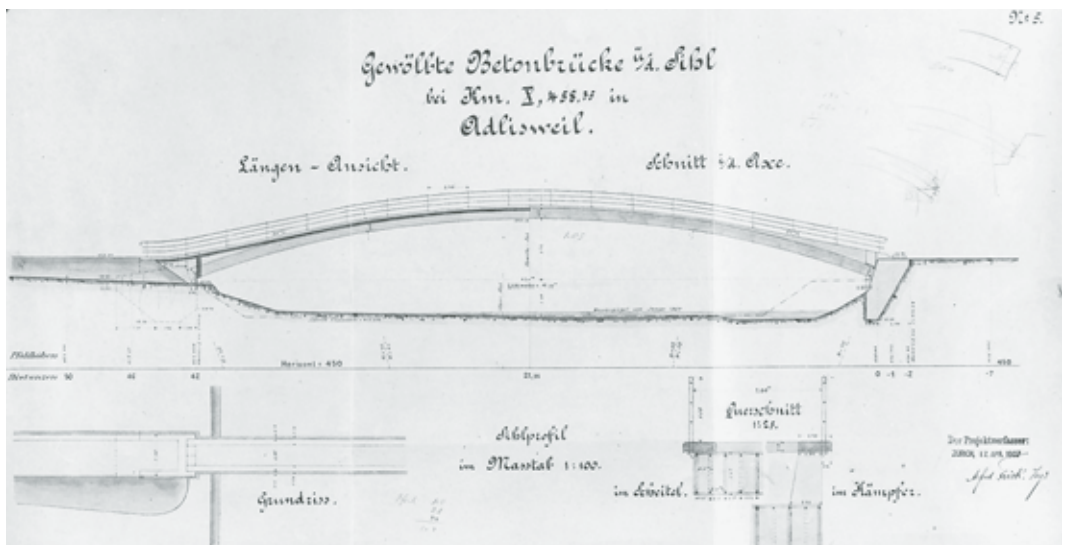
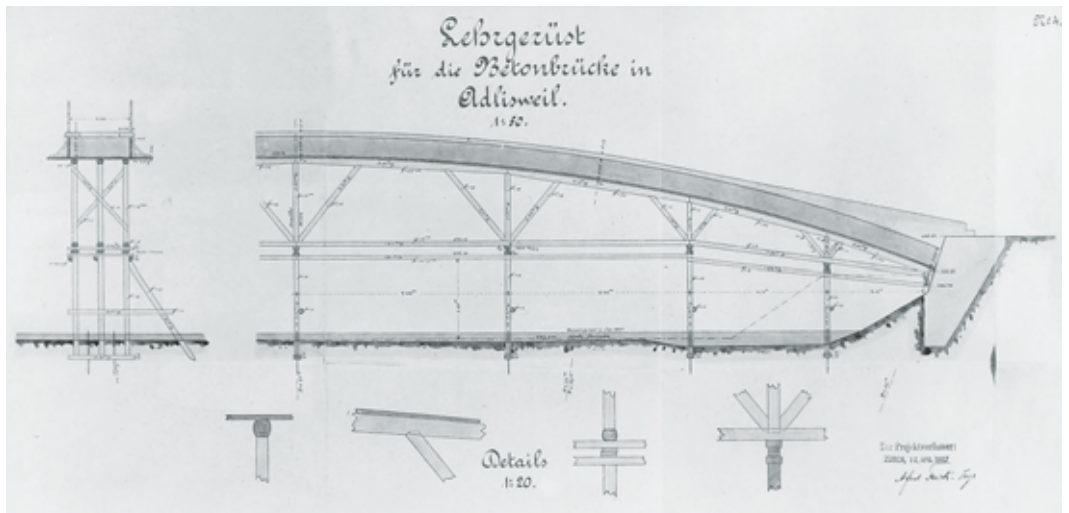
Gesamtansicht des 1902 von der Firma Favre & Cie., Zürich/Altstetten, im Auftrag der Gemeinde Horgen erstellten Fahr- und Fussgängerstegs nördlich der Bahnstation Sihlbrugg. Der sog. Sparrenausteg, eine stützenlose Eisenbetonkonstruktion, diente als Vorbild für den 1907 errichteten Sihlausteg in Adliswil. Zustand nach Vollendung, 4. Oktober 1902. Fotoarchiv HBA.



Pläne für den Sihlausteg in Adliswil, sign. Alfred Frick Ing. (Planverfasser), 17. April 1907. Planarchiv TBA (Nr. 88).

Rechts: «Lehrgerüst für die Betonbrücke in Adliswil Mst. 1:50», Details Mst. 1:20.

Unten: «Gewölbte Betonbrücke ü/d Sihl bei Km. X,458.77 in Adliswil» (Längenansicht, Schnitte in der Achse, Grundriss, Querschnitte), Mst. 1:100.



## ADLISWIL

Sihlau

Sihlausteg

Der aus der Pionierzeit des Eisenbetonbaus stammende Fussgängersteg von 1907 ist eine Meisterleistung damaliger Technik und eine der ältesten Stahlbetonbrücken im Kanton Zürich. Nach jahrelangen Bemühungen seitens der kantonalen Denkmalpflege konnte dieser elegante Steg, der die Fabrikanlage der ehemaligen Mechanischen Seidenstoffweberei Adliswil (MSA) mit der ab 1909 entstandenen, betriebseigenen Arbeiterwohnsiedlung «Sihlau» verbindet, fachgerecht instandgestellt werden.

## ZEITTADEL

- 1902 Nördlich der Station Sihlbrugg erstellt die Gemeinde Horgen unter finanzieller Beteiligung der Stadt Zürich eine Fussgängerbrücke über die Sihl, den sog. Sparrenausteg. Die Eisenbaufirmen Buss & Co., Basel, AG Gebrüder Bell, Kriens/LU, Bosshard & Cie., Näfels/GL, sowie Schächli & Schweizer, Albisrieden, offerieren Eisenkonstruktionen mit einer oder zwei Stützen. Von der Bauherrschaft wird aber die von der Firma Favre & Cie., Zürich/Altstetten, offerierte, stützenlose Eisenbetonkonstruktion nach dem System Monnier bevorzugt. Spannweite: 42 Meter; Fahrbahnbreite: 3 Meter. Der über 100jährige Sparrenausteg ist eine der ältesten Eisenbetonbrücken im Kanton Zürich. (Dok. 2; Nachlass Stirnemann, vgl. Anhang)
- 1906 Die Direktion der öffentlichen Arbeiten erteilt der Mechanischen Seidenweberei Adliswil (MSA) die Bewilligung für einen Privatsteg. (BD Protokoll Nr. 1737, 22.9.1906) Ende Jahr liegen für den Fussgängersteg Offerten der Eisenbaufirmen Bosshard & Cie., Näfels/GL, Löhle & Kern, Zürich, sowie Wartmann & Vallette, Brugg/AG, vor. Der Verwaltungsrat entscheidet am 29. Dezember, den Auftrag für die Erstellung für Fr. 7500.— an Wartmann & Valette zu vergeben.
- 1907 Ingenieur Conrad Arnold (1855–1942), Zürich, vermisst Anfang Jahr den Bau- platz.<sup>1</sup> Die Bauherrschaft rückt in der Folge von der Eisenkonstruktion ab<sup>2</sup> und überträgt dem gebürtigen Adliswiler Diplomingenieur Alfred Frick (1876–1934) den Auftrag für einen Betonsteg. Er entwirft, analog zu demjenigen in der Sparrenau (vgl. 1902), eine Brücke mit 42 Metern Spannweite und 2.5 Metern Breite.<sup>3</sup> Fricks Vater, Hans Heinrich Frick-Bollinger (1845–1910), war als MSA-Direktor, Gemeindepräsident von Adliswil und Zürcher Kantonsrat eine einflussreiche Persönlichkeit der Jahrhundertwende.<sup>4</sup> Alfred Frick war von 1898–1899 und 1904–1907 bei Ingenieur Conrad Arnold angestellt; ab März 1907 führte er an der Bürglistrasse in Zürich-Enge ein eigenes Ingenieurbüro. Der Sihlausteg in seiner Heimatgemeinde war wohl der erste Auftrag und ergab sich aus dem Vermessungsauftrag an Conrad Arnold bzw. aus der Tatsache, dass Frick der Sohn des MSA-Direktors und Gemeindepräsidenten von Adliswil war. Wie beim Sparrenausteg verdrängte die Betonbrücke die Eisenkonstruktion. Mitte Mai genehmigt die Baudirektion das Projekt von Frick.<sup>5</sup> Ingenieur Jules Jäger (1869–1953), Zürich, entwirft Anfang Juli das Lehrgerüst (Plan im MSA-Archiv). Als ausführende Unternehmung erscheint im Rechnungsbuch der MSA wie beim Sparrenausteg die Firma Favre & Cie., Zürich. Dem Verwaltungsratsprotokoll vom 9. August ist zu entnehmen: «Der Fussteg (...) über die Sihl ist zum Betonieren bereit (...); der Steg bekommt entgegen dem Ursprungsprojekt von 2 m Breite eine freie Bahn von 2,5 m Breite, so dass leichte Fuhrwerke noch Passage finden können. (...) Die ursprüngliche Wölbung wurde um ca. 1 m erniedrigt, was der Form und dem Auge schöneres Aussehen bewirkt.» Die Dicke des Bogens wird von 65 auf 45 cm vermindert.



Die Adliswiler Bevölkerung feiert am 22. September 1907 die Vollendung des Sihlaustegs; im Hintergrund die Fabrikbauten der Mech. Seidenweberei (MSA). Aufnahme Privatbesitz Adliswil.

- 1907 Die Adliswiler Bevölkerung feiert am 22. September die Einweihung des Steges mit einem grossen Brückenfest. Vier Tage zuvor erscheint im Sihltaler ein Einweihungsgedicht.
- 1909–1912 Bau der MSA-Arbeitersiedlung «Sihlau» in Heimatstilformen; die Pläne stammen von Architekt Jost Franz Huwyler (1874–1930), Zürich. Der Betonsteg dient den Arbeitern der MSA als direkte Verbindung von der Wohn- zur Arbeitsstätte.
- 1935/1937 Einstellung des Weberei- bzw. des Spinnereibetriebs bei der MSA.
- 1973 Umbenennung des MSA-Stegs in Sihlausteg.
- 1979/1984 Aufnahme ins Inventar der überkommunalen Schutzobjekte als Bestandteil der regional eingestuften Fabrikanlage der MSA. (Dok. 4)
- 1991 Die MSA tritt den Steg an die Stadt Adliswil ab.
- 1992 Das Stadtparlament beschliesst Ende Jahr auf Antrag des Stadtrats den Neubau als hölzernen Steg nach einem Projekt der Bauingenieure Jäger & Partner AG, Adliswil.
- 1993 Ende Mai unterbreitet das Bauamt der Stadt Adliswil der kantonalen Denkmalpflege das Gesuch um Projektausführung für einen neuen Sihlausteg und beantragt die Entlassung des 86jährigen Betonstegs aus dem Inventar. Zwei Monate zuvor hatte das kantonale Amt für Gewässerschutz und Wasserbau (AGW) der Stadt ohne Konsultation der kantonalen Denkmalpflege die wasserrechtliche Konzession für einen neuen Holzsteg erteilt. Auf Ersuchen der Denkmalpflege erklärt sich der Adliswiler Tiefbauvorstand bereit, durch einen aussenstehenden Experten ein Gutachten erstellen zu lassen. Ingenieur Norbert Ruoss, Zürich, kommt darin zum Schluss, dass der Betonsteg keinesfalls baufällig sei und daher die Voraussetzungen, auf denen die Konzessionserteilung des AGW beruhe, nicht gegeben seien. Der Steg habe

keine Widerlagerverschiebungen und Scheitelsenkungen erfahren; die Tragkraft sei deshalb nicht geschwächt. Im Gegenteil, die Alterung des Betons mit der normalen Erscheinung, dass die Betonfestigkeit im Verlauf von Jahrzehnten stark zunimmt, erlaube eine höhere Bogenbeanspruchung, was bei der Nachrechnung der Maneggbrücke in Leimbach bewiesen worden sei. Die Tragkraft sei gesichert. (Dok. 7)

1994–1995 Der Stadtrat erteilt dem Ingenieurbüro Bänziger+Bacchetta+Partner, Zürich, den Auftrag für bautechnische Abklärungen. Der Gutachter widerspricht der bisherigen Haltung des Stadtrats, wonach der Steg nicht reparierbar sei. Das Büro erarbeitet ein Sanierungsprojekt, das aus denkmalpflegerischer Sicht anfänglich aber nicht zu überzeugen vermag. Im Rahmen der Zustandsanalyse werden folgende Punkte untersucht: Freilegung der Widerlager in den Anschlussbereichen, geotechnische Baugrunduntersuchung, Überprüfung der vorhandenen Planunterlagen aus der Bauzeit, Betonqualität, statische Nachrechnung. Danach sind die Bruchsicherheiten erfüllt, die Spannungen liegen innerhalb der zulässigen Grenzen, und die Tragsicherheit ist gewährleistet. (Dok. 10) Der Stadtrat rückt von einem Ersatz ab und beschliesst die Instandstellung des Steges.

1996 Der Stadtrat richtet ein Beitragsgesuch an die kantonale Baudirektion. Der bereits 1993 von der kantonalen Denkmalpflege beigezogene Ingenieur bezeichnet in einer Stellungnahme das Schutzziel der Stadt aber als verfehlt und die Kosten als eindeutig zu hoch. Die Meinung untermauert ein zusätzlich eingeholter Kostenvoranschlag, der mit deutlich geringeren Kosten rechnet. (Dok. 11) Die Überarbeitung des Projekts führt zu einer erheblichen Kostenverminderung.

#### INSTANDSTELLUNG 1999

Bauherrschaft: Stadt Adliswil. Zustandserfassung mit Instandsetzungskonzept, Projektierung und Bauleitung: Bänziger+Bacchetta+Partner (Dialma J. Bänziger, Projektbetreuer, Manuel Stoll, Projektleiter), dipl. Ingenieure+Planer ETH/SIA USIC, Zürich/Richterswil. Ausführung: Locher AG, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Giovanni Menghini, Peter Baumgartner (Bauberatung), Hanspeter Rebsamen (Grundlagen). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Nach dem 1993 drohenden Abbruch und mehrjährigen, kontrovers geführten Verhandlungen zwischen der Stadt Adliswil und der kantonalen Denkmalpflege, konnte 1999 dieses bedeutende Brückenbauwerk instandgesetzt werden. Die Gerüstung zeigte, dass die Betonoberfläche an der gesamten Untersicht stark porös und reich an Kiesnestern war.



Links: Brückenuntersicht bei Beginn der Instandstellungsarbeiten 1999. Rechts: Ansicht des Brückenbogens mit deutlich erkennbaren Betonschäden. Zustand 1995. Fotoarchiv HBA.

Daher musste vom Konzept der lokalen Instandsetzung abgewichen und eine vollständige Spritzbetonschicht appliziert werden. Zu Beginn reinigte man die Untersicht mittels Hochdruckwasser sauber. Anschliessend wurden besonders die an den Rändern liegenden, durch den Zahn der Zeit korrodierten Eisen zuerst vollständig freigelegt und wo nötig ersetzt bzw. geschützt. Schliesslich trug man auf die Untersicht mehrere Schichten Spritzbeton (Ortsmischung mit Zugabe von hydraulischem Kalk) auf, wobei das ursprüngliche Schalungsbrettbild nachgebildet wurde. Auf Wunsch der kantonalen Denkmalpflege beliess man als Referenzstück ein ungefähr zwei Quadratmeter grosses, schadenfreies Stück originale Betonoberfläche.

An der Brückenaufsicht gelangten folgende Arbeiten zur Ausführung: Abbruch des Belags, Ausheben der Schlacke, Abtrag von hohl liegendem Überzugsbeton, Einlegen von Entwässerungsrohren für die Hohlraum- und Belagsentwässerung bzw. -entlüftung, Einspitzen eines 5 cm breiten Auflagers für die neue Fahrbahnplatte, Füllen des Hohlraums mit Leichtbeton, Betonieren einer neuen Fahrbahnplatte von 18 cm Dicke auf die Leichtbetonfüllung. Die bestehenden Konsolköpfe zeigten starke Frostschäden und waren teilweise nicht verankert. Die erhebliche Zerstörung der Auflagerbereiche machte einen Teilersatz unumgänglich: Entfernen von 50 Prozent der bestehenden Konsolköpfe, Betonieren von neuen Ortsbetonkonsolköpfen, Verankerung der verbleibenden Konsolköpfe mit Gewindestangen und Aufprofilieren, Einlage von Bügeln für die Rückhaltung der Geländerpfosten, Applikation eines Überzugmörtels auf die alten und neuen Konsolköpfe, Aufrauen des Überzugmörtels mit Wasserhochdruck zur Anpassung an die ursprüngliche Struktur, Auffräsen der Fugen zwischen den bestehenden Konsolköpfen, Verfüllen der Längs- und Quertfugen mit bituminöser Fugendichtungsmasse.

Die Seitenflächen der Brücke wiesen einen 10 bis 20 mm dicken, ausgewaschenen Putz auf, der auf Wunsch der Denkmalpflege wiederhergestellt wurde: Abschlagen von schlecht haftenden Putzteilen, lokale Ergänzung des Grundputzes und vollflächige Applikation eines neuen Deckputzes mit einer Mischung aufgrund der Analyseresultate, Aufrauen der Oberfläche mit Hochdruckwasser zum Erzielen der ursprünglichen ausgewaschenen Struktur. Die Fahrbahnoberfläche dichtete man mit verklebten Polymerbitumen-Bahnen ab. Darüber wurde ein Gussasphalt-Belag eingebracht, und die Fugen gegen die Konsolköpfe wurden abgedichtet. Das alte Geländer schliesslich ersetzte man durch ein analoges, feuerverzinktes. Es wurde mit Bleiverguss der Pfosten in den Aussparungen befestigt.

Am 16. November 1999 fand die Einweihung des instand gesetzten Sihlausteges statt.

T. M. (unter Verwendung von Dok. 9, 14 und 16)

- 1) MSA-Archiv, Adliswil: Situation Mst. 1:1000 mit Steg-Achse; Situation mit Eisenfachwerksteg; Querprofile Mst. 1:200 und 1:100 mit Wasserspiegel, dat. 11.1.1907. Bezahlung Arnolds am 18.4.1907.
- 2) Wartmann & Valette erhalten Mitte März eine Abfindung von Fr. 625.—.
- 3) MSA-Archiv, Adliswil: Situation Mst. 1:1000; Konstruktion Mst. 1:100; Lehrgerüst Mst. 1:50 und 1:20; Längenschnitt und Schnitt in der Achse, Grundriss, Querschnitt Mst. 1:100, 1:25; Statische Berechnung Mst. 1:100, 1:50.
- 4) Weitergehende Angaben zum Herkommen und zur Biographie von Ingenieur Alfred Frick vgl. Dok. 6.
- 5) MSA-Archiv, Adliswil: BD Protokoll Nr. 935, 16.5.1907.

Links: Vorn ein mit Wasserhochdruck bearbeitetes Kunststeinelement mit Schalung für die Reprofilierung, dahinter ein fertig reprofiliertes Element. Rechts: Einbringen des Leichtbetons in den Brückenkörper anstelle der früheren Schlacke. Zustand September 1999. Fotoarchiv HBA.





## DOKUMENTATION

1) Gottlieb Binder, Geschichte der Gemeinde Adliswil, Adliswil 1944, S. 152. – 2) Zusammenstellung der Daten der Brücken über die Sihl von Ingenieur Hermann Stüssi, kantonales TBA, Kantonsingenieur 1959–1985, Typoskript, Zürich 1953. – 3) Erwin Stirnemann, Brücken im Tal der Sihl, in: Blätter der Vereinigung Pro Sihltal, Heft Nr. 5 (1955), S. 19–20 (Sparrenausteg), S. 21. – 4) ÜKI ZD 1983 (MSA). – 5) Jacques Ritz, Seidenweber und Sihltal-Bürger, Adliswil auf dem Weg zur Stadt in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Adliswil 1990, S. 34, 35. – 6) Genealogische Unterlagen zu Ingenieur Alfred Frick (1876–1934), Zusammenstellung von Hanspeter Rebsamen 1993 (ZDA). – 7) Norbert Ruoss, Vorläufiges Gutachten über den Sihlausteg, Adliswil, Typoskript, Zürich 1993 (ZDA). – 8) Presseberichte 1993: Heinz Binder, Sanierungsbedürftiger Sihlausteg soll ersetzt werden, in: Der Sihltaler 8.1.1993; Ortsgruppe Adliswil des Zürcher Heimatschutzes, Adliswil: Kann der Sihlausteg erhalten werden, in: Der Sihltaler 30.6.1993. – 9) Hanspeter Rebsamen, Adliswil, Sihlausteg, Typoskript 1993/1994 (ZDA). – 10) Bänziger+Bacchetta+Partner, Beurteilungsbericht mit Fotodokumentation, Typoskript, Zürich 1994 (ZDA). – 11) Norbert Ruoss, Stellungnahme zum Beitragsgesuch der Stadt Adliswil an die Baudirektion des Kantons Zürich aufgrund des genehmigten Projekts Bänziger+Bacchetta+Partner, erstellt im Auftrag der kantonalen Denkmalpflege, Zürich 1996 (ZDA). – 12) Presseberichte 1998–1999: TA 6.11.1998, S. 27; Stefan Müller, Mit neuem Schwung über die Sihl, in: Der Sihltaler 9.6.1999, S. 1; ZSZ 30.10.1999, S. 3. – 13) Reinhard Möhrle, Adliswil: Ingenieur Alfred Frick und der Sihlau-Steg 1907, nachgeführte Chronologie (vgl. Dok. 6), Typoskript, 2 S., Adliswil 1999. – 14) Adliswil: Der Sihlau-Steg 1907 – eine Meisterleistung der Technik!, Typoskript mit Illustrationen, 4 S., zusammengestellt von der Ortsgruppe Adliswil des Zürcher Heimatschutzes, November 1999. – 15) Dialma J. Bänziger, Reinhard Möhrle, H. Schneider, Wiedergeburt eines baulichen Meisterwerks, in: Schweizer Baublatt Nr. 99, 14.12.1999, S. 29. – 16) Bänziger+Bacchetta+Partner, Ingenieure + Planer SIA USIC, Zürich, Dokumentation der Instandsetzung des Sihlaustegs in Adliswil, Projektmappe, Zürich 2000 (ZDA). – 17) Heinz Binder, Adliswil in alten Ansichten, Zaltbommel/NL 2000, S. 44. – 18) Heinz Binder, Adliswil – Eine Stadt mit Zukunft, Adliswil 2000, S. 161.

Firmenarchiv der MSA, Adliswil: Verwaltungsratsprotokolle 1906 f.; Hauptrechnungsbuch Nr. 5, S. 25 (Eintragungen 1907); Pläne (reproduziert). – Tiefbauamt Kanton Zürich, Planarchiv, Nr. 88 (Adliswil, gewölbte Eisenbetonbrücke über die Sihl 1907). – StadtA Zürich, Abteilung VII, Nr. 76, Schachtel VI: Nachlass von Alt-Stadtrat Erwin Stirnemann (1885–1970), Unterlagen zu seiner Person und zum Artikel über die Brücken im Sihltal, für den er auch Grundlagen aus dem GdeA Horgen verwendete. Vgl. Dok. 2.

Gesamtansicht des Stegs nach Abschluss der Instandstellungsarbeiten. Zustand April 2000. Fotoarchiv HBA.



Oben: Gesamtansicht von Westen nach der Aussenrenovation 1984. Zustand 1988. Fotoarchiv HBA.  
Rechts: Korridor im 2. Obergeschoss nach Abschluss der Renovation 1998–1999. Zustand 2001. Fotoarchiv HBA.



## AESCH

Feldstrasse 5/7

Doppelwohnhaus Vers. Nr. 22

Das zwischen 1811 und 1814 durch einen Vertreter der angesehenen und vermöglichen Familie Dubs, die sich unter anderem im Viehhandel betätigte, erbaute stattliche Doppelwohnhaus stellt einen in der Region eher seltenen Bautypus dar. Durch sein grosses Volumen, drei voll nutzbare Wohngeschosse sowie die Massivbauweise der Umfassungswände übertrifft es alle Häuser in der Gemeinde an repräsentativer Wirkung. Der noch in spätbarocker Tradition stehende Bau wurde unter Wahrung der Substanz aussen und innen renoviert und mittels kleiner baulicher Massnahmen in zwei unabhängige, grosszügige Wohneinheiten unterteilt.

## ZEITTAFEL

- 1811 Die Inschrift mit Jahreszahl an der Ostfassade bezeichnet wahrscheinlich den Zeitpunkt des Hausbaus.
- 1812 Das erste Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung führt an der Ortslage «Im Feld» das in Fachwerk erstellte Wohnhaus des Jacob Dups, Säckelmeister, auf. Es ist eines der am höchsten versicherten Gebäude in der Gemeinde und vermutlich ein Neubau.<sup>1</sup> Eine zugehörige Stallscheune, die später mit einem Trottwerk ausgestattet ist, erscheint ebenfalls als in Bau stehend.
- 1817 Als «neu erbautes Haus» erstmals im Grundprotokoll aufgeführt.
- 1832 Das Wohnhaus ist als Massivbau fassbar. Das Lagerbuch listet auch ein früher nicht versichertes, an das Wohnhaus angebautes gemauertes Waschhaus auf.
- 1836–1876 Weinschenke ohne Speisepatent.<sup>2</sup>
- 1841/1842 Johannes Dubs, Sohn, übernimmt noch zu Lebzeiten des Vaters das Haus unter Auskauf seiner Geschwister. Die Familie Dubs wird das Haus bis 1871 bzw. 1876 besitzen. 1842 Anbau eines Schweinestalles.
- 1869 Je hälftige Aufteilung von Wohnhaus, Schweinestall- und Waschhausanbau unter Gemeinderat Johannes Dubs und Hans Heinrich Dubs.
- 1871 Kauf der östlichen Hälfte durch Jakob Gut, alt Förster. Die Familie Gut wird diesen Teil bis 1945 innehalten.
- 1876 Kauf der westlichen Hälfte durch Jakob Illi. Die Familie Illi wird diesen Teil bis 1949 besitzen.
- 1879 Bauten.
- 1884 Reparaturen und Schopfanbau am Hausteil der Familie Illi.
- 1898 Anbau eines Schweinestalls an den Hausteil der Familie Gut.
- 1904 Bauten am Hausteil Gut. Am Hausteil Illi ist erstmals ein gemauerter Abtrittanbau verzeichnet.
- 1920/1922 Bauarbeiten an beiden Hausteilen.
- 1949 Fritz Steiner-Müller vereint beide Hausteile in einer Hand.
- 1984 Aufnahme ins Inventar der Schutzobjekte von überkommunaler Bedeutung (RRB Nr. 1625/1984). Aussenrenovation; geplante Renovationsarbeiten im Innern werden nicht ausgeführt.
- 1997 Handwechsel innerhalb der Familie.
- 1999 Schutzvereinbarung zwischen dem Eigentümer und dem Kanton Zürich (Unterschutzstellung, Nutzungsbeschränkung, Kostenbeteiligung des Kantons).

## RESTAURIERUNG 1998–1999

Bauherrschaft: Martin und Ruth Steiner-De Gennaro, Aesch. Architekt/Bauleitung: Roos und Schmid Architekten HTL/SIA, Architekturbüro GmbH, Rifferswil. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Beat Stahel. Finanzieller Beitrag des Kantons.



Grundrisspläne. Von oben nach unten: Kellergeschoss, Erdgeschoss, 1. und 2. Obergeschoss. Zustand nach der Renovation 1998–1999. Umzeichnungen von Rita Hessel, kantonale Denkmalpflege, November 2001.

Links: Inschrift an der Ostfassade nach der Renovation 1998–1999. Zustand 2001. Fotoarchiv HBA.

Rechts: Detail der Fachwerkwand mit grauer, in das Gefach geführter Balkenfarbe im Korridor des 1. Obergeschosses. Zustand Januar 1999, vor der Renovation. Fotoarchiv HBA.



Bei der Planung der Renovationsarbeiten lag der Bauherrschaft in erster Linie daran, das im damaligen Zeitpunkt nur zum Teil bewohnte Haus besser nutzbar und wohnlicher zu machen, die veraltete Infrastruktur zu erneuern sowie die üblichen Unterhaltsarbeiten auszuführen. Eine Knacknuss bildete dabei das Problem einer optimierten Nutzung: Wie viele unabhängige Wohneinheiten sollten im Haus untergebracht werden, und wie sollten die Zugänge konzipiert sein? Die Denkmalpflege lehnte eine Unterteilung der in allen Wohngeschossen vorhandenen breiten, kreuzförmigen Erschliessungsgänge – ein Charakteristikum dieses Hauses – ab, befürwortete jedoch das Entfernen nachträglicher Einbauten, um diese Verkehrszonen lichter und besser erlebbar zu gestalten. Die Bauherrschaft entschloss sich nach reiflicher Abwägung, das Gebäude in lediglich zwei grosszügige Wohneinheiten zu unterteilen, welche die ursprüngliche Anlage des Doppelwohnhauses mit Küchen und Stuben im Erdgeschoss und diversen Kammern in den Obergeschossen respektierten. Eine geschickte Zuteilung der Wohnflächen zu den beiden Einheiten und wenige, reversible Abschlüsse liessen dabei die kreuzförmigen Erschliessungszonen in allen Geschossen unangetastet bestehen. In den beiden Räumen des firstparallel unterteilten Kellergeschosses wurden aus statischen Gründen je ein zusätzlicher Unterzug mit einfachen Holzstützen eingepasst. Im östlichen Keller trennte man einen Teil für einen Heiz- und Tankraum ab. Im Erdgeschoss wurde der Gang von den Einbauten befreit, neu mit einem Lärchenholz-Riemenboden belegt und die Fachwerkwände freigelegt, wobei trotz vorgefundener Farbschichten die Balken holzsichtig gereinigt und die Gefache weiss gestrichen wurden. Der Längsgang erhielt auf der nördlichen Giebelfront einen neuen Aussenzugang mit Metalltreppe; der an der westlichen

Korridor im 2. Obergeschoss vor der Renovation 1998–1999. Zustand 1997. Fotoarchiv HBA.





Links: Kranzkacheln des grossen Ofens in der westlichen Stube im Erdgeschoss. Zustand 1997. Rechts: Freigelegte Fachwerktrennwand im Korridor des Erdgeschosses mit Spuren einer Graufassung und einem ockerfarbenen Anstrich. Zustand Januar 1999, vor der Renovation. Fotoarchiv HBA.

Traufseite der Witterung ausgesetzte, hölzerne Treppeneingang mit Podest, welcher in den Quergang führt, musste ersetzt werden. In der stimmungsvollen westlichen Stube setzte man den grossen, grünen Kachelofen mit farbig bemalten Kranzkacheln neu auf, während in der östlichen Stube mit klassizistischem, hellem Kachelofen das maseriert bemalte Wand- und Deckentäfer aufgefrischt wurde. Beide Küchen erhielten einen Sandsteinboden und eine moderne Ausstattung. In den beiden nördlichen Eckräumen, einem Bad- und einem Abstellraum, konnten je die neuen Sanitäranlagen und Vorratzzimmer untergebracht werden. In den beiden Obergeschossen wurden die nordöstlichen Eckräume neu als Badezimmer mit Ankleide ausgestattet, wobei in der Giebelfassade des 2. Obergeschosses eine vermauerte Fensteröffnung reaktiviert wurde. Abgesehen davon wurden die Räume der beiden Obergeschosse aufgefrischt, einige Holzböden und Gipsdecken erneuert, insgesamt aber in ihrer Anordnung und Ausstattung weitgehend belassen. Die Fachwerkwände der Gangzone glich man denjenigen im Erdgeschoss an. Das Dachgeschoss, das durch die Entfernung der Kehlbodenlage den Blick auf das gesamte, regelmässig abgezimmerte, hohe Sparrendach mit doppeltem liegendem Stuhl freigibt, ist von einer Wohnung her zugänglich. Die Dachflächen des Wohnhauses und des angebauten Waschhauses wurden unterseitig verschalt und mit neuen Flachziegeln doppelt eingedeckt.

Am Wohnhaus wurden praktisch sämtliche Verschlüsse der Fensteröffnungen erneuert und viele Türen nach einem Muster neu geschreinert. Auch etliche Wangentreppen im Innern mussten rekonstruiert werden.

Verputz und Holzteile sowie die Jalousieläden des Hauses und des angebauten Waschhauses erhielten zum Abschluss der Renovationsarbeiten einen neuen Anstrich. Der Hauspruch wurde aufgefrischt und ergänzt, so dass sich das stolze Gebäude heute in frischem und freundlichem Staat präsentiert.

E. T.

<sup>1)</sup> Dok. 5. Das Haus muss bei der Einführung der Gebäudeversicherung um 1812 zumindest in Bau gestanden haben, da es bei der Zuteilung der Versicherungsnummern berücksichtigt wurde. Von einem Vorgängerbau an dieser Stelle ist nichts bekannt.

<sup>2)</sup> StAZ RR I 56 (Wirtschaftsverzeichnis). Laut der seit 1804 geführten Liste der Wirtschaftspatente betrieb Säckelmeister Jakob Dups bereits seit 1804 in Aesch eine Weinschenke. Erst seit dem Jahr 1836 und bis 1876 kann jedoch der Weinschenkenbetrieb im Doppelwohnhaus Vers. Nr. 22 sicher nachgewiesen werden.

## DOKUMENTATION

1) Ernst Gugerli, Dokumentation Aesch 1515–1960 (Band 1), hrsg. Gemeinderat Aesch, Aesch 1982, S. 179, 180. – 2) Ernst Gugerli, Beiträge zur Aescher Geschichte. Dokumentation über Aescher Liegenschaften und deren Eigentümer seit 1812, Aesch 1989, S. 49, 50. – 3) ÜKI ZD 1983. – 4) 11. BerZD 1983–1986, Zürich und Egg 1995, S. 1. – 5) Fortuna QA StAZ 1997 (ZDA). – 6) Kdm Kt. ZH, Bd. 9, Basel 1997, S. 36–39. – 7) Dokumentation ZDA: Vorzustand 1997, Zwischenzustand 1999, Nachzustand 2001. – 8) Pressebericht: Limmattaler Tagblatt, 27.7.2000, S. 13.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RRI 223 a, b. Vers. Nr. 22, vor 1919 Nrn. 3 a und 3 c.

Wirtschaftsverzeichnis: StAZ RR I 56.



Oben: Bahnhofanlage Affoltern a.A. von Norden. Im Vordergrund das Stationsgebäude, rechts davon der Güterschuppen und die Passerelle über die Bahngleise. Die Gebäude samt der Passerelle wurden 2000 bzw. 2001 abgetragen. Zustand Januar 2000. Rechts: Gesamtansicht des Güterschuppens aus Osten; rechts ist der Treppenaufgang zur Passerelle erkennbar. Zustand Mai 1990. Fotoarchiv HBA.



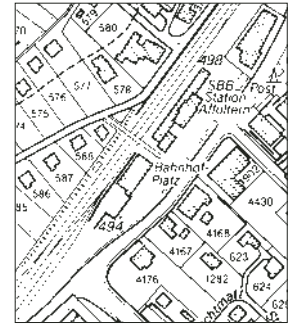
## AFFOLTERN a.A.

Obere Bahnhofstrasse, Bahnhofplatz  
Ehem. Güterschuppen Vers. Nr. 37

Mit dem Abbruch des Güterschuppens und der benachbarten Fussgängerpasserelle im Rahmen des Bahnhofausbaus durch die SBB verlor der Bezirkshauptort Ende März 2000 einen wichtigen technik-, verkehrs- und siedlungsgeschichtlichen Zeugen.

## ZEITAFEL

- 1857 Im Juli liegt die Konzession für die «Ämtler Eisenbahnlinie» vor. Nach dem Zusammenbruch der Westostbahn, die eine Linie von Luzern nach Zug in Angriff genommen hat, kommt auch diese Strecke unter die Obhut der Schweizerischen Nordostbahn (NOB).
- 1861/1862 Die Vertreter der beteiligten Kantone einigen sich auf die definitive Linienführung.
- 1863 Jakob Friedrich Wanner (1830–1903), der als Bahnarchitekt (u.a. Hauptbahnhof Zürich), aber auch als Erbauer der Schweizerischen Kreditanstalt am Zürcher Paradeplatz zu den bedeutendsten Architekten seiner Zeit gehört, legt am 27. April die Pläne und Kostenberechnungen vor; drei Tage später schreibt die Direktion die Bauarbeiten aus und im Sommer beginnt man mit dem Bau des Aufnahmegebäudes (Vers. Nr. 41), des Güterschuppens (Vers. Nr. 37) und des Abtrittgebäudes (Vers. Nr. 266).  
Der Bahnhof Affoltern a.A. wird festlich eröffnet. Wanner hat für die Ämtlerstrecke einen schlichten Einheitsbahnhof entworfen, der in sechsfacher Ausführung in Affoltern a.A., Birmensdorf, Bonstetten-Wettswil, Hedingen, Knonau und Mettmenstetten (ausser Urdorf) realisiert wird.<sup>1</sup> – Alle Stationen erhalten von Anfang an einen Güterschuppen mit Holzdekorationen, welche heute noch bei zwei Bahnhöfen erhalten sind.<sup>2</sup> – Der Güterschuppen von Affoltern a.A. wies vor seinem Abbruch den besten Erhaltungszustand auf.
- 1871 Ausführung von Bauarbeiten am Güterschuppen.
- 1882–1897 Nach dem Durchstich der Gotthardtunnels am 29. Februar 1880 liegt die Ämtlerlinie an der Eurotransversalen, die über München nach Mailand führt. Erneute Bauarbeiten am Güterschuppen, noch unter der Leitung der NOB. Die Neubaustrecke von Thalwil über das Sihltal nimmt der Ämtlerlinie den Rang als Teil einer internationalen Linie ab, so dass die Linie durch das «Säu- liamt» wieder regionale Bedeutung erhält. Unerwartet hohe Frequenzen machen die Erweiterung des Aufnahmegebäudes nötig. Das Stationsgebäude erhält ein Perrondach und einen Zinnenanbau. Die neugeschaffene Schweizerische Bundesbahn (SBB) übernimmt die Ämtlerlinie mit sämtlichen zugehörigen Hochbauten und Bahnanlagen von der NOB.
- Vor 1914 Der Güterschuppen wird verschoben und um das ursprüngliche Volumen baugleich erweitert, so dass der Schuppen nun ein Parallelgiebeldach zeigt. Diese bauliche Veränderung wird im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung erst 1914 bestätigt.
- 1915 Erstellung der Passerelle als genieteter Fachwerkträger aus Eisen nordöstlich des Güterschuppens. Vgl. 1983.
- 1916 Abbruch des zum Bahnhofensemble gehörigen Abtrittgebäudes.
- 1932 Im Frühjahr wird infolge des grösseren Lichtraumprofils der Züge beim Güterschuppen der Dachvorsprung auf der Geleiseseite zurückgesetzt.
- 1935 Das Aufnahmegebäude erhält einen Stellwerkanbau.
- Nach 1945 Alle sechs Einheits-Aufnahmegebäude werden durch Renovationen und Umbauten stark verändert, insbesondere durch neue Tür- und Fensteröffnungen.
- 1983 Werterhaltende Renovation der Passerelle. Vgl. 1915.



Ausschnitt des Gemein-  
deplans von 1986 mit der  
Bahnanlage. Gut erkenn-  
bar ist die Passerelle als  
direkte Verbindung zum  
nordwestlich angrenzen-  
den Wohnquartier.  
Mst. 1:5000 (leicht ver-  
kleinert).



Detail der im Frühjahr 2000 abgebrochenen Passerelle über die Bahngeleise. Antritt der einläufigen Treppe unmittelbar nordöstlich des Güterschuppens, Zustand 1997. Fotoarchiv HBA.

1988  
1997

Aufnahme ins kommunale Inventar der Gemeinde Affoltern a.A. (Dok. 2)  
Die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) begutachtet im Auftrag der kantonalen Volkswirtschaftsdirektion, Stabstelle öffentlicher Verkehr, den Güterschuppen und die Fussgängerpasserelle, welche im Rahmen des beabsichtigten Bahnhofsbaus dem Abbruch geweiht sind. Das Gremium beantragte deren Aufstufung: «Der Güterschuppen und die Fussgängerpasserelle sind wichtige technik-, verkehrs- und siedlungsgeschichtliche Zeugen und deshalb als Schutzobjekte von überkommunaler Bedeutung einzustufen. Beide Bauwerke sind integral zu erhalten.» (Dok. 6)

#### ABBRUCH 2000

Mit der Bewilligung eines Kredits von 235 Millionen Franken als Beteiligung des Staates am Ausbau von SBB-Anlagen im Rahmen der zweiten Teilergänzung zur Zürcher S-Bahn haben die Stimmberechtigten des Kantons im November 1989 auch der Erneuerung des Bahnhofs Affoltern a.A. zugestimmt. Der Bezirkshauptort bildet einen wichtigen Haltepunkt der S9 und ist zudem ein bedeutender Busknotenpunkt. Ziel des Bahnhofsbaus war es, den Komfort für Kunden zu verbessern und mit der Ermöglichung gleichzeitiger Zugseinfahrten die Stabilität des Fahrplans zu erhöhen.

Geplant war unter anderem die Errichtung von neuen Perronanlagen mit niveaufreien Zugängen sowie der Ersatz des Aufnahmegebäudes durch einen Neubau. Mit dem Abbruch des Güterschuppens sollte Platz geschaffen werden, um Geleise und Perronanlagen zu verlegen. Daraufhin setzte sich die Zürcherische Vereinigung für Heimatschutz (ZVH) gegen den Abbruch des Güterschuppens zur Wehr. Nach Meinung der Organisation handelte es sich beim Güterschuppen mit seinem Doppelgiebel um die einzige noch übriggebliebene Einrichtung ihrer Art im Kanton Zürich. In seiner Haltung wusste sich der Heimatschutz von der Denkmalpflegekommission des Kantons unterstützt, die 1997 in einem Gutachten zum Schluss gekommen war, dass der Güterschuppen und mit ihm auch die Fussgängerpasserelle als wichtige technik-, verkehrs- und siedlungsgeschichtliche Zeugen und deshalb als Schutzobjekte von überkommunaler Bedeutung integral zu erhalten seien.

Demgegenüber wies der Regierungsrat die Begehren des Heimatschutzes und der Denkmalpflegekommission ab; auch der Gemeinderat sprach sich dagegen aus, die Bauwerke zu erhalten. Das Bundesamt für Verkehr schloss sich der Beurteilung der beiden Instanzen an, wonach die Anliegen des Denkmal- und Heimatschutzes gegenüber dem Wunsch nach einem kundenfreundlichen, modernen und sicheren öffentlichen Verkehrsangebot zurückzustehen hätten. Die aus dem Erhalt des Güterschuppens resultierenden Mehrkosten seien mit schätzungsweise über einer Million Franken unverhältnismässig, befand das Bundesamt. Gegen dessen Plangenehmigungsverfügung erhob der Zürcher Heimatschutz beim Department für Umwelt, Verkehr, Energie und Kommunikation (Uvek) Beschwerde.

Im Januar 2000 gab der Zürcher Heimatschutz seinen Widerstand gegen den Abbruch des Güterschuppens beim Bahnhof Affoltern a.A. auf. Der Vorstand beschloss einstimmig, den Rechtsstreit zu beenden und den Entscheid des Eidgenössischen Departements für Umwelt, Verkehr, Energie und Kommunikation mangels Aussicht auf Erfolg nicht an den Bundesrat weiterzuziehen. Damit war der Weg frei für den Ausbau des Affoltermer Bahnhofs. Am 27. März 2000 begannen die Abbrucharbeiten.

Mit dem Abbruch des Güterschuppens in Affoltern a.A. verlor der Kanton Zürich einen wichtigen baulichen Zeugen seiner Art. Der Bahnhofsgüterschuppen, meist eine langgezogene Ständerkonstruktion mit vertikaler Holzschalung, gehört wie das Depot, die Remise oder das Abortgebäude zur Gattung der Bahnhofsnebenbauten. Solche, im 19. Jahrhundert erstellte Nebengebäude verschwinden immer mehr aus dem Bild der Bahnhöfe.

Freistehend oder angebaut an das Aufnahmegebäude dient bzw. diente der Güterschuppen mit seiner Verladerrampe dem Warenverkehr; seine Konstruktion war meist einfach und

billig. Die Bauten liessen sich leicht erweitern und versetzen. Stationsbauten aus Stein erwiesen sich bei geringem Verkehrsaufkommen als zu kostspielig. Viele dieser Holzprovisorien wurden später ersetzt. Der Güterschuppen in Affoltern a.A. gehörte zu jener Gattung, die neben dem definitiven Stationsgebäude von Anfang an ausschliesslich dem Warenverkehr diente. Solche Schuppen finden sich zum Beispiel auch noch an der rechtsufrigen Zürichseelinie, während sie etwa auf dem Stadtgebiet von Zürich vielerorts (Altstetten, Oerlikon, Letten, Tiefenbrunnen) abgebrochen und auch im übrigen Kantonsgebiet seltener geworden sind.

Der Schuppen besass durch seine Ausführung als Parallelgiebelhalle im Kanton Zürich einen typologischen Seltenheitswert, da die übrigen noch bestehenden Güterschuppen einfache Giebelbauten sind. Durch seine Detailgestaltung mit Dekorelementen des für das 19. Jahrhundert bei Holzbauten typischen «Laubsäge-» bzw. «Schweizer Holzstils» gehörte er zu den qualitativsten Güterschuppen im Kanton.

Die am 14. April 2000 abgebrochene Passerelle zwischen dem Güterschuppen und dem Aufnahmegebäude, 1915 als genietetes Fachwerkträger aus Eisen erstellt, war eines der letzten Bauwerke dieser Art im Kanton Zürich.<sup>3</sup> Sie präsentierte sich in einem guten Erhaltungszustand. Die ortsbauliche Konstellation beim Bahnhof mit Stationsgebäude, Güterschuppen, Wohn- und Geschäftshäusern auf der einen Seite der Bahnlinie und dem durch die Passerelle verbundenen Angestellten-Wohnquartier auf der anderen Seite dokumentiert einen wichtigen Schritt der Siedlungsentwicklung von Affoltern a.A. (Dok. 6)

2001 wurde schliesslich im Rahmen des Bahnhofsausbaus das nach dem 2. Weltkrieg bereits baulich stark veränderte Aufnahmegebäude abgebrochen.

C. K. B.

- <sup>1)</sup> In Bonstetten-Wettswil, Hedingen, Knonau, Mettmensstetten und Urdorf sind die 1864 von J.F. Wanner erbauten Aufnahmegebäude im Kern noch erhalten. Mit Ausnahme von Urdorf (2x3 Fensterachsen) handelt es sich um Landstationsgebäude mit einem grosszügigen Grundriss auf 4x3 Fensterachsen mit traufständigem Satteldach und Quergiebeln. Leider wurden alle Einheitsbauten durch Renovationen nach dem 2. Weltkrieg stark verändert. Heute weisen die Aufnahmegebäude von Hedingen und Bonstetten-Wettswil noch den besten Ursprungszustand auf. (Augenschein vom 3. Juni 2002)
- <sup>2)</sup> In Bonstetten-Wettswil und Mettmensstetten existieren noch die Güterschuppen aus der Bauzeit der «Ämtlerlinie». Sie sind einfache, weitgehend original erhaltene Giebelbauten im «Schweizer Holzstil», die aber in ihrem baulichen Zustand etwas vernachlässigt wirken. (Augenschein vom 3. Juni 2002)
- <sup>3)</sup> Im Zeitraum von 1997 bis 2001 wurden die Passerellen bei den Bahnhöfen Zürich-Seebach (KDK-Gutachten Nr. 23–1996) und Affoltern a.A. (KDK-Gutachten Nr. 4–1997) sowie in Winterthur die Überführung der Wylandstrasse zwischen den Quartieren Brühleck und Breite (KDK-Gutachten Nr. 14–1997) abgebrochen, obwohl sich die KDK in allen drei Fällen für die integrale Erhaltung dieser Brückenbauwerke eingesetzt hatte.

## DOKUMENTATION

1) Werner Stutz, Bahnhöfe der Schweiz, Zürich 1983, S. 166. – 2) Kommunales Inventar der Gemeinde Affoltern a.A. 1988, Nr. V/28A und V/28B. – 3) Fotodokumentation der kantonalen Denkmalpflege 1990, 1997 und 2000 (ZDA). – 4) Presseberichte 1992–2000: ABA 31.3.1992, S. 5; NZZ Nr. 240, 15.10.1999, S. 51; NZZ Nr. 303, 29.12.1999, S. 37; NZZ Nr. 19, 24.1.2000, S. 34; TA 25.1.2000, S. 22; ABA Nr. 23, 21.3.2000, S. 1, 5. – 5) Hanspeter Treichler, Affoltern a.A. Aus der Geschichte eines ländlichen Hauptortes, Affoltern a.A. 1993, S. 119–128. – 6) KDK-Gutachten Nr. 4–1997. – 7) NZZ Nr. 223, 26.9.2002, S. 46. – 8) Willy Hug, Abenteuer Eisenbahn: Der schnellste Weg von München nach Mailand führte über Affoltern, in: ABA 27.9.2002, S. 15 und 15.10.2002, S. 7.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 236 b, c. Vers. Nr. 37, vor 1948 Nr. 267, vor 1893 Nr. 405; Vers. Nr. 41, vor 1948 Nr. 265, vor 1893 Nr. 403; Vers. Nr. 266, vor 1893 Nr. 404.

Pläne aus dem Archiv der Schweizer Bundesbahnen SBB. Kreisdirektion III, Zürich: Verschiebung und Vergrösserung des Güterschuppens und der Rampe, Grundriss mit Balkenlage, Mst. 1:50, undatiert, unsigniert; Grundriss Erdgeschoss, Ansicht Bahnseite, Längsschnitt, Querschnitt mit Eintrag der Veränderung des Dachvorsprungs 1931, Mst. 1:100, undatiert, unsigniert; Quer- und Längsschnitt, Mst. 1:50, undatiert, unsigniert; Giebelansicht Seite Aufnahmegebäude, Ansicht Bahnseite, Mst. 1:50, undatiert, unsigniert.



Teilansicht der nordöstlichen Giebelfassade mit dekorativer vertikaler Holzschalung in Formen des Schweizer Holzstils. Zustand Januar 2000. Fotoarchiv HBA.



Oben: Gesamtansicht mit Nachbargebäude von Osten. Historische Bleistiftzeichnung von Paul A. Gachnang, dat. 2. August 1927. ZBZ, graph. Slg.

Rechts: Zustand nach Abschluss der Gesamtrenovation im Frühjahr 1997. Rechts im Bild die Brandmauer des Wohn- und Geschäftshauses Vers. Nr. 138. Fotoarchiv HBA.



## AFFOLTERN a.A.

Oberdorf, Zürichstrasse 84

Wohnhaus, ehemaliges Bauernhaus Vers. Nr. 140

Das ehemalige Bauernhaus gehört zu den ältesten erhaltenen Bohlenständerbauten des Knonaueramtes. Dank der gut ablesbaren Aufteilung in Wohn- und Ökonomieteil ist es ein wichtiger Zeuge der bäuerlichen Vergangenheit des Bezirkshauptortes. Die Geschichte des Gebäudes ist eng verknüpft mit den benachbarten Bauten (Vers. Nrn. 138, 140 und 142).



Am östlichen Eckständer eingekerbtes Baujahr «1674». Zustand 1997. Fotoarchiv HBA.

## ZEITAFEL

- 1659 Im Winkel zwischen Zürichstrasse und Jonenbach besteht ein Vielzweckbau, der mit der Schmalseite an die Dorfstrasse grenzt. (Dok. 1) Es handelt sich um den Vorgängerbau des 1899–1900 neu erbauten, markanten Wohn- und Geschäftshauses (Vers. Nr. 138). Vgl. 1899–1900.
- Vor 1674 Errichtung eines kleinen Nebengebäudes im rückwärtigen Baumgarten.
- 1674 Laut Inschrift am östlichen Ständer fügt wohl Maurermeister Felix Schneeбели (1650–1729) zwischen das Elternhaus, das sein Bruder Heinrich Schneeбели (1647–1720), Maurer-, Hafnermeister und Dorfmeier, bewohnt, und das Nebengebäude ein Vielzweckbauernhaus (Vers. Nr. 140) ein. Das Gebäude ist in der im 17. Jahrhundert im Knonaueramt üblichen Bohlenständerbauweise konstruiert. Das Nebengebäude wird in den Neubau integriert.
- 1717 Heini Schneeбели (\*1691), Felix' Sohn, verkauft das Vielzweckbauernhaus an Leonhard Zimmermann. Das bestehende Nachbargebäude verbleibt im Besitz der Nachfahren von Maurermeister Heinrich Schneeбели (1618–1710).
- 1788 Die Gebrüder Zimmermann teilen das ererbte väterliche Gut. Jacob erhält das Bauernhaus von 1674, Hans Jacob den 1762 erworbenen Baumgarten, in dem er in baulicher Verbindung mit dem Haus seines Bruders ein weiteres Wohngebäude (Vers. Nr. 142) errichtet.
- 1813 Das Vielzweckbauernhaus von 1674 gehört Schulmeister Jacob Meyer. Der zugehörige Ökonomieteil ist im 19. Jahrhundert während Jahrzehnten zu ungleichen Teilen auf drei Besitzer aufgeteilt.
- 1878 Bauarbeiten unter Gottlieb Suter führen zu einer markanten Wertsteigerung.
- 1899–1900 Metzger Gottfried Epprecht vereint sämtliche Teile des strassenseitigen Bauernhauses in seiner Hand. Er bricht das alte sog. Hafner-Schnewlische Haus ab und errichtet das heute bestehende mehrgeschossige Sichtbacksteingebäude (Vers. Nr. 138). Vgl. 1659.
- 1935 Der allgemeine Konsumverein, der im Neubau seit 1920 einen Laden führt, erwirbt die südwestliche Scheunenhälfte des Bauernhauses von 1674, bricht diese ab und ersetzt sie durch ein Magazinegebäude.
- 1988 Aufnahme ins kommunale Inventar der Gemeinde Affoltern a.A. (Dok. 3)
- 1995 Die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) begutachtet im Auftrag der Denkmalpflege und im Einvernehmen mit dem Eigentümer sowie der Gemeinde das Gebäude. Das Gremium beantragt dessen Aufstufung: «Schutzziel ist die möglich integrale Erhaltung des Bauernhauses in seiner Konstruktion, Raumdisposition und seinen äusseren Ausstattungselementen. Eine Renovation ist unter Aufsicht der kantonalen Denkmalpflege auszuführen.» (Dok. 5)
- 1996 Aufnahme ins Inventar der Schutzobjekte von überkommunaler Bedeutung. Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.



Teilansicht der mächtigen Eichenschwelle mit dreifachem Schwellenschloss an der östlichen Gebäudeecke. Zustand 1995. Fotoarchiv HBA.

## GESAMTRENOVATION 1996–1997

Bauherrschaft: Kurt Schneeбели, Affoltern a.A. Architekt: Roos+Schmid Architekten, Rapperswil/SG, Wollerau/SZ, Rifferswil. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Stube im Erdgeschoss. Vor und während der Renovationsarbeiten. Zustand Juli bzw. September 1996. Fotoarchiv HBA.



Anfang 1994 reichte die Bauherrschaft, die sich seit längerer Zeit mit Umbaugedanken trug, ein Projekt für die Sanierung des 320jährigen Vielzweckbaues ein. Es sah erhebliche Eingriffe beim Wohnteil vor, so die Veränderung der Niveauhöhen im Innern, und eine extensive gewerbliche Nutzung beim Ökonomieteil. Die kantonale Denkmalpflege betrachtete die Eingriffe als zu schwerwiegend und verlangte eine Beurteilung des baulichen und historischen Stellenwerts des Gebäudes durch die KDK. Der Antrag auf eine überkommunale Einstufung erforderte eine grundlegende Überarbeitung des Projekts, wobei der Eigentümer auf die Niveauveränderungen beim Wohnteil und die gewerbliche Nutzung des Ökonomieteils verzichtete. Dadurch blieben die Eigenheiten des zweiraumtiefen Wohnteils mit den unterschiedlichen Niveauhöhen von ungefähr einem Meter innerhalb eines Geschosses erhalten, die vom Einbezug des älteren Nebengebäudes (vor 1674) in das 1674 datierte Bauernhaus herrühren. (Vgl. Zeittafel)

An der nordöstlichen Traufseite tritt die Dreigliedrigkeit in Wohn-, Tenn- und gemauerten Stallteil mit darüberliegender Bretterverschalung markant in Erscheinung. Die Fassade des Bohlenständerwohnenteils mit mächtiger Eichenschwelle und dreifach verzäpften Schwellenschlössern ist weitgehend im ursprünglichen Zustand erhalten geblieben; am Erdgeschoss war die fünfteilige Fensterreihe mit profiliertem Sims und Fallläden später durch zwei Doppelfenster ersetzt worden. An der südöstlichen Giebelseite ist deutlich die unterschiedliche Schwellenhöhe (Nebengebäude, Haupthaus) zu erkennen. Der mittlere Fassadenabschnitt im Bereich der Küche und der darüberliegenden Kammer wurde nachträglich u.a. durch neue Öffnungen verunklärt, im Rahmen der Gesamtrenovation in seiner Erscheinung aber verbessert. Markant tritt das ziegelgedeckte Klebdach über dem Obergeschoss in Erscheinung, das bei der Renovation partiell ergänzt wurde. Am Giebelfeld wurde die Befensterung geringfügig verändert und die vertikale Holzverschalung erneuert.

Links: Vorplatz im 1. Dachgeschoss nach Abschluss der Renovation 1997. Rechts: Kalt belassener Raum im Obergeschoss des ehemaligen Ökonomieteiles. Im Hintergrund ist die Brandmauer zum Nachbargebäude von 1659 bzw. 1899–1900 erkennbar. Zustand Frühjahr 1997. Fotoarchiv HBA.





Stube im Erdgeschoss.  
Nach Abschluss der  
Renovationsarbeiten.  
Zustand April 1997.  
Fotoarchiv HBA.

Im Innern beliess man die bestehenden Niveauunterschiede und die hergebrachte Raumeinteilung mit ehemaliger Rauchküche und Stube im Erdgeschoss und den Bohlenkammern im Ober- und im 1. Dachgeschoss. Der Stubenofen aus dem Ende des 18. Jahrhunderts mit grün patronierten Kacheln mit Nelkenmuster und seitlicher Sitzkunst wurde durch Hafner Christoph Roth, Rifferswil, umgesetzt; auf das seitliche Ofentreppchen ins Obergeschoss verzichtete man. Der von einem späteren Riemenboden verdeckte, diagonal verlegte Felderparkettboden mit Frieseinfassung wurde sorgfältig wieder verlegt. In den oberen Geschossen liess man die vorhandenen Bohlenwände sichtbar. Die übrigen Wände erhielten ein breites Tannentäfer mit Deckleisten. Sämtliche Fenster sind neu. Die erhaltene Dachkonstruktion mit stehendem Stuhl überspannt den gesamten Wohnteil, wobei die originalen Elemente rauchgeschwärzt sind und die neuen Rafen auf einer ständergestützten Firstpfette aufliegen. Die behelfsmässige Konstruktion über dem Ökonomieteil wurde vollständig ersetzt und das gesamte Dach mit alten Biberschwanzziegeln neu eingedeckt. Der gesamte Ökonomieteil wurde kalt belassen.

T. M.

#### DOKUMENTATION

1) J.J. Marty, Affoltern am Albis und Umgebung, hg. vom Verschönerungsverein Affoltern a.A., Affoltern a.A. 1896, S. 18 (Ortsansicht mit dem Gebäude von 1659 links). – 2) Ernst Albert Linke, Die Schnewli von Affoltern a.A., Affoltern a.A. 1939, S. 66–70 sowie Tabelle nach S. 44. – 3) Kommunales Inventar der Gemeinde Affoltern a.A. 1988, Nr. I/14. – 4) 1468 Schnewli –1968 Schneebebi, in: AA 9.8.1991, S. 12. – 5) KDK-Gutachten Nr. 23–1994. – 6) Fotodokumentation der kantonalen Denkmalpflege 1994–1997.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RRI 236 a, c. Vers. Nr. 140, vor 1948 Nrn. 85/86, vor 1893 Nrn. 56 a/b.



Nordöstliche Trauffassade  
mit Wohnteil, Tenne und  
Stall vor bzw. nach der  
Gesamtrenovation 1996–  
1997. Zustand 1995 bzw.  
1997. Fotoarchiv HBA.



Oben: Gesamtansicht von Südosten vor Beginn der Renovationsarbeiten. Zustand Frühjahr 1997. Unten: Westliche Trauffassade aus der Mitte des 16. Jahrhunderts mit bedeutenden Bauschäden bzw. in restauriertem Zustand. Aufnahmen 1997 bzw. Februar 1999. Fotoarchiv HBA.



## BACHS

Altbachs, Hodleterstrasse 2

Wohnhaus, ehemaliges Bauernhaus Vers. Nr. 328

Das rund 450jährige Bauernhaus am südlichen Siedlungsrand von Altbachs stellt aufgrund seiner selten gewordenen Hochstudkonstruktion und seines guten Erhaltungszustandes ein bedeutendes Schutzobjekt dar. Dem überkommunalen Stellenwert des Baues wurde bei der Gesamtrenovation 1997–1998 umfassend Rechnung getragen.

## ZEITAFEL

- E. 11. Jh. Die Geschichte des ehemaligen Doppelbauernhauses reicht auf einen Kehlhof zurück, dessen Güter bereits seit über 900 Jahren nachgewiesen sind: Um 1095 schenkt Graf Elewin von Nimburg im Breisgau dem Kloster Allerheiligen in Schaffhausen Besitzungen in Fisibach (heute Bachs), die im 12. Jahrhundert an das Frauenkloster St. Agnes in Schaffhausen übergehen. Das Kloster setzt einen örtlichen Verwalter ein. (Dok. 1, S. 32–33)
- 1408 Wälti Keller führt den Kehlhof.
- 1501 Der Hof ist aufgeteilt unter Hans Keller in Fisibach, der den eigentlichen Kehlhof bewirtschaftet und als Vogt bezeichnet wird, und Hans Keller vom Repunerhof.
- 1543 Der Kehlhof umfasst zwei Häuser samt Ställen, zwei Scheunen, zwei Speicher, zwei Schweineställe und eine Trotte. (Dok. 1, S. 190)
- 1550 Gemäss dendrochronologischer Untersuchung werden die Konstruktionshölzer im Winterhalbjahr 1549/1550 gefällt und wohl im darauffolgenden Sommer zum bestehenden Hochstudegebäude aufgerichtet. (Dok. 3) Der Neubau ersetzt vermutlich eines der 1543 erwähnten Häuser des Kehlhofs.
- 1649 Die fünf Söhne des Jagli Keller (geb. um 1592, † 1643/1647) teilen die ererbten Güter unter sich auf. Das zuvor sehr stattliche Gut wird durch diese Teilung auf kleine, kaum existenzsichernde Einheiten reduziert. Die beiden jüngsten Söhne Heinrich (1625–1668) und Adam (geb. 1627) übernehmen die Liegenschaft Vers. Nrn. 327/328. Dabei fällt Heinrich der dorfbachseitige Hausteil Vers. Nr. 328 zu, worin der verstorbene Vater gewohnt hat und der als Stammhaus der Familie Keller betrachtet werden kann. (Dok. 2)
- A. 18. Jh. Erneuerungsarbeiten; zu diesem Zeitpunkt erfolgt vermutlich der Stubeneinbau auf der Westseite.
- 1750 Die über mehrere Jahrhunderte dauernde Besitzkontinuität der Familie Keller endet. Durch Heirat gelangt das Gebäude in den Besitz von Hans Amberg (1715–1770).
- 1820 Johannes Amberg (geb. 1783, † nach 1820), Enkel des Vorgenannten, veräussert den Gebäudeteil Vers. Nr. 328 an Schuhmacher Heinrich Weidmann und Wagner Rudolf Lang. Bis 1847 bleibt das Haus geteilt. (Dok. 2)
- 1848 Wechsel von der Stroh- zur Ziegelbedachung unter Konrad Weidmann, Gemeindepräsident. Es folgen mehrere Besitzerwechsel.
- 1907 Erneuerung des Stallteils mit dekorativer Backsteingliederung an der östlichen Trauffassade.
- 1984–1985 Errichtung eines Ersatzbaues (Dorfstrasse 28, Vers. Nr. 9, alt Nr. 327) anstelle des nördlichen Gebäudeteils.
- 1997 Begutachtung durch die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK). Das Gremium beantragt, den im kommunalen Inventar enthaltenen Bau (Vers. Nr. 328) als Schutzobjekt von überkommunaler Bedeutung einzustufen. (Dok. 4) Dendrochronologische Untersuchung durch das Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Moudon/VD. (Dok. 3)
- 1998 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.



Altes Butzenfenster am Obergeschoss der Westfassade. Zustand 1990. Fotoarchiv HBA.



Hochstud im ehemaligen Ökonomieteil. Rechts die Brandmauer zum Nachbargebäude Vers. Nr. 9 (Ersatzbau von 1984–1985). Zustand 1997. Fotoarchiv HBA.

Links: Fachwerkwand mit Flechtwerkfüllungen im Obergeschoss des Ökonomieteiles. Zustand Frühjahr 1997.

Rechts: Kammer im Erdgeschoss. Zustand Herbst 1990. Fotoarchiv HBA.



#### SCHUTZABKLÄRUNG UND GESAMTRESTAURIERUNG 1997–1998

Bauherrschaft: Marianne und Bahram Sharifabadi-Albrecht, Bachs. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Beat Stahel. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Anlässlich der Schutzabklärung wurde der Stellenwert des Gebäudes im zürcherischen Kontext folgendermassen erläutert: «Der durch das Innengerüst definierte Konstruktionstyp des Hochstudbaues mit ehemaligem Strohdach kommt im Kanton Zürich nur im ältesten Baubestand vor, vorwiegend in Bauten des 16. und 17. Jahrhunderts. (...) Da das Zürcher Unterland eine Randzone seines Verbreitungsgebietes im schweizerischen Mittelland darstellt, gab man diese hier früher als im Kerngebiet (Aargau, Bern) auf.» (Dok. 4) In jüngster Zeit wurde der Bestand an Zürcherischen Hochstudbauten gravierend geschmälert. Zwischen 1987 und 2001 wurden sechs Hochstudbauten in den Gemeinden Dielsdorf, Dietikon, Niederhasli, Schlieren, Schleinikon und Schöfflisdorf abgebrochen. Nach dem aktuellen Forschungsstand bestehen neben dem Bachser Objekt nur noch zehn vergleichbare Hochstudbauten, so in Birmensdorf (Vers. Nr. 288), Boppelsen (Vers. Nr. 55), Dietikon (Vers. Nr. 223), Neerach (Vers. Nr. 54 und Vers. Nr. 400 (1660d)), Niederhasli (Vers. Nr. 610), Otelfingen (Vers. Nr. 103), Stadel (Vers. Nr. 118 (1520d)), Steinmaur (Vers. Nrn. 310/312 (1612d)) und Winkel (Vers. Nr. 131).<sup>1</sup>

Bautypologisch handelt es sich beim Bachser Bauernhaus um einen Hochstudbau mit Fachwerkwänden. Er zeichnet sich durch seine konstruktive Einheit von Wand und Dach aus. Die in der Mitte des Gebäudes in einer Reihe stehenden Hochstüde ragen von der Schwelle bis zum First hoch. Zwei dieser Stüde sind erhalten, ein dritter, im Ökonomieteil stehender, ist über dem Stall abgefangen. Zusammen mit dem 1984–1985 ersetzten Nachbargebäude (Vers. Nr. alt 327) trat das 1550 errichtete Bauernhaus ursprünglich als grosses, beidseits abgewalmtes Strohdachhaus mit südlichem Wohn- und nördlichem Scheunenteil in Erscheinung. Die Hauptfassade war gegen Osten ausgerichtet.

Der Wandaufbau ist ein Fachwerkgefüge, dessen Hölzer früher ausschliesslich aus Eiche bestanden. Die Westfassade vermittelt ein anschauliches Bild des ursprünglichen Wandaufbaues: Schwelle, geschossübergreifende Ständer und Rähm bilden das Hauptgerüst, das durch Riegelzüge unterteilt und durch wandhohe, an die Riegel geblattete Langstreben versteift ist. Die Füllungen der Aussenwände bestanden und bestehen teilweise noch heute aus Steinmaterial, die Innenwände aus Flechtwerk mit Lehmauftrag. Fachwerkausenswände aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, wie hier in Bachs, sind selten und damit von grossem Wert.

Im Frühjahr 1997 gelangten die heutigen Eigentümer vor dem Kauf an die kantonale Denkmalpflege und ersuchten um eine Bezeichnung des Schutzzumfanges und der Veränderungsmöglichkeiten beim baulich vernachlässigten Gebäude. Die kantonale Denkmalpflege-



Links: Vorplatz im Obergeschoss mit zentralem Hochstud aus Eichenholz. Rechts: Kammer im Obergeschoss, rechts im Bild Bretttertüre mit Einschubleisten zum Vorplatz. Zustand nach der Gesamtrestaurierung 1997–1998. Fotoarchiv HBA.

kommission sprach sich klar dafür aus, die äussere Erscheinung des ehemaligen Bauernhauses, das Konstruktionsgefüge samt den Hochstüden und die Raumeinteilung zu bewahren; gleichermassen seien die alten Gefachfüllungen (Lehmflechtwerk) und die Stakenfüllungen der Balkendecken zu erhalten und instand zu setzen. Auch den Stubenkachelofen beurteilte das Gremium als schützenswert.

Aufgrund dieser Vorgaben wurde das Projekt überarbeitet. Am Äusseren galt es, den Sockel und das Fachwerkgefüge der beschädigten Westfassade zu reparieren, wobei Lücken in den Ausfachungen mit Lehmziegeln ausgemauert und das fehlende Stück der Eichenschwelle ersetzt wurden. Den giebelseitigen Kleintierstall und Abort unter Pultdach brach man zugunsten eines Ersatzbaus ab. Die Fenstertüre beim Essraum wurde neu geschaffen. Eine geplante giebelseitige Laube unter dem bestehenden Klebdach, wie sie an verschiedenen Bauernhäusern, u.a. im Rafzerfeld und im Weinland, vorkommt, lehnte die Gemeinde ab. Die markanteste Veränderung an der Ostfassade betrifft das Fenster im Bereich des ehemaligen Heubodens.

Im Innern wurden die dreiraumtiefe Struktur und die konstruktiv wertvollen Binnenwände weitgehend erhalten. Der Hauseingang erfolgt neu über das Tenn in den hinteren Teil des ehemaligen Stalls, der das neue Treppenhaus aufnimmt. Der gegen Westen gerichtete Abstellraum ist für Wohnzwecke umgenutzt und mit dem benachbarten Essraum über einen Durchgang verbunden. In der ehemaligen Stube, die heute als Arbeitsraum dient, wurden das bestehende Täfer und die Decke instand gestellt und neu gestrichen, der Kachelofen unterfangen und repariert. Das Obergeschoss erhielt neu einen an das Treppenhaus anschliessenden Vorplatz mit dem eindrücklichen Hochstud im Zentrum. Zusätzlich zu den bestehenden Räumen wurde über dem Stall anstelle des Heubodens ein weiteres Zimmer geschaffen. Der Tennteil und der Dachraum mit der wertvollen Hochstudkonstruktion blieben unangetastet.

T. M.

<sup>1)</sup> Zu den erhaltenen Hochstudbauten vgl. Bauernhäuser ZH, Bd. 3 (1997), S. 127–132.

## DOKUMENTATION

1) Eugen Bolleter, Geschichte eines Dorfes, Zürich 1921, S. 32–33, 83–86, 190. – 2) Fortuna, QA StAZ 1997 (ZDA). – 3) LRD 1997 (LN 338), dat. 22.4.1997 (ZDA). – 4) KDK-Gutachten Nr. 2–1997, dat. 8.5.1997. – 5) Martin Leonhard, Bachs – Aus der Geschichte eines Tales, Bachs 1995. – 6) Bauernhäuser ZH, Bd. 3 (1997), S. 132. – 7) Beat Stahel, Bachs, ein Ortsbild von regionaler Bedeutung, in: Bachser Neujahrsblatt 2000, S. 10–11.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 376 a, b. Vers. Nr. 328, vor 1941 Nr. 105, vor 1907 Nr. 33.



## BUBIKON

Kapelle des Ritterhauses Vers. Nr. 1186

Die Kapelle der ehemaligen Johanniterkommende mit ihren Wandgemälden aus der Zeit um 1210 gehört zu den bedeutendsten romanischen Kirchenbauten des Kantons Zürich. Seit der Restaurierung sind die Wandmalereien in ihrem Bestand gesichert und kommen besser zur Geltung.



Die Kapelle mit dem romanischen Schiff und dem in gotischer Zeit ersetzten Chor. Ausschnitt aus einer Federzeichnung in der um 1530 entstandenen Chronik von Heinrich Brennwald und Johannes Stumpf. Original ZBZ.

## ZEITAFEL

- 1192 Gründung der Johanniterkommende durch Diethelm V. von Toggenburg. Wohl wenig später wird die Kapelle errichtet: ein flach gedeckter Saal mit einem eingezogenen, tonnengewölbten Chor.
- Um 1210 Ausmalung der Kapelle.
13. Jh. Verschiedene bauliche Veränderungen, unter anderem Anbau einer doppelgeschossigen Vorhalle und Ausbruch von zwei hohen, schmalen Rundbogenfenstern im Osten des Langhauses.
1. H. 14. Jh. Vermauerung der Triumphbogenöffnung, eventuell gleichzeitig Neubau des Chors, Wandmalereien beidseits der Verbindungstür vom Langhaus in den Chor.
- 15./16. Jh. Weitere bauliche Änderungen im 15. sowie im frühen 16. Jahrhundert: Erhöhung der Langhausmauern und neuer Dachstuhl, Ausbruch von Tür- und Fensteröffnungen, Tischgrab des Gründers Diethelm von Toggenburg, Wandmalereien im Innern.
- 1525 Während der Bauernunruhen zieht der Zürcher Rat die Kommende an sich.
- 1532 Rückgabe der Kommende an den Hochmeister von Heitersheim, unter der Bedingung, dass fortan nur reformierte Zürcher Bürger als Schaffner eingesetzt werden.
- 1614 Statthalter Hans Rudolf Meiss beabsichtigt eine Renovation des eingefallenen Dachstuhls über der Kapelle.<sup>1</sup>
- 1622 Errichtung des heutigen Kapellendachstuhls (Dendrodaten Winterhalbjahre 1620/1621 und 1621/1622). (Dok. 19)
- 1782 Der von Ulrich Felix Lindinner angefertigte Grundriss der Kommende und der zugehörige Kommentar<sup>2</sup> überliefern den damaligen Zustand der Kapelle: Das Innere ist durch einen Zwischenboden unterteilt. Das Erdgeschoss dient als Lagerraum für Gerätschaften und das Obergeschoss als Schütte (Kornspeicher). An der Südwand vor der Grabnische steht das Grabmal des Stifters Diethelm von Toggenburg.
- 1789 Verkauf der Kommende an einen Privaten.
- Um 1805 Abbruch des Dachreiters. Die Glocke wird nach Goldau/SZ, wo sich kurze Zeit vorher der tragische Bergsturz ereignet hatte, verschenkt<sup>3</sup>, die Uhr gelangt nach Fischenthal.<sup>4</sup>
- 1819 Abbruch des Chors. Das Gesteinsmaterial wird zusammen mit den Grabplatten aus der Kapelle für den Bau der Spinnerei Kämmoos verwendet.<sup>5</sup>
19. Jh. Die Kommende wird auf verschiedene Besitzer aufgeteilt, die in der zweiten Jahrhunderthälfte in rascher Folge wechseln. Der Umbau der Kapelle in eine Wohnung bedingt den Ausbruch zahlreicher neuer Fensteröffnungen. Das Erdgeschoss dient als Wagenschopf, Keller und Schweinestall.
- 1938 Kauf der Anlage durch die Ritterhausgesellschaft Bubikon. Beginn der Restaurierung der ehemaligen Johanniterkommende.
- 1939 Die Wandmalereien an der Ostwand der Kapelle werden entdeckt und durch die Firma Christian Schmidt, Zürich, freigelegt. Vom Stifterbild wird eine Pause angefertigt.
- 1941 Eröffnung des Johannitermuseums.

Linke Seite oben: Gesamtansicht der ehemaligen Johanniterkommende gegen Nordwesten. Rechts das Schiff der Kapelle mit dem vermauerten Triumphbogen. Zustand 1999. Fotoarchiv HBA.

Unten: Grundriss der Kommende, aufgenommen 1782 von Ulrich Felix Lindinner. Die Kapelle befindet sich auf dem Plan oben rechts. Sie besteht aus der Vorhalle G, dem Schiff E und dem 1819 abgetragenen Chor F. Die Legendentexte im Schiff lauten: «Alles mit Grabsteinen noch Ao. 1790 belegt.» (oben) und «Plaz wo das Monument Graf Diethelm älter von Toggenburg gestanden» (unten). Im Chor: «Noch 1790 mit vielen Grabsteinen der Grafen von Tengen und anderer vom hohen alten Adel belegt.» SLM, Depositum der AGZ.

Inneres der Kapelle gegen Nordwesten mit dem Grabmal des Gründers Diethelm von Toggenburg im Vordergrund (Kopie, Original im SLM). Zustand 1986. Fotoarchiv HBA.



- 1942/1943 Umfassende Erneuerung der Kapelle nach Plänen von Johannes Meier (1871–1956), Wetzikon: Entfernung der Einbauten des 19. Jahrhunderts, archäologische Bodenuntersuchung und Einbau eines neuen Bodens aus Sandsteinplatten, neue Decke (nach dem Vorbild von Zillis), Rekonstruktion der romanischen Fenster, Einbau einer Empore, Rekonstruktion des Dachreiters, Neumontage der nach Fischenthal abgewanderten Uhr, Anschaffung einer Glocke des 13. Jahrhunderts aus Schattdorf/UR. (Dok 9) Schonende Freilegung von Wandmalereien an der Nord- und Südwand, zurückhaltende Restaurierung des gesamten Wandmalereibestandes durch Henri Boissonnas (1894–1966), Zürich.
- 1979/1987 Aufnahme des Ritterhauses in das Inventar der überkommunalen Schutzobjekte (RRB Nrn. 5113/1979 und 3488/1987).

#### ZUR BAUGESCHICHTE DER KAPELLE BIS ZUR REFORMATION

Die romanische Kapelle war ursprünglich ein frei stehender, flach gedeckter Saal, an den sich im Osten ein eingezogener, tonnengewölbter Rechteckchor anschloss. Die Mauern des Langhauses sind in regelmässigen Lagen aus Bollensteinen aufgeführt. Die Gewände der originalen Fenster- und Türöffnungen bestehen aus Tuffstein. Das Hauptportal in der Mittelachse der Westmauer wird auf der Aussenseite von Dreiviertelsäulen mit skulptierten Kapitellen eingefasst. Das Tympanon ist im heutigen Zustand schmucklos. An der Nordwand des Langhauses befand sich ganz im Osten eine weitere originale Tür, die später vermauert wurde. Sie führte in den urkundlich nachgewiesenen Friedhof oder in einen Anbau. Die Ostwand des Langhauses war von einem Triumphbogen durchbrochen, dessen skulptierte Sandsteinkämpfer mit Kugelfriesen verziert sind. Von den heutigen Fensteröffnungen des Langhauses ist nur noch die mittlere der Südwand original<sup>6</sup>, von der westlichen ist eine Laibung nachgewiesen.<sup>7</sup> Der ursprüngliche Boden der Kapelle ist nicht mehr erhalten; das Bodenniveau wurde im 19. Jahrhundert abgesenkt. Die ursprüngliche Decke lag ungefähr 40 cm tiefer als heute.<sup>8</sup>

Der Mauermörtel der Innenwände ist in Pietra-Rasa-Manier verstrichen und lässt die Köpfe der Mauersteine frei. Er wird von einem deckenden Verputz mit geglätteter Oberfläche überdeckt. Dieser gehört vermutlich zum ursprünglichen Baubestand, obschon seine Zusammensetzung sich von derjenigen des Mauermörtels unterscheidet. Auf den Verputz ist eine stellenweise mehrere Millimeter starke Kalkschlämme gestrichen. 1,50 m von der Ostwand entfernt endet der Wandverputz der Nordwand in einer vertikalen Linie.<sup>9</sup> Er stiess hier ursprünglich von Westen her an ein vorspringendes Bauelement, das wohl als Chorschranke zu interpretieren ist.<sup>10</sup> Diese Schranke trennte ein schmales Raumkompartiment vom restlichen Langhaus ab. In dieser Vorchorzone scheint der deckende Wandverputz im unteren Wandbereich gefehlt zu haben, so dass der Mauermörtel die Wandoberfläche bildete.<sup>11</sup> An der Ostwand und stellenweise an der Südwand ist dieser heute noch sichtbar; er weist horizontale Fugenlinien auf. Ursprünglich war das Innere der Kapelle unbemalt. Ungefähr um 1210 entstand eine einheitliche Ausmalung (vgl. unten).

Im 13. Jahrhundert erfolgten verschiedene bauliche Veränderungen. Sie betrafen einerseits die Eingangspartie der Kapelle, andererseits den Vorchorbereich und sind charakterisiert durch die Verwendung von feinsandigen Verputzen, deren glatte Oberfläche sich vom romanischen Verputz deutlich unterscheidet. Im Westen wurde an die Kapelle eine Vorhalle angebaut und im Osten des Langhauses wurden zur besseren Belichtung der Vorchorzone zwei hohe, schlanke Rundbogenfenster ausgebrochen. Dieser Eingriff geschah zu einem Zeitpunkt, als die originale Tür in der Nordostecke schon vermauert war und die Piscina (Becken mit Ausguss für liturgische Waschungen) an der Südwand, die nicht zum originalen Baubestand gehört, bereits bestand. Der glatte Verputz um die neuen Fenster wurde mit einer Quadermalerei versehen (weisse Fugenlinien auf grauem Grund). Vermutlich nicht gleichzeitig, sondern erst im frühen 14. Jahrhundert<sup>12</sup>, liessen die Johanniter den Triumphbogen vermauern. Dadurch wurde der Chor stärker als bisher vom Langhaus abgetrennt und war fortan mit diesem durch die noch erhaltene Schulterbogentür verbunden. Die mit Tuffsteinquadern aufgeführte Mauer wurde mit figürlichen Malereien geschmückt. Möglicherweise gleichzeitig wurde der alte Chor niedergelegt und durch einen grösseren Rechteckchor ohne Einzug ersetzt. Die Spitzbogennische an der Südwand, die als älteste Farbfassung ebenfalls eine Quadermalerei auf grauem Grund aufweist, ist wohl ebenfalls ins 14. Jahrhundert zu datieren.



Engelsdarstellung aus der Zeit um 1500 in der Grabnische der Nordwand (5). Zustand 1994 nach der Restaurierung. Fotoarchiv HBA.



Grabnische in der Nordwand (5) mit der Auferstehung Christi, darüber eine Reihe Stifter. Um 1500. Zustand 1994 nach der Restaurierung. Fotoarchiv HBA.



Links: Ansicht der Nordwand nach der Restaurierung. Links der romanische Bilderfries (1) mit Szenen aus dem Leben der beiden Johannes, rechts die Grabnische mit der spätgotischen Auferstehungsdarstellung (5), am rechten Bildrand das im 13. Jahrhundert ausgebrochene Fenster mit einer Quadermalerei (2). Zustand 2002. Fotoarchiv HBA.

Rechts: Ansicht der Südwand nach der Restaurierung. Links das im 13. Jahrhundert ausgebrochene Fenster und anschliessend eine Grabnische, beide mit Quadermalereien (2), über der Grabnische spätgotische Reste einer Bildrahmung mit dem Wappen Heiligenberg (6), in der Bildmitte eine spätgotische Stifterdarstellung (7) und rechts Fragmente der romanischen Ausmalung (1): oben der Erzvater Abraham mit Seligen im Schoss, darunter die Hölle. Zustand 2002. Fotoarchiv HBA.

Im 15. und frühen 16. Jahrhundert erfuhr die Kapelle weitere Veränderungen. Sie könnten zum Teil im Zusammenhang mit der Plünderung der Kommende im Alten Zürichkrieg stehen. Die Kapelle erhielt einen neuen Dachstuhl, wofür die Langhausmauern leicht erhöht werden mussten. Auslöser für die Erstellung eines neuen Dachstuhls könnte ein Befall durch Hausschwamm gewesen sein. Bei der Restaurierung von 1994 wurden im romanischen Mauerwerk Mycelien und Sporen entdeckt, in der gotischen Aufmauerung waren sie nicht vorhanden. Nach Erstellung des neuen Dachstuhls wurde in der Südwand eine grosse Rechtecköffnung ausgebrochen. Das sog. Komturbild an derselben Wand ist jünger als dieses Fenster. In der Nordwand wurde unter Verwendung eines spätromanischen Gesimses mit Kugelfries eine Grabnische ausgebrochen oder umgestaltet<sup>13</sup> sowie die noch bestehende Spitzbogentür ausgebrochen. Der Verputz um die Tür setzt diese Grabnische bereits voraus, die Nischenbemalung dagegen ist jünger als der Verputz um die Tür.

#### BESTANDESÜBERSICHT ÜBER DIE WANDMALEREIEN

Das Innere der Kapelle birgt eine Fülle von Wandmalereien aus der Zeit zwischen dem beginnenden 13. Jahrhundert und der Reformation. Sie wurden grösstenteils 1943 freigelegt und sind zumeist nur fragmentarisch erhalten.<sup>14</sup>

Die spätromanischen Wandmalereien an der Ost-, Nord- und Südwand (1) entstanden um 1210 und gehören zu den ältesten im Kanton Zürich. Das sog. Stifterbild an der Ostwand stellt die Gründung der Johanniterkommende durch den Freiherrn von Toggenburg und die Ausstattung der Kommende mit Gütern durch den Freiherrn von Rapperswil dar. In der Mitte der Komposition über dem Triumphbogen erscheint das Brustbild Christi in einer Gloriole. Christus segnet mit der Rechten und hält in der Linken das Buch. Er wird flankiert von Maria (links) und Johannes dem Täufer (rechts). Beide nehmen eine Gabe entgegen, die ihnen von zwei Adelsfamilien überreicht wird. Maria erhält vom Freiherrn von Rapperswil ein entwurzelttes Bäumchen, Johannes vom Freiherrn von Toggenburg eine Burg. Die beiden Freiherrn werden gefolgt von ihren Gattinnen, hinter dem Toggenburger stehen zudem seine zwei Söhne. Die beiden Adelsfamilien sind durch grosse Wappenschilder gekennzeichnet. Für den mittelalterlichen Menschen stand die Deutung der Szene ausser Zweifel, denn diese folgt den gängigen ikonographischen Konventionen: Die Burg charakterisiert die Toggenburger als Gründer der Kommende. Entsprechend ist unter ihnen folgende Inschrift zu lesen: «ISTI FUNDAVERVNT HANC DOMV(M) ANNO DOM MCXCII» (Diese da haben dieses Haus im Jahr 1192 gegründet). Das Bäumchen dagegen, eine sog. Festuca (d.h. Rute, Stab), steht für den Grund und Boden, den die Rapperswiler der Kommende übergeben.

An der Nordwand sind fünf Bildfelder dem Leben von Johannes dem Täufer und Johannes dem Evangelisten gewidmet. Die Bildfolge ist von rechts nach links zu lesen. Erstes Bildfeld: Ein Engel verkündet Zacharias im Tempel die Geburt seines Sohnes Johannes. Da Zacharias

dem Engel keinen Glauben schenkt, wird er mit Stummheit geschlagen. Zweites Bildfeld: Der stumme Zacharias und seine Frau Elisabeth. Drittes Bildfeld: Johannes Evangelista wird im Beisein von Kaiser Domitian in einen Kessel voll siedendes Öl gesetzt. Er übersteht die Marter unbeschadet. Viertes Bildfeld: Johannes der Täufer tauft Christus im Jordan. Fünftes Bildfeld: Am Geburtstagsfest ihres Vaters Herodes tanzt Salome so hinreissend, dass Herodes ihr einen Wunsch erfüllen will. Sie fordert das Haupt von Johannes dem Täufer, der am rechten Bildrand enthauptet wird. An der Südwand thront unter einem grossen Bogen Abraham mit Seligen im Schoss. Er symbolisiert das Paradies. Als Gegenstück dazu hat sich das Fragment einer Höllenszene mit Teufeln und Gemarterten erhalten (u.a. eine Frau, welcher Schlangen in die Brüste beissen).

Quadermalereien mit weissen Fugenlinien auf grauem Grund rahmen verschiedene Fenster und Nischen ein (2). Am ältesten dürfte die Quadermalerei um die beiden nachträglich ausgebrochenen Fenster ganz im Osten des Langhauses sein (Ende 13. Jahrhundert). Sie entstand gleichzeitig wie die Fensterausbrüche. Ähnliche, aber wohl jüngere Quadermalereien finden sich an der Grabnische der Südwand und am Fenster der Westwand.

Die Szenen an der Ostwand unter dem Stifterbild (3) entstanden wohl unmittelbar nach der Vermauerung des Triumphbogens. Der blaue Grund und die Vorzeichnung wurden auf den noch nassen Verputz gemalt. Die Bilder sind drei verschiedenen Malern zuzuweisen. Links vom Durchgang sind drei Szenen aus der Kindheit Christi (Verkündigung, Heimsuchung mit Katharina, Geburt Christi) dargestellt, unter der Heimsuchung ausserdem der Tod Mariä und unter dem Geburtsbild ein kleines Stifterfigürchen. Rechts vom Durchgang befindet sich eine Gnadenstuhldarstellung (Gottvater hält das Kreuz Christi, über dem die Heiliggeisttaube schwebt) und weiter rechts unter dem Stifterbild Reste von Szenen aus der Passion Christi (oben Ölberg und unten Dornenkrönung). Die Ölbergdarstellung schliesst unmittelbar an die Rahmung des Stifterbildes an, was belegt, dass die beiden Wandbilder gleichzeitig sichtbar waren.

An der Nordwand zwischen der Heiliggrabnische und dem östlichen Fenster wurden 1994 ein Christuskopf und weitere Fragmente freigelegt und später wieder zugedeckt (4). Sie sind jünger als die Quadermalerei um das erwähnte Fenster (Ende 13. Jahrhundert, vgl. 2), aber älter als die Malerei der Heiliggrabnische (um 1500, vgl. 5).



Fragment der romanischen Ausmalung (1) an der Südwand. Der Erzvater Abraham mit Seligen im Schoss thront unter einer von Türmen flankierten Arkade. Von rechts nähert sich ein Engel. Zustand 2002 nach der Restaurierung. Fotoarchiv HBA.



Ansicht der Ostwand nach der Restaurierung. Über der Bogenöffnung das romanische Stifterbild (1), darunter die gotische Ausmalung (3): links Szenen aus der Kindheit Christi, rechts eine Gnadenstuhldarstellung sowie Reste von Passions-szenen. Zustand 1994. Fotoarchiv HBA.

Ausschnitt aus dem romanischen Stifterbild (1) an der Ostwand mit dem Kopf Christi. Links Zustand während der Restaurierung 1993 nach Entfernung der 1943 angebrachten Retuschen, rechts nach Abschluss der Restaurierung. Fotoarchiv HBA.



Ausschnitt aus dem Stifterbild (1) an der Ostwand. Maria nimmt vom Grafen von Rapperswil das Bäumchen entgegen. Links Zustand während der Restaurierung 1993 nach Entfernung der 1943 angebrachten Retuschen, rechts nach Abschluss der Restaurierung. Fotoarchiv HBA.



Ausschnitt aus den gotischen Malereien der Ostwand (3). Gnadenstuhl. Links Zustand während und rechts nach der Restaurierung 1993. Fotoarchiv HBA.



Um 1500 erhielt die Grabnische an der Nordwand eine Ausmalung (5): an der Rückwand die Auferstehung Christi, in den Laibungen je ein Engel, seitlich und über der Nische Stifterfiguren und Wappen, Rahmung mit Bollenfriesen und Pflanzenbüscheln.

Auf der Quadermalerei in der Grabnische der Südwand (vgl. 2) finden sich Reste von roten Rahmungen (6). Zur gleichen Malschicht gehören auch der spätgotische Bollenfries und das Wappen der Herren von Heiligenberg links über der Nische.

Rechts neben der erwähnten Grabnische befindet sich ein Fries mit knienden Stiftern im Johanniterhabit und darunter eine Sockeldraperie (7). Dieses Wandbild (sog. Komturbild) entstand im frühen 16. Jahrhundert. Die Malerei erstreckte sich ursprünglich auch auf die Nische und den Wandbereich links davon, doch sind nur Spuren erhalten.

Eine von der Empore aus sichtbare Kritzelei an der Westwand (8) stellt einen Mann mit Kapuze dar, der in jeder der beiden ausgestreckten Händen einen Gegenstand hält. Die Zeichnung liegt auf mehreren Kalktünchen und war von einem dicken Paket späterer Kalkschichten überdeckt.

#### RESTAURIERUNG DER WANDMALEREIEN IN DER KAPELLE 1991–1995

Bauherrschaft: Ritterhausgesellschaft Bubikon. Restauratoren: IGA (Interessengemeinschaft Archäologie; Barbara Könz, Brigit Bütikofer, Ludmilla Labin, Christof Thur u.a.), Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Andreas Pflegard und Dr. Christian Renfer. Finanzielle Beiträge des Kantons.

Im Laufe der Jahrzehnte waren die Wandmalereien immer schlechter lesbar geworden. Aus diesem Grund beauftragte die Ritterhausgesellschaft Bubikon die IGA, den Zustand der Wandbilder zu untersuchen und Vorschläge für eine Konservierung zu machen. Die 1991 durchgeführte Voruntersuchung zeigte, dass ein vielfältiges Schadenbild vorlag: Die Wandoberflächen wiesen starke Staub- und Schmutzablagerungen auf. Dadurch war der Eindruck entstanden, die Malerei zerfalle allmählich. Dies traf aber einzig für die Retuschen und den Firnis von 1943 zu, die sich in unterschiedlichem Mass aufgelöst hatten. Der romanische Verputz wies zahlreiche Risse und Hohlstellen auf. Mittel- und längerfristig bedeutete dies eine erhebliche Gefährdung. Der 1942/1943 für die Verputzergänzungen verwendete harte Zementmörtel hatte zudem zu Spannungen im Bereich der Anschlussstellen an den originalen Kalkverputz geführt. Die Verwendung von Zementmörtel im Mauerwerk und in den Fugen des Sandsteinbodens begünstigte ausserdem das Aufsteigen von Salzen in den Mauern; Salzausblühungen in der Sockelzone waren die Folge. Die Bakterienkulturen und Schimmelpilzrasen an den Wänden waren auf das feuchte Raumklima zurückzuführen.

Die notwendigen Massnahmen wurden in Etappen ausgeführt: 1993 erfolgte die Restaurierung der Ostwand, 1994 diejenige der Nordwand und 1995 diejenige der Süd- und Westwand. Vor Beginn der Arbeiten wurden jeweils die verschiedenen Verputze sowie die Schäden (Hohlstellen, Risse, Verletzungen der Verputzoberfläche) kartiert. Dabei zeigte es sich, dass an den Wänden noch grosse Partien des originalen Verputzes und weiterer mittelalterlicher Verputze erhalten waren. Anschliessend wurde die Schmutz- und Staubschicht vorsichtig entfernt. Mit Hämmerchen und Skalpell befreiten die Restauratoren den romanischen Verputz bzw. die Wandmalereien von jüngeren Kalkschichten, so dass die originale Oberfläche wieder zum Vorschein kam. Aus konservatorischen Gründen mussten die zu harten, zementhaltigen Verputzergänzungen von 1943 an den Nahtstellen zum romanischen Verputz entfernt werden. Der Zementmörtel überlagerte oft noch Partien des romanischen Verputzes, so dass durch die Entfernung weitere Originalsubstanz gewonnen werden konnte. Anschliessend wurden die mittelalterlichen Verputze durch Injektionen von Kalkkaseat hintergossen, um die Verbindung mit der Wand wieder zu gewährleisten. Die Fehlstellen im Originalputz, d.h. Risse und entfernte Putzflicke, wurden mit einem Sumpfkalkmörtel geschlossen. Ludmilla Labin fertigte Pausen der romanischen Bilder an der Nord- und Südwand an. Diese dienten als Grundlage für die wissenschaftliche

Bearbeitung der Wandbilder. Das Stifterbild war bereits 1939 durchgepaust worden, so dass man sich auf eine Pause des Christuskopfes mit den neu freigelegten Resten der Gesichtszeichnung beschränken konnte. Die neuen Retuschen am Stifterbild und an den jüngeren Malereien wurden in Tratteggio-Technik, an der romanischen Wandmalerei der Seitenwände dagegen in einem lasierenden Farbton ausgeführt. Die Verputzflächen von 1943 erhielten eine leichte Tönung mit einer pigmentierten Sumpfkalktünche. Um einem erneuten Bakterienbefall vorzubeugen, wurden die Wandoberflächen mit einem Fungizid behandelt.

#### WEITERE RESTAURIERUNGEN AM RITTERHAUS 1996–1999

Bauherrschaft: Ritterhausgesellschaft Bubikon. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Christian Renfer und Peter Baumgartner. Finanzielle Beiträge des Bundes und des Kantons. Im Anschluss an die Innenrestaurierung der Kapelle wurden in den Winterhalbjahren 1996/1997 und 1998/1999 Teilrestaurierungen an den Fassaden des Ritterhauses durchgeführt. Die Massnahmen betrafen die westliche Giebelfassade der Kapelle, den Dachreiter, die Treppengiebel des Komturhauses und die Südfassade der Schütte. Die neuen Verputze an der Kapelle und an den Treppengiebeln des Komturhauses bestehen aus einem reinen Sumpfkalkmörtel. Der Dachanschluss an den Treppengiebeln wurde in historischer Manier mit Mörtel ausgeführt, statt wie üblich mit Kupferblech. An der Schütte wurde der Fassadenverputz von 1959 repariert und mit einem Sumpfkalkanstrich versehen. Der Dachreiter der Kapelle erhielt einen neuen Schindelschirm.

R. B.

- 1) Vgl. Dok. 9, S. 26.
- 2) ZBZ, Ms. Lind. 87, Teil III, S. 238 f.
- 3) Dok. 2, S. 171.
- 4) Dok. 9, S. 27.
- 5) Dok. 2, S. 171.
- 6) Die Lage und Neigung der Sohlbank entspricht nicht dem ursprünglichen Zustand.
- 7) Die beiden Fenster an der Nordwand wurden 1942 anstelle von Fensteröffnungen des 19. Jahrhunderts eingesetzt.
- 8) Auf den Seitenmauern des Langhauses lagen Schwellbalken, die als Auflager für die Bundbalken dienten.
- 9) Die Kante wird von einer roten Linie begleitet, die gleichzeitig wie die romanische Ausmalung entstanden sein könnte.
- 10) Gegenüber, an der Südwand, ist der romanische Verputz im fraglichen Bereich nicht erhalten.
- 11) Möglicherweise stand vor der Wand ein Chorgestühl, so dass hier nicht verputzt wurde.
- 12) Gleichzeitigkeit ist wegen der unterschiedlichen Formensprache von Architektur und Malerei nicht anzunehmen.
- 13) Im Langhaus und im Chor der Kirchen befanden sich zahlreiche Gräber von Johannitern und Stiftern. Vgl. Dok. 2, S. 171.
- 14) Die Darstellung des Zuges der Seligen und Verdammten in der Vorhalle beidseits des Portals ist im Folgenden nicht berücksichtigt, da ihre Restaurierung zurückgestellt wurde.



Ausschnitt aus den romanischen Malereien (1) an der Nordwand. Taufe Christi. Zustand 1994 nach der Restaurierung. Fotoarchiv HBA.

#### DOKUMENTATION

Zur Kapelle: 1) ASA 1875, S. 589. – 2) Heinrich Zeller-Werdmüller, Das Ritterhaus Bubikon (MAGZ IL), Zürich 1885, S. 170–172. – 3) Allgemeiner Verwaltungsbericht, in: Jahrbuch der Ritterhausgesellschaft Bubikon 3 (1939), S. 5–9, hier: S. 8 (Hinweis auf Entdeckung von Wandmalereien). – 4) Bericht über die Renovationsarbeiten im Jahre 1939, in: Jahrbuch der Ritterhausgesellschaft Bubikon 3 (1939), S. 15–18, hier: S. 17 (Hinweis auf Entdeckung des Stifterbildes). – 5) Pause des Stifterbildes, erstellt durch die Firma Christian Schmidt, Zürich, 1939, im Ritterhaus Bubikon. – 6) Aufnahme- und Projektpläne von Johannes Meier, Wetzikon, 1942/1943 (ZDA). – 7) Wilhelm Fischer, Vom Ritterhaus Bubikon, in: ZMChr 12 (1943), S. 163–167, hier: S. 164 f. – 8) Hans Lehmann, Das Stifterbild in der Kapelle, in: Jahrbuch der Ritterhausgesellschaft Bubikon 6 (1942), S. 14–20. – 9) Johannes Meier, Bericht über die 2. Restaurationsetappe, in: Jahrbuch der Ritterhausgesellschaft Bubikon 7 (1943), S. 22–31. – 10) Ernst



Ausschnitt aus den romanischen Malereien (1) an der Nordwand. Links Elisabeth und Zacharias, rechts Ankündigung der Geburt des Johannes. Zustand 1994 nach der Restaurierung. Fotoarchiv HBA.

Büchi, Die Skelettfunde in der Kapelle des Ritterhauses Bubikon, in: *Jahrheft der Ritterhausgesellschaft Bubikon* 6 (1942), S. 21–24. – 11) ZAK 2 (1940), S. 65, 4 (1942), S. 60 und 5 (1943), S. 254 (Restaurierung der Kapelle). – 12) Kdm Kt. ZH, Bd. 2, Basel 1943, S. 163, 168–170. – 13) Paul Kläui, Wer waren die Gründer des Ordenshauses Bubikon?, in: *Jahrheft der Ritterhausgesellschaft Bubikon* 9 (1945), S. 14–18. – 14) Hans Lehmann, Das Ritterhaus Bubikon, Geschichte, Baugeschichte und Kunstdenkmäler (MAGZ 35, 1–3), Zürich 1945–1947, S. 100–156 (inhaltlich über weite Strecken überholt). – 15) Siegfried Domeisen, Das Stifterbild in Bubikon auch ein Rapperswiler Denkmal, in: *Heimatkunde vom Linthgebiet. Beilage zum St. Galler Volksblatt* 25 (1953), S. 17–25. – 16) Arthur Bauhofer, Rechtsgeschichtliche Betrachtungen zur Gründungsgeschichte des Johanniterhauses Bubikon, in: *ZTB NF* 74 (1954), S. 9–28. – 17) Arthur Bauhofer, Rechtsgeschichtliches zum Stifterbild, in: *Jahrheft der Ritterhausgesellschaft Bubikon* 19 (1955), S. 11–21. – 18) Wilfried Kettler, Epigraphische Überlegungen zu den Wandmalereien der Kapelle des Ritterhauses Bubikon, in: *Jahrheft der Ritterhausgesellschaft Bubikon* 52 (1988), S. 35–44. – 19) LRD 1993 (LN 226), dat. 26.1.1993. – 20) Briggit Bütikofer, Res Keller, Barbara Könz-Jenny und Robert Neuhaus, Bericht über die 1. Restaurierungsetappe der Ordenskapelle 1993, in: *Jahrheft der Ritterhausgesellschaft Bubikon* 57 (1993), S. 33–35. – 21) Barbara Könz-Jenny, Zweite Restaurierungsetappe: die Nordwand der Ordenskapelle, in: *Jahrheft der Ritterhausgesellschaft Bubikon* 58 (1994), S. 13–16. – 22) Barbara Könz-Jenny, Restaurierung der Wandmalereien im Kapelleninnern, 3. Etappe, 1995, Süd- und Westwand, in: *Jahrheft der Ritterhausgesellschaft Bubikon* 59 (1995), S. 12 f. – 23) Pausen der spätromanischen Wandmalereien an der Nord- und Südwand, angefertigt von Ludmilla Labin, IGA, 1994/1995. – 24) Roland Böhmer, Der romanische Johanneszyklus an der Nordwand der Ritterhauskapelle, in: *Jahrheft der Ritterhausgesellschaft Bubikon* 59 (1995), S. 14–35. – 25) Roland Böhmer, Ritterhaus Bubikon, Kapelle. Baugeschichtliche Beobachtungen, 1995 (ZDA). – 26) *Corpus inscriptionum medii aevi Helvetiae. Die frühchristlichen und mittelalterlichen Inschriften der Schweiz*, hg. von Carl Pfaff, Bd. 4, Freiburg Schweiz 1997, Kat.-Nr. 26. – 27) Frida Bünzli, Ritterhaus Bubikon, Zürich 1999, S. 10–15 (Comic über die Entstehung des Stifterbildes). – 28) Roland Böhmer, Spätromanische Wandmalerei zwischen Hochrhein und Alpen, Diss. Universität Zürich 2001 (unpubl.), S. 56–75, 153–162 (mit ausführlicher Literaturliste). – 29) Restaurierungsberichte der IGA (ZDA). – 30) Presseberichte: ZO 18.6.1994; ZSZ 21.08.1993; ZO 26.6.1995; ZSZ 28.5.1997.

Zur Schütte: 31) 1. Ber ZD 1958/1959, Zürich 1961, S. 14 f. – 32) Lehmann (wie Dok 14), S. 75–80. – 33) Jahresberichte des Vorstandes der Ritterhausgesellschaft Bubikon, in: *Jahrheft der Ritterhausgesellschaft Bubikon* 60 (1996), S. 5 f. und 62 (1998), S. 6.



## BÜLACH

Städtli, Marktgasse 28  
Rathaus Vers. Nr. 81

Der eindrückliche Gewölbekeller des Rathauses wurde ausgebaut und die Fassaden instandgestellt.

## ZEITAFEL

- 1646 Bau des noch erhaltenen Gewölbekellers. Beim Aushub werden einige Männer von rutschender Erde verschüttet; ein Tiroler Maurer kommt dabei ums Leben.
- 1672/1673 Das baufällig und zu klein gewordene Rathaus wird weitgehend neu errichtet, wobei der 1646 erbaute Keller und die westliche gemauerte Giebelfassade vom Vorgängerbau übernommen werden. An den Fassaden findet sich dreimal die Jahreszahl 1672, zusammen mit der Nennung des Bauherrn Hans Meier bzw. des Baumeisters Heinrich Gassmann aus Höri. Die Ratsstube nimmt die ganze Osthälfte des 1. Obergeschosses ein. Sie ist mit einem kostbar gearbeiteten Renaissancetäfer und einem bemalten Turmofen des Winterthurer Hafners Hans Heinrich Graf (1635–1696) und des Ofenmalers Heinrich Pfau (1642–1719) ausgestattet. Täfer und Ofen sind mit der Jahreszahl 1673 versehen. Die Bauabrechnung ist erhalten.
- 1676 Jahreszahl am Buffet in der Ratsstube.
- 1687 Bauarbeiten an der Westmauer.
- 1745 Für den Umbau werden im Steinbruch auf dem Schläufenberg Steine gebrochen.
- 1803 Renovation durch Baumeister Hans Conrad Meier (Inscription an der Hauptfassade).
- 1831 Im Zusammenhang mit der Erhebung Bülachs zum Bezirkshauptort wird das Rathaus zum Bezirksgebäude ausgebaut und umfassend erneuert. Die zusätzlichen Lokalitäten (Saal des Bezirksgerichts, Ausstandszimmer, Sitzungszimmer des Bezirksrats und Zimmer für die Gerichtskanzlei) werden im 2. Obergeschoss eingerichtet und im Dachgeschoss vier Gefangenzellen untergebracht. (Dok. 1)
- 1858 Die Stadt erhält die Bewilligung zur Abhaltung eines wöchentlichen Getreidemarktes und baut das Erdgeschoss des Rathauses zu einem Kornmagazin um.
- 1907 Aussenrenovation, wobei das Fachwerk vorübergehend freigelegt, aber aus Kostengründen wieder überputzt wird.
- 1925 Für die Bezirksverwaltung wird an der Spitalstrasse 13 ein Bezirksgebäude erbaut. Architekt: Fritz Weidmann (1884–1950), Bülach.
- Um 1950 Um die Raumnot der Stadtverwaltung zu mildern, wird erwogen, das Rathaus durch einen Neubau zu ersetzen.
- 1956 Projekt für einen Erweiterungsbau.
- 1957 Ausschreibung eines Wettbewerbs für den Umbau des Rathauses. Der erste Preis geht an Architekt Arnold Oberli, Bülach. Sein Projekt wird am 1. Dezember 1958 von der Gemeindeversammlung gutgeheissen.
- 1959–1960 Ausführung des Umbaus. Um den Anforderungen an eine moderne Verwaltung genügen zu können, wird das Innere mit Ausnahme des Kellers und der Ratsstube im 1. Obergeschoss vollständig umgestaltet. Die Räume für die Stadtverwaltung kommen ins 1. und 2. Obergeschoss zu liegen und die Abwartwohnung ins Dachgeschoss. Das Äussere erfährt durch die Freilegung des Fachwerks eine entscheidende Aufwertung. Entlang der Hauptfassade wird eine Fussgängerarkade errichtet und der Eingang von der Ost- auf die Südseite verlegt. Das Gebäude wird unter Bundesschutz gestellt. (Dok. 4)
- 1973 Aussenrenovation.
- 1979 Aufnahme ins Inventar der überkommunalen Schutzobjekte (RRB Nr. 5113/1979).

Linke Seite: Gesamtansichten von allen Seiten. Zustand nach der Fassadenrenovation 1998. Fotoarchiv HBA.



Teilsicht der Westfassade: Das mit einem Schindelschirm vor Witterungseinflüssen geschützte Fachwerk wurde 1959 freigelegt und aufgedoppelt. Oben Zustand 1958, unten 1960. Die Holzteile dieser wetterexponierten Fassade wiesen nach rund 40 Jahren starke Schäden auf; daher sind sie seit der jüngsten Renovation wieder durch einen Schindelschirm geschützt. Vgl. den Zustand 1999 auf der linken Seite unten rechts. Fotoarchiv HBA.



Rathauskeller. Kämpferplatte eines freistehenden Pfeilers mit der Inschrift: «ANDREAS FRÖLICH STATSHRIBER VND ZALHER DIS KÄLLER 1646». Zustand 1999. Fotoarchiv HBA.

## FASSADENRENOVATION 1998 UND KELLERAUSBAU 2000

Bauherrschaft: Stadt Bülach. Architekt: Hans-Ulrich Oberli, Bülach. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Beat Stahel.

Bereits zum zweitenmal seit dem grossen Umbau von 1959–1960 ist eine Instandstellung der Fassaden notwendig geworden. Einzelne Teile der Fachwerkkonstruktion waren angefault und mussten ersetzt werden. Ebenso bedurften die Sandsteinabdeckungen am Treppegiebel und die Fenstereinfassungen der Nordwestfassade einer Überarbeitung. Die einzige augenfällige Veränderung betrifft die Fassade gegen die Kirche. Das Fachwerk war hier 1959 freigelegt und aufgedoppelt worden. Da die Holzteile dieser besonders exponierten Fassade aber bereits wieder starke Schäden aufwiesen, wurden sie durch einen Schindelschirm geschützt. Damit rekonstruierte man den Zustand, der vor 1959 bestand. Die übrigen Fassaden wurden im bisherigen Ton neu gestrichen.

Der 1646 erbaute Keller befindet sich unter dem Ostteil des Rathauses und ist von der Nordseite her über einen sog. Kellerhals zugänglich. Eine Sandsteintreppe führt in den imposanten Raum hinunter, den drei Pfeiler in zwei tonnengewölbte Schiffe unterteilen. Der eine Pfeiler trägt folgende Inschrift: «ANDREAS FRÖLICH STATSHRIBER VND ZALHER DIS KÄLLER 1646». Der Keller ist einer der imposantesten, die im Zürcher Unterland noch erhalten sind. Zusammen mit der Ratstube ist er aber auch der einzige Raum des Rathauses, der sein ursprüngliches Aussehen weitgehend bewahrt hat.

Bereits 1979 prüfte der Stadtrat, ob der Keller auch für gesellige Anlässe genutzt werden könnte. Der damalige kantonale Denkmalpfleger, Andreas Pflughard, lehnte das Ansinnen jedoch ab mit dem Hinweis, dass die neue Nutzung schwerwiegende bauliche Anpassungen zur Folge hätte, die den Charakter des Kellerraumes beeinträchtigen würden. Das Vorhaben wurde darauf schubladisiert, jedoch in den 1990er Jahren erneut aktuell. Das im Jahr 2000 realisierte Projekt versuchte, die baulichen Eingriffe möglichst gering zu halten; dennoch erforderte die neue Nutzung die Zerstörung des originalen, leicht unebenen und schadhafte Tonplattenbodens. Er musste einem neuen Bodenbelag aus handgemachten Tonplatten weichen, unter dem eine Bodenheizung installiert wurde. Ungefähr ein Drittel

Tonnengewölbter Abgang von Aussen in den Rathauskeller. Zustand 1975 (links) und 2000 (rechts). Fotoarchiv HBA.





Der zweischiffige Rathauskeller mit Stützenreihe und Tonnengewölbe nach Ausbau und Renovation 2000. Fotoarchiv HBA.

der Tonplatten war noch in gutem Zustand. Diese Platten wurden ins Lager der kantonalen Denkmalpflege überführt, damit sie an einem anderen Objekt wieder eingebaut werden können. Auch die ausgelaufene Sandsteintreppe vermochte den neuen Anforderungen nicht mehr zu genügen. Sie blieb erfreulicherweise an Ort und Stelle erhalten; über der alten Treppe wurde eine moderne Stahlkonstruktion mit Hartholzstufen eingebaut. Die alte Treppe ist darunter sichtbar. Einen weiteren neuen Akzent setzt der Küchencontainer in der Nordostecke. Die Wand- und Deckenoberflächen erfuhren eine zurückhaltende Auffrischung. Schadhafte Verputzstellen wurden mit Kalkmörtel ausgeflickt und neu gekalkt. Die Sandsteinpfeiler erfuhren lediglich eine Reinigung. Der Lüftungsmonoblock konnte – für den Besucher unsichtbar – im Kellerhals über dem Treppenabgang installiert werden. Vor dem Umbau stand im Keller ein grosses Fass, das der Stadtküfer Meister Heinrich Fröli 1781 angefertigt hatte. Leider war es derart wurmstichig, dass eine Instandsetzung unmöglich war. Wenigstens konnte der obere Teil des vorderen Fassbodens mit der Inschrift gerettet werden. Das Fragment ist nun im Keller aufgehängt. Im Zusammenhang mit den Bauarbeiten erstellte die kantonale Denkmalpflege eine Fotodokumentation des Turmfens in der Ratsstube.

R. B.

#### DOKUMENTATION

1) Vogel 1841, S. 78. – 2) Bürgerhaus XVIII (1927), S. 34, Tf. 27, 29. – 3) Kdm Kt. ZH, Bd. 2, Basel 1943, S. 12–18. – 4) Hans Ringger, Das Rathaus Bülach, [Bülach 1962]. – 5) Eduard Briner, Das erneuerte Rathaus von Bülach, in: UKD 11 (1960), S. 96. – 6) 1. BerZD, 1958/1959, Zürich 1961, S. 16 f. – 7) Walter Hildebrandt, Bülach. Geschichte einer kleinen Stadt, Winterthur 1967, S. 75–78. – 8) 7. BerZD, 1970–1974, 2. Teil, Zürich 1978, S. 30. – 9) ÜKI ZD 1979. – 10) Christoph Hagen, Walter Drack, Bülach, SKF Nr. 261, Basel 1980, S. 18–21. – 11) Jürg Goll, Bodenplatten in der Schweiz – Ein Überblick, in: Ziegelei-Museum, 17. Bericht der Stiftung Ziegelei-Museum 2000, S. 5–22, hier: S. 12. – 12) Presseberichte: Volksrecht 28.11.1958; TA 22.11.1990; NZZ Nr. 279, 1.12.1998; NZZ Nr. 194, 23.8.1999.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 356 a, c, e. Vers. Nr. 81, vor 1915 Nr. 98, vor 1892 Nr. 132 a.



Eichenes Weinfass von 1781 im Rathauskeller. Zustand 1999. Fotoarchiv HBA.



Gesamtaufnahmen des Innenraumes nach der Renovation 1999. Oben: Blick gegen den Chor mit der 1994 zurückgekauften und am früheren Standort wieder aufgestellten barocken Hausorgel von 1768. Rechts: Blick vom Taufstein gegen die Orgelempore mit dem Orgelwerk von 1951–1952. Aufnahmen Frühjahr 2000. Fotoarchiv HBA.



## DÄLLIKON

Regensdorferstrasse  
Reformierte Kirche Vers. Nr. 34

Die Ursprünge dieser charakteristischen Zürcher Landkirche reichen in mittelalterliche Zeit zurück. Der 1999 zurückhaltend erneuerte Innenraum birgt eine wertvolle barocke Hausorgel, welche die Kirchgemeinde 1994 aus Privatbesitz zurückkaufen konnte.

## ZEITAFEL

- 1228 Ein Leutpriester der dem Hl. Medardus geweihten Kirche tritt als Zeuge auf.  
1418 Marienglocke mit Inschrift; 1815 umgegossen. (Dok. 1, S. 574)  
1421 Die Brüder Ulrich und Walter von Landenberg verkaufen Kirchensatz, Widum und Zehnten an die Probstei Zürich, welche die Kollatur, d.h. das Recht, niedere Pfründen zu verleihen und den Pfarrer einzusetzen, bis 1831 behält.  
1525 Unter Johannes Schmid, Pfarrer in Dällikon 1524–1534, einem Freund von Reformator Zwingli, wird im April die Messe abgeschafft und das Abendmahl an Ostern zum ersten Mal in zwinglianischer Weise gefeiert. (Dok. 13) Zum vorreformatorischen Ausstattungsbestand gehört der Taufstein aus Sandstein mit viereckigem Schaft und achteckigem Becken.  
1602 Die bestehende Kirche wird gegen Westen verlängert und erhält einen vollständig neuen Dachstuhl, der mit einer Flachdecke rechnet. (Dok. 14) Die Baumassnahmen korrespondieren mit den beiden gleichzeitig erfolgten Scheibenstiftungen.  
1662 Gezimmerter Aufgang an der Südseite zur Erschliessung der wohl neu erstellten Empore.  
1673 Im Rahmen von Renovationsarbeiten werden erneut zwei Scheiben gestiftet.  
1708 Chor Neubau mit dreiseitigem Abschluss. (Dok. 14) Neue polygonale Holzkanzel mit Schalldeckel, zwei Vogtstühle mit geschnitzten Wangen sowie vier neue Stifterscheiben.  
Um 1758 Bauarbeiten am seitlichen Käsbissenturm. (Dok. 14)  
1826 Aussenrenovation durch Maurermeister Jakob Zöbeli, Oberweningen, im Auftrag der Kirchgemeinde; Instandstellen der Kirchhofmauer gegen die Landstrasse und den Pfarrhausgarten. Turm und Westfassade der Kirche erhalten einen neuen, weissgrauen Besenwurfverputz; Dachreparatur sowie Erneuerung des westlichen Wetterdächleins (1897 entfernt).  
1846 Erneuerung der äusseren Emporentreppe, neuer Boden sowie neue Bestuhlung.  
1860 Zusammenfassung der acht gestifteten Wappenscheiben von 1602, 1673 und 1708 im Chorscheitelfenster, ergänzt durch die Wappen der Gemeinde und des Pfarrers Georg Schulthess (1795–1866).  
1863 Malerarbeiten am Äusseren, die vor allem den Turm und die Zifferblätter betreffen; neue Fenster.  
1880 Am 25. April erhält die Kirchgemeindeversammlung Kenntnis, dass Gemeindeglieder der Kirche eine Orgel geschenkt haben. Dabei handelt es sich um eine spätbarocke Toggenburger Hausorgel von Orgelbauer Wendelin Looser (1720–1790), Ebnat-Kappel/SG, aus dem Jahr 1768.<sup>1</sup> Die Kosten für den Ankauf und die Reparatur dieser ersten Orgel in der Dälliker Kirche belaufen sich auf Fr. 217.50, die vollständig durch freiwillige Beiträge bzw. Geldgeschenke gedeckt sind. Die ursprünglich nicht für den kirchlichen Gebrauch geschaffene Hausorgel wird auf der rechten Chorseite aufgestellt, wo sie bis 1951 ihren Dienst versieht. (Dok. 11) Vgl. 1951–1952 und 1994.  
1883 Einbau einer Heizung im Kirchenraum. Vgl. 1906.  
1891 Aus der Glockengiesserei Jakob Keller (1827–1894), Unterstrass, stammt das neue dreiteilige Geläut. Feierliche Weihe am 5. April. (Dok. 2)



Ausschnitt des 1860 erneuerten Chorscheitelfensters mit Wappenscheiben des 17./18. Jahrhunderts. Rundscheibe mit dem Wappen der Gemeinde, gestiftet 1860. Aufnahme 1997. Fotoarchiv HBA.



Historische Aufnahme der Toggenburger Hausorgel von 1768. Als erste Orgel der Dälliker Kirche stand sie bereits von 1880–1951 an dieser Stelle. Seit 1994 nimmt sie wieder diesen Platz ein. KgdeA Dällikon-Dänikon.

Der Dorfplatz mit der reformierten Kirche im Jahr 1899. Die historische Aufnahme zeigt den Zustand nach der umfassenden Aussenrenovation 1897. Links das 1970 abgebrochene und durch einen Neubau ersetzte reformierte Pfarrhaus. KgdeA Dällikon-Dänikon (Nachlass Gisler).



- 1893 Neue Turmuhr.  
1897 Umfassende Renovation: u.a. neuer Verputz «mit dreimaligem Besenwurf von sauberem Sand, hydraulischem Kalk und Cement», neuer Anstrich, Eichenmaserung an den Kirchentüren, Ersatz schadhafter Jalousieläden am Turm, Streichen sämtlicher Sandstein-, Zement- und Holzpartien, der Fenster- und Türgewände sowie der erneuerten bzw. ersetzten Spenglerarbeiten (u.a. Gratblech) mit Ölfarbe, Umdecken des Daches; im Innern neuer Anstrich der Holzdecke. Ausführung durch Maler E. Huser, Wettingen.
- 1900 Instandstellung der Friedhofmauer. Vgl. 1826, 1992.  
1906 Einbau einer neuen Heizung. Vgl. 1880.  
1926 Gesamtrenovation unter Aufsicht des kantonalen Hochbauamtes: Neuer Verputz, Teilersatz der Dachrinnen, Reparatur und Neuanstrich des Emporenauflanges. Im Innern Neuanstrich der Bestuhlung, des Täfers und der Holzdecke sowie Erneuerung des Chorbodens. (RRB Nr. 806/1926) Im Chor werden zwei Bibelsprüche angebracht.
- 1951–1952 Umfassende Innenrenovation unter der Leitung von Architekt Karl Müller, Zürich-Höngg, in Zusammenarbeit mit dem kantonalen Hochbauamt: Neuer Quarzitplattenboden, Erneuerung der Holzböden unter den Sitzbänken, Ausbessern des Wandverputzes samt Neuanstrich, Zudecken der Bibelsprüche, vollständige Erneuerung der Holzdecke sowie des Wandtäfers in Anlehnung an den bisherigen Zustand, Instandstellen der Fenster, neue Bestuhlung und Beleuchtungskörper, neue, verkürzte Empore, Schliessen des bisherigen Westfensters. Verkauf der Hausorgel von 1768, Einbau einer Emporenorgel von Rudolf Ziegler-Heberlein, Uetikon a.S. Ergänzen des Chorgestühls im Bereich der ehemaligen Hausorgel.
- 1968 Renovationsarbeiten am Äusseren.  
1970 Abbruch und Neubau des der Kirche benachbarten, im Kern aus dem 17. Jahrhundert stammenden Pfarrhauses (Vers. Nr. 35).  
1975 Neue Quarzturmuhre sowie neuer Anstrich der Schallläden in rotbrauner Farbe.  
1978 Renovation der Kirchenbänke.

- 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonalen Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979). Die vordere Reihe der Chorstühle wird entfernt.
- 1980 Aussenrenovation mit Begleitung durch die kantonale Denkmalpflege. (Dok. 9)
- 1984 Aufhebung des Friedhofs innerhalb des ummauerten Kirchenareals.
- 1992 Sanierung der Kirchenmauer entlang der Regensdorferstrasse sowie des Pfarrhofbrunnens mit Begleitung durch die kantonale Denkmalpflege und mit finanzieller Beteiligung durch den Kanton. Vgl. 1826, 1900.
- 1994 Die Kirchgemeindeversammlung beschliesst am 30. Oktober den Rückkauf der ihr aus Privatbesitz angebotenen ehemaligen Hausorgel. Der Preis beträgt Fr. 110 000.—, wobei grosszügige Spenden den von der Kirchenpflege beantragten Kredit verringern. Die historische Hausorgel war 1985 von Orgelbauer Erwin Erni, Stans, in Zusammenarbeit mit Schreiner Daniel Keller, St. Erhard/LU, in privatem Auftrag restauriert worden. Die Orgel wurde am selben Standort wiederaufgestellt, an dem sie sich schon von 1880–1951 befand. (Dok. 11, 12). Vgl. 1880, 1951–1952.



Gesamtansicht mit Friedhofsmauer von Südosten. Zustand 1. Viertel 20. Jahrhundert. ZBZ, graph. Slg.

#### GESAMTRENOVATION 1999/2000

Bauherrschaft: Reformierte Kirchgemeinde Dällikon-Dänikon. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Beat Stahel (Bauberatung); Thomas Müller (Dokumentation).

Im Frühsommer 1998 entschied sich die Kirchgemeindeversammlung, das seit annähernd fünfzig Jahren nicht mehr veränderte Innere in Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege behutsam zu erneuern. Die Zusage des Bundes, sich an der Kostensumme mit einem einmaligen Investitionsbonus von 15 Prozent zu beteiligen, erleichterte den Entscheid. Zwischen Januar und März 1999 wurden folgende Arbeiten ausgeführt: Beheben von Grundfeuchteschäden am knapp 50jährigen Verputz (harter Grundputz mit hellem, höchstens zwei bis drei Millimeter dickem Schlämpputz), neuer Kalkanstrich, Abschleifen, Lackieren bzw. Auffrischen des Holzwerks (Chorgestühl, Wandtäfer, Kanzel, Taufsteindeckel, Emporenbrüstung und -abstützung, alle Türen, Holzböden; Holztonnendecke), Erneuerung der Heizungsanlage sowie Totalrevision der Orgel. Von den bei der letzten Innenrenovation entfernten Bibelsprüchen beidseits des Chorscheitelfensters wurde derjenige links nach Entscheid der Kirchenpflege wieder angebracht. In einer zweiten Etappe wurde im Jahr 2000 das Äussere der Kirche einer einfachen Renovation unterzogen.

T. M.

<sup>1)</sup> Otmar Widmer, Hausorgeln im Toggenburg, Separatdruck aus ASA, Bd. 39 (1937), Heft 2/3, S. 27.

#### DOKUMENTATION

1) Nüscheler III (1873), S. 573–574. – 2) Der Wehntaler 23 (1891), Nr. 30, 15.4.1891 (Bericht von der Glockenweihe). – 3) Marcel Beck, Die Patrozinien der ältesten Landkirchen im Archidiakonats Zürichgau, Zürich 1933, S. 54–55. – 4) Kdm Kt. ZH, Bd. 2, Basel 1943, S. 93–96. – 5) Ernst Enderlin et al., 1100 Jahre Dällikon, Dällikon 1970. – 6) Kfs Bd. 1, Wabern 1971, S. 830. – 7) Heinrich Hedinger, Aus der Geschichte von Dällikon, Heimatkundliche Vereinigung Furttal, Mitteilung Nr. 13, Regensdorf 1979. – 8) ÜKI ZD 1980. – 9) 10. BerZD 1979–1982, Zürich 1986, S. 23. – 10) Neujahrsblätter der reformierten Kirchgemeinde Dällikon-Dänikon 1986–1989. – 11) Doris Gerber, Bericht zur Toggenburger Orgel, in: Kirchenzeitung der reformierten Kirchgemeinde Dällikon-Dänikon, Nr. 4, 1.9.1994. – 12) Roland Tellenbach, Die Wiederentdeckung eines Schmuckstückes, in: Furttaler vom 4.11.1994. – 13) Die Kirchen im Furttal von Regensdorf bis Würenlos, Heimatkundliche Vereinigung Furttal, Mitteilung Nr. 30, Buchs 2001, S. 43–54. – 14) LRD 2002 (LN 478), dat. 28.2.2002 (ZDA).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RRI 379 a, b, c. Vers. Nr. 34, vor 1939 Nr. 17, vor 1891 Nr. 37.

KgdeA Dällikon-Dänikon II B 5 und 5a (1826 ff.).



Gesamtansicht mit Einfriedungsmauer von Südosten. Zustand nach der Aussenrenovation 2000. Fotoarchiv HBA.



Oben: Clubhaus des Golfclubs «Schloss Goldenberg», ehem. Stallgebäude II. Gesamtansicht von Westen nach der Renovation und Umnutzung mit neu erstellter, vorgelagerter Terrasse und topografisch veränderter Umgebung; rechts im Hintergrund das Schlossgebäude. Zustand 2000.  
Rechts: Historische Aufnahme von Westen mit dem Stallgebäude II, dem Wagenschopf und dem Schlossgebäude. Zustand 1913. Schulsammlung Andelfingen, Repro Fotoarchiv HBA.



## DORF

Schloss Goldenberg, Gutsbetrieb  
 Clubhaus, ehem. Stallgebäude II Vers. Nr. 5  
 Ökonomiegebäude Vers. Nrn. 110, 112

Dank dem Zusammenwirken von Eigentümerschaft, Gemeinde und kantonaler Denkmalpflege konnten die drei zum Schloss gehörenden und das Landschaftsbild prägenden Ökonomiebauten erhalten und renoviert werden. Das imposante frühere Stallgebäude II dient heute als Clubhaus des Golfplatzes.

## ZEITAFEL

1. H. 13. Jh. Wahrscheinliche Entstehungszeit der Burg Goldenberg. 1248 werden die Herren von Goldenberg als kyburgische Ministerialen erstmals urkundlich erwähnt. Aus dieser Zeit stammt vermutlich der Turmschaft als Kern der Anlage.
- 1559 Ein Brand beschädigt Mitte September die Burg, die seit der Mitte des 14. Jahrhunderts mit Unterbrüchen dem Rittergeschlecht Gachnang gehört hat; der gemauerte Wohnturm bleibt mindestens teilweise erhalten.
- 1577 Durch Kauf gelangt die Burg an die Zürcher Ratsherrenfamilie Holzhalb.
- Um 1580 Hans Jakob Holzhalb (1545–1617), einflussreicher Stadtzürcher und später Landvogt in Sargans (1602) und Kyburg (1605), nimmt den Wiederaufbau an die Hand.
- 1623 Hans Heinrich Holzhalb (1564–1637), Bürgermeister von Zürich und Vetter des Vorgenannten, gelangt in den Besitz der Schlossanlage.
- 1637 Wenige Monate vor seinem Tod veräussert er den Besitz an Hans Kaspar Schmid (1587–1638), Oberst in französischen Diensten unter dem Hugenottenfeldherrn Herzog Henri Rohan (1579–1638).
- Um 1730 Kaspar Schmid (1677–1745), Generalwachtmeister in österreichischen Diensten, lässt die Burganlage umgestalten und zu einem gepflegten barocken Landschloss erweitern. Der vornehme feudale Stadtjunker Schmid nennt sich Junker von Goldenberg.<sup>1</sup>
- 1765 Zum Schlossgut gehören beim Verkauf an Färber Abraham Brunner aus Winterthur der Turm, die alte und neue Behausung, eine Trotte und ausserhalb des Hofes ein Lehenhaus, eine Scheune und Stallung.
- 1773 Erneuter Handwechsel: Georg Ulrich Biedermann (1751–1834), Winterthur, erwirbt die Schlossliegenschaft; der Grundbesitz wird in den folgenden fünfzig Jahren wesentlich erweitert und das Gut verschönert.
- 1823 Biedermann veräussert den stattlichen Landsitz mit grossem Reb Gelände an den reichen Engländer Thomas Naters (1764–1836) aus New Castle on the Thyne, der sich Jakob van Mater nennt.<sup>2</sup> Er lebt zurückgezogen auf dem Schloss, tritt aber gegenüber dem Staat sowie Minderbemittelten und Kranken der Umgebung äusserst wohlthätig in Erscheinung. Das Schloss bleibt bis 1878 im Besitz seiner Nachfahren; diese erstellen zwischen 1853 und 1865 verschiedene neue Ökonomiegebäude.
- 1878–1893 Wiederholte Besitzerwechsel. Nach Stauber richtet der Basler Philipp Schluëb-Otto 1881 ein Gasthaus mit Kuranstalt (Trinkerheilanstalt) ein, das er bis 1892 betreibt. (Dok. 7)
- 1893 Der junge Kavallerieleutnant und Stadtzürcher Saffranzüntfer Arnold Vogel (1868–1903)<sup>3</sup> aus dem Palais «Rechberg» erwirbt das Schloss Goldenberg und die zugehörigen Güter.
- 1894 Vogel lässt die letzten Reste der bergwärts vorgeschobenen Wehreinrichtungen, die Ummauerung mit den Toren und den Halsgraben sowie die 1865 erbauten Ökonomiegebäude – laut Brandassekuranz je zwei Scheunen, Ställe und Schöpfe sowie ein gewölbter Keller – abbrechen.



Hocheinfahrt von Osten beim Stallgebäude I (Vers. Nr. 110). Zustand 1974. Fotoarchiv HBA.



Teilansicht der Südostfassade des ehem. Stallgebäudes II, heute Clubhaus. Der Quergiebelausbau markiert die ehemalige Durchfahrt. Zustand 2000. Fotoarchiv HBA.

Luftaufnahme des Gutsbetriebs Schloss Goldenberg mit dem Schlossgebäude, dem Stallgebäude II (oben), der Reithalle mit Wagenschopf (Mitte) und dem Stallgebäude I (rechts). Die Aufnahme zeigt die ursprüngliche topografische Situation mit landwirtschaftlich genutzten Flächen, die mit der Anlage des Golfplatzes massive Eingriffe erfahren hat (u.a. Terrainabtragung). Zustand um 1940. Postkarte im ZDA.



1894–1897 Von den Vorstellungen eines Gutsbetriebs nach dem Vorbild russischer Grossgrundbesitzer geleitet, entstehen nach den Vorgaben des Eigentümers bzw. den Plänen der Architekten und Baumeister Albert Gull (1860–1933) und Jakob Geiger (1874–1933), Zürich, nördlich des Schlosses drei grosse, architektonisch differenziert gestaltete Ökonomiebauten mit Pferdestallungen und Reithalle: «Das Stallgebäude I (Vers. Nr. 110), erbaut 1894, umfasst als Kopfbau einen schmalen, dreigeschossigen Backsteinbau von vier Achsen, vertikal durch Bandvorlagen, horizontal durch Gurten gegliedert, die Stichbogen der Fenster farbig abgesetzt. In diesem Gebäude sind Gerätschaften (Erdgeschoss), darüber einfachste Wohnungen und im Dach Lagerräume untergebracht. Angeschlossen das dreiteilige Stallgebäude mit wesentlich flacherem Satteldach, ursprünglich aufgeteilt in Hornviehstall und Schweinestall, gruppiert um die mittlere Einfahrt, alles quer zum First orientiert. (...) Bemerkenswert die Boxengliederung des Pferdestalles (Spezialfirma Gebr. Lincke, Zürich). Über den Stallungen kräftige, doppelgeschossige Dachkonstruktion, Kombination eines liegenden und eines stehenden Stuhles mit kräftigen Längsversteifungen. Es entsteht der Eindruck einer dreischiffigen, hohen Halle. Die ganze Konstruktion horizontal verschalt, die Einfahrt dekorativ verziert.» (Dok. 9, S. 2)

Wagenschopf und Reithalle (Vers. Nr. 112), erbaut 1895. «Der Wagenschopf (...) ist eine Backsteinkonstruktion (...), die Bergeräume des Obergeschosses senkrecht verbrettert, das Dach an den Schmalfassaden leicht abgewalmt. Quer angeschlossen die Reithalle, eine verbretterte Holzkonstruktion, zweigeschossig mit freitragender Dachkonstruktion, als Kombination eines liegenden mit einem stehenden Dachstuhl. Beidseits Galerien mit verzierten Brettchen (...).» (Dok. 9, S. 2) «Die Stallungen II (Vers. Nr. 5), erbaut 1897, sind wiederum rechtwinklig gegen die Reitbahn gesetzt. Sie enthalten auf der Südseite der schmalen, durch einen Quergiebel markierten Durchfahrt eine Orangerie im Erdgeschoss, nördlich die Kuhstallungen und eine Reihe von Nebenräumen wie Metzgerei, Lager usw., auf der südwestlichen Längsseite

- Knechtengaden, seitlich und darüber die doppelgeschossige Heubühne mit rückwärtiger Einfahrt. Konstruktiv unterscheidet sich dieser grösste Bau nicht von den bereits erwähnten: Die Untergeschosse in Backstein, der Bergeraum als Holzkonstruktion, die eine dreiteilige Halle bildet. Verbretterung und die durch Jalousieläden geschlossenen, hohen Rechteckfenster formen auf der Südseite einen monotonen, aber eindrucklichen Rhythmus. In der Orangerie tragen vier Backsteinstützen mit Kapitellen ein Kreuzgratgewölbe.» (Dok. 9, S. 2)
- 1895 Vogel heiratet die Winterthurer Arztochter Lina Koller (1873–1963), die 1896 den Stammhalter Harry Arnold Vogel (1896–1939) zur Welt bringt.
- 1939 Lilly Kindhauser-Vogel (\*1924) erbt als einzige Tochter die Schlossliegenschaft von ihrem an Silvester verstorbenen Vater.
- 1988 Der Viehbestand des Landwirtschaftsgutes kommt Ende Februar auf die Gant. Die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) begutachtet die Ökonomiegebäude und misst ihnen überkommunale Bedeutung zu. Die kantonale Baudirektion stellt Ende Jahr die drei Bauten unter Schutz (BD Verfügung Nr. 1037/1988).
- 1989 Aussenrenovation der Betriebsgebäude Vers. Nr. 110 und 112.
- 1997 Aufnahme aller drei Bauten ins Inventar der überkommunalen Schutzobjekte. Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich (Vers. Nrn. 5, 110, 112).



Arnold Vogel (1868–1903), Schlossbesitzer seit 1893 und Auftraggeber der grossen, in den Jahren 1894–1897 erstellten Ökonomiegebäude. Die Aufnahme zeigt den Schlossherrn im Schlitten vor dem Stallgebäude I (mit Rossstall). Aufnahme 1895. Privatbesitz Dorf, Repro Fotoarchiv HBA.

#### UNTERSCHUTZSTELLUNG 1988, RENOVATION UND UMNUTZUNG 1997–1999

Bauherrschaft: Lilly Kindhauser-Vogel, Schloss Goldenberg, Dorf (Vers. Nrn. 110, 112; Golfclub Schloss Goldenberg, Dorf (Clubhaus Vers. Nr. 5). Architekten: Blattner Eberle Partner Architekten, Winterthur (Vers. Nr. 110, 112); Louis Braun, Zürich; Meier & Steinauer, Zürich (Vers. Nr. 5). Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Beat Stahel (Bauberatung), Thomas Müller (Dokumentation). Finanzielle Beiträge des Kantons.

Anfang 1988 verlangte die Eigentümerin einen Entscheid über die Schutzwürdigkeit der sanierungsbedürftigen Ökonomiegebäude. Anlass dafür war u.a. der Zustand der fast 100jährigen Bauten, die für eine rationelle landwirtschaftliche Bewirtschaftung nicht mehr zeitgemäss seien und nicht ohne Charakterverlust an heutige betriebliche Anforderungen angepasst werden könnten. Zudem seien die Gebäude für die Grösse des Betriebs eindeutig überdimensioniert. Diesem Urteil lag eine Analyse und Prüfung möglicher Bewirtschaftungsvarianten des Schlossgutsbetriebs zugrunde, welche die Eigentümerin im Sommer 1987 in Auftrag gegeben hatte.

Die kantonale Baudirektion übertrug der kantonalen Denkmalpflegekommission (KDK) im Frühjahr 1988 die geschichtliche und architektonische Beurteilung der Bauten. In ihrem ausführlichen Gutachten würdigte das Gremium die drei grossvolumigen Ökonomiebauten als seltene Beispiele herrschaftlicher Bauweise dieser Gattung im ausgehenden 19. Jahrhundert und als bestimmendes Zeugnis der wechselvollen Geschichte des Schlosses



Reithalle und Wagenschopf (Vers. Nr. 112). Links: Westfassade. Zustand 1974. Rechts: Teilansicht von Osten während der Umbauarbeiten 1996; links im Hintergrund ist das Stallgebäude I sichtbar. Fotoarchiv HBA.

Stallgebäude II. Links: Grossviehstall im Erdgeschoss vor der Umgestaltung für die Zwecke des Golfclubs. Zustand 1996. Rechts: Grosser Scheunenraum. Zustand 1996. Fotoarchiv HBA.



Goldenberg und seiner Besitzer. Die Kommission bestätigte die regionale Bedeutung, gerade auch, weil vergleichbare Ensembles aus dem ausgehenden 19. Jahrhundert im Kanton Zürich fehlen. (Dok. 9) Ende Mai 1988 gelangten Pläne der Eigentümerin an die Öffentlichkeit, auf einem Teil der Schlossliegenschaft, unter Einbezug von Gebäulichkeiten, einen Golfplatz anzulegen. Die Baudirektion stellte Ende Jahr die Ökonomiebauten unter Schutz und formulierte die denkmalpflegerischen Einschränkungen. Gegen diesen Entscheid rekurrierte die Eigentümerin. Die kantonale Denkmalpflege und die Bauherrschaft einigten sich dann auf eine Sistierung des Rekurses bis der Gestaltungsplan für den von der Bauherrschaft angestrebten Golfplatz fertiggestellt sei. Das grosse Stallgebäude II (Vers Nr. 5) liesse sich nach Ansicht der kantonalen Denkmalpflege unter Berücksichtigung der Vorgaben in ein Clubhaus mit Geräteräumen umgestalten. 1992 konkretisierte sich das Golfplatzprojekt, das eine Teilrevision des kommunalen Gesamtplanes erforderte. Rund 50 Hektaren Landwirtschaftsland mussten für die 18-Loch-Anlage umgezont werden, wobei in der Diskussion vor allem landschaftsschützerische Bedenken geäussert wurden. Im Sommer 1993 stimmte die Gemeindeversammlung von Dorf der Umzonung mit deutlicher Mehrheit zu. Gleichzeitig übernahm eine im Aufbau begriffene Fördervereinigung «Golfplatz Schloss Goldenberg» die Trägerschaft der künftigen Anlage. Da der im Sommer 1994 der kantonalen Denkmalpflege zur Stellungnahme vorgelegte Gestaltungsplan weitgehend auf die seit 1988 nicht rechtskräftige Unterschutzstellung der drei Ökonomiegebäude Rücksicht nahm, konnte der Rekurs 1995 vom Regierungsrat als erledigt abgeschlossen werden.



Stallgebäude II. Ehemalige Orangerie mit Kreuzgratgewölben im Erdgeschoss. Zustand vor der Umnutzung für die Zwecke des Golfclubs 1996. Fotoarchiv HBA.

Die Eigentümerin trat das Stallgebäude II im Baurecht an den Golfclub ab. Die 1996 aufgenommenen Arbeiten für den Golfplatz führten zu einem erheblichen Terrainabtrag im Bereich nordöstlich der drei Ökonomiebauten. Das der kantonalen Denkmalpflege 1996 vorgelegte Renovations- und Umnutzungsprojekt für das Clubhaus (Stallgebäude II) wurde mit gewissen Anpassungen genehmigt. So verlangte die Fachstelle bezüglich Material und Dimension eine Überarbeitung der geplanten, südwestlich vorgelagerten Terrasse, um der empfindlichen Landschaftssituation besser gerecht zu werden. Das Äussere mit seiner charakteristischen Gliederung und den differenziert eingesetzten Materialien (Sichtbacksteinmauerwerk, Verputzpartien, vertikale Holzschalung, Eternitschalung) wurde sorgfältig instandgestellt. Die Wagendurchfahrt zwischen der Orangerie und dem früheren Hornviehstall wurde aufgehoben. Besondere Beachtung schenkte man der Renovation der ehemaligen Orangerie mit den grossen, stichbogigen Fenstern an der südwestlichen Giebelfassade und den Kreuzgratgewölben, die auf hohen Backsteinstützen mit stark profilierten Kämpfern aufruhon. Der Raum dient heute als Restaurant. Im Bereich der ehemaligen Durchfahrt wurde ein neues, über alle Geschosse reichendes Treppenhaus untergebracht. Im Obergeschoss belies man die kleinteilige Raumstruktur gegen Südosten (ehemalige Knechtenkammern). Die grundlegendsten Veränderungen erfolgten im ehemaligen Grossviehstall, wo die für den Golfclub notwendigen Infrastrukturräume untergebracht wurden. Der grosse Kehlboden blieb abgesehen vom neuen Treppenhaus unangetastet und unbeheizt.

Die beiden anderen Ökonomiegebäude wurden zwischen 1996 und 1999 in unterschiedlichem Mass erneuert bzw. umgenutzt. Die ehemalige Reithalle mit Wagenschopf (Vers. Nr. 112) wurde ab 1996 grundlegend saniert; das Erdgeschoss dient heute als Weinlager der Schlossbesitzer, das Obergeschoss wird im Zusammenhang mit der Golfanlage genutzt. Im angrenzenden Mühlebau sind Einstell- und Lagerräume untergebracht. Das Stallgebäude I mit angegliedertem Wohnteil wurde 1998–1999 teilweise umgenutzt. So erhielt der Wohnteil im Kopfbau eine neue Erschliessung mit einer Aussentreppe und Galerie auf der Nordwestseite. Der ehemalige Rossstall mit der charakteristischen Einrichtung der Gebrüder Max (1846–1918) und Paul Lincke (1852–1929), Zürich, blieb erhalten und dient heute dem Weinbaubetrieb als Degustationsraum.



Pferdekopf an der Eingangstüre zum ehemaligen Rossstall im Stallgebäude I. Zustand 1974. Fotoarchiv HBA.

T. M.

- 1) Dok. 7, S. 90–91. Das mit reicher Spätbarockeinrahmung verzierte Wandepitaph befindet sich heute im nördlichen Querhaus des Zürcher Fraumünsters unterhalb des Farbfensters von Augusto Giacometti (1877–1947): «Junker Kaspar von Goldenberg, Karls VI. römischen Kaisers und König von Spanien Generalfeldwachtmeister und Oberst über ein Regiment Infanterie, wie auch General und Oberst zu Fuss Ihrer Majestät Maria Theresia, Königin von Ungarn und Böhmen, und des Regiments, gewesener Landvogt der Herrschaft Andelfingen, Quartierhauptmann und Rittmeister, gestorben am 10. Mai 1745».
- 2) H. Jucker, Thomas Naters von Goldenberg bei Zürich, Zürich 1868 (StAZ Da 2045); Konrad Straub, Thomas Naters, in: Andelfinger Zeitung Nr. 2, 5.1.1951; Eugen Schneiter, Engländer als Schlossbesitzer in der Schweiz, in: TA 7.10.1960.
- 3) Dok. 4, S. 114–115, 116 (Portrait); Dok. 11, S. 81–85, 263, Taf. 52. Sein Vater Arnold Vogel-Hotz (1824–1891) war Jurist, von 1853–1861 zweiter Zürcher Staatsschreiber und seinerseits der Sohn von Kunstmaler Ludwig Vogel (1788–1879).

## DOKUMENTATION

1) Wermüller 1780, S. 226 f. – 2) Vogel 1845, S. 248. – 3) Zeller I (1894), S. 313–314. – 4) Nekrolog auf Herrn Arnold Vogel-Koller, in: ZWChr 5 (1903), Nr. 15 (11.4.1903), S. 114–115, 116 (Portraitaufnahme). – 5) Bürgerhaus XVIII (1927), S. 38, Taf. 72, 73, 77. – 6) Kdm Kt. ZH, Bd. 1, Basel 1938, S. 175–180. – 7) Stauber 1940–1943, S. 63–94. – 8) Hauswirth 1968, S. 53–55. – 9) KDK-Gutachten Nr. 3–1988, dat. 27.5.1988 (ZDA). – 10) Presseberichte zum Golfplatz Schloss Goldenberg 1988–1999: Lb Nr. 123, 31.5.1988; Lb Nr. 115, 20.5.1992, S. 21; TA 15.10.1992, S. 21; Lb Nr. 62, 17.3.1993; NZZ Nr. 74, 30.3.1993, S. 51; NZZ Nr. 166, 21.7.1993, S. 37; Lb Nr. 138, 16.6.1994, S. 21; Lb Nr. 77, 2.4.1996, S. 25; Lb 16.10.1999, S. 30. – 11) Johann Paul Zwicky, Die Familie Vogel von Zürich, ergänzter Nachdruck der Ausgabe von 1937, Zürich 1989 (nachgeführt durch das genealogische Institut Zwicky), S. 81–85, 263, 268, Taf. 12, Taf. 52. – 12) ÜKI ZD 1999.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RRI 336 b. Ökonomiegebäude Vers. Nrn. 5, 110, 112.



Ehemaliger Rossstall im Stallgebäude I. Links: Vor der Renovation und Umnutzung. Zustand 1998. Rechts: Nach der Renovation präsentiert sich der ehemalige Stall neu als Degustationsraum des Weinbaubetriebs der Schlossbesitzer. Zustand 2002. Fotoarchiv HBA.

Oben: Blick von Norden auf das Gewächshaus und zwei klassizistische Wohnbauten des «Sulzerhofes». Abzug einer undatierten historischen Foto im ZDA.

Mitte: Ofenhaus und freigelegter Gewächshausteil. Zustand November 1997. Fotoarchiv HBA.

Unten: Ansicht des wieder hergestellten Gewächshauses von Südwesten. Zustand März 1999. Fotoarchiv HBA.



## ELGG

Aadorferfeld, Sulzerhof  
Gewächshaus Vers. Nr. 14

Das restaurierte Kleingebäude trägt heute zum eindrucklichen Gesamtbild des Wohnensembles des «Sulzerhofes» wesentlich bei.

## ZEITAFEL

- |      |   |
|------|---|
| 1853 | Das Brandassekuranz-Register meldet das freistehende Gewächshaus von Johann Heinrich Sulzer-Steiner (1805–1876) als fertig erbaut.              |
| 1903 | Das Gebäude geht in den Besitz der Firma Sulzer & Cie., Aadorf, über.   |
| 1936 | Das Gewächshaus kehrt in Privatbesitz zurück (Witwe Anna Sulzer-Zäch).  |
| 1979 | Aufnahme der Villengruppe und einzelner Nebengebäude ins Inventar der Schutzobjekte von überkommunaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).           |
| 1997 | Subventionszusicherung der kantonalen Baudirektion zur Wiederherstellung des Gewächshauses. Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich. |



## RESTAURIERUNG 1997–1998

Bauherrschaft: Ursula Sulzer-Stierlin, Wängi/TG. Bauleitung: Peter Granwehr, Aadorf/TG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Renzo Casetti. Finanzieller Beitrag des Kantons und der Schweizerischen Stiftung Pro Patria.

Das Gewächshaus gehört zum Wohnensemble des «Sulzerhofes», welches der von Winterthur stammende Johann Heinrich Sulzer-Steiner westlich seiner 1833 in Aadorf/TG gegründeten Rotfärberei anlegte. Zu seinem neben der Fabrikanlage im Aadorferfeld gelegenen, 1839 in biedermeierlichem Klassizismus erbauten Wohnhaus liess Sulzer, nachdem sich die Rotfärberei zu einem prosperierenden Betrieb entwickelt hatte, erst ein «Waschhaus mit zwei Zimmer & anderen Behältern» und 1853 das Gewächshaus errichten. Dieses besteht aus einem gemauerten Giebeldachbau, dem Ofenhaus, und einem kehrgiebelartig anschliessenden Glashausteil. Das Kleingebäude liegt im Pflanzgarten des ersten Wohnhauses, das von 1855–1866 mit drei weiteren Landhäusern und Verbindungstrakten zu einem Ensemble erweitert wurde. Im Sommer 1997 legten Eigentümer und Mieter den mit Erde zugeschütteten Gewächshausteil frei. Bodenplatten kamen zum Vorschein, und es ergaben sich Hinweise auf die Lage und Anordnung der ehemaligen Feuerstelle und den Rauchkanal. Der Kamin und der verglaste Teil wurden nach historischen Fotos rekonstruiert. Der Feuerraum wurde, um auch als Backofen zu dienen, etwas grösser als vorgefunden erbaut. Die nach modernem Standard gefertigte Verglasung berücksichtigt die ehemalige Einteilung und Gestalt. Das Dach des sanierungsbedürftigen Ofenhauses deckte man neu mit Schieferplatten aus dem Bauteillager der kantonalen Denkmalpflege ein, welche von der katholischen Kirche St. Peter und Paul in Winterthur stammen. Die Wände des Ofenhauses erhielten einen neuen Sumpfkalkverputz mit Kälberhaarbeimischung und einen Kalkfarbanstrich.

E. T.

## DOKUMENTATION

1) Karte des Kantons Zürich, Mst. 1:25 000 «Wildkarte», Blatt No. XVI Elgg, Aufnahme 1843 bis 1851, Gravur 1852 bis 1865. – 2) Johann Nater, Geschichte von Aadorf und Umgebung, Frauenfeld 1898, S. 665–688. – 3) Albert Knoepfli, Die Sulzersche Rotfarb und Kattun-Druckerei zu Aadorf, in: Thurgauer Jb 1951, S. 24–38. – 4) Kdm Kt. ZH, Bd. 7, Basel 1986, S. 403–405. – 5) Albert Knoepfli, Geschichte von Aadorf, Frauenfeld 1987, S. 348–354. – 6) ÜKI ZD 1987. – 7) Klaus Sulzer, Vom Zeugdruck zur Rotfärberei. Heinrich Sulzer (1800–1876) und die Türkischrot-Färberei Aadorf, Zürich 1991. Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 310 a, b, c. Vers. Nr. 14, vor 1906 Nr. 222.

Oben: Ansicht des Ofenhauses von Südosten. Abzug einer undatierten historischen Foto im ZDA. Unten: Restauriertes Ofenhaus von Südosten her. Zustand März 1999. Fotoarchiv HBA.

Gesamtansicht nach der  
Renovation 1999. Foto-  
archiv HBA.



## EMBRACH

Unterdorf, Stationsstrasse (bei Nr. 1)

Ehem. Transformatorenstation «Bächli-Unterdorf» Vers. Nr. 1131

Der einzigartige Kleinbau ist ein früher Zeuge der Elektrifizierung in der Zürcher Landschaft. Er stammt aus der Zeit vor der Gründung der Elektrizitätswerke des Kantons 1908 und konnte dank dem Zusammenwirken von kantonaler Denkmalpflege und der Stiftung Zürcher Heimatschutz geschützt und renoviert werden.

## ZEITAFEL

1904	Gründung der Elektrizitätsgenossenschaft auf Initiative des örtlichen Gewerbes.
1905	Errichtung einer Transformatorenstation im Unterdorf.
1985	Im Rahmen der Inventarisierung der Bauten der Elektrizitätswirtschaft erkennt die kantonale Denkmalpflege den hohen typologischen Stellenwert der Station.
1995	Im Frühjahr Abbruchgesuch des Elektrizitätswerks Embrach. Der Gemeinderat entlässt im Spätsommer die vom Werk nicht mehr benötigte Station aus dem kommunalen Inventar von 1987. Auf Veranlassung der kantonalen Denkmalpflege begutachtet die kantonale Denkmalpflegekommission das abbruchgefährdete Objekt und misst ihm überkommunale Bedeutung zu. (Dok. 5)
1996	Der Gemeinderat sistiert die Abbruchbewilligung.

## UNTERSCHUTZSTELLUNG UND GESAMTRENOVATION 1998–1999

Bauherrschaft: Stiftung Zürcher Heimatschutz, Zürich; Elisabeth Bickel-Dünner, Präsidentin, Winterthur. Architekten: Walter Brack & Eduard Hofer, Winterthur. Bauberatung kantonale Denkmalpflege: Beat Stahel. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Anfang 1997 zeichnete sich eine Lösung ab, wie dieser technikgeschichtlich bedeutende Kleinbau erhalten werden kann. Die Stiftung Zürcher Heimatschutz erklärte sich bereit, die Station vom Elektrizitätswerk Embrach zu erwerben und mit staatlicher Unterstützung fachgerecht instand stellen zu lassen. Statt eines Verkaufs entschied das Werk im Spätsommer, das Grundstück mit dem Gebäude der Stiftung zu schenken. Auf dieser Grundlage arbeitete die kantonale Denkmalpflege 1998 einen Vertrag zwischen der Stiftung und dem Kanton Zürich aus, in dem die definitive Unterschutzstellung als Objekt von kantonaler Bedeutung, die Restaurierung und die vollständige Übernahme der Kosten durch den Staat geregelt wurden. Der Vertrag und die rechtskräftige Unterschutzstellung (BD Verf. Nr. 552/1998) bildeten die Grundlage, um die Renovationsarbeiten an der 1997 ausser Betrieb gesetzten Transformatorenstation aufnehmen zu können. Im Spätsommer 1999 wurden die Arbeiten ausgeführt, wobei der Zustand des Turmaufbaues erheblich schlechter war als angenommen. Hauptsächlich mussten Putzschäden repariert, die gesamte genietetete Stahlkonstruktion sandgestrahlt und neu gestrichen und der stark von Rost befallene, eigenwillige Abschluss des Türmchens rekonstruiert werden. Seit Abschluss der Arbeiten wird die ehemalige Transformatorenstation von der Vereinigung «Pro Haumüli» verwaltet und betreut.

T. M.

## DOKUMENTATION

1) Wyssling 1946, S. 441 (Abb. 426), 449–454. – 2) IBE ZD 1985/1996. – 3) Kom. Inventar der kunst- und kulturhistorischen Objekte der Gemeinde Embrach, Inv. Nr. 216, Typoskript 1987. – 4) S+B ZH 1993, S. 234 (Abb. 837). – 5) KDK-Gutachten Nr. 11–1995, dat. 23.11.1995. – 6) JbHF 45 (1997), S. 33–34. – 7) Presseberichte: NZZ Nr. 5, 8.1.1997; ZU 14.2.1997, S. 3; TA 4.8.1998, S. 17; Lb 26.11.1999; ZU 30.11.1999. – 8) Markus Stomer, Geschichte der Gemeinde Embrach, Bd. 2, Embrach 1999, S. 101.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 359 d. Vers. Nr. 1131, vor 1955 Nr. 284.



Ausführung als Skelettkonstruktion aus genieteteten Stahlprofilen mit gemauerten, verputzten Ausfachungen und flachem Walmdach; letzterem entwächst ein schlankes, blechverkleidetes Türmchen mit kragenförmigem, abgestuftem Abschluss für die Anordnung der Transformatoren bzw. die Abspannungen der Leitungen. In Form und Material lehnt sich die Station an jene an, die das Kraftwerk Waldhalde der «AG Elektrizitätswerk an der Sihl» zwischen 1896 und 1901 als Typ «Sihlwerk» gebaut hat. Der früher auf dem Kantonsgebiet verbreitete Typenbau ist heute mit Ausnahme der Embracher Station verschwunden. Zustand 1997. Fotoarchiv HBA.



Oben: Gesamtansicht von Osten. Die südöstliche Trauffassade zeigt eine unterschiedliche Farbgebung, die auf die frühere Aufteilung in zwei Gebäudehälften mit unterschiedlichen Besitzern hinweist; die Hausteile greifen im Innern ineinander. Zustand nach der Renovation, Frühjahr 2000. Fotoarchiv HBA. Rechts: Ansicht von Süden vor der Renovation. Zustand 1975. Fotoarchiv HBA.



## ERLENBACH

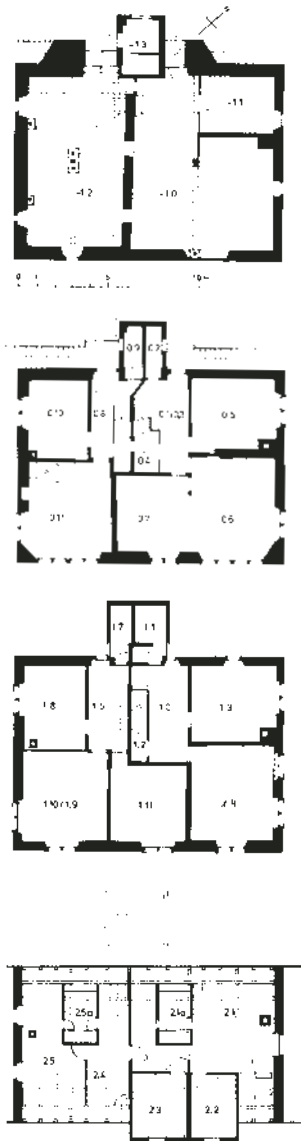
Seestrasse 8

Doppelwohnhaus, sog. Wunderlihaus Vers. Nr. 271

Das im Ortsteil Widen, nahe der Einmündung des Heslibachs in den Zürichsee, gelegene ehemalige Weinbauernhaus stammt von 1558. Rund hundert Jahre später liessen es der nachmalige Untervogt in Erlenbach und sein Bruder zum Doppelwohnhaus umbauen. Der von einem bis zum Seeufer reichenden Garten umgebene Massivbau mit Fachwerkkinnenwänden hat dank der im Jahre 2000 abgeschlossenen gründlichen Gesamtrenovation deutlich an Wohnqualität gewonnen.

## ZEITAFEL

- 1558 Bau des Wohnhauses mit in den Wintermonaten 1556/1557 und 1557/1558 geschlagenem Holz. Im Kellergeschoss wird die Mauer eines erheblich älteren Vorgängerbaus in den Neubau einbezogen. (Dok. 8)
- 1667 Am 30. März verkauft Hans Wyder «syn Hus, Hoffstatt, Schür, Throtten, Chrut und Baumgarten, Räblauben samt der Garnhänki, alles an- und beieinander in Erlibach zu Wyden gelägen» für 750 Gulden dem Maurer und späteren Säckelmeister David Ufenast. Dieser geht gleich daran, das Haus für sich und seinen Bruder Hans Heinrich in ein Doppelwohnhaus umzubauen. (Dok. 2)
- 1669–1670 Das Haus erhält ein neues Dachwerk, indem das alte bis auf die Bundbalken abgetragen wird, und einen zweiten grossen Kellerraum unter dem nordöstlichen Hausteil. Das Holz zu diesen Baumassnahmen wird in den Wintermonaten 1668/1669 und 1669/1670 gefällt. (Dok. 8)
- 1699 Hans Heinrich Ufenast wird Untervogt, nachdem er in der Gemeinde als Geschworener tätig gewesen war. Er bekleidet dieses Amt bis zu seinem Tode 1708. Die Brüder Ufenast haben keine männlichen Nachkommen. (Dok. 2)
- 1736 Hans Jakob Brunner, Ehemann der einen Tochter von David Ufenast, Müller auf der Obermühle in Küsnacht und von 1740 bis 1747 dortiger Untervogt, lässt das Haus und die Ausstattung teilweise erneuern. Brunner wohnt nicht in Erlenbach, sondern hat die Liegenschaft an den Stadtzürcher Bäckerssohn Leutnant Beat Schinz verpachtet, der das Weinbauernhaus als kleinen Landsitz gebraucht. (Dok. 2)
- 1747 Nach dem Tod von Hans Jakob Brunner erwirbt die Familie Schinz das Haus, das sie langjährig bewohnt hat. (Dok. 2)
- 1766 Ein Leutnant Hans Jakob Brunner von Küsnacht kann beide Hausteile ankaufen. Er bewirtschaftet seine Güter vom neuen Domizil aus. (Dok. 2)
- 1796 Hans Jakob Wunderli von Meilen kauft den seeseitigen Hausteil. Wunderli erhält 1806 das Erlenbacher Bürgerrecht. (Dok. 2)
- 1813 Das Brandassekuranz-Register meldet im Ortsteil Wydenwacht zwei aneinander gebaute Wohnhäuser: das seeseitige im Besitz von Hans Jacob Wunderli, das strassenseitige im Eigentum von Hans Jakob Brunners Erben stehend.<sup>1</sup> Der seeseitige Wohnteil verbleibt im Besitz der Familie Wunderli, der strassenseitige gelangt, nach den Eigentümern Wirz, Nussbaumer und Kienast, 1926 ebenfalls in diese Hand, so dass das Gebäude nach seinen Bewohnern den Namen «Wunderlihaus» erhält.
- 1829 Die Deckenbalkenlage des älteren, seeseitigen Kellers wird mittels Jochsäule und Unterzugsbalken verstärkt. (Dok. 8)
- 1885 Vermutliches Baujahr der markanten Dachlukarne am strassenseitigen Wohnteil.
- 1893 Anbau eines für beide Hausteile gemeinsamen Abortturmes an der nordwestlichen Traufseite.
- 1895 Anbau eines Schopfes mit Zinne an den seeseitigen Teil.
- 1960 Das Gebäude gelangt in den Besitz der Gemeinde Erlenbach.



Grundrisspläne. Von oben nach unten: Kellergeschoss, Hochparterre, Obergeschoss, 1. Dachgeschoss. Zustand nach der Renovation 1999–2000. Umzeichnungen von Rita Hessel, kantonale Denkmalpflege, April 2000.



Reich verziertes Türband und Stützhaken an einer Türe der östlichen Wohnstube im Hochparterre. Zustand vor der Renovation, Februar 1999. Fotoarchiv HBA.

- 1970–1990 Kleine bauliche Veränderungen, vorgenommen durch die jeweiligen Bewohner.  
1992 Aufnahme als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung ins überkommunale Inventar. (BD Verfügung Nr. 1012/1992)  
1999–2000 Die Gemeinde Erlenbach tritt das Gebäude im Baurecht an Natascha Keller Gassmann und Richard Gassmann ab. Subventionszusicherung (RRB Nr. 85/1999) und Erlass einer Schutzverfügung durch die Baudirektion Kanton Zürich (BD Verfügung Nr. 70/2000); Anmerkung einer öffentlich-rechtlichen Eigentumsbeschränkung im Grundbuch zugunsten des Kantons.

#### GESAMTRENOVATION 1999–2000

Bauherrschaft: Natascha Keller Gassmann und Richard Gassmann, Erlenbach. Architektur und Bauleitung: Osolin & Plüss Architekten, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Giovanni Menghini (Bauberatung), Erika Tanner (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Nach der Übernahme des Hauses im Baurecht begannen die neuen Besitzer im Herbst 1999 mit den Sanierungsarbeiten, deren Rahmenbedingungen unter Mitwirkung der kantonalen Denkmalpflege bereits vorgängig vertraglich festgelegt worden waren. Die bestehende Aufteilung des Hauses quer zum First in zwei Wohneinheiten mit separaten Aussenzugängen war beizubehalten. Bei den anstehenden Räumungs- und Abbrucharbeiten, welche vorwiegend jüngere bauliche Zutaten betrafen, musste insbesondere auf bis anhin verdeckte Teile einer vermuteten reichen Innenausstattung geachtet werden.

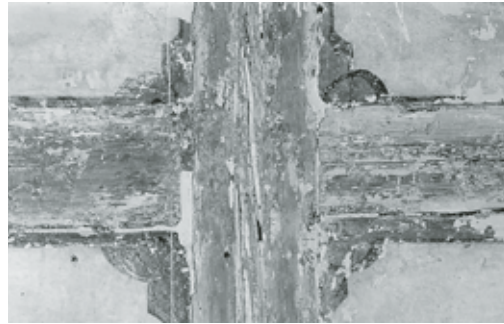
Die Aussenrenovation gestaltete sich recht aufwändig, denn die meisten der schön gefassten sandsteinernen Fenstergewände mussten ausgebessert und der Verputz an der seeseitigen Fassade erneuert werden. Die Farbgebung des Äusseren – ein dunkelgrauer und ein hellgrauer Farbton für die beiden verschiedenen Wohneinheiten – orientierte sich am Bestand. Die Reste des 1895 erstellten Schopfanbaus mit Zinne auf der westlichen Giebelseite hat man ersatzlos abgebrochen. Die Unterschutzstellung sieht die Möglichkeit eines Wiederaufbaus im Volumen des alten Anbaus vor.

Der seeseitige, ältere Weinkeller wurde durch den Einbau neuer Stützen statisch gesichert. Die alte, grosszügige Raumeinteilung der beiden Wohnungen konnte durch das Entfernen von jüngeren Trennwänden und Einbauten wieder hergestellt werden. Die ursprünglich offenen Balkendecken in etlichen Kammern wurden von den nachträglich angebrachten Deckenkonstruktionen befreit, so dass die Räume an Höhe gewannen. Die wertvollen Feldertäferdecken, Hartholztüren, Wandkästen und Beschläge hat man aufgefrischt, die übermalten Felderwandtäfer neu gestrichen. Leider konnte sich die Bauherrschaft nicht dazu entschliessen, die im Innern des Hauses vorgefundene Bemalung ganz oder in Teilen sichtbar machen bzw. restaurieren zu lassen. Es handelte sich dabei um verschiedene dekorative Fassungen von Fachwerk in Kammern und Gängen, um die mit Rankenmalerei auf rotem Grund geschmückte Balkendecke des Südost-Zimmers und eines Gangdeckenbalkens im Obergeschoss sowie um die rote Einfassungsmalerei einiger Fenster und eines

Links: Östliche Wohnstube im Hochparterre nach der Renovation. Aufgefrischte Hartholztüren und zum Teil intarsierter Wandschrank. Zustand April 2000.

Rechts: Westliche Wohnstube im Hochparterre nach der Renovation. Neu eingebauter türkisfarbener Kachelofen von 1803. Zustand März 2000. Fotoarchiv HBA.





Links: Mit Rankenwerk auf rotem Grund bemalter Deckenbalken im Korridor des Obergeschosses. Zustand nach Freilegung, September 1999.

Rechts: Detail einer bemalten Fachwerkwand in der südwestlichen Kammer des Obergeschosses. Nach Freilegung, Februar 1999. Fotoarchiv HBA.

Türgerichts im Obergeschoss. Diese Malereien sind nun auf Wunsch der Besitzer unbehandelt hinter vorgestellten Gipsplatten verborgen, dem Blick entzogen und vor Beschädigung geschützt. Die Wände der Nebenräume wurden gemäss einem speziellen Farbkonzept des Architekten in verschiedenen Gelbtönen, die Decken vorwiegend in Grau gestrichen. In der westlichen Stube wurde ein aus einem Haus in Männedorf stammender türkisfarbener Kachelofen mit Wandkunst eingebaut.<sup>2</sup> Die Bauherrschaft hat ihn gegen einen Kachelofen mit braunen Kacheln, der an dieser Stelle stand und 1975 von der Gemeinde demontiert und eingelagert worden war, eingetauscht. Über Aussehen und Verbleib des Ofens in der östlichen Stube ist nichts bekannt. Auf das Setzen eines passenden Kachelofens aus dem Depotbestand der Denkmalpflege wurde, nicht zuletzt aus finanziellen Gründen, verzichtet. Während in der strassenseitigen Wohnung die innere Erschliessung ganz erneuert werden musste, konnten in der seeseitigen Wohneinheit die hölzernen Wangentreppen mit Bretterbalustern in Stand gestellt werden. Die sanitären Einrichtungen im Abortanbau hat man erneuert, den Turm aussen isoliert und mit einem grau gestrichenen Bretterschirm versehen. Das Dachgeschoss, welches vorher vier Dachkammern enthielt, wurde gesamthaft zu Wohnzwecken umgebaut. Die Renovationsarbeiten und die neue Umgebungsgestaltung waren im Frühjahr 2000 abgeschlossen.

E. T.

<sup>1)</sup> Zu diesen Wohnhäusern gehören je eine halbe Scheune sowie je ein halbes Trottengebäude mit Baumpresse. Scheune und Trottengebäude sind zusammengebaut. Die Baumpresse wurde 1926 abgetragen, das Gebäude 1928 teilweise in ein Wohnhaus umgebaut.

<sup>2)</sup> Dieser 1803 datierte Ofen stammt aus dem Haus Seestrasse 427 (Vers. Nr. 36) in Männedorf. Er wurde 1995 abgebrochen und eingelagert.

## DOKUMENTATION

1) Denk mal! 1975, S. 70. – 2) Karl Kuprecht und Walter Imhof, Erlenbach. Geschichte einer Zürichseegemeinde, Erlenbach 1981, S. 238–241. – 3) Bauernhäuser ZH, Bd. 1 (1982), Abb. 481, 482, 813–815. – 4) ÜKI ZD 1988. – 5) Alte Erlenbacher Häuser, gezeichnet von Walter Imhof. Hg. Gemeinderat Erlenbach, Erlenbach 1991, S. 48, 49. – 6) Bruno Freuler, Architekt HTL, Küssnacht. Renovations- und Nutzungsstudie «Wunderli-Haus», Erlenbach 1997. – 7) Arbeitsgemeinschaft Heinz Schwarz, Konservierung und Restaurierung SKR, Kriens, Bericht der Farbuntersuchung, Januar 1999, Nachtrag Mai 1999. – 8) LRD 1999 (LN 383), dat. 7.9.1999 (ZDA). – 9) Osolin & Plüss Architekten, Zürich: Ausführungsdokumentation, 2000. – 10) Dokumentation ZDA: Raumbuch und Fotodokumentation Vorzustand März 1999, Fotodokumentation Zwischenzustand September 1999 und Nachzustand März/April 2000.

Planaufnahmen: B. und J. Fosco-Oppenheim, dipl. Arch. ETH, Scherz, 1974/1975, Mst. 1:50, Grundrisse, Fassaden, Schnitte; Detail Treppengeländer, Schnitt und Ansicht, Mst. 1:2; Kassettendecke, Schnitt und Ansicht Mst. 1:1. – Osolin & Plüss Architekten, Zürich, Baueingabe 1999, Mst. 1:100, 5 Grundrisse, 4 Fassaden, 1 Schnitt. – Osolin & Plüss Architekten, Zürich, 2000, Ausführungs- und Revisionspläne Mst. 1:50, 1:20, 1:5.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RRI 261 a, c. Vers. Nr. 271; seeseitiger Wohnteil vor 1999 Nr. 271, vor 1893 Nr. 2 a; strassenseitiger Wohnteil vor 1999 Nr. 272, vor 1893 Nr. 3 a; Weiteres früher zugehöriges Gebäude: Wohnhaus, ehemalige Scheune und Trotte Vers. Nr. 274, vor 1928 Nrn. 274 und 275, vor 1919 Nrn. 273–275, vor 1893 Nrn. 2 b, 3 b, 2 c, 3 c.



Oben: Ansicht von Nordosten kurz nach der Renovation. Das Wohnhaus ist wiederum durch eine schmale Gasse von der Scheune (rechts) abgetrennt. Zustand Juli 2000. Rechts: Ansicht von Nordosten vor der Renovation. Zustand Herbst 1981. Fotoarchiv HBA.



## GLATTFELDEN

Gottfried Keller-Strasse 4

Wohnhaus Vers. Nrn. 485, 488 und ehemalige Scheune mit Speicher Vers. Nr. 486

Das kürzlich in Stand gestellte Wohnhaus mit Nebengebäude fügt sich in die Gruppe interessanter Altbauten an zentraler Lage im Dorf ein. Das in Stockwerkeigentum genutzte Hauptgebäude besteht aus einem sorgfältig gezimmerten Kernbau in Fachwerkbauweise mit Bohlenstube aus dem Jahr 1539, der später durch mehrere Anbauten erweitert wurde.



## ZEITAFEL

- 1539 Bau des zweigeschossigen Wohnhauses von rund 10 x 11 Metern Grundfläche in stockwerkweise abgebundener Fachwerkkonstruktion. Die Bauhölzer für die eichene Dachkonstruktion werden in den Wintermonaten 1538/1539 gefällt. (Dok. 3)
17. Jh.? Bau einer unterkellerten Wohnhauserweiterung an der südöstlichen Fassade des Kernbaus.
- 1812 Gemäss dem ersten Eintrag im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung besteht neben dem Wohnhaus ein zugehöriger Fachwerkbau, der als Speicher, Schütte und Schopf genutzt wird. Felix Keller und Jakob Dünki besitzen das Haus sowie Speicher, Schütte und Schopf je zur Hälfte.
- 1825 Anbau eines Vorkellers mit darüber liegendem Schopf an der südwestlichen Traufseite des Wohnhauses.
- 1834 Das nordwestlich des Hauptgebäudes stehende Wirtschaftsgebäude wird durch Anfügen einer Stallscheune, und wahrscheinlich auch durch einen Keller, ergänzt (Vers. Nr. 486).
- 1843 Gemäss dem Lagerbucheintrag und den Angaben im Strassenplan gehören das Erdgeschoss des Wohnhauses samt darunter liegendem Keller und kleineren Anbauten Heinrich Keller, während das Obergeschoss und die Wirtschaftsbauten ganz im Besitz des Boten Hans Ulrich Lauffer stehen. (Dok. 1) Heinrich Keller baut den Schopf über dem Vorkeller zu einer Kammer aus und lässt am Haus einen neuen Schopf mit Schweinestall anfügen.
- 1862 Bauten an der Stallscheune. Durch Versetzen der Traufwand der Scheune um etwa 1.5 Meter nach Südosten wird eine überdachte Verbindung zum Wohnhaus hergestellt.
- 1880 Bauten an der Stallscheune und am südlich angebauten Speicher (Vers. Nr. 486).
- 1901 Heinrich Keller-Dünki übernimmt den Erdgeschossteil des Wohnhauses. Der über dem Erdgeschoss liegende Hausteil sowie die Wirtschaftsbauten wechseln in die Hand von Josef Indlekofer. Dieser lässt am Haus einen neuen Lauben- und Abtrittanbau erstellen.
- 1920, 1921 Bauten am Erdgeschossteil des Wohnhauses.
- 1983 Aufnahme von Wohnhaus und Nebengebäude ins Verzeichnis der Gebäude von kommunaler Bedeutung. (Dok. 2)
- 1997 Die Erben des Josef Indlekofer, Eigentümer des oberen Teils des Wohnhauses sowie der Wirtschaftsgebäude (Vers. Nrn. 488 und 486), beabsichtigen, die renovationsbedürftige Liegenschaft zu veräussern. Da die Objekte innerhalb des Ortsbildperimeters von kantonalen Bedeutung liegen, muss das Baugesuch der Baudirektion zur Beurteilung vorgelegt werden.
- 1998 Beteiligung des Staates an den Kosten für eine Bestandesaufnahme und Erarbeitung eines Sanierungskonzeptes für die Bauten Vers. Nrn. 486 und 488 im Auftrag der Gemeinde Glattfelden. (BD Verfügung Nr. 217) Die Gemeinde genehmigt das Baugesuch. (Gemeinderatsprotokoll vom 19. Oktober 1998) Die Baudirektion bewilligt das geplante Vorhaben, das mit Begleitung der Denkmalpflege durchzuführen ist. (BD Verfügung ARV/1178/1998)



Oben: Rekonstruierte Bohlenstube des Hauptbaus mit Fensterband im Südteil des Obergeschosses. Zustand nach der Renovation, Juli 2000. Fotoarchiv HBA.

Unten: Detail der verwitterten Südecke der Bohlenstube im Obergeschoss des Hauptbaus, Zustand November 1991. BHF Kanton Zürich, Fotoarchiv HBA.

Links: Bohlenstube im Südteil des Obergeschosses während der Renovation: Einzelbefensterung und Bohlenwandfüllung unterhalb der Fensterbrüstung, ehemalige Reihenfenster teilweise nachträglich verschlossen. Zustand Juli 1999.  
Rechts: Bohlenstube nach der Renovation: Neue gekoppelte Fenster, Balkendecke mit neuen Einschubbrettern. Zustand Juni 2000. Fotoarchiv HBA.



- 1999 Der betreffende Hausteil sowie die Scheune wechseln in den Besitz von Hanna und André Kägi-Bremi, welche einige Änderungen am Bauprojekt vornehmen.  
2001 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich (betreffend die Vers. Nrn. 486 und 488).

#### GESAMTRENOVATION 1999–2000

Bauherrschaft: Hanna und André Kägi-Bremi, Glattfelden. Architekt: Martin Spühler, Glattfelden. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Beat Stahel (Bauberatung), Erika Tanner (Dokumentation). Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Das Gebäude Vers. Nrn. 485, 488 ist eines der letzten noch in Stockwerkeigentum genutzten Wohnhäuser in Glattfelden. Umbau und Renovation erstreckten sich in erster Linie auf das Ober- und Dachgeschoss des Wohnhauses mit Anbau sowie auf das Nebengebäude. Der unterkellerte Erdgeschoss-Wohnhausteil Gottfried Keller-Strasse 4B (Vers. Nr. 485) war in die Aussenrenovation miteinbezogen.

Das 1539 über einem südseitigen, grossen Weinkeller erstellte Wohnhaus ist ein sorgfältig gefügter Fachwerkbau mit allseitig ausgeführtem knappen Vorkrag der Saumschwellen am Obergeschoss. Die Ausfachungen bestehen grösstenteils aus Bruch- und Bollensteinen; nur die nach Süden gerichtete Stube im Obergeschoss wies – wie der Befund beim Entfernen der inneren und äusseren Wandverkleidungen ergab – an den beiden Aussenwänden ehemals Bohlenwandfüllungen und ein um die Ecke laufendes Fensterband auf, das über kräftigen, gefasten Brüstungsriegeln ansetzte. Am Holzwerk der Fassaden waren noch wenige Spuren roter Farbgebung sichtbar. Das russgeschwätzte, eichene Sparrendach weist in den Aussenwänden eine stehende und im Innern drei Binder mit liegender Stuhlkonstruktion auf. Kehlbalcken sind sowohl in den Binder- als auch in den Leergespärren vorhanden. Zur Verstrebung dienen naturkrumme, angeblattete Kopfstreben und Andreaskreuze. Zumindest westseitig endigte die Konstruktion vor dem Umbau zum Giebeldach in einem Halbwalme, wie der noch vorhandene, fassadenseitig jedoch abgefaulte Walmsticher bestätigte.

Der vermutlich im 17. Jahrhundert südöstlich an den Kernbau angefügte zweigeschossige Giebeldachbau mit kleinem Keller – möglicherweise ein ehemaliger Speicher, der zu Wohnzwecken umgenutzt wurde – besteht im Erdgeschoss aus Mauerwerk, im Obergeschoss aus Fachwerk mit Steinausfachung und trägt ein leicht verrusstes Sparrendach mit stehendem Stuhl, Firstpfette, Firstsäule und angeblatteten Kopf- und Fussholzverstrebungen. Das nordwestlich des Wohnhauses ehemals freistehende Nebengebäude besteht aus einer giebelseitig auf die Dorfstrasse ausgerichteten, teilweise unterkellerten ehemaligen Stall-scheune mit südseitigem Pultdachanbau in Mischbauweise. Die später als Autowerkstatt genutzte Scheune weist ein Sparrendach mit liegendem Stuhl und eingezapften Verstre-



Links: Nordwestlicher Dachraum während des Umbaus. Originale, russgeschwärzte Dachkonstruktion mit liegendem Stuhl von 1539 d. Zustand Juli 1999.

Rechts: In den nordwestlichen Dachraum eingebaute Kammer. Zustand Juni 2000. Fotoarchiv HBA.

bungen im Habitus des frühen 19. Jahrhunderts auf. Sie wurde nachträglich gegen das Haus hin erweitert, indem man die traufseitige Fachwerkwand nach aussen versetzte.

Das Ziel der Gesamtrenovation bestand darin, die alte, schadhafte Bausubstanz zu sichern und teilweise wieder herzustellen, grössere statische Mängel zu beheben und die Räume nach zeitgemäsem Wohnkomfort herzurichten. Sowohl am Wohnhaus als auch am Nebengebäude wurden Verputze entfernt, um das Fachwerk sichtbar zu machen, Riegelhölzer ersetzt oder geflickt, die Gefachfüllungen teilweise neu ausgemauert und Faserzementverkleidungen durch Bretterschirme ersetzt. Insbesondere die dem Wetter ausgesetzte Giebelseite des Wohnhauses wies bedeutende Schäden auf, so dass man sich entschloss, sie nach der Rekonstruktion neu mit einem Klebdach zu schützen. Im Stubenbereich wurden die vorgefundenen Bohlenwände und gekoppelten Fenster in ähnlicher Art rekonstruiert. Auch die Zugangslaube auf der nördlichen Traufseite wurde erneuert. Das fassadenseitige Freilegen des Fachwerks und der Bohlenwände bedingte die Raumisolierung im Innern anzubringen. Böden und Decken wurden grösstenteils erneuert.<sup>1</sup> Der vorhandene braungelbe Stubenofen von 1946 und der Eisenherd mit Aschebank wurden in Stand gestellt. Im Westteil des Dachgeschosses baute man neu zwei Zimmer ein, wobei die Hauptbinderkonstruktion und die Kehlbalken sichtbar belassen wurden. Die an der Südostseite vorhandene Schlepplgaube wurde entfernt, um die Dachfläche visuell ruhiger zu gestalten.

Die Scheunenerweiterung nach Südosten wurde rückgängig gemacht, indem die Traufwand wieder an ihren ursprünglichen Standort versetzt wurde. Damit wurden die Gasse zwischen Haus und Nebengebäude neu hergestellt und, zusammen mit dem Ausbessern des Dachwerkes, statische Probleme behoben. Der Boden der Scheune bzw. die Decke über dem Keller wurde betoniert. Den Pultdachanbau hat man zu Wohn- und Werkstattträumen ausgebaut.

E. T.

<sup>1)</sup> Die Deckenkonstruktionen bestanden ursprünglich in der Stube aus einer Balkenbretterdecke mit Einschubrettern, in den übrigen Räumen aus offenen Balkenbretterdecken.

## DOKUMENTATION

1) StAZ Plan S Nr. 357, Projekt für die Anfahrten ob- und unterhalb der Schmitte in Glattfelden, 1843, Strassenplan. – 2) Gemeinde Glattfelden: Inventar der die dörfliche Struktur und das kulturelle Erbe prägenden möglichen Schutzobjekte, 1983. – 3) LRD 1998 (LN 348), dat. 23.1.1998 (ZDA). – 4) Dokumentation ZDA: Fotodokumentation Vor- bzw. Zwischenzustand 1999, Nachzustand 2000. – 5) Pressebericht: ZU 27.2.1998.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RRI 361 a, b. Wohnhaus Vers. Nrn. 485, 488, vor 1950 Nr. 191 a–d, vor 1901 Nrn. 57 a, d, 58 a, e; Scheune Vers. Nr. 486, vor 1950 Nr. 192, vor 1901 Nr. 191 b, vor 1880 Nr. 57 c; Speicher, Schütte, Schopf Vers. Nr. 486, vor 1950 Nr. 192, vor 1901 Nr. 191 b, vor 1880 Nrn. 57 c, d, 58 c.



Detail der angeblatteten Kopfstrebe am liegenden Stuhl im südlichen Dachraum. Zustand während der Renovation, Juli 1999. Fotoarchiv HBA.



Oben: Die Hofanlage von Süden. Links die Stallscheune Vers. Nr. 770, in der Mitte der Schopf Vers. Nr. 769 und das Bauernwohnhaus Vers. Nr. 767, rechts die ehemalige Sennhütte Vers. Nr. 768. Zustand während der Renovation der Sennhütte, April 1998. Rechts: Die Hofanlage von Südosten mit der ehemaligen Sennhütte im Vordergrund. Zustand September 1992. Fotoarchiv HBA.



## GOSSAU

Tägernau, Chindismülstrasse

Hof Tägernau: Bauernwohnhaus, ehem. Sennhütte, Schopf, Stallscheune Vers. Nrn. 767–770

Der ehemals dem Klosteramt Rüti zugehörige, durch einen privaten Lehennehmer bewirtschaftete südliche Hof des Weilers Tägernau stammt in seinem heutigen Bestand mit vier Gebäuden aus der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. Die Anfänge des bedeutenden ursprünglichen Klosterhofes reichen aber in mittelalterliche Zeit zurück. Die wenig veränderten Bauten bilden eine kultur- und architekturgeschichtliche Einheit und dokumentieren auf anschauliche Weise den funktionalen Gebäudebestand eines auf Viehwirtschaft ausgerichteten Hofes.

## ZEITAFEL

- 1237 Der Flurname «Tägernau» tritt erstmals urkundlich auf, als die Klöster Rüti und Disentis ein dort gelegenes Grundstück gegen ein anderes in Volketswil abtauschen. In den folgenden 200 Jahren erwirbt die Prämonstratenserabtei Rüti weiteren Grundbesitz in der Nachbarschaft, so dass ein stattlicher Hof entsteht, der mit Abstand die höchsten Abgaben an das Kloster zu liefern hat. Er dürfte aus einer Reihe von Tausch- und Kaufgeschäften aus der Mitte des 13. und aus der Mitte des 14. Jahrhunderts gebildet worden sein. (Dok. 2, 4)
- E. 14. Jh. Früheste Nachricht über die Besiedlung der Flur Tägernau im Amtsbuch des Klosters Rüti (1390). Erste bekannte Lehensinhaber sind die Familien Baumann (1371–1421?) und Kindenmann (1421–1457).
- 1435–1508 Das Kloster Rüti verleiht den Hof als Erblehen.
- 1463–1716 Während dieser rund 250 Jahre ist belegt, dass die Familie Erismann durchgehend einen Teil des häufig zweigeteilten Hofes bewirtschaftete.
- 1487 Das Kloster auferlegt den Lehensleuten Peter und Jakob Erismann neben den vorhandenen Bauten (Haus, Scheune, alter Speicher) ein neues Haus mit Scheune «aneinandren nach» zu errichten. (Dok. 4)
- 1508 Peter Erismann verpflichtet sich zum Bau eines Hauses, wozu ihm das Kloster neben einem Geldgeschenk zwei Jahre lang den halben Lehenzins von  $17\frac{1}{2}$  Mütt Kernen und  $7\frac{1}{2}$  Malter Hafer erlässt.
- 1525 Mit der Aufhebung des Klosters Rüti gehen Rechte und Güter in den Besitz des Staates über. Bis 1830 bleibt der Hof Tägernau dem staatlich verwalteten Klosteramt Rüti zugehörig, seit 1535 als Handlehen. Der jeweilige Leheninhaber ist selbst für den Gebäudeunterhalt verantwortlich.
- 1790 Lehenmann Hans Jakob Keller (1727–1812) beauftragt laut den Flugpfetteninschriften Zimmermeister Hans Heinrich Korrodi von Ottikon mit dem Bau einer neuen Stallscheune (Vers. Nr. 770). Der Bau wird Ende Mai aufgerichtet; vom Klosteramt erhält er nur 600 Ziegel.<sup>1</sup>
- 1796 Keller bekommt die Erlaubnis, sein altes, wohl aus dem frühen 16. Jahrhundert stammendes Lehenhaus durch das heute bestehende Wohnhaus (Vers. Nr. 767) zu ersetzen. (Dok. 4, StAZ F I 272)
- 1805 Bau der Sennhütte (Vers. Nr. 768) südlich des Wohnhauses sowie eines Wagen- und Holzschopfs zwischen Wohnhaus und Stallscheune. Zwischen 1790 und 1805 sind also alle vier freistehenden Gebäude des südlichen Tägernau-Hofes neu erbaut worden.
- 1830 Der Staat verkauft den Hof an den ehemaligen Leheninhaber Rudolf Stahel; dessen Nachkommen bewirtschaften das Bauerngut bis 1906.
- 1831? Einbau einer Wohnung in die Sennhütte; in der Stube wird ein unigrüner Kachelofen aus der Werkstatt von Hafner Heinrich Schneebeli, Wetzikon, aufgesetzt.
- 1861–1871 Bauarbeiten am Wohnhaus und an der Stallscheune.



Von oben nach unten:  
Die ehemalige Sennhütte Vers. Nr. 768 zu Beginn und während der Instandstellung. Zustand Februar 1997 und April 1998. Die Renovationsarbeiten im Innern und die Umnutzung zu Wohnzwecken wurden 1999 abgeschlossen. Fotoarchiv HBA.

- 1917 Der Hof gelangt in den Besitz von Gottlieb Fahrni; das bäuerliche Anwesen gehört bis heute dessen Nachfahren.
- 1989 Wohnhaus, Stallscheune und Sennhütte werden ins kommunale Inventar der Gemeinde aufgenommen.
- 1991–1992 Ende 1991 ersucht die Genossenschaft für Landwirtschaftliches Bauen Zürcher Oberland, Hinwil, im Namen der Eigentümer die Gemeinde um Abklärung, ob die von 1790 stammende Stallscheune abgebrochen und durch einen Neubau ersetzt werden kann. Vorgängige Untersuchungen, u.a. beim kantonalen Meliorationsamt, hätten ergeben, dass der bestehende Stall aus betriebswirtschaftlichen Gründen nicht saniert werden könne. (Dok. 3) Aufgrund der Stellungnahme der örtlichen Natur- und Heimatschutzkommission stellt der Gemeinderat Mitte Februar 1992 die Stallscheune aber unter Schutz. Der Eigentümer rekuriert gegen den Entscheid bei der Baurekurskommission. Gleichzeitig gelangt der Gemeinderat an die kantonale Denkmalpflege zwecks Beurteilung des Hofensembles. Das Gutachten der kantonalen Denkmalpflegekommission (KDK) führt aus: «Die Scheune Vers. Nr. 770 und mit ihr die zum Hof Tägernau gehörenden Bauten (Vers. Nrn. 767–769) sind typologisch, kultur- und wirtschaftsgeschichtlich wichtige Zeugen für die vom Klosteramt Rüti verwalteten, ehemaligen Klostergüter. Das gesamte Hofensemble ist als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung einzustufen und integral zu erhalten.» (Dok. 3)
- 1996 Alle vier Gebäude werden mit Beschluss der kantonalen Baudirektion ins Inventar der überkommunalen Schutzobjekte aufgenommen und vertraglich unter Schutz gestellt. Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich (Vers. Nrn. 768, 770).

#### INSTANDSTELLUNG DER STALLSCHEUNE 1996–1997 UND DER EHEMALIGEN SENNHÜTTE 1997–1999

Bauherr: Walter Fahrni-Kühne, Tägernau, Gossau. Architekten: Hugo Obrist, Ottikon/Gossau (Vers. Nr. 770); Hannes Blaser, Gossau (Vers. Nr. 768); Ken Davé, Wetzikon (Vers. Nr. 767, Kaminrestaurierung; Vers. Nr. 768). Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Miroslav Chramosta. Finanzielle Beiträge des Kantons (Vers. Nrn. 770, 768, 767).



Stallscheune Vers. Nr. 770. Teilansicht der östlichen Trauffassade mit Tenntor vor dessen Ersatz. Zustand September 1993. Fotoarchiv HBA.

Im Frühjahr 1995 unterbreitete die Gemeinde Gossau der kantonalen Denkmalpflege das Projekt für eine behutsame Renovation der über 200jährigen Stallscheune. Bei den von der Denkmalpflege befürworteten Baumassnahmen mit Auflagen handelte es sich im wesentlichen um Reparaturarbeiten, die den hofprägenden Gebäudecharakter nicht tangierten. Im Laufe der im Winterhalbjahr 1996–1997 durchgeführten Arbeiten zeigte sich, dass der Zustand der Mauerwerkpartien und der Holzkonstruktion schlechter war als ursprünglich angenommen. Dadurch entstanden Mehraufwendungen durch Sicherungsarbeiten bei den Fundamenten, dem Mauerwerk und der historischen Holzkonstruktion. Besonderes Augenmerk verwendeten die beteiligten Handwerker und die kantonale Denkmalpflege auf die Instandstellung der originalen Tragkonstruktion und die Anfertigung der neuen Scheunen- und Tenntore als Kopien der hergebrachten. Die traufseitigen Schalungen wurden teilweise ersetzt. Die beiden Flugpfetteninschriften auf der Ost- und Westseite blieben unangetastet. Neu hinzu kamen das Milchzimmer unter Pultdach und die freistehende Remise auf der Westseite. Das Innere des Stalles wurde für eine Tierhaltung nach heutigen Grundsätzen hergerichtet. Ein Notdach schützte seit 1996 die baulich stark gefährdete, ehemalige Sennhütte. Der schlechte bauliche Zustand und erhebliche statische Mängel, die vom beigezogenen Ingenieur detailliert abgeklärt wurden, erforderten 1997–1998 eine durchgreifende Instandstellung des Gebäudes. Während man die gemauerte südwestliche Giebelfassade mit der symmetrisch angeordneten Befensterung erhalten konnte, mussten die traufseitige westliche Fachwerkwand am Obergeschoss und das gesamte Sparrendach samt Vordachkonstruktion erneuert werden. Dies geschah detailgetreu unter Verwendung der noch intakten



Stallscheune Vers. Nr. 770. Teilansicht der westlichen Trauffassade mit dem neu angebauten Milchzimmer unter Pultdach und den beiden neuen Toren. Zustand April 1998. Fotoarchiv HBA.

Konstruktionshölzer. Das gleiche gilt für die auf zwei alten Auflagern ruhende Vorlaube an der nordöstlichen Giebelfassade. Die Vorlaube dient als Zugang zum Obergeschoss. Mit den Arbeiten am Äusseren ist der Weiterbestand dieses charakteristischen Ökonomiegebäudes gesichert. 1999 wurde auch das Innere der ehemaligen Sennhütte, von deren Einrichtung 1998 noch Reste erhalten waren, für Wohnzwecke erneuert. Mit grosser Sorgfalt setzte Hafner Rolf Heusser, Stäfa, den bestehenden Kachelofen um, führte die Feuerwand neu auf und reparierte den heute seltenen Sandsteinherd mit der Jahreszahl «1831» an der Front. (Dok. 6)

Im Juni 2000 schliesslich wurde der Kamin des Wohnhauses (Vers. Nr. 767) restauriert. Die Dacheinfassung und die Kaminwand zeigten erhebliche Frostschäden, die Fugen beim charakteristischen Kaminhut waren stark ausgewaschen, die Kaminausrollung war verfault und die Abdeckplatte verwittert. Alle diese Schäden wurden fachgerecht behoben.

T. M.

<sup>1)</sup> Dok. 7, S. 64. Originalgetreue Wiedergabe der beiden Flugpfetteninschriften mit insgesamt über 1000 Zeichen.

## DOKUMENTATION

1) Jakob Zollinger, Gruss aus Gossau, Jahrbuchreihe «Gossau – Deine Heimat», Bd. 7, hg. vom Gemeinderat Gossau, Wetzikon 1985, S. 27–28, 51 (Abb.). – 2) Alfred Zangger, Grundherrschaft und Bauern, eine wirtschafts- und sozialgeschichtliche Untersuchung der Grundherrschaft der Prämonstratenserabtei Rüti im Spätmittelalter, Zürich 1991, S. 457–467. – 3) KDK-Gutachten Nr. 12–1992, dat. 22.1.1993. – 4) Fortuna, QA StAZ 1993 (ZDA). – 5) Schweizer Baublatt Nr. 73, 8.9.1998, S. 36–37. – 6) Hafnerarbeiten in der Sennhütte Tägernau, Gossau 1999, Bildbericht von Hafner Rolf Heusser, Stäfa (ZDA). – 7) Peter Surbeck, Die Inschriften an Bauernhäusern im Bezirk Hinwil, Uster 2001, S. 64–65 (Inv. Nr. 24), 160. – 8) Bauernhäuser ZH, Bd. 2 (2002), S. 166.

Plandokumente im StAZ: Plan B 148 (Lehengüterplan Tägernau von 1683); Plan Q 127 (Zehntenplan Tägernau von 1693), Plan Q 126 (Zehntenplan Tägernau von 1814); Plan B 446 (Wohnhaus), B 445 (Schopf), B 662 (Sennhütte), B 666 (Scheune).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RRI 275 a, e, f. Wohnhaus Vers. Nr. 767, vor 1914 Nr. 665, vor 1891 Nr. 13 a; Scheune Vers. Nr. 770, vor 1914 Nr. 668, vor 1891 Nr. 13 b; Sennhütte Vers. Nr. 768, vor 1914 Nr. 666, vor 1891 Nrn. 12 f/13 c; Schopf und Schweinestall Vers. Nr. 769, vor 1914 Nr. 667, vor 1891 Nr. 13 d.



Oben: Doppelbauernwohnhäuser im Weiler Tüfenbach von Süden, links Vers. Nrn. 1432, 1434, rechts Vers. Nrn. 1420, 1421. Historische Aufnahme um 1930. Dok. 1, bei S. 92. Rechts: Gesamtansicht der nördlichen Giebelfassade nach der Renovation. Zustand Juni 1993. Fotoarchiv HBA.



## HAUSEN a.A.

Tüfenbach

Doppelbauernwohnhaus Vers. Nrn. 1420, 1421

Der Hausteil Vers. Nr. 1420 erfuhr innen und aussen eine Instandstellung unter Wahrung der historischen Bausubstanz. Die Giebelfassaden des Hauses Nr. 1421 wurden ebenfalls einer Restaurierung unterzogen.

## ZEITAFEL

- 1242 Ersterwähnung des Weilers Tüfenbach: Ritter Heinrich von Schönenwerd verkauft dem Zisterzienserkloster Kappel den Zehnten in Tüfenbach und einer Anzahl umliegender Orte.<sup>1</sup>
- 1366 Das Kloster Kappel erwirbt von Gottfried und Peter von Hünenberg den Hof in Tüfenbach und verleiht ihn als zehntenfreies Erblehen.
- 1431 Der erste erhaltene Lehensbrief für einen Hans Hefast bezieht sich auf den vorderen Hof (das heutige Tüfenbach) und den hinteren Hof (heute Riedmatt).
- 1492 Ersterwähnung eines Huber von Tüfenbach als Lehensmann.
- 1540 Im Lehensbuch von Kappel sind der hintere und der vordere Hof zu Tüfenbach erstmals separat aufgeführt. Der Hof in Tüfenbach umfasst «hus, spycher und schüren».
- 1656 Die beiden Brüder Josua und Jakob Huber übernehmen von ihrem Onkel Jakob Huber dessen halben Anteil am Hof Tüfenbach. Später teilen sie den Hof auf.
- 1668/1671 Untervogt Jakob Huber aus der Riedmatt erwirbt den Hof in Tüfenbach. Damit befindet sich der einstige Grosshof Tüfenbach wieder in einer Hand.
- 1686 Nach dem Hinschied von Jakob Huber teilen dessen vier Söhne den väterlichen Besitz wieder auf: Hans Rudolf und Franz Huber erhalten den Hof in Tüfenbach und ihre beiden Brüder den Hof in der Riedmatt.  
Neben dem bereits bestehenden Wohngebäude (Vers. Nrn. 1432, 1434) lässt Franz Huber ein zweites Wohnhaus (Vers. Nrn. 1420, 1421) erstellen. Die Jahreszahl 1715 und die Initialen «FH» sind am Giebel der Südfassade aufgemalt.<sup>2</sup> Das Bauholz wurde 1713/1714 und 1714/1715 geschlagen. (Dok 8) Der Neubau steht vermutlich in Zusammenhang mit einer Grundstücksarrondierung: Um 1715 tauschten die Söhne des Franz Huber den Spinnerhof zu Aegust gegen die Hofhälfte ihres Onkels Hans Rudolf und gelangten so in den Besitz des ganzen Hofes.<sup>3</sup>
- 1754 Hans Huber, einer der Söhne des Franz, übernimmt das alte Haus, während seine Brüder Hans Jakob und Jakob das neue Wohnhaus aufteilen. Zu jedem der beiden Hausteile gehören ein Speicher, ein Schweinestall, eine halbe Trotte und ein Anteil an der Scheune. Die Hausteile vererben sich innerhalb der Familie Huber weiter und werden zeitweise nochmals geteilt.
- 1796 ff. Heinrich Huber, Mülimacher, ein Enkel von Jakob Huber, erwirbt von seinen beiden Vettern die andere Haushälfte und bringt so fünf Sechstel des Hauses in seinen Besitz. Ein Sechstel gehört seinem Bruder, dem Ehegaumer Rudolf Huber.  
Heinrichs Söhne kaufen den Sechstel des verstorbenen Rudolf Huber und teilen die Liegenschaft in vier ungleiche Teile (1/4, 1/4, 1/3, 1/6). Sie umfasst ein Wohnhaus, eine Stallscheune, einen Schweinestall und ein Waschhaus. Bis auf den einen Viertel, der zeitweise in familienfremde Hände gerät, wird das Haus in den folgenden Jahrzehnten innerhalb der Familie weiter vererbt.
- 1893–1912 Beide Hausteile wechseln verschiedentlich die Hand, wobei die Vers. Nr. 1420 einem Besitzer, die Vers. Nr. 1421 zwei Besitzern gehört.  
Balthasar Roth erwirbt drei Viertel der Liegenschaft: die ganze Vers. Nr. 1420 und die Hälfte der Vers. Nr. 1421.



Teilansicht der nördlichen Giebelfassade des Hausteils Vers. Nr. 1420 vor der Renovation. Zustand Februar 1992. Fotoarchiv HBA.



Fenster mit alter, bleigefasster Butzenscheibverglasung im 2. Dachgeschoss. Zustand Februar 1992. Fotoarchiv HBA.



- 1920 Nach dem Tod von Balthasar Roth wird die Hälfte der Vers. Nr. 1421 verkauft, die Haushälfte Vers. Nr. 1420 vererbt sich innerhalb der Familie weiter.
- 1936 Ernst Huber erwirbt den Hausteil Vers. Nr. 1421, dessen Nachkommen ihn heute noch besitzen.
- 1979/1984 Aufnahme ins Inventar der überkommunalen Schutzobjekte (RRB Nrn. 5113/1979 und 3438/1984).
- 1991/1992 Personaldienstbarkeiten zugunsten des Kantons Zürich.

#### RESTAURIERUNG 1992

Hausteil Vers. Nr. 1420, 1. Dachgeschoss. Als Teil einer Wand wiederverwendete Front einer Truhe aus den 1680er Jahren. Zustand im Oktober 1990. Fotoarchiv HBA.

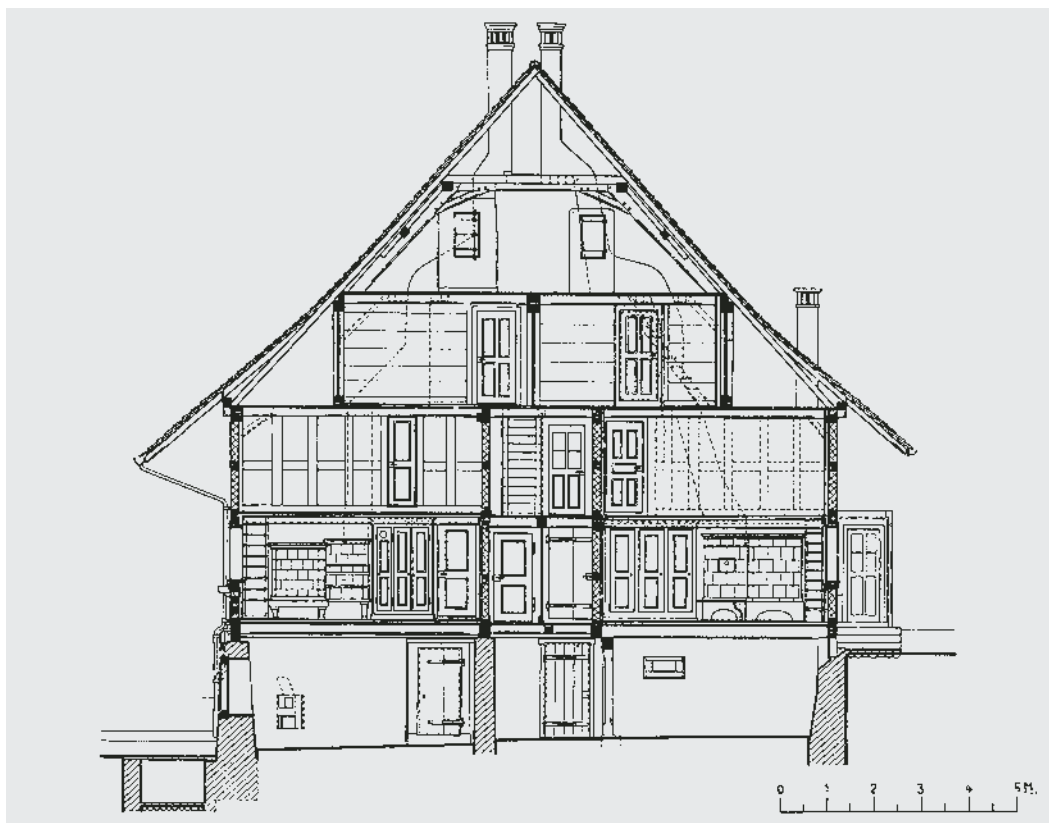
Bauherr Vers. Nr. 1420: Edwin Roth-Herzig, Tüfenbach. Bauherr Vers. Nr. 1421: Theodor Huber, Tüfenbach. Architektin: Katharina Veldman-Roth, Tüfenbach. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner. Baudokumentation: IGA, Interessengemeinschaft Archäologie, Zürich (Hermann Obrist). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Das Doppelwohnhaus Vers. Nrn. 1420, 1421 ist ein typischer Ämtler Fachwerkbau mit dreiraumtiefem Grundriss. Das Haus ist in Firstrichtung in zwei symmetrisch angelegte Wohnungen geteilt. Ursprünglich waren sie durch einen gemeinsamen Mittelgang erschlossen, der später unterteilt wurde.

Im Zusammenhang mit der Hofübernahme durch Edwin Roth-Herzig war geplant, im Hausteil Vers. Nr. 1420 eine zweite Wohnung für die Eltern einzubauen. Dieser Eingriff hätte jedoch die historische Bausubstanz des bisher kaum veränderten Gebäudes wesentlich beeinträchtigt. Nach Prüfung verschiedener Varianten konnte eine befriedigende Lösung gefunden werden: Für die Eltern erstellte man neben dem bestehenden Haus ein Stöckli. Der Hausteil Vers. Nr. 1420 dagegen wurde einer sanften Aussen- und Innenrestaurierung unterzogen. Gleichzeitig liess auch der Besitzer des Hausteils Vers. Nr. 1421, Theo Huber, seine beiden Hälften der Giebelfassaden restaurieren. An der bisher verputzten östlichen Trauffassade (Vers. Nr. 1420) wurden ein Windfanganbau entfernt, das Fachwerk freigelegt und die Gefache mit einem Mineralputz versehen. An den beiden Giebelfassaden war das Fachwerk bereits vor der Restaurierung sichtbar. Einzelne Holzteile wurden ersetzt und der teilweise noch originale Verputz ausgebessert. Das Dach des Hausteils Vers. Nr. 1420 erhielt eine Eindeckung mit alten Biberschwanzziegeln anstelle der bisherigen Falzziegel. Das Innere des Hausteils Vers. Nr. 1420 erfuhr unter Wahrung der Grundrisseinteilung und der historischen Bausubstanz eine Anpassung an die modernen Wohnbedürfnisse. Aus feuerpolizeilichen Gründen musste gegen den Hausteil Vers. Nr. 1421 eine Brandmauer erstellt werden. Die Gefachverputze der Sichtfachwerkwände wurden ausgebessert und teilweise erneuert, einzelne Böden und sämtliche Holztreppe neu angefertigt. Durch Entfernung von modernen Vertäferungen haben die Räume des Obergeschosses und des ersten Dachgeschosses ihre ursprünglichen Wandoberflächen zurückerhalten. Die einfach verglasten Fenster aus dem 19. und 20. Jahrhundert ersetzte man durch moderne Isolier-

Hausteil Vers. Nr. 1420. Links: Kammer im 1. Obergeschoss. Rechts: Vorplatz im 1. Dachgeschoss mit Bohlenwänden und Kamin. Zustand nach der Renovation 1992. Fotoarchiv HBA.





Querschnitt durch das firstgeteilte Doppelwohnhaus Vers. Nrn. 1420, 1421 (Blickrichtung Süd). Zustand um 1935. TAD-Plan Nr. 227, Bl. 6., Mst. 1: 50 (verkleinert). EAD-Archiv, Bern.

verglasungen, wobei die bisherige Sprosseneinteilung beibehalten wurde. Das originale Butzenscheibenfenster im zweiten Dachgeschoss blieb erhalten. Die elektrischen, sanitären und heizungstechnischen Installationen mussten vollständig erneuert werden. Im Erdgeschoss wurde die Küche vom Mittelraum in eine der beiden Stuben verlegt, die bereits vor dem Umbau verändert worden war. Die sanitären Einrichtungen liessen sich ohne Eingriffe in das Bauegefüge unterbringen: Im Erdgeschoss wurde ein Teil des Gangs für eine Toilette abgetrennt und im mittleren Raum des ersten Obergeschosses ein grosszügiges Bad eingebaut. Das zweite Dachgeschoss bleibt weiterhin unbeheizt.

R. B.

- 1) UBZ 2 (1890), Nr. 566.
- 2) Die Initialen sind heute nicht mehr sichtbar. Die bei der Restaurierung wieder freigelegte Jahreszahl war bei einer Fassadenrenovation im frühen 20. Jahrhundert fälschlicherweise in 1723 umgeändert worden.
- 3) Der Tauschvertrag wurde an Martini 1717 abgeschlossen. Der Tausch scheint aber bereits früher stattgefunden zu haben, da die Söhne des Franz den Hausteil von Hans Rudolf an Martini 1716 als Unterpfand einsetzten.

## DOKUMENTATION

1) Gottlieb Binder, Das Albisgebiet in Lebensbildern, Zürich o. J. (1932), S. 93 f. – 2) Kdm Kt. ZH, Bd. 1, Basel 1938, S. 30 f., Abb. 28 f., 138. – 3) Oskar Schaub, Denkmalverzeichnis des Kantons Zürich, Gemeinde Hausen a.A. (Typoskript), Objekt No. 5. – 4) ÜKI ZD 1981. – 5) Bauernhäuser ZH, Bd. 1 (1982), S. 79, 116, 173, 676, Abb. 160 f., 377 f., 671, 690–692 (irrtümlicherweise als Vers. Nr. 1432 bezeichnet). – 6) Ursula Fortuna, Hausen am Albis, Weiler Tüfenbach, Typoskript (August 1990), im ZDA. – 7) Hermann Obrist, Hausen am Albis, Tüfenbach, Doppelwohnhaus Roth/Huber, Vers. Nrn. 1420, 1421, Raumkatalog und Übersichtsaufnahmen, Typoskript (Okt. 1990), im ZDA. – 8) LRD 1992 (LN 207), 14.10.1992 (ZDA). – 9) Presseberichte: TA 20.8.1993; ZU 21.8.1993; Lb 21.08.1993; AWT 1.9.1993.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 238 a, d. Vers. Nr. 1420, vor 1951 Nr. 602, vor 1898 Nr. 12 b; Vers. Nr. 1421, vor 1951 Nrn. 601 a, b, vor 1898 Nr. 12 a.



Oben: Gesamtansicht von Südwesten nach Abschluss der Renovation; rechts der Wohnteil Vers. Nr. 654 mit dem über 500jährigen Ständergerüst und der nachträglichen Fachwerkfassade; ganz links der neu errichtete Wohnteil. Zustand Frühjahr 1999.  
Unten: Gesamtansicht von Südwesten. Zustand Mai 1972. Fotoarchiv HBA.



## HINWIL

Betzholz, Büelacher

Doppelwohnhaus, sog. Oberhaus Vers. Nrn. 654, 655

Der Bohlenständerbau aus den 1480er Jahren mit Hochstudkonstruktion und Rauchküche steht als Zeuge für die spätmittelalterliche, feudalherrschaftlich strukturierte Epoche mit vorwiegend auf den Ackerbau ausgerichteter Landwirtschaft. Die jeweiligen Besitzer waren über mehrere Jahrhunderte Leibeigene der Johanniterkommende Bubikon. Trotz späterer Veränderungen vor allem im 18. und 19. Jahrhundert bewahrte dieser über 500jährige Bau ein hohes Mass an ursprünglicher Bausubstanz. Auf der Grundlage der Unterschutzstellung durch die kantonale Baudirektion im Jahr 1995 wurde eine mehrere Jahre dauernde, sorgfältige Gesamtrenovation durchgeführt.

## ZEITAFEL

- 1453 Der Name Betzholz taucht in einer Urkunde des Klosters Rüti erstmals auf; er bezeichnet einen Lehenhof, der 1272 vom Kloster St. Johann im Toggenburg an das Ritterhaus Bubikon übergegangen war und als Handlehen vergabt wurde. Um 1450 ist Ruedi Dietzinger als Leheninhaber überliefert; aus der 2. Hälfte des Jahrhunderts sind Vertreter der Familie Bannwart bekannt, die der lokalen Oberschicht angehören und verschiedene Ämter inne haben. Der Name Bannwart bleibt bis über das 1. Viertel des 17. Jahrhunderts hinaus mit dem Hof verbunden. (Dok. 4, 9)
- 1482–1486 Aus diesem Zeitraum stammen laut dendrochronologischer Untersuchung die Schlagdaten der für die Bohlenständerkonstruktion verwendeten Hölzer. Der ursprüngliche Bau dürfte demnach um 1486 für Heinrich Bannwart errichtet worden sein, der 1484 als Leheninhaber namentlich erwähnt ist. (Dok. 4, 5)
- Um 1550 Als Folge der Hofteilung zwischen den Brüdern Barthlome und Heini Bannwart wird im Betzholz westlich des bestehenden rund 65jährigen Wohnhauses ein zweites Wohngebäude erstellt; das alte trägt fortan die Bezeichnung «Oberhaus», das jüngere den Namen «Unterhaus». <sup>1</sup> Mit fünfzehn Hektaren Ackerland und fünf Hektaren Weideland weist der alte Hof auch nach der Teilung eine überdurchschnittlich grosse Nutzfläche auf.
- 1616 Die bislang auf sechs Jahre vergabten Handlehen der beiden Betzholzer Höfe werden in Erblehen umgewandelt. Inhaber sind Hansheinrich Bannwart und Hans Flachsmann, der ein Vermögen von 20 000 Gulden besass und bei dem es sich möglicherweise um einen der damals reichsten Bauern des Zürcher Oberlandes handelte. Beide Höfe umfassen im 17. Jahrhundert zusammen rund 47 Hektaren Acker, Wiesen, Wald, Weide- und Riedland. Der Viehbestand mit drei Stieren, zwei Kühen, drei Kälbern und zwei Schweinen ist aus heutiger Sicht sehr gering. (Dok. 6)
- 1718 Aufteilung des sog. Oberhauses: Die südöstliche Gebäudehälfte (Vers. Nr. 654) bewohnt Hans Jakob Knecht (\*1673), den nordwestlichen Gebäudeteil (Vers. Nr. 655) sein Bruder Marx (\*1679). Deren Vorfahren sind seit ungefähr 1630 Leheninhaber. (Dok. 4)
- Um 1755? Umbau des südöstlichen Gebäudeteils: Die südwestliche Bohlenfassade wird durch Fachwerk ersetzt und erhält vermutlich die heute bestehenden Reihenfenster im Erdgeschoss. Der Umbau spiegelt den Einzug der Heimindustrie, die mehr Licht in den Räumen erforderte, und die neue wirtschaftliche Situation. (Dok. 5)
- 1771 Rudolf Ringger (1725–1796) von Hausen a.A. kauft von Jakob Knecht den Hausteil Vers. Nr. 654; von 1792–1816 gehört er seinem Sohn, Säckelmeister Hans Jakob Ringger (1760–1831). Ringgers Vorfahren besaßen seit 1680 den zweiten Hof im Betzholz (Vers. Nr. 661).



Rauchgeschwärmte Hochstudkonstruktion aus der Bauzeit. Zustand 1972. Fotoarchiv HBA.



Detail des stehenden Dachstuhls mit ursprünglich schwach geneigtem Satteldach. Zustand 1972. Fotoarchiv HBA.

Hausteil Vers. Nr. 654.  
Links: Küche mit Feuerwand und neuer Deckenkonstruktion.  
Rechts: Durchgehender Korridor im Erdgeschoss mit Treppenhaus nach der Renovation. Zustand März 1999. Fotoarchiv HBA.



- 1812 Der Ersteintrag im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung führt unter der Nr. 380 c einen Schopf und Schweinestall als Anbau des südöstlichen Wohnteils auf.
- 1831 Der nordwestlichen Giebelfassade wird ein dritter Wohnteil mit regelmässig angeordneter Befensterung angegliedert. (Dok. 5)
- 1865/1869 Das schwach geneigte Satteldach erhält anstelle der Schindel- eine Ziegelseindeckung.
- 1884–1885 Anhebung des schwach geneigten Dachgerüsts zum Steildach. (Dok. 5) Zu diesem Zeitpunkt dürfte die südwestliche Fachwerkfassade verputzt worden sein.
- 1946 Der südöstliche Wohnteil verliert nach rund 460 Jahren seine Wohnnutzung und dient fortan als Schopf mit Trottraum und Werkstatt.
- 1972 Der nahe Autobahnbau gefährdet den Fortbestand des Gebäudes.
- 1993 Die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) begutachtet im Auftrag der Denkmalpflege das der Zürcher Bauernhausforschung schon länger bekannte, aber in keinem Inventar enthaltene, abbruchgefährdete Gebäude. Das Gremium beantragt, den wertvollen, über 500jährigen Bohlenständerbau ins Inventar der Schutzobjekte von überkommunaler Bedeutung aufzunehmen. (Dok. 6)
- 1995 Vertragliche Unterschutzstellung mit detailliert formuliertem Schutzzweck durch die Baudirektion Kanton Zürich und den Eigentümer, der die beiden über 275 Jahre getrennten Hausteile besitzmässig wieder zusammenführt. (BD Verfügung Nr. 787/1995)

#### GESAMTRENOVATION 1995–1999

Bauherr: Urs Bertschinger, Bubikon. Planung und Ausführung: Bertschinger Innenausbau AG (Bauführung: Samuel Girschweiler, Bubikon), Gewerbehau Schwarz, Bubikon. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Miroslav Chramosta. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Im Frühjahr 1993 wurde die kantonale Denkmalpflege aufmerksam auf den von der Eigentümerschaft beabsichtigten Abbruch bzw. Ersatz des in der Landwirtschaftszone befindlichen sog. Oberhauses. Der hohe Anteil an original erhaltener Bausubstanz, die mittels detaillierter bau- und besitzergeschichtlichen Abklärungen (Holzaltersbestimmung sämtlicher Bauetappen, Hofgeschichte) auf das ausgehende 15. Jahrhundert zurückgeführt werden konnte, führten zum Antrag auf eine überkommunale Einstufung des Gebäudes. Die Bauherrschaft verzichtete aufgrund der Erkenntnisse auf einen Abbruch und erarbeitete in Zusammenarbeit mit den Vertretern der kantonalen Denkmalpflege und des kantonalen Raumplanungsamtes eine Projektidee, welche die denkmalpflegerische Instandstellung der beiden alten Hausteile und den Ersatz des Gebäudeteils von 1831 vorsah. Im Sommer 1994



Hausteil Vers. Nr. 654.  
Links: Teilansicht der getäfernten Stube im Erdgeschoss mit neu aufgesetztem Kachelofen des 17. Jahrhunderts. Er stammt aus dem Lagerbestand der kantonalen Denkmalpflege.  
Rechts: Kammer im Obergeschoss mit gemauertem Rauchfang nach der Renovation. Zustand März 1999. Fotoarchiv HBA.

lag die für den Umbau massgebende Baueingabe vor. Im folgenden Herbst erteilte die kantonale Baudirektion die Ausnahmebewilligung unter der Bedingung, dass das Gebäude unter Schutz gestellt und sämtliche Baumassnahmen in engem Kontakt mit der kantonalen Denkmalpflege ausgeführt würden. Letztere handelte darauf mit dem Eigentümer einen umfassenden Schutzvertrag aus, der neben der detaillierten Unterschutzstellung wertvoller Gebäudeteile (z.B. ursprüngliche Wände, Deckenbalkenlagen, rauchgeschwärzter Dachstuhl von 1486, Türöffnungen) und Ausstattungselemente (z.B. Täfer, Türen, Rauchfang mit Deckenunterzug, Aschenkasten mit Sandstein, Schrankwand mit Uhrenkasten in der Stube) auch die Kostenbeteiligung des Staates verbindlich regelte.

Die schadhaften oder z.T. fehlenden Fundamente des Gebäudes wurden unterfangen bzw. neu erstellt. Die gesamte primäre Bohlenständerkonstruktion der östlichen, über 500jährigen Hausteile musste saniert werden. Dabei wurden die bestehenden hölzernen Konstruktionselemente weitgehend erhalten und nur, wo unabdingbar notwendig, detailgetreu ergänzt bzw. repariert. Der originale, gesunde Dachstuhl wurde erhalten, die schadhafte, schwächliche Dacherrichtung aus der Zeit um 1885 hingegen durch eine stärkere Neukonstruktion ersetzt und das Dach neu eingedeckt. Im Innern setzte man in der grossen, getäfernten Stube des östlichen Hausteils einen Kachelofen aus dem 17. Jahrhundert, der aus dem Lagerbestand der kantonalen Denkmalpflege stammt, neu auf. Er bereichert zusammen mit dem kassettenartigen Parkettboden die Raumausstattung. Der über dem Küchenherd angeordnete und bis ins Dachgeschoss reichende Rauchfang aus lehmverstrichenem Rutengeflecht wurde sorgfältig restauriert.

M. C./T .M.

<sup>1)</sup> Dok. 4, 6. Wohnhaus Vers. Nr. 661. Der Bau aus der Mitte des 16. Jahrhunderts wurde im 3. Viertel des 18. Jahrhunderts durch einen Neubau ersetzt; ab 1853 ist darin die Wirtschaft «Waldhaus» belegt; das heute bestehende Gebäude stammt grösstenteils von einem Umbau in den Jahren 1917–1920.

## DOKUMENTATION

1) Jakob Zollinger, Betzholz – am Tag vor der «Sünd»-Flut, in: Heimatspiegel 1974, Heft 7 (Juli). – 2) Jakob Zollinger, Zürcher Oberländer Kulturlandschaft, Wetzikon 1983, S. 107–118. – 3) Bauaufnahme Zürcher Bauernhausforschung (B. und J. Fosco-Oppenheim, dipl. Architekten ETH, Zürich): Grundrisse, Fassaden, Schnitte, Mst. 1:50, 1985 (ZDA). – 4) Fortuna, QA StAZ 1993 (ZDA). – 5) LRD 1993 (LN 230), dat. 7.7.1993 (ZDA). – 6) KDK-Gutachten Nr. 5–1993, dat. 18.8.1993. – 7) Markus Brühlmeier, Hinwil. Alltag, Wirtschaft und soziales Leben von 745 bis 1995, Wetzikon 1995, S. 73, 80–83, 307. – 8) Alfred Zangger, Wirtschaft und Leben im Zürcher Oberland im 15. Jahrhundert, in: 61. Jahrbuch der Ritterhausgesellschaft Bubikon 1997, Wetzikon 1998, S. 14–35. – 9) Bauernhäuser ZH, Bd. 2 (2002), S. 97, 251–255, 358.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 277 a, e. Vers. Nr. 654, vor 1915 Nr. 989, vor 1889 Nr. 380 a, c; Vers. Nr. 655, vor 1915 Nr. 990, vor 1889 Nr. 381 a.



Oben: Seeseitige Ansicht nach der Renovation und mit neuem Anbau. Zustand August 2000. Fotoarchiv HBA.

Rechts: Innenansicht des neu an den Hauptbau angefügten Flachdach-anbaus in Sichtbeton- und Glaskonstruktion. Zustand August 2000. Foto Franz Staffelbach, Zürich.



## HOMBRECHTIKON

Schirmensee, Schirmenseestrasse 1

Landhaus und ehemalige Wirtschaft «Zum Rössli» Vers. Nr. 254

Das grosse, in Massivbauweise erstellte ehemalige Gasthaus präsentiert sich im Habitus des beginnenden 18. Jahrhunderts, stammt in Teilen aber wohl noch aus dem 17. Jahrhundert. Das Wohnhaus, unmittelbar am Zürichseeufer gelegen, bildet mit dem Gartenhaus und dem durch eine Sandsteinrippe gegen Norden abgeschlossenen, weitläufigen Garten ein wertvolles Ensemble im Kleinweiler Schirmensee. Das Landhaus wurde innen und aussen gesamthaft überholt, neu ausgestattet und mit einem modern gestalteten Flachdachanbau ergänzt.



## ZEITAFEL

14. Jh. Seit alters her ist in Schirmensee ein Fahr, d.h. ein Schifffahrtsmonopol, bezeugt, dessen Zweck ursprünglich der Transport von Kirchgängern nach der Insel Ufenau und von Pilgern auf dem Weg zum Kloster Einsiedeln nach Hurdlen und zurück war. Später, nach dem Bau von Kirchen am Seeufer und der Brücke von Rapperswil, betätigten sich die Schifffleute von Schirmensee im allgemeinen Waren- und Marktverkehr auf dem Zürichsee. Das in früher Zeit den Herzögen von Österreich und später dem Schloss Grüningen zinspflichtige Lehen ist mit einer Tavernengerechtigkeit verbunden. (Dok. 4)
- 1541 Ein Verzeichnis der Wirte in der Herrschaft Grüningen listet als einen von zwei Wirten in Hombrechtikon Burckhardt Trüeb in Schirmensee auf. (Dok. 4)
- 1634 Als Wirt und Schiffmann in Schirmensee ist Christen Zollinger bezeugt. (Dok. 4)
- 1643–1692 Das Wirtshaus steht im Besitz der Familie Zollinger. Laut der Vogteirechnung Grüningen zahlen erst Fähnrich Christen Zollinger, dann sein Sohn, Hauptmann und Landrichter Hans Rudolf Zollinger, und schliesslich dessen Sohn, Leutnant Hans Jacob Zollinger-Kündig, jährlich Tavernengeld. (Dok. 4)
- 1692 Jacob Hoffmann-Heusser von Oberwolfhausen kauft von Hans Jacob Zollinger «dessen Behausung, Schifffahrt, Wirtschaft und Zubehör daselbst um 3000 Gulden (...)». (Dok. 5)
- 1707 Die Jahreszahl, Initialen und Wappen des damaligen Besitzers und seines Schwiegersohnes an zwei Sandsteinportalen der Ostfassade (beide 1958/1959 überarbeitet) weisen auf einen grösseren Umbau hin (z.B. Wandvertäfelung und Felderdecke mit heute übermaltem Hoffmann-Wappen in der ehemaligen Gaststube). Einige bis heute erhaltene ältere stilistische Merkmale – etwa die Gestaltung der sandsteinernen Fenstersäule in der ehemaligen Gaststube – zeigen an, dass das Haus bereits vor 1707 bestanden haben muss. (Dok. 9)
- 1718 Das Haus geht ins Eigentum von Hoffmanns Tochtermann Caspar Rhyner über.
- 1745 Die beiden Söhne von Säckelmeister Caspar Rhyner, Hans Jacob und Hans Caspar, schliessen noch zu Lebzeiten des Vaters einen Teilungsvertrag über die Nutzung von Taverne und Schifffahrtsrecht ab, um welchen jedoch bald Streit entsteht. Ein Schiedsspruch hält 1745 fest, dass die Brüder nicht berechtigt seien, ohne obrigkeitliche Bewilligung eine Abrede über das Tavernenrecht zu treffen. (Dok. 4)
- Um 1749 Das Gasthaus geht über an Hans Jacob Rhyner (\*1705). (Dok. 4)
- 1766 Bau des massiven Gartenhauses westlich des Wohnhauses mit Inschrift am Türsturz «Hans Jacob Riner/Catharina Bëller/Anno 1766».
- 1783 In der Gaststube wird ein neuer, grün-schwarz schablonierter Stubenofen samt einer mit dem Namen von Amtsleutnant Hans Jacob Rhyner beschrifteten Kachel aufgesetzt. Dieser Kachelofen wird 1958 entfernt.
- 1798 Als Folge des Zusammenbruchs des Ancien Régime fällt die Monopolstellung in der Schifffahrt dahin. Damit ist auch die grosse Zeit des Wirtshauses vorbei. (Dok. 4)

Während der Renovation 1958–1959 überarbeitete und neu gesetzte Inschriften mit Allianzwapen an zwei Sandsteinportalen der Ostfassade (1707, 1957). Zustand Mai 1965. Fotoarchiv HBA.

- 1804–1809 Gemäss dem seit 1804 geführten Verzeichnis der Wirtschaften betreibt Hans Jacob Rhyner die Taverne mit Namen «zum Rössli».
- 1810–1876 (Hans) Rudolf Rhyner ist Wirt in seiner 1810 neu erkauften Taverne «zum Rössli».
- 1813 Der erste Eintrag im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung listet als Besitz des Leutnant Hans Rudolf Rhyner in Schirmensee ein Wohnhaus, ein Gartenhaus, eine Scheune und den hälftigen Anteil an einer Trotte und Waschhaus auf. Das gemauerte Wohnhaus mit Wirtschaft ist für stattliche 5000 Gulden versichert.
- 1851 Reparaturen am Wohnhaus.
- 1866 Umbau des einen der beiden gewölbten Keller unter dem Wohnhaus zum ebenerdigen Saal.
- 1875 Bauten am Wohnhaus und im Kellergeschoss.
- 1877–1889 Der Eigentümer Rudolf Rhyner lässt die Wirtschaft durch Jacob Schulthess, darauf durch Heinrich Nater betreiben.
- 1890 Die Taverne «zum Rössli» ist stillgelegt. Hingegen taucht neu im benachbarten Weiler Feldbach ein Gasthof dieses Namens auf.
- 1892 Der Besitz wechselt zu J. Kunz-Rhyner in Rapperswil.
- 1894 Der Besitz wechselt zu Robert Rhyner-Appenzeller.
- 1915 Der Besitz wechselt zu Charlotte Rhyner-Appenzeller.
- 1957 Daniel Bodmer-Stahel wird Eigentümer der Liegenschaft.
- 1958–1959 Gesamtrenovation von Wohnhaus und Gartenpavillon unter der Leitung von Architekt Theodor Laubi (1902–1981), Zürich. Zurückhaltende Renovation der Wohnhausfassaden mit den ursprünglichen Sandstein-Fenstergewänden und spätgotischer Profilierung; die nicht originalen, rundbogigen Tür- und Fensteröffnungen im Erdgeschoss (Süd- und Westfassade) werden durch Sandsteingewände mit spätgotischen Profilen und geradem Sturz ersetzt. Die Innenrenovation und Teilmodernisierung erfolgt unter möglicher Wahrung der alten Bausubstanz. Im Kellergeschoss werden Wanddurchbrüche und Vormauerungen vorgenommen, zudem im ebenerdigen Saal das Kreuzgewölbe neu verputzt; das Dachgeschoss wird zu Kammern und einem Bibliotheksraum ausgebaut.

Gesamtansicht der Ostfassade mit drei originalen Bogenöffnungen im Erdgeschoss und dem markanten Quergiebelausbau. Zustand nach der Renovation 1958–1959, Mai 1965. Fotoarchiv HBA.





Luftaufnahme des Weilers Schirmensee von Süden mit Umgebung. Markant tritt das hell getünchte Landhaus in Erscheinung. Links am Bildrand ist das zugehörige barocke Gartenhaus von 1766 erkennbar (vgl. Zeittafel). Zustand um 1960. Aufnahme Max Egger, Jona/SG.

Daniel Bodmer lässt im 1. Stock anstelle der Holztüren von minderer Qualität dreizehn Nussbaumholztüren mit prachtvollen Eisenbeschlägen anbringen, die ursprünglich aus dem Haus «Zum Neuegg» an der Pelikanstrasse 19 in Zürich (erbaut 1724, abgebrochen 1948) stammen, und zwischenzeitlich in einem Villenneubau in Herrliberg eingebaut waren. Von gleicher Herkunft sind einige Teile des Treppengeländers. Der neu verlegte Parkettboden im Südwest-Raum des 1. Obergeschosses stammt vom Haus «Zur Palme» am Bleicherweg 31 in Zürich. Der weissgrundige, lilafarben bemalte Turmofen aus der Zeit um 1800, der als Ersatz des Kachelofens in der ehemaligen Gaststube im 1. Obergeschoss aufgebaut wird, stand früher in einem Haus in Zürich. (Dok. 6)

- 1973 Teilweise Erneuerung der Ausstattung (z.B. Küche) und Ersatz diverser Fensterverschlüsse.
- 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung. (RRB Nr. 5113/1979)
- 1992 Festsetzung der Inventare der Planungsregion Pfannenstiel durch die kantonale Baudirektion. (BD Verfügung Nr. 1012/1992)
- 1998 Der Besitz wechselt zu Thomas W. und Cristina Bechtler-Speckert.
- 1999 Die kantonale Baudirektion erteilt die Bewilligung zum Umbau des Landhauses und zu einem Flachdachanbau.
- 2001 Unterschutzstellung des Wohnhauses durch die Baudirektion des Kantons Zürich (BD Verfügung Nr. 39/2001). Anmerkung einer öffentlich-rechtlichen Eigentumsbeschränkung im Grundbuch zugunsten des Kantons.

#### GESAMTRENOVATION 1999–2000

Bauherrschaft: Thomas W. und Cristina Bechtler-Speckert, Feldbach. Architekt und Bauleitung: Franz Staffelbach, dipl. Arch. ETH/SIA, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: bis Ende 1998 Giovanni Menghini, dann Miroslav Chramosta (Bauberatung), Erika Tanner (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.



Vor dem Einzug der neuen Besitzer wurde das Wohnhaus gründlich überholt und neu ausgestattet. Untersuchungen des Vorzustandes haben nur noch wenig originale Substanz aus der Zeit vor 1958 zutage gebracht. Gemäss Denkmalpflegebericht wurden anlässlich der letzten Gesamtrenovation die vorhandenen alten Bauteile möglichst geschont: Es ist deshalb anzunehmen, dass der Altbestand bereits damals stark geschmälert war. Durch Sondierungen an der vermutlich von 1707 stammenden Wand- und Deckentäfelung in der ehemaligen Gaststube im 1. Obergeschoss konnte an der Decke das mehrmals übermalte Wappen der Familie Hoffmann gefunden werden; es wurde jedoch darauf verzichtet, es anschliessend sichtbar zu machen. Hingegen reinigte man die noch ältere sandsteinerner Fenstersäule im gleichen Raum von späteren Farbanstrichen. Die aufgefrischte Wandtäfelung im Südwest-Zimmer des 1. Obergeschosses dürfte noch aus dem Jahre 1804 stammen; hier befindet sich auch der dekorative Parkettboden aus dem erwähnten Haus «Zur Palme». Vor der Aufgabe des Gasthofbetriebes fand sich im Westteil des 2. Obergeschosses ein durch eine Fachwerkwand von den übrigen Wohnräumen und dem Gangbereich abgetrennter, grosser Wirtshaussaal, der nach 1890 in drei Zimmer unterteilt wurde. Diese Einbauten wurden mit der jetzigen Renovation entfernt, die Parkettböden ergänzt und erneuert, sowie der Raum mit modernen Möbeln gegliedert. Eine bereits vor langer Zeit stark überarbeitete Fenstersäule im Südost-Zimmer desselben Geschosses hat ebenfalls überdauert.

Während die 1958/1959 eingebauten, aus fremden Häusern stammenden wertvollen Ausstattungsteile an Ort belassen wurden, entschlossen sich die Eigentümer, den bemalten Turmofen in der ehemaligen Gaststube im 1. Obergeschoss abbauen zu lassen. Er wurde durch die Denkmalpflege für die Wiederverwendung sichergestellt.

Ausser dem neuen Fassadenanstrich, dem allgemeinen Auffrischen der vorhandenen Böden, Decken und Wände, dem Ergänzen von Ausstattungsteilen, dem Anbringen neuer Fensterverschlüsse, neuer Sanitär- und Heizanlagen, sind zu den aus denkmalpflegerischer Sicht bedeutenden Renovationsmassnahmen noch zu zählen: Der Ersatz des 1958 eingebrachten Tonplattenbodens durch Sandsteinplatten und das Entfernen der WC-Anlage am östlichen Ende des Korridors im 1. Obergeschoss sowie eine neu eingebaute Dachkammer im 2. Dachgeschoss. Ebenfalls neu ist der Anbau eines sowohl vom Haus her als auch von aussen zugänglichen, eingeschossigen und rechtwinklig zum Firstverlauf des Wohnhauses gestellten Wohnraumes in Sichtbeton- und Glaskonstruktion als Ersatz eines im Volumen ähnlichen, gedeckten Sitzplatzes mit Flachdach.

E. T.

## DOKUMENTATION

1) Gustav Billeter, Die ehehaften Tavernenrechte im Kanton Zürich, Diss. Universität Zürich, Lachen 1928, S. 150. – 2) Heinrich Bühler, Geschichte der Kirchgemeinde Hombrechtikon, Stäfa 1938. – 3) Fotoalbum Umbau durch Architekt Theodor Laubi 1957/58 (ZDA). – 4) Ulrich Helfenstein, Archivalische Angaben über die Wirtschaft «Rössli» in Schirmensee, o.J., (1965), Typoskript im ZDA. – 5) Kaufbrief von 1692, Umschrift aus StAZ B XI Grundprotokoll Wetzikon 19, Typoskript im ZDA. – 6) 3. BerZD 1962–1963, Zürich 1967, S. 45–48. – 7) Bauernhäuser ZH, Bd. 1 (1982), Abb. 204, 468. – 8) ÜKI ZD 1986. – 9) Fontana & Fontana AG, Jona: Bodmerhaus in Schirmensee, Feldbach: Kurzuntersuch im Innern, Januar 1998 (Typoskript im ZDA). – 10) Marc-André Lutz, Aus der Dorf- und Kirchengeschichte Hombrechtikon, Stäfa 1999. – 11) Dokumentation ZDA: Raumbuch und Fotodokumentation Vorzustand 1998, Fotodokumentation Nachzustand 2000.

Pläne: Bauaufnahmen Theodor Laubi, Zürich, 1957 und 1974, Fassaden, Grundrisse, Schnitte, Mst. 1:50 (Fotokopien im ZDA). – Bauaufnahmen durch das Büro Staffelbach, Grundrisse und Schnitt Wohnhaus, Grundriss, Schnitt und Ansichten Flachdachanbau, Mst. 1:50, 1999/2000 (ZDA).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RRI 263 a, c. Wohnhaus Vers. Nr. 254, vor 1892 Nr. 7 a; Gartenhaus Vers. Nr. 255, vor 1892 Nr. 7 d. Um 1813 gehörten zum Wohnhaus auch die Scheune (heute Wohnhaus mit Scheune) Vers. Nr. 251, vor 1892 Nr. 7 b, und der halbe Teil des Trott- und Waschhauses (heute Wohnhaus) Vers. Nr. 252, vor 1892 Nrn. 6 c und 7 c.

Wirtschaftsverzeichnis: StAZ RR I 56.

Linke Bildspalte von oben nach unten: Sala terrena nach der Renovation 1999–2000, Zustand 1965 und vor der Gesamtrenovation 1958–1959. Fotos bzw. Repro im Fotoarchiv HBA. Rechts oben und Mitte: Ehemalige Gaststube im 1. Obergeschoss mit gekoppelten Fenstern und steinerner Fenstersäule. Zustand nach der Renovation 1999–2000 bzw. 1965. Fotoarchiv HBA. Rechts unten: Korridor im 2. Obergeschoss nach der Renovation 1999–2000. Zustand August 2000. Fotoarchiv HBA.



Oben: Gesamtansicht von Nordwesten. Die Anstriche der Fassaden (Neapelgelb, Grau und Ziegelrot) sowie der Fenster und Fensterläden (dunkles Grünblau) wurden nach Befund erneuert. Die Eisenteile, Steinelemente, das Holzwerk und das Dach wurden instandgestellt. Zustand nach der Aussenrenovation, November 1995.  
Rechts: Zimmer im Obergeschoss mit restaurierter Schablonenmalerei. Zustand Juli 1997.  
Fotoarchiv HBA.



## HOMBRECHTIKON

Oetwilerstrasse 3

Villa «Fortuna» Vers. Nr. 1005

Mit der Villa «Fortuna» konnte ein Musterbeispiel bürgerlichen Wohnens der vorletzten Jahrhundertwende beinahe im Originalzustand erhalten werden.

## ZEITAFEL

- 1903–1904 Erbaut als Wohnhaus für den Textilfabrikanten Eugen Gagg, Baumwollspinnerei «Zum Neuhof», Hombrechtikon. Die Baupläne sind mit S. Bianchi-Frei und C. Kubly-Wyss (Planverfasser), Oerlikon 1903, unterzeichnet. (Dok. 1) Die Villa weist eine reiche Innenausstattung auf: Linoleumböden mit Blumenmuster, Terrazzo- und Parkettböden, mehrfarbig oder als Holzimitation gemaltes Täfer, Tapeten mit Bordüren, Wände und Decken teilweise mit Schablonenmalerei oder zarten Blumenmotiven, Stuckdecke im ehemaligen Salon mit verzierten Stäben und Mittelmedaillon. Türen, Türrahmen und Treppenwangen mit Holzmaserimitation; von den Kachelöfen ist noch ein ockerfarbener erhalten.
- 1909 Erstellung der Veranda mit Jugendstilverglasung und Landschaftsmalerei.
- 1967 Emma Speck-Gagg wird Eigentümerin.
- 1992 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 2247/1992).
- 1999 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

## RENOVATION, RESTAURIERUNG UND GARTENSANIERUNG 1990–1992/1996

Bauherrschaft: Erbgemeinschaft Emma Speck-Gagg. Landschaftsarchitekt: Joseph Seleger, BSLA. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner, Giovanni Menghini. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Nachdem vor 1990 im Bereich der Kamine Wasser durch das Dach bis ins untere Geschoss eingedrungen war und die Zimmerdecken beschädigt hatte, wurde eine Renovation nötig. Die Erbgemeinschaft entschloss sich darauf zu einer Gesamtrenovation in zwei Schritten: Die erste Etappe erfolgte 1990–1992. Am Äusseren beschränkte man sich auf die Wiederherstellung des originalen Zustandes anhand der Originalpläne. Die Fassadenanstriche wurden nach Befund erneuert und die Fassadenelemente instandgestellt.

Im Innern mussten vor allem die beiden durch eindringendes Wasser stark beschädigten Zimmer saniert und das durch den Hausschwamm zerstörte Täfer ersetzt werden. Der Holzherd in der Küche, der Kachelofen, das Bad sowie die elektrischen Installationen blieben erhalten. In der zweiten Etappe 1996 ging es vor allem um die teilweise Restaurierung der reichen herrschaftlichen Innenausstattung. Im Treppenhaus wurde die bestehende Schablonenmalerei an den Wänden und Decken konserviert, die originale Malerei an den Podestuntersichten freigelegt, die fehlenden Teile ergänzt und die Holzmaserimitationsmalerei am Täfer restauriert. Die Stuckdecke im ehemaligen Salon wurde nach der Restaurierung des Stucks neu gefasst. Im Erdgeschoss ersetzte man die einfachen durch doppelverglaste Fenster. Der ursprüngliche Umgebungsbereich wurde sorgfältig erneuert.

Z. P.

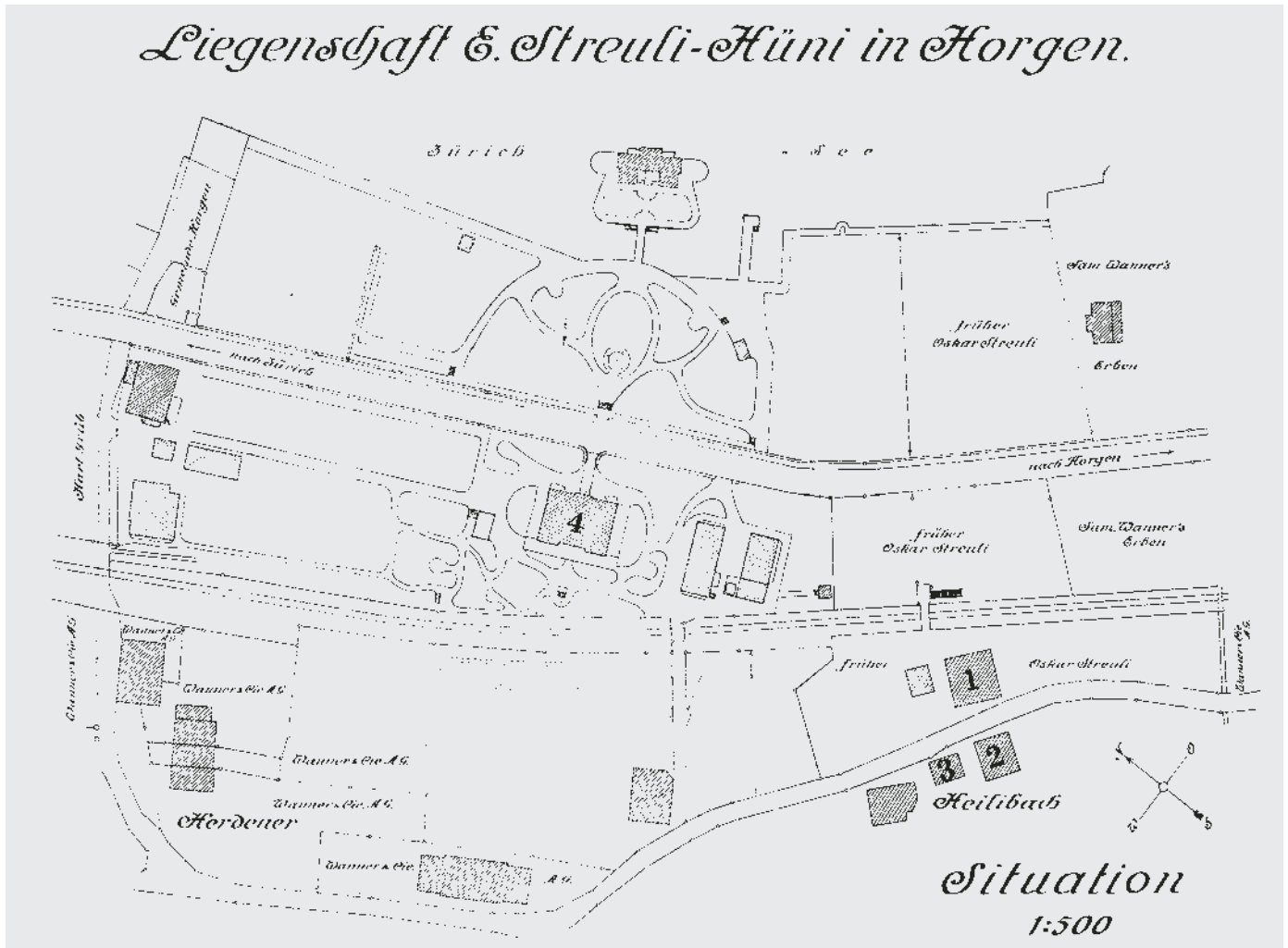
## DOKUMENTATION

1) Familie Reinhard Möhrle-Speck, Stallikon, Baupläne von S. (= Seline) Bianchi-Frei (1854–1931), 1903: Grundrisse, Fassaden, Schnitte Mst. 1:50, Situation. Ebenfalls vorhanden sind die Bauabrechnungen (Kopien im ZDA). – 2) ÜKI ZD 1989. – 3) 12. BerZD 1987–1990, Zürich/Egg 1997, S. 309.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RRI 263 e. Vers. Nr. 1005.



Dekorationselemente im Innern. Von oben nach unten: Hausspruch über der inneren Eingangstüre (Windfang); gestreifte Tapete mit Jugendstilbordüre in einem Zimmer im Obergeschoss; Ausschnitte von zwei gemusterten Linoleumböden in den Estrichzimmern im Dachgeschoss. Zustand Oktober 1989. Fotoarchiv HBA.



Oben: Situationsplan der Liegenschaften der Familie Streuli in Horgen, Mst. 1:500 (verkleinert), um 1915. Familienarchiv Schulthess, Horgen.

1 Wohnhaus «Zum Rosenberg» Vers. Nr. 767; 2 Wohnhaus Vers. Nr. 765; 3 Ehem. Waschhaus Vers. Nr. 768; 4 Villa «Herner» Vers. Nr. 780.

Rechts: Die Heilibachhäuser oberhalb der 1875 eröffneten linksufrigen Eisenbahnlinie; rechts die Villa «Herner». Die Bahnlinie schneidet zwar die Horgner Rebberge und Obstgärten am See entzwei, sie bringt aber die direkte Verbindung von Zürich nach Chur und erleichtert den Import von Rohseide aus dem Süden. Dok. 6, Seite III.



## HORGEN

Seestrasse 75, 77

Wohnhäuser, sog. Heilibachhäuser Vers. Nrn. 765, 767

Die sog. Heilibachhäuser mit den dazugehörigen Ökonomiegebäuden bildeten ein charakteristisches, spätbarockes Ensemble zwischen der alten Landstrasse (heute Seestrasse) und der Eisenbahnlinie. Aufgrund von wirtschaftlichen Überlegungen der Grundeigentümerin wurde der Komplex 1999 leider abgetragen.

## ZEITAFEL

- 16.–18. Jh. Das Gut Heilibach ist ein Lehenhof des Fraumünsterstiftes und später des Fraumünsteramtes der Stadt Zürich.<sup>1</sup> 1797 brennt der Hof ab.
- 1798 Der Lehenhof wird öffentlich versteigert. Er besteht aus folgenden Gebäuden und Grundstücken: «(...) nämlich aus einem Platz, worauf ein abgebranntes gedoppeltes Wohnhaus gestanden; 1 Scheune und 1 Schweinestall, in circa 3½ Vierling Kraut- und Baumgarten; 5 Mannwerk 1 Vierling Mattland; 2 Jucharten 3 Vierling Akerland; 3 Jucharten 3 Vierling Reben; welche Güter alle zu 36 000 Quadratschuh die Jucharten ausgemessen sind (...).» (Dok. 4, ABH, 28.8.1996, S. 9) Der Hof wird von Hans Jacob Hüni (1761–1836) und Verena Biber<sup>2</sup> ersteigert.
- 1800 Wiederaufbau des Hofes Heilibach. Es entstehen zwei neue Wohnhäuser: Das Wohnhaus «Zum Rosenberg» (Vers. Nr. 767), der Hauptbau des Gehöftes, ist ein zweigeschossiges, massives Weinbauernhaus über grossem Keller, unter steilem Satteldach und mit rückseitigem Laubenbau. Am Türsturz des Hauseingangs sind die Jahreszahlen und die Initialen «1 HH 800» eingemeisselt, die auf den Erbauer Hans Jacob Hüni (HH) und das Baujahr hinweisen. Ein Fenstersturz ist mit Tierfell-Ornamentik versehen, was auf ein Gerberei-Gewerbe hindeuten könnte.  
Beim Wohnhaus Vers. Nr. 765 handelt es sich um einen zweigeschossigen, wohlproportionierten Massivbau über grossem Weinkeller, mit regelmässiger, dreiachsiger Trauffassade und steilem Satteldach. Über der Haustüre ist die Jahrzahl 1800 in Stein gehauen.
- 1812/1813 Beim Ersteintrag im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung erscheinen Heinrich Biber als Besitzer des Hauses Vers. Nr. 765 und die Geschwister Hüni als Eigentümer des Hauses «Zum Rosenberg» sowie des dazugehörigen Sechshauses (Vers. Nr. 768), des späteren Waschhauses.
- 1814 Hans Baumann wird Eigentümer des Hauses Vers. Nr. 765.
- 1836 Obiger verkauft sein Haus an Sekelmeister Johannes Hotz.
- 1838 Johann Caspar Streuli (1805–1861) heiratet Caroline Maurer (1815–1859). Nacheinander werden vier Söhne geboren: Emil (1839–1915), Ferdinand (1842–1906), Alfred (1843–1897) und Oskar (1847–1912).
- 1842 Streuli kauft das Weinbauernhaus «Zum Rosenberg», wo er mit seiner Familie bereits seit drei Jahren wohnt.
- 1861 Nach Streulis Tod erben seine vier teilweise noch nicht volljährigen Söhne das Haus «Zum Rosenberg». Emil, der älteste, wird Teilhaber der Seidenfirma Baumann & Streuli. Zusammen mit seinen Brüdern kauft er zwei Jahre später auch das Wohnhaus Vers. Nr. 765, zu welchem noch 90 Aren Rebland gehören. «Das liess den jährlichen Weinertrag von rund 40 auf über 120 Eimer ansteigen, und den Streulis gehörte jetzt eine kompakte kleine Siedlung. Zu den Wohnhäusern kamen Ställe, Scheunen, Waschhäuser, die Trotte, die Winderei: insgesamt zwölf Gebäulichkeiten.» (Dok. 6, S. 82)
- 1864 Emil Streuli<sup>3</sup> heiratet Mina Hüni (1841–1924), die Tochter des Seidenfabrikanten Heinrich Hüni-Stettler (1813–1876) und der Wilhelmine Stettler (1816–1890).<sup>4</sup>



Die Eheleute Johann Caspar (1805–1861) und Caroline Streuli-Maurer (1815–1859), Käufer des Wohnhauses «Zum Rosenberg» im Jahr 1842. Portrait um 1850. Dok. 6, Seite 1.

Links: Das Wohnhaus «Zum Rosenberg» in winterlicher Umgebung. Zustand um 1907.

Rechts: Gesamtansicht der Häusergruppe von Westen: Wohnhaus «Zum Rosenberg» Vers. Nr. 767 (links), Wohnhaus Vers. Nr. 765 (rechts), ehem. Waschhaus Vers. Nr. 768 (direkt unterhalb der Strasse). Zustand um 1940. Familienarchiv Schulthess, Horgen.



- Die Hüni besitzen das Nachbargrundstück Herner mit der 1841–1843 von Zeugheer & Waser erbauten klassizistischen Villa «Herner» (Vers. Nr. 780).
- 1873 Emil Streuli-Hüni kauft von seinem Schwiegervater die Villa «Herner» samt Nebenbauten und Land. Dadurch kommen die beiden nebeneinanderliegenden Liegenschaften Heilibach und Herner samt ihren Höfen in die gleiche Hand. Der Garten wird erweitert und zum Park ausgebaut.
- 1875 Das Trassee der linksufrigen Seebahn wird angelegt und durchschneidet das Anwesen.
- 1946 Der südostwärts direkt angrenzende Industriebetrieb Wanner & Cie. (heute Grob & Co., vgl. Dok. 5, S. 120–125) kauft das Heilibachgut mit dem Ziel, auf dem neuerworbenen Areal einen grossen Schreinerei-Neubau zu erstellen.
- 1957 Verbreiterung des Bahntrassees, dem die Villa «Zur Palme», das Wohn- und Geschäftshaus «Seegarten» sowie ein Teil des Seerosenparkes weichen müssen.
- 1982 Aufnahme ins Inventar der Schutzobjekte von kommunaler Bedeutung.
- 1996 Besitzerin ist Firma Grob & Co. AG in Horgen.
- 1996 Entlassung aus dem Inventar der kunst- und kulturhistorischen Schutzobjekte von kommunaler Bedeutung.

#### ABBRUCH 1999

Das Gut Herner und der Hof Heilibach samt dem ehemaligen Reb Gelände und dem Garten stellten besitzergeschichtlich und kulturlandschaftlich die Ausgangssituation eines einzigartigen Villenensembles aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts dar, und standen in enger Beziehung mit der zu dieser Zeit in Blüte stehenden Seidenstoffindustrie in Horgen.



Mina Hüni (1841–1924) als junge Frau, um 1862. Dok. 6, Seite VI.

1839 zog «Susanna Karolina Streuli, meist Caroline genannt, (...) in das grosse Weinbauernhaus (Vers. Nr. 767) zwischen den Reben, zusammen mit ihrem Gatten Hanscaspar und dem eben geborenen Söhnchen Emil. Für Streuli (...) hätte der Heilibach nicht besser liegen können – Durchgangsstrasse, Nähe zum Hafen, eigener Landeplatz am Seeufer. Denn in Horgen (...) befand sich seit den 1830er Jahren die Seidenfabrikation in vollem Aufschwung. Zu den führenden Unternehmen im Seidenboom gehörte die Manufaktur Baumann & Streuli; der Quartiermeister hatte sich vor kurzem selbständig gemacht, zusammen mit einem Jugendfreund. Caroline und er heirateten kurz nach dem Bau der neuen Fabrik im «Seegarten» (...).» (Dok. 6, S. 7) Dieses, von Hans Caspar Streuli-Maurer und Hans Caspar Baumann (1806–1862) gegründete Unternehmen war aus dem nur drei Jahre früher von Johann Jakob Baumann (1803–1865) und seinem Onkel Hans Caspar Höhn (1780–1849) gegründeten Seidengeschäft Höhn & Baumann entstanden. 1840 wurde auf dem Areal von Heiligenbach für die Familie Baumann die klassizistische Villa «Zur Palme»<sup>5</sup> erbaut, die der Familie als Geschäfts- und gleichzeitig als Wohnsitz diente. Zwei Jahre später erwarb Hans Caspar Streuli-Maurer das von seiner Familie bereits bewohnte Weinbauernhaus «Zum Rosenberg» samt Nebengebäude und Umschwung, wo er neben der Seidenproduktion auch Rebbau betrieb.



Links: Zustand der Häusergruppe im Jahr 1963.  
Rechts: Das Wohnhaus «Zum Rosenberg» thront über der Eisenbahnlinie. Im Hintergrund der Fabrikneubau der Firma Grob & Co. AG. Aufnahme 1995. Zustand vor dem Abbruch. Familienarchiv Schulthess, Horgen.

Durch die Heirat von Emil Streuli mit Mina Hüni kamen 1864 die zwei Liegenschaften Herner und Heilibach zusammen. Die 1841–1843 erstellte klassizistische Villa «Herne» ist als einzige bis heute erhalten geblieben und wurde 1996–1998 umfassend renoviert. (Vgl. Dok. 7) Die Firma Baumann & Streuli hat bis in die 1920er Jahre die Horgener Seidenindustrie dominiert.

Am 13. Juni 1996 ersuchte die Firma Grob & Co. AG, Horgen, um die Beurteilung der Schutzwürdigkeit der direkt neben ihrem Fabrikneubau, zwischen der Bahn und der Seestrasse, gelegenen sog. Heilibachhäuser. Diese standen, zusammen mit einem Wasch- und einem Gartenhäuschen, seit Jahren leer. Die beigezogene lokale Denkmalpflegekommission wies auf den denkmalpflegerischen Wert sowie auf den guten Erhaltungszustand der Gebäude hin. Sie stufte das Ensemble als erhaltenswert ein und beantragte dem Gemeinderat, dem Abbruch der Gebäude nicht zuzustimmen. Entgegen dieser Empfehlung beschloss der Gemeinderat den Abbruch. Der Horgner Heimatschutz, der Beschwerde gegen die Streichung aus dem Schutzinventar eingereicht hatte, unterlag im Rechtsstreit. 1999 wurde die Häusergruppe abgetragen. Auf dem Areal erstellte die Besitzerin Grob Horgen AG 78 Parkplätze für Angestellte.

Z. P.

- 1) Dass der Heilibach der Abtei gehörte, in Horgen zudem eine Rechtsame der Allmend-Reiti besass, beweist der Allmendrodel von 1582 mit «des gotzhus hofstatt im Heylenbach». (Dok. 4, ABH, 28.8.1996, S. 9)
- 2) Die Familie Biber, welcher der Hof Heilibach als freies Handlehen überlassen war, wird zum ersten Mal 1711 erwähnt und anschliessend wiederholt bis 1790.
- 3) Emil Streuli, Sohn von Hans Caspar Streuli, Firma Baumann & Streuli, war Horgner Gemeindepräsident 1877–1885, Mitgründer und Präsident der Unfall- und Haftpflichtversicherung «Zürich», Verwaltungsrat der Schweiz. Kreditanstalt sowie der Nordostbahngesellschaft.
- 4) Vgl. Dok. 7, S. 131.
- 5) Die klassizistische Villa «Zur Palme» wurde 1839–1840 von Leonhard Zeugheer (1812–1866) und Wilhelm Waser (1811–1866), Zürich, erbaut (abgebrochen 1957).

## DOKUMENTATION

1) Familienarchiv Schulthess, Horgen (Dokumente zur Firmen-, Gebäude- und Personengeschichte. Kopien und Repros im ZDA). – 2) Paul Kläui, Geschichte der Gemeinde Horgen, Horgen 1952, S. 399–405, 517–545. – 3) Ernst Gattiker, Alt-Horgen, Ein gemächliches Wandern durch Dorf und Zeit, Horgen 1985. – 4) Presseberichte: ABH 12.7.1996, S. 2; ABH 24.7.1996, S. 1; ABH 28.8.1996, S. 9; ABH 12.2.1997, S. 3; ABH 14.2.1997, S. 5; ABH 6.10.1997, S. 8; ZSZ 1.10.1999, S. 2. – 5) 12. BerZD 1987–1990, Zürich und Egg 1997, S. 120–125. – 6) Hans Peter Treichler, Die Löwenbraut, Familiengeschichte als Zeitspiegel 1850–1914, Zürich 1999. – 7) 14. BerZD 1995–1996, Zürich und Egg 2001, S. 130–137 (Villa Herne mit Nebenbauten und Park).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RRI 251 b, g. Wohnhaus Vers. Nr. 765, vor 1896 Nr. 333 a; Wohnhaus «Zum Rosenberg» Vers. Nr. 767, vor 1896 Nr. 332 a; Sechthaus, ab 1844 Waschhaus mit Zimmern, Vers. Nr. 768, vor 1896 Nr. 332 b.



Emil Streuli (1839–1915), um 1858. Dok. 6, Seite IV.



Oben: Innenansicht des 1839 erstellten sog. Alten Sonnensaales (Raum Nr. 1.10) mit Galerie. Zustand nach der weitgehenden Neuausmalung, Juli 1998. Fotoarchiv HBA. Rechts: Innenansicht des sog. Neuen Sonnensaales (Raum Nr. 1.15) von 1911–1912 im Originalzustand. Der später als Tonstudio umgenutzte Saal wurde bei der jüngsten Renovation zur Unterbringung von weiteren Gästezimmern vollständig um- und ausgebaut. Während der Bauarbeiten liess sich die ursprüngliche Jugend- bzw. Heimatstildekoration unter nachträglichen Übermalungen restauratorisch feststellen. Privatbesitz Küsnacht, Repro im ZDA.



## KÜSNACHT

Seestrasse 120

Hotel «Sonne» Vers. Nr. 524

Fast 300 Jahre lang bestimmte die Gastwirtfamilie Guggenbühl die Geschicke dieses geschichtsträchtigen Tavernengasthofs beim Küsnachter Schiffssteg. Nach einer sorgfältigen Aussenrenovation 1987 wurde das Innere des Gebäudekomplexes rund zehn Jahre später umfassend erneuert, unter Preisgabe des architekturgeschichtlich interessanten, grossen Saals aus dem frühen 20. Jahrhundert.

## ZEITAFEL

- 13./14. Jh.? Der markante, ursprünglich direkt am Seeufer stehende Turmbau reicht in seinem Kern ins späte Mittelalter zurück. Die Ursprünge sind bis heute aber nicht geklärt. Holzwerk aus dieser Zeit, das allenfalls dendrochronologisch datiert werden könnte, ist nicht mehr vorhanden. Ob der Turm ursprünglich als Sust diente oder zusammen mit dem nahegelegenen sog. Höchhus irgendwelche Sicherungsfunktionen besass, wie in der Literatur verschiedentlich vermutet wird, lässt sich nicht belegen.
- 1631–1633 Die dendrochronologisch ermittelten Fälldaten für das Konstruktionsholz des Turmhelms (1629/1631) sowie die Jahrzahl «1633» an einem gefasten Fensterpfeiler im 3. Obergeschoss deuten auf einen grundlegenden Umbau hin. Die Jahreszahl ist begleitet von zwei Wappenschilden mit den Initialen «HB» und «AN». Erstere weist auf Hans Bleuler hin, der 1641 auf einer Wappenscheibe als Wirt «Zur Sonnen» erscheint. Die Existenz der Taverne «Zur Sonnen» ist somit für die 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts erwiesen, doch dürften die Anfänge weiter zurückreichen. (Dok. 25)
- 1665 Dem Turm wird an seiner Ostseite als Ersatz für einen bildlich nicht überlieferten Vorgängerbau ein hochragendes Barockgebäude unter Satteldach angegliedert. Das dafür verwendete Bauholz wird zwischen dem Herbst/Winter 1662/1663 bzw. 1664/1665 geschlagen. (Dok. 25)
- 1704 Aus einem Lehenbrief vom 17. März geht hervor, dass die Herren Johann Ludwig und Hans Jacob Hirtzel, Pfleger zur Saffran in Zürich, als Eigentümer das «newe Wirthshaus» samt Nebengebäuden, Platz, Garten und Hausrat dem Wirtepaar Hans Ulrich und Anna Barbara Alder-Schädler als Lehen übergeben. (Dok. 7)
- 1711 Elisabeth Alder (1691–1748), Tochter der Vorgenannten, heiratet den Müllerssohn Heinrich Guggenbühl (1690–1747), nachmaliger Feldschreiber und Säckelmeister. Wenige Jahre später geht der Gasthof an das junge Wirtepaar über. Damit beginnt eine über fast drei Jahrhunderte reichende Wirtstradition der einflussreichen Familie Guggenbühl, die erst 1993 mit dem Verkauf der Liegenschaft abbricht. Zahlreiche Familienvertreter bekleiden vom 18. bis ins 20. Jahrhundert wichtige öffentliche Ämter in der Gemeinde. (Dok. 10) Vgl. 1961, 1993.
2. H. 18. Jh. Während Jahrzehnten führen Hans Conrad (1736–1807) und Susanne Guggenbühl-Lochmann (1734–1800) den Gasthof in zweiter Generation. (Dok. 10)
- 1801–1822 In dritter Generation bewirbt das Ehepaar Hans Conrad (1766–1822) und Anna Barbara Guggenbühl-Gugolz (1769–1824) die Gäste. 1804 dient das Gasthaus im Zusammenhang mit dem Bockenkrieg als Quartier für Eidgenössische Truppen.
- 1810 Das Gasthaus erhält ein kunstvolles, klassizistisches Wirtshausschild. Vgl. 1839.
- 1813 Der Ersteintrag im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung nennt das Wohn- und Gasthaus «Zur Sonne» (Nr. 121 a) sowie einen Keller & Schopf (Nr. 121 b) im Besitz des Geschworenen Hans Conrad Guggenbühl.



Titelblatt des Testament- und Psalmenbuchs von Hans Conrad Guggenbühl (1736–1807), Sonnenwirt, aus dem Jahr 1779. Zustand 1994. Fotoarchiv HBA.

Gesamtansicht von Südwesten mit Schiffsstation. Zustand um 1900, vor der Errichtung des Saalanbaus II auf der Nordseite. Historische Postkarte. ZBZ, graph. Slg.



- 1822/1833 Nach dem Tod des Sonnenwirts 1822, dem zwei Jahre später seine Frau nachfolgt, muss der erst 16jährige Hans Caspar Guggenbühl mit Hilfe seiner Geschwister den Betrieb unter schwierigen Voraussetzungen übernehmen; ab 1833 zeichnet er zusammen mit seiner Gattin Anna Margaretha Guggenbühl-Abegg (1807–1883) für fast vier Jahrzehnte für den Gasthof verantwortlich.
- 1838 Vollendung der neu erstellten Seestrasse östlich des Gasthauses.
- 1839 Hans Caspar Guggenbühl-Abegg (1806–1888), nachmaliger Küsnachter Gemeindepräsident, errichtet unter Einbezug des bestehenden Keller- und Schopfgebäudes auf der Ostseite des Gasthauses ein Wirtschaftsgebäude mit repräsentativem Gesellschaftssaal (Saalanbau I).<sup>1</sup> Das Äussere gliedern regelmässig angeordnete Rundbogenfenster mit Jalousieläden, die z.T. als Blindfenster ausgebildet sind. Das Wirtshausschild wird als Blickfang an der Südostecke des Saalbaues montiert und befindet sich bis heute an dieser Stelle. Der Saal im Innern erhält eine klassizistisch-biedermeierliche Ausstattung mit dreiseitig umlaufender, säulengestützter Galerie und bemerkenswerten Dekorationsmalereien. Die «Sonne» übt mit dem Bau der Seestrasse und der aufkommenden Schifffahrt als Ausflugsziel wohlhabender Städter eine wachsende Anziehungskraft aus.
- Um 1850 Um die Jahrhundertmitte umfasst der Betrieb neben der Gastwirtschaft eine eigene Bäckerei, eine Metzgerei, ein Trottgebäude zur Herstellung des eigenen Weines, eine Essigfabrikation und einen ausgedehnten Landwirtschaftsbetrieb mit Rebbau.
- 1863 Im Zuge der Aufschüttung entsteht nördlich des Dampfschiffstegs ein grosser, attraktiver Wirtschaftsgarten.
- 1864 Umbau- und Renovationsarbeiten führen beim Gasthaus und Saalanbau zu einer markanten Erhöhung des versicherten Gebäudewertes.
- 1867 Im Winkel zwischen Hauptgebäude und Turm entsteht ein eingeschossiger Zinnenanbau mit Wartsaal für die Schiffspassagiere. Vgl. 1952–1953.
- 1869–1895 Eduard (1831–1903) und Lina Guggenbühl-Brunner (1843–1910) führen den Gasthof in fünfter Generation.
- 1872 Auf der Nordseite des Hauptgebäudes wird ein hölzerner Abort mit Verbindungsgang angebaut. Vgl. 1911–1912.
- 1895 Der einzige Sohn Eduard Guggenbühl-Müller (1864–1918) übernimmt zusammen mit seiner Gattin Anna Elise Guggenbühl-Müller (1871–1927) die

- Verantwortung für den Betrieb in sechster Generation und leitet unverzüglich Renovationsarbeiten ein.
- 1906 Das gesamte Gebäude erhält elektrisches Licht.
- 1909 Der 1839 geschaffene kleine Saal im 2. Obergeschoss des Hauptgebäudes wird aufgehoben und durch vier Gästezimmer ersetzt.
- 1911–1912 Anstelle des hölzernen Abortanbaus von 1872 errichtet Architekt Edwin Wipf (1877–1966), Zürich, in nördlicher Richtung einen grossen Saalanbau mit Restaurant im Erdgeschoss sowie einem bemerkenswerten Gesellschaftssaal mit Bühne im Obergeschoss. Wipf verbindet bei diesem markanten Erweiterungsbau Formen des ausklingenden Historismus (Staffel- und Kreuzstockfenster), des Jugend- und Heimatstils und des englischen Landhausstils. (Dok. 1) Wipf entwirft auch die strassenseitige Einfriedung. Aus dem ehehaften Tavernengasthof entsteht ein angesehenes Hotel mit grosszügigen Sälen und zeitgemässer Inneneinrichtung.
- 1918 Nach dem plötzlichen Grippetod von Eduard Guggenbühl führt dessen Witwe zusammen mit ihren Kindern den Gasthof- und Restaurationsbetrieb weiter.
- 1922 Eduard Guggenbühl-Heer (1894–1971), Gemeindepräsident von Küsnacht 1938–1962, übernimmt zusammen mit seiner Gattin Marta (1897–1972), Wirtstochter aus der Trichtenhausermühle im Zollikerberg, die Verantwortung in siebter Generation und behält diese bis 1958.
- 1952–1953 Innenumbau und Renovation der Restaurationsräume unter der Leitung der Architekten Fred Cramer (\*1923), Werner Jaray (1920–2002) und Claude Pailard (\*1923), Zürich; die 1867 erstellte Wartehalle wird abgebrochen, nachdem Ersatz geschaffen worden ist; Ende der 1950er Jahre folgen weitere Renovationsarbeiten im Innern (Turmzimmer, Gästezimmer etc.)
- 1958–1993 Das Wirtpaar Werner (1924–1997) und Rosemarie Guggenbühl-Stutz (\*1926) leitet den Gastbetrieb in achter und letzter Generation.
- 1961 Die Familie Guggenbühl feiert am 14. Dezember 250 Jahre Gastwirtstätigkeit im Hotel «Sonne». Vgl. 1711. (Dok. 8)
- 1965–1966 Durchgreifende Renovation des Saalanbaues I mit dem sog. alten Sonnensaal von 1839 unter der Leitung von Architekt Frank Th. Reinhart (\*1928), Bertschikon/Gossau. Die Saaldecke wird mit einer neuen Konstruktion in Stahlbauweise vollständig erneuert. Die Malerfirma Stahel & Co. AG, Winterthur,



Gesamtansicht von Nordosten. Links der Saalbau I von 1839 mit den drei Rundbogenfenstern, rechts der Saalbau II von 1911–1912 mit den drei neu geschaffenen Lukarnen; im Hintergrund ist der Altbau aus dem 17./18. Jahrhundert erkennbar. Zustand nach der Aussenrenovation 1987 bzw. dem Innenumbau 1996–1998, September 1998. Fotoarchiv HBA.



Ausschnitt des später verkleideten Fassadenabschlusses auf der Nordseite mit rot gefassten Balkenköpfen und grauen Begleitlinien in verschiedenen Fassungen (17. Jahrhundert). Zustand während der Renovationsarbeiten, März 1987. Fotoarchiv HBA.

- untersucht die verschiedenen Farbfassungen der dekorativen Bemalung an den Galeriebrüstungen, den Wänden und der Decke. Die Brüstung und die Untersicht der Galerie erhalten eine Neufassung auf der Grundlage der Untersuchung, die Säulen einen dunklen Stuckmarmorüberzug und die Wandflächen eine Verkleidung mit Spanplatten sowie einen Dispersionsanstrich. Auf die Wiederherstellung der Dekorationsmalereien an der Saaldecke wird verzichtet. (Dok. 9, 28)
- 1969 Schaffung einer Halle (Raum Nr. 1.01) im 1. Obergeschoss als Vorraum des alten Sonnensaals (Architekt: Walter Bruppacher, Küsnacht). Die vorhandenen Oberflächen des ausgehenden 19. Jahrhunderts wie der Plättliboden, die Wandfelder mit Marmorierungen (graublau, weiss geädert, schwarz) und einbezogenen Veduten aus den Schweizer Alpen (Lauterbrunnental, Rosenlauri) sowie die Maserierungen werden entfernt. In einer halbrunden Nische auf der Ostseite des Raumes wird ein klassizistischer Turmofen neu aufgesetzt.
- 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
- 1987 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.
- 1993 Werner Guggenbühl verkauft das Hotel «Sonne» an ein Konsortium, dem neben den beiden Architekten Werner Oberholzer und Daniel Brüscheweiler der Küsnachter Kaufmann Urs E. Schwarzenbach und der Gastronom Martin Candrian, Zollikerberg, angehören.
- 1995 Die Familie Guggenbühl vermacht dem Ortsmuseum Küsnacht über 100 Dokumente aus dem Familienarchiv, so z.B. Kauf- und Verkaufsurkunden sowie Rechtsdokumente der Stadt Zürich mit Beurkundungen und nachmaligen Bestätigungen des Tavernenrechts. Das älteste Dokument stammt aus dem Jahr 1507.

#### AUSSENRENOVATION 1987

Bauherrschaft: Werner Guggenbühl-Stutz, Küsnacht. Architekten: Werner Oberholzer & Daniel Brüscheweiler, Küsnacht. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer, Peter Baumgartner. Finanzieller Beitrag des Kantons.



Nordfassade des Turmes im Bereich des Dachansatzes. Nach Entfernen des Verputzes ist das Reihenfenster von 1633 deutlich zu erkennen, das später teilweise vermauert wurde und heute als Doppelfenster erscheint. Zustand während der Aussenrenovation, März 1987. Fotoarchiv HBA.

Im Frühjahr 1983 gelangte der damalige Sonnenwirt Werner Guggenbühl an den Gemeinderat und bat um Unterstützung bei der beabsichtigten Aussenrenovation. In enger Zusammenarbeit und nach Vorgaben der kantonalen Denkmalpflege erstellten die beauftragten Architekten ein Projekt für eine umfassende Erneuerung des Äusseren. Die Vertreter der Denkmalpflege forderten dabei u.a. aufgrund historischer Bilddokumente verschiedene denkmalpflegerische Massnahmen, so z.B. einen als Rillenputz ausgebildeten Sockelputz am Hauptgebäude und am Saalanbau I, die Verbesserung der südseitigen Eingangspartie mit neuem Vordach und die Wiederherstellung der Fassaden des Saalanbaues I mit den charakteristischen Jalousien und der Rekonstruktion des umlaufenden Gurtes auf der Höhe der Bogenansätze der Saalfenster. Anfang 1987 einigte man sich im Detail auf die zu treffenden Massnahmen. Der gesamte Aussenverputz wurde entfernt, so dass frühere Tür- und Fensteröffnungen aus unterschiedlicher Zeit zum Vorschein traten. Seeseitig kamen am Turm ein auf historischen Bilddokumenten erkennbares stichbogiges Tor, eine Schlüssel-scharte und ein weiteres Fenster zum Vorschein, die alle vermauert waren. Man entschied sich, alle drei Öffnungen wie auch eine Türe an der Südseite wiederherzustellen. An den Obergeschossen waren die aus dem Jahr 1633 stammenden vierteiligen Reihenfenster deutlich ablesbar, die zu einem späteren Zeitpunkt teilweise vermauert und auf diese Weise zu Zwillingsfenstern umgestaltet worden waren. Der Turm erhielt im Sockelbereich einen groben Besenwurf mit Feldergliederung, die Obergeschosse einen feineren Besenwurf sowie markante, grau gefasste Putzeckquadern. Beim barocken Hauptbau entschied man sich für einen Rillenputz am Sockelgeschoss und einen feinen Besenwurf mit Putzeckquadern am Oberbau. Den Saalanbau I versah man dem Zustand des 19. Jh. entsprechend mit einer



Gesamtansicht von Südwesten. Links: Zustand 1918 mit der 1867 errichteten, 1952–1953 abgebrochenen eingeschossigen Schiffswartehalle auf der Südseite des Turmes. Fotoarchiv HBA.

Rechts: Zustand nach der Aussenrenovation 1987, September 1998. Fotoarchiv HBA.

feinen Putzquaderung am Sockelgeschoss und einem Glattstrich am Saalgeschoss. Bei den Natursteinarbeiten wie den geschosstrennenden Gesimsen, Fenstergewänden und Verdachungen bestimmte die kantonale Denkmalpflege zusammen mit den Architekten und den beteiligten Handwerkern, welche Teile repariert, aufmodelliert, teilweise oder ganz ersetzt werden sollte. Die getroffenen Massnahmen wurden mit verschiedenen Farben auf den entsprechenden Fassadenplänen festgehalten. Die Profilierungen und Bearbeitung der einzelnen Werkstücke wurden im Einzelnen mit der kantonalen Denkmalpflege festgelegt. Sämtliche Natursteinpartien erhielten einen hellgrauen sandsteinfarbenen Anstrich gemäss Befund. Während der Arbeiten am Hauptgebäude konnte hinter den nachträglich verklebten Dachuntersichten der Fassadenabschluss mit den rot gefassten Balkenköpfen und grauen Begleitlinien in verschiedenen Fassungen (17. Jahrhundert) beobachtet und dokumentiert werden. Sämtliche Dächer wurden mit alten Biberschwanzziegeln umgedeckt. Die südliche Dachfläche des Hauptgebäudes erhielt anstelle einer Schleppegaupe eine grösser dimensionierte Giebellukarne als Kopie von derjenigen auf der nördlichen Dachfläche. Das neue Vorzeichen beim südlichen Haupteingang versah man mit einem ornamentierten Abschluss aus gepresstem Zinkblech sowie einem Glasdach.

#### INNENRENOVATION UND UMBAU 1996–1998

Bauherrschaft: Hotel Restaurant Sonne AG, Küsnacht. Architekten: Werner Oberholzer & Daniel Brüscheiler, Küsnacht. Bauanalytische, restauratorische Sondierungen (Dezember 1993 bis Februar 1994): Heinz Schwarz, Kriens/LU; Kurt Greber-Kaeslin, Wädenswil. Freilegungs- und Restaurierungsarbeiten (Bemalte Stuckdecken, verputzte Wände, Täfer, Holzwerk, etc.): IGA Archäologie Konservierung, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner, Giovanni Menghini (Bauberatung); Ingrid Stöckler (Baudokumentation Vorzustand). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Nach dem Verkauf im Frühjahr 1993 veranlasste die kantonale Denkmalpflege als Grundlage für die Innenrenovation des Gebäudekomplexes raumweise durchgeführte bauanalytische Sondierungen sowie eine detailreiche fotografische Dokumentation samt ausführlichen



Nachträglich vermauerte Toröffnung an der Westseite des Turmbaus. Die im Rahmen der Aussenrenovation 1987 freigelegte Öffnung könnte auf eine frühere Nutzung des Turmes als Sust hindeuten. (Vgl. Zeittafel 13./14. Jh.). Zustand März 1987. Fotoarchiv HBA.

Links: Korridor im 2. Obergeschoss (Raum Nr. 2.01 a). Wandausschnitt gegen den Saalbau I mit Feldgliederung, Dekorationsmalerei und Tapetenfragment. Zustand während der Innenrenovation, September 1997.



Rechts: Ausschnitt der illusionistischen Deckenmalerei im Treppenhaus des 2. Obergeschosses (Raum Nr. 2.01). Zustand nach der Freilegung und vor der Restaurierung, November 1997. Fotoarchiv HBA.



Bemalte Stuckdecke im sog. Prunkstübli im 1. Obergeschoss (Raum Nr. 1.04). Links: Ausschnitt mit Kirchenburg. Rechts: Zentraler Stuckspiegel mit nachträglich aufgemalten Fruchtgehängen. Zustand nach der Restaurierung, November 1997. Fotoarchiv HBA.



Sog. grosse Stube (Raum Nr. 1.02) im 1. Obergeschoss. Westwand mit Leistentäfer und Felderdecke aus dem 18. Jahrhundert. Links: Zustand während der Freilegung, September 1997. Rechts: Zustand nach der Restaurierung der Täferwand und eines Deckenfeldes, November 1997. Fotoarchiv HBA.





Treppenhaus mit Vorplatz im 2. Obergeschoss (Raum Nr. 2.01). Zustand nach der Restaurierung, Juli 1998. Fotoarchiv HBA.

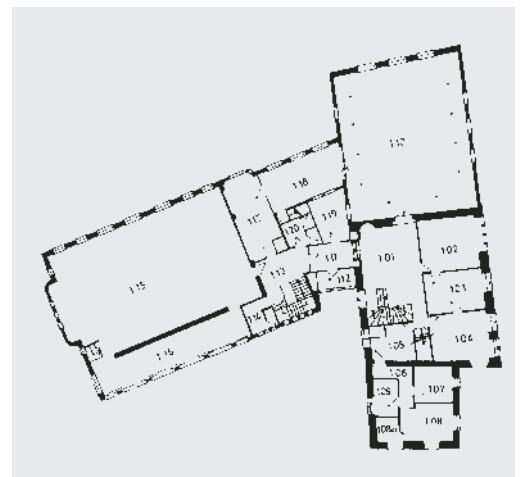
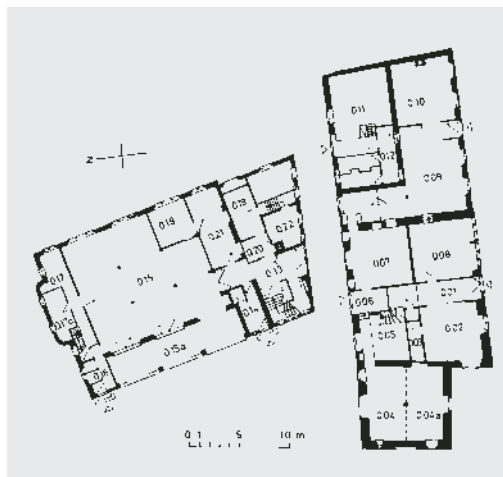
Raumbeschrieben des Ist-Zustandes. Die sorgfältigen Untersuchungen ergaben aussagekräftige Befunde in zahlreichen Räumen, die Schlüsse über frühere Raumdispositionen und Raumgestaltungen sowie Oberflächenmaterialien und Farbgebungen seit der Errichtung des Gasthofes im 17. Jahrhundert zuließen. So konnten an zahlreichen Binnenwänden (Fachwerk/Mauerwerk) verschiedene übereinanderliegende Fassungen festgestellt werden, die mit den Befunden am Aussenbau (1987) korrespondieren (Dok. 22, 23) Bei der Vorbereitung der Innenrenovation durch die Bauherrschaft lagen diese detaillierten Erkenntnisse vor. Im Herbst unterbreiteten die Eigentümer der Gemeinde ein umfangreiches Renovationsprojekt mit einer Umnutzung des grossen Sonnensaales von 1911–1912 in Hotelzimmer. Der Saal war seit längerer Zeit zweckentfremdet und diente als Tonstudio; schwerwiegende bauliche Eingriffe haben aber nie stattgefunden. Die kantonale Baudirektion unterstellte den Entscheid der Gemeinde betreffend Umbau und Renovation der Genehmigung. Gleichzeitig rekurrierte die Zürcher Vereinigung für Heimatschutz (ZVH) gegen die Baubewilligung der Gemeinde und verlangte, dass die denkmalpflegerischen Auflagen vor Baubeginn rechtsgültig ausformuliert werden müssten. In ihrer Rekurschrift verwies die Vereinigung auf den auch von der kantonalen Denkmalpflege stets mit Nachdruck vertretenen hohen Stellenwert des Saales, den man mit vertretbaren Mitteln wiederherstellen könnte. Der Hotelbetrieb brauchte aber dringend weitere Gästezimmer, die sich nur mit der Umnutzung des Saales realisieren liessen. Im Frühjahr 1995 formulierte die kantonale Denkmalpflege die geforderten Auflagen zuhanden der Gemeinde: 1. Die Bauarbeiten sind in engem Einvernehmen mit der kantonalen Denkmalpflege auszuführen. 2. Der kantonalen Denkmalpflege sind [weitere] bauanalytische Sondierungen vor und während den Umbauarbeiten zu ermöglichen. Allfällig zutage tretende, wichtige konstruktive und baukünstlerische Einzelteile sind der kantonalen Denkmalpflege zu melden. Eine Unterschutzstellung derselben durch die Baudirektion bleibt vorbehalten. 3. Die Ausführung der Zimmereinbauten in den westlichen Saal sind so vorzusehen, dass Einbauten rückgängig gemacht werden könnten (trockene Leichtbauweise). Es dürfen keine irreversiblen konstruktiven Verbindungen zwischen der Saalhülle und den neuen Zimmern hergestellt werden. Die diesbezüglichen Detailpläne sind der Denkmalpflege vor Baubeginn zur Genehmigung vorzulegen. 4. Für die Glas-Stahlkonstruktion zur Überdeckung des

Ehem. Gästezimmer im 3. Obergeschoss des Turmes (Räume Nrn. 3.11–3.13). Links: Fensterpfeiler von 1633 mit Allianzwappen (vgl. Zeittafel). Zu beiden Seiten nachträglich vermauerte Öffnungen des ehemaligen Reihenfensters. Zustand während der Renovation, September 1997. Rechts: 3. Obergeschoss. Wandfelder im Treppenhaus (Raum Nr. 3.01). Zwischenzustand, September 1997. Fotoarchiv HBA.



Gartensitzplatzes und im Bereich des Zwischentraktes (mit dem Liftaufbau) sind der Denkmalpflege vor Baubeginn Detailpläne mit Angabe der Materialien und der Farbgebung zur Genehmigung vorzulegen. Der Heimatschutz zog im Spätsommer 1995 seinen Rekurs mit der Bedingung zurück, in die weitere Projektierung miteinbezogen zu werden. Zwischen 1996 und 1998 wurde der gesamte Gebäudekomplex in Etappen grundlegend und zum Teil mit erheblichen Eingriffen in die gewachsene Bausubstanz bzw. Raumstruktur erneuert. Diese waren u.a. durch die umfassende Erneuerung der Haustechnik bedingt. Die Arbeiten begannen mit der Umgestaltung des Saalanbaus II, gefolgt vom Hauptgebäude mit dem Saalanbau I und endeten beim Turm. In einzelnen Räumen des Hauptbaues wurden die Oberflächen nach restauratorischen Grundsätzen behandelt, so z.B. das sog. Prunkstübli (Raum Nr. 1.04), die sog. grosse Stube (Raum Nr. 1.02) im 1. Obergeschoss und der an das Treppenhaus anschliessende Vorplatz (Raum Nr. 2.01) im 2. Obergeschoss. Beim sog. Prunkstübli musste die schadhafte, gegen Ende des 19. Jahrhunderts mit Architekturphantasien und Früchten bemalte barocke Stuckdecke sorgfältig gekittet und retuschiert werden. In der sog. grossen Stube legten die Restauratorinnen die barocke Bemalung der westlichen Täferwand und ein Feld der Kassettendecke frei. Im 2. Obergeschoss galt das restauratorische Augenmerk vor allem der Wand- und Deckenbemalung im Treppenhaus aus dem ausgehenden 19. Jahrhundert, so den marmorierten Wandfeldern im Treppenbereich

Grundrisspläne mit Raumnumerierung. Zustand vor dem durchgreifenden Innenumbau 1996–1998. Links: Erdgeschoss. Rechts: 1. Obergeschoss. Deutlich erkennbar sind die beiden Sonnensäle (Raum Nrn. 1.10, 1.15). Umzeichnungen von Rita Hessel, kantonale Denkmalpflege, Oktober 1993.



und den raumerweiternden Darstellungen an der Decke, wie z.B. der auf einem Postament ruhenden Vase mit Blumengebinde. Der alte Sonnensaal von 1839 schliesslich erhielt in weiten Teilen eine Neuausmalung in frei historisierender Manier, die vor allem bei der Gestaltung der Nische auf der Galerie und des barockisierenden Deckenbildes mit den Pferdegesspannen als problematisch zu bezeichnen ist.

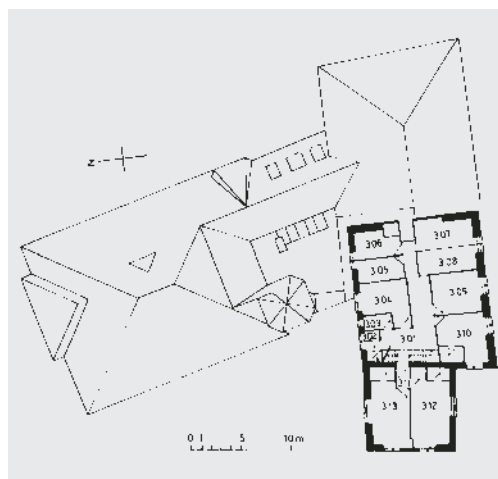
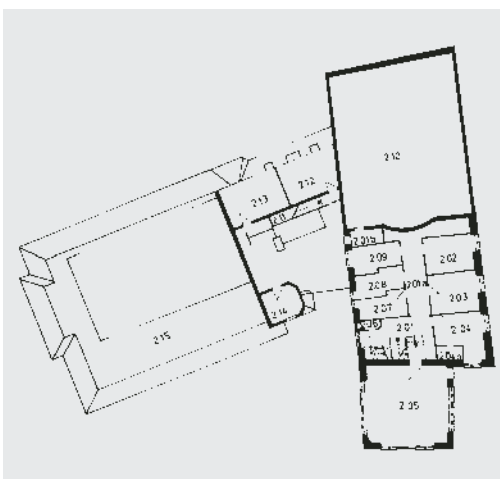
T. M.

<sup>1)</sup> Drei Jahre nach dem «Sonnensaal» entstand 1842 der «Löwensaal» in Meilen, der 2001–2002 mit grossem Aufwand restauriert worden ist.

## DOKUMENTATION

1) SBZ Bd. 62 (1913), S. 203–204 und Tafel 32. – 2) Bürgerhaus Bd. XVIII (1927), S. 40. – 3) Gustav Billeter, Die ehehaften Tavernenrechte im Kanton Zürich, Diss. Universität Zürich, Lachen 1928. – 4) Kdm Kt. ZH, Bd. 2, Basel 1943, S. 379. – 5) Franz Schoch, Von der «Sonne» zu Küsnacht und ehehaften Tavernen, in: Jb Zürichsee, Bd. 9 (1946/47), S. 207–209. – 6) Franz Schoch, Geschichte der Gemeinde Küsnacht, Küsnacht 1951, S. 696–699. – 7) Eduard Guggenbühl, Aus der Geschichte eines alten Seewirtschaftshauses, in: Vom Zürichsee, hg. von Fritz Hunziker, Stäfa/Zürich 1958, S. 128–140. – 8) Wilfried Spinner, 250 Jahre «Sonnen»-Dynastie in Küsnacht, in: NZZ Nr. 4923, 21.12.1961. – 9) Schweizer Journal 32 (1966), Nr. 4, S. 50, 59. – 10) Hermann Bleuler, Das Küsnachter Müller- und Wirtegeschlecht Guggenbühl, in: Küsnachter Jb 7 (1967), S. 35–45. – 11) Walter Guggenbühl, Erinnerungen an berühmte Gäste in der «Sonne», in: Küsnachter Jb 7 (1967), S. 46–51. – 12) Kfs Bd. 1 (1971), S. 817. – 13) NZZ Nr. 340, 25.7.1973, S. 17. – 14) ÜKI ZD 1986. – 15) Karl Kuprecht, 275 Jahre Familien Guggenbühl, in: ZSZ Nrn. 258 und 259, 6.11.1986, S. 27 und 7.11.1986, S. 21. – 16) Presseberichte 1986: NZZ Nr. 261, 10.11.1986, S. 36; TA 21.11.1986, S. 23. – 17) Fotodokumentation Aussenrenovation 1987 (ZDA). – 18) Edi Bohli, Zürichsee-Hotels, Zürich 1987, S. 52–67. – 19) Erwin Kuen, Von ehemaligen und noch bestehenden Küsnachter Gaststätten aus alter Zeit, in: Küsnachter Jb 30 (1990), S. 17–46. – 20) Presseberichte 1992–1998: NZZ Nr. 403, 31.12.1992; TA 14.2.1995, S. 19; NZZ Nr. 182, 9.8.1995, S. 45; ZSZ 11.6.1997, S. 17; ZSZ Nr. 134, 13.6.1998, S. 1, 19; NZZ Nr. 134, 13./14.6.1998, S. 57. – 21) Rosemarie Peter-Guggenbühl, Erinnerungen aus meiner Kindheit, Stäfa 1993. – 22) Heinz Schwarz, Sondierungsbericht Hotel Sonne, Seestrasse 120, Küsnacht ZH, Typoskript mit raumweiser Dokumentation 1993–1994 (ZDA). – 23) Ingrid Stöckler, kantonale Denkmalpflege, Baudokumentation Hotel und Saalanbau I, historisches Bild- und Planmaterial, Raumbuch, Fotodokumentation Vorzustand 1993–1994 (ZDA). – 24) Baudokumentation Saalanbau II, Vor- und Zwischenzustand 1993/1996 (ZDA). – 25) LRD 1994 (LN 254), dat. 31.10.1994 (ZDA). – 26) Rebsamen/Renfer 1995, S. 77–78. – 27) Jeanette Rüdüsühli, Ingrid Stöckler, Alfred Egli, Christian Renfer, Küsnacht am Zürichsee, SKF Nr. 606/607, Bern 1997, S. 31–32. – 28) Heinz Schwarz, Hotel Sonne, Seestrasse 120, Küsnacht, Sondierungsbericht zum Festsaal von 1839 (Saalanbau I), Typoskript Mai/Juni 1997 (ZDA). – 29) Fotodokumentation Innenrenovation und -umbau, Zwischen- und Nachzustand 1997–1998 (ZDA). – 30) Lorena Rizzo, Hotel Sonne in Küsnacht. Texte und Bilder zur Geschichte eines Hotels am Zürichsee, Riehen o.J. (ca. 1998).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 264 a, e. Hotel «Sonne» Vers. Nr. 524, vor 1911 Nrn. 524/525, vor 1895 Nrn. 121 a/b.



Grundrisspläne mit Raumnumerierung. Zustand vor dem durchgreifenden Innenumbau 1996–1998. Links: 2. Obergeschoss. Rechts: 3. Obergeschoss. Umzeichnungen von Rita Hessel, kantonale Denkmalpflege, Oktober 1993.



Oben: Gesamtansicht vom See her in Kombination mit einem Portrait von August Bebel (1840–1913), Bauherr der Villa. Zustand um 1900. Historische Postkarte. ZBZ, graph. Slg. Rechts: Südwestfassade. Zustand nach der Renovation, August 1997. Fotoarchiv HBA.



## KÜSNACHT

Seestrasse 176

Mehrfamilienhaus «Am Strand», ehemalige Villa Bebel Vers. Nr. 847

Das in Ufernähe stehende Mehrfamilienhaus ist ein typologisch interessantes Beispiel für den gehobenen Mietshausbau des späten 19. Jahrhunderts im Kanton Zürich. Das Gebäude lehnt sich an historisierende, romantische Villenvorbilder der Umgebung an. Durch seinen Auftraggeber August Bebel als herausragende Persönlichkeit der Arbeiterbewegung ist der Bau ein sozialgeschichtliches Dokument von grosser Bedeutung. Nach genau 100jährigem Bestehen wurde das Mehrfamilienhaus «Am Strand» in Etappen sorgfältig renoviert.



Greifvogel als Zier am nordöstlichen Dachabschluss. Zustand vor der Renovation. Juli 1996. Fotoarchiv HBA.

## ZEITAFEL

1896–1897 Der aus dem ostdeutschen Schwerin gebürtige Architekt Theodor Oberländer (1865–1926)<sup>1</sup> errichtet im Auftrag von August Bebel-Otto (1840–1913) nahe dem Zürichseeufer ein villenähnliches Mehrfamilienhaus.<sup>2</sup> Der Bauherr war ursprünglich Drechslermeister und wird in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts zu einer der führenden Figuren der deutschen Arbeiterbewegung und Sozialdemokratie. Als Volksredner und Parlamentarier – seit 1867 Abgeordneter im Norddeutschen Reichstag und Vorsitzender des Verbandes Deutscher Arbeiterbildungsvereine – überzeugt er durch seine eindrucksvolle Beredsamkeit und tritt als Hauptkontrahent des Deutschen Reichskanzlers Otto von Bismarck (1815–1898) auf. Bebel verfügt auch in der Schweiz über eine grosse Anhängerschaft. Seit 1889 weilt er wiederholt in Hottingen, da hier seine einzige Tochter Frieda (1869–1948) wohnt und sich als Gasthörerin an der Universität fortbildet. Anfang 1891 heiratet sie in der reformierten Kirche Neumünster den deutschen Arzt und Bakteriologen Ferdinand Simon (1862–1912) und lebt fortan in Zürich. (Dok. 9)

1896 kauft Bebel das Grundstück in Küsnacht und erteilt Architekt Oberländer den Auftrag. (Dok. 1) Zum Baufortgang schreibt Ursula Herrmann: «Anfang Juli [1897] wurde es [das Haus] bezugsfertig, und es begann für die Bebels das wenig angenehme Reinemachen. Noch gab es Ärger mit der Arbeit der Handwerker, aber nach wenigen Wochen war die Villa Julie, wie Bebel das Haus bald liebevoll nannte, und waren die sie umgebenden Anlagen in Ordnung gebracht. Das Haus hatte nichts gemein mit jenem sagenhaften, aus erpressten Arbeitergroschen errichteten Schloss, von dem bürgerliche Blätter seit längerem faselten, um Bebel herabzusetzen. Es war vielmehr ein solides dreistöckiges Wohnhaus, dessen beide unteren Etagen vermietet wurden, während Bebel das Dachgeschoss reserviert hielt, um dort mit seiner Frau und der Familie Friedas in den Ferien oder wann er sonst in der Schweiz weilte zu leben.» (Dok. 7, S. 482)

Bebel bewohnt das nach seiner Frau Julie Bebel-Otto (1843–1910) benannte Haus jeweils während drei Monaten im Sommer, u.a. um näher bei der Familie seiner Tochter zu sein. Finanziell scheint er sich mit dem Hausbau übernommen zu haben und bekundet zudem Mühe, die beiden Wohnungen im Erd- und 1. Obergeschoss zu vermieten.

1899 Bebel trägt sich mit dem Gedanken, das Mehrfamilienhaus zu veräussern. Deutsche Parteigenossen stossen sich an Bebels villenartigem Besitz.

1904–1905 Sein Schwiegersohn Ferdinand Simon übernimmt für Fr. 118 000.— das Gebäude, verkauft es aber ein Jahr später an den St. Galler Kaufmann Oskar Wegelin-Herzog; letzterer richtet 1905 die elektrische Beleuchtung ein.

1909 Der junge Küsnachter Arzt und Psychiater Theodor Brunner-Häsler (1877–1956) kauft das Mehrfamilienhaus und nutzt es als Teil seiner Privatklinik. Die Brunnersche Nervenheilanstalt in Küsnacht erlangt einen herausragenden Ruf.

- (Dok. 5) Das Gebäude befindet sich bis heute im Besitz seiner Nachfahren.
- 1913 August Bebel stirbt während eines Kuraufenthalts in Passugg/GR und wird am 17. August unter aussergewöhnlicher Anteilnahme der Arbeiterschaft auf dem Friedhof Sihlfeld A in der Stadt Zürich bestattet.<sup>3</sup> (Dok. 14)
- 1913/1921 Renovationsarbeiten.
- 1956 Umfassende Erneuerung des Gebäudes.
- 1992 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (BD Verfügung Nr. 1012/1992). (Dok. 6: Inventarblätter von 1986)
- 1997 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

#### GESAMTRENOVATION 1996–1999

Bauherrschaft: Blanche Stocker-Brunner, Küsnacht. Architektin: Luigina Greco-Tarchini, Büro für Architektur, Küsnacht; Mitarbeiter D. Kubli. Restauratorische Untersuchung: Fontana & Fontana, Jona/SG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner, Giovanni Menghini (Bauberatung); Thomas Müller (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Im Rahmen der im Herbst 1996 aufgenommenen Renovationsarbeiten untersuchte die Firma Fontana & Fontana, Jona/SG, in den drei seeseitigen Räumen (Arbeitszimmer, Salon, Wohnzimmer)<sup>4</sup> und der Veranda des Erdgeschosses die Wand- und Deckenoberflächen. (Dok. 10) Das Arbeitszimmer (heute Cheminéezimmer) besass ursprünglich eine zeittypische, beige-grün gestreifte Tapete mit Blumenmuster sowie dunkelroter Bordüre und ockerfarbenem Rahmen. Das Holzwerk mit Ausnahme der Deckenbalkchen wurde 1897 rotbraun lasiert. Bereits nach 10–15 Jahren wurde der Raumcharakter grundlegend verändert, als ein eher dunkles Brusttäfel in Eichenholz mit einer Standuhr in der Ostecke eingepasst wurde. Über dem Täfel wurde die Wand in einem hellbeigen Ton mit Ölfarbe gestrichen. Am Deckenansatz brachte man einen Mäander- und einen Würfelfries in Hell- und Dunkelblau an. Die Decke war zu diesem Zeitpunkt beige gestrichen. Bei den späteren Raumerneuerungen verschwanden diese Dekorationselemente, und das Täfel wurde vermutlich 1956 mit chemischen Mitteln aufgehellt. Auch der benachbarte Salon war ursprünglich tapeziert, doch fanden sich bei der Untersuchung nur noch Spuren des Tapetenansatzes über dem ungefähr 30 cm hohen Lambris. Mit aufgenagelten Profilstäben wurden später eine Art Hüfttäfel und Wandfüllungen imitiert. Der Sockelbereich wurde wie die Rahmen der Wandfelder grün gestrichen. In den Feldern selbst waren Spuren von hellblauer Farbe erhalten. Die Gestaltung der Felder liess sich jedoch nicht eindeutig rekonstruieren. Am Holzwerk stellte man insgesamt sieben Fassungen fest. An den Wänden des Wohnzimmers waren vier Tapeten auszumachen. Die Stuckdecke mit dem umlaufenden Profil stammt aus der Bauzeit. Das Deckenfeld zeigte fünf übereinanderliegende Fassungen.<sup>5</sup> Ebenfalls fünf Fassungen waren am Holzwerk erkennbar. Die vorgelagerte Veranda war ursprünglich offen und wurde erst nachträglich verglast. An den Wänden wie an der Decke konnten vier, beim Holzwerk fünf Fassungen festgestellt werden. Sämtliche Fenster, mit Ausnahme eines Treppenhausfensters auf dem ersten Zwischenpodest, waren zu einem früheren Zeitpunkt ersetzt worden; einzig hier konnte die ursprüngliche Aussenfarbigkeit untersucht werden.<sup>6</sup> Die Hinweise der restauratorischen Untersuchung erwiesen sich im Gesamten gesehen als zu spärlich, so dass die Bauherrschaft auf eine Rekonstruktion einer der Fassungen in den einzelnen Räumen verzichtete und eine freie Interpretation der Oberflächengestaltung zur Ausführung gelangte.



Standuhr in der Nordecke des ehem. Arbeitszimmers im Erdgeschoss. Zustand vor der Renovation, Juli 1996. Fotoarchiv HBA.

Bei der Vorbereitung der Aussenrenovation des zweigeschossigen Massivbaues mit individuell ausgebildeten Fassaden und auffallend bewegter Dachform erwiesen sich die erhaltenen, kolorierten Originalpläne von Architekt Oberländer als hilfreich. Bemerkenswert am Aussenbau sind u.a. die Eingangspartie mit Pultvordach, das gedrechselte Holzwerk und die laubgesägten Greifen im Dachbereich. Eine besondere Schwierigkeit bot die Angleichung von Putzergänzungen an die bestehende Struktur. Im Innern wurden die Kellerräume



Links: Ehem. Arbeitszimmer im Erdgeschoss. Zustand vor der Renovation, Juli 1996.

Rechts: Treppenhaus nach der Renovation, Zustand April 1997. Fotoarchiv HBA.

teilweise für Wohnzwecke umgenutzt und das Erdgeschoss unter Beibehaltung der Raumdisposition zeitgemäss erneuert. Im Rahmen einer zweiten Etappe wurden 1998–1999 auch die beiden Wohnungen im 1. Obergeschoss und im Dachgeschoss, wo Bebel um 1900 die Sommermonate verbracht hatte, renoviert.

T. M.

- 1) ZDPA: Theodor Oberländer besuchte von 1883–1886 die Bauschule Hamburg und von 1889–1893 das Eidg. Polytechnikum in Zürich, die er beide mit Diplom abschloss. 1897–1916 Assistent für Baukonstruktion beim Semperschüler Professor Benjamin Recordon (1845–1938) am Eidg. Polytechnikum (Redaktor der Festschrift Poly II). Daneben war Oberländer als freiberuflicher Architekt in Zürich tätig (Wohnhäuser und Villen). 1909 wurde er in den ein Jahr zuvor gegründeten BSA aufgenommen. Nekrolog vgl. Dok. 3.
- 2) Dok. 4, S. 712. Bebel erwarb am 13. September 1894 von der Witwe Anna Uster-Bosshard ein Grundstück am See mit Landanlage und Badhaus für Fr. 14 500.—.
- 3) Willy Nabholz, Das Begräbnis August Bebels in Zürich, in: TAM Nr. 41 (1983), S. 49–57.
- 4) Hier handelt es sich um die ursprünglichen Raumbezeichnungen von 1896.
- 5) Dok. 10. 1. Graublau dunkel und Orangebraun (1897), Dekorationsmalerei; 2. Hellgrau; 3. Rote Schablonenmalerei auf hellem Grund (Jugendstil); 4. Hellbeige uni; 5. Gebrochen weiss.
- 6) Vier Fassungen: 1. Rotbraun dunkel (1897); 2. Dunkelgrün; 3./4. Hellgrau.

## DOKUMENTATION

1) Originalpläne (Nordwest-, Nordostfassade und Schnitt), Mst. 1:50, sign. «Th. Oberländer, Archit., Juli 1896» (Kopien im ZDA). – 2) Architektonische Rundschau 21 (1905), Heft 5, Stuttgart 1905, Taf. 37, Text S. 40. – 3) SBZ Bd. 87 (1926), S. 137 (Nekrolog Theodor Oberländer). – 4) Franz Schoch, Geschichte der Gemeinde Küsnacht, Küsnacht 1951, S. 712–713. – 5) Hermann Bleuler, Ein verdientes Küsnachter Geschlecht: Die Brunner, in: Küsnachter Jb 6 (1966), S. 16–27. – 6) ÜKI ZD 1986. – 7) Ursula Herrmann, Volker Emmrich et al., August Bebel, eine Biographie, Berlin 1989, S. 482–483, Portraitaufnahme von August Bebel aus der Küsnachter Zeit, Photo der Villa Bebel nach S. 496. – 8) S+B ZH 1993, S. 200. – 9) Ursula Herrmann, Ferdinand Simon (1862–1912), Arzt und Bakteriologe, Schwiegersohn August Bebels, Freund von Carl und Gerhart Hauptmann, in: ZTB 116 (1996), Zürich 1995, S. 221–270. – 10) Fontana & Fontana AG (Bruno Raymann, Stefanie Wettstein), Jona/SG, Küsnacht ZH, Villa «Am Strand», Kurzuntersuchung während der Renovation, November 1996, Bericht mit Illustrationen im ZDA. – 11) Fotodokumentation der kantonalen Denkmalpflege 1996–1997 (ZDA). – 12) Ursula Herrmann (Hg.), August und Julie Bebel, Briefe einer Ehe, Bonn 1997. – 13) Markus Bürgi, Bebel – Führer der deutschen Sozialdemokratie, in: NZZ Nr. 198, 28.8.1998, S. 49 (Besprechung der Publikation August Bebel, Ausgewählte Reden und Schriften, 10 Bände in 14 Teilbänden, München 1995–1997). – 14) Daniel Foppa, Berühmte und vergessene Tote auf Zürichs Friedhöfen, Zürich 2000, S. 10–11 (August und Julie Bebel-Otto).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 264 f. Vers. Nr. 847 (seit 1896).



Oben: Gesamtansicht von Süden: «Dieser Backsteinbau erinnert aufgrund der feinen Dimensionierung an die Holzbau-Vorläufer und lässt durchaus in seinem Äusseren die Handschrift Lux Guyers erkennen. Sowohl die Treppe, als auch die innere Anordnung und die Anzahl der Badezimmer ist neu. Bemerkenswert ist der langgezogene Balkon, der fast eine eigene Erschliessung um die Südwestseite des Hauses bildet. Besonders ausgeprägt erscheinen hier die Fenster über Eck.» (Dok. 4)

Rechts: Raum mit dreiseitiger Belichtung im Obergeschoss. Zustand nach Renovation/Umbau, November 2000. Fotoarchiv HBA.



## KÜSNACHT

Itschnach, Itschnacherstich 3  
Einfamilienhaus Mendel Vers. Nr. 1675

Das Einfamilienhaus Mendel gehört zu einem Ensemble von drei charakteristischen Wohnbauten, die Lux Guyer als eine der ersten Architektinnen in der Schweiz – eigenes Büro seit 1924 – zwischen 1929 und 1931 in Itschnach ob Küsnacht erbaute.

## ZEITAFEL

1931	Von Lux Guyer (1894–1955) als zweigeschossiger, verputzter Backsteinbau unter allseitig abgewalmtem Dach in Eigenregie errichtet.
1931	Verkauf an Witwe Tony Mendel, geb. Meier.
1939	Neuer Eigentümer wird Dr. Edmund Duttwyler-Egli.
1941/1950	Erste Renovation und Umbauten. Farbige Gestaltung der Räume in Blau, Rot, Grün und Gelb. Um 1950 Wandmalereien im Treppenhaus und in der Halle.
1992	Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (BD Verfügung Nr. 1012/1992).
2000	Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.

## RENOVATION/UMBAU 1999–2000

Bauherrschaft: Dr. med. dent. Claudius Duttwyler. Architekten: Luigina Greco-Tarchini, Büro für Architektur, Küsnacht. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Giovanni Menghini. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Wie weitere Wohnhausbauten der Architektin Lux Guyer liegt das Haus Mendel im zur Bauzeit noch ländlichen Küsnachter Ortsteil Itschnach, wo sich entlang der Zumikerstrasse und des Itschnacherstichs von ihr gebaute «Mittelstands-Landhäuser» aufreihen.

Das Haus wurde nach dem Tod von Philomena Duttwyler-Egli umfassend renoviert und teilweise im Innern umgebaut. Die ehemalige Küche im Erdgeschoss mit dem angrenzenden Office und die drei Badezimmer im Obergeschoss wurden den heutigen Bedürfnissen angepasst und modernisiert, wobei ein Badezimmer zur Ankleide umfunktioniert wurde. Die im nordöstlichen Teil gelegene Garage baute man zu einem Wohn- und Archivraum mit angrenzender Nasszelle um. Wände, Decken, Türen und Fenster wurden weiss gestrichen, das Riechenparkett in den Zimmern geölt und der Estrichboden isoliert.

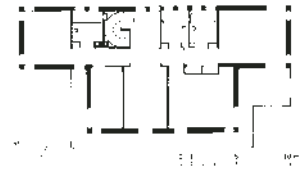
Das Dach wurde saniert und wieder mit Eternitplatten eingedeckt, die Dachrinnen sowie die Ablaufrohre durch solche aus verzinnemtem Edelstahlblech ersetzt. Die Fassaden strich man nach der Entfernung des alten Dispersionsanstrichs gemäss Befund wieder orange-rosa. Die bestehenden doppelverglasten Fenster wurden instandgestellt, die einfachverglasten durch solche mit Doppelverglasung ersetzt. Durch den Verlust der Garage mussten ein neuer gedeckter Autounterstand sowie ein neuer Abstellraum erstellt werden.

Z. P.

## DOKUMENTATION

1) GdeA Küsnacht: Baupläne und Bauakten Nr. 31/1931. – 2) Dorothee Huber, Walter Zschokke, Die Architektin Lux Guyer 1894–1955 (Werkmonographie), Schriftenreihe Institut GTA der ETH Zürich, Zürich 1983, S. 50, 52, 54, 55, 131. – 3) Neues Bauen in der Schweiz, Führer zur Architektur der 20er und 30er Jahre, Bd. 1, Blauen 1985, S. 172–177. – 4) ÜKI ZD 1988. – 5) Dominique von Burg, Gebrüder Pfister, Architektur für Zürich 1907–1950, Sulgen/Zürich 2000, S. 85–86, 90–91. – 6) Schweizer Architekturführer, Bd. 1, Nordost- und Zentralschweiz, Zürich 1992, S. 85, 121, 163 (Abb. 701.4). – 7) ALS 1998, S. 242, 243. – 8) Fontana & Fontana, Küsnacht ZH, Haus «Mendel», Farbuntersuch April 2000 (ZDA).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 264 h; N 1106. Vers. Nr. 1675.



Grundriss des Obergeschosses im Zustand der Bauzeit: Der nur zwei Räume tiefe Grundriss ist in die Breite gezogen. Auf diese Weise werden alle Haupträume reichlich besonnt und haben Anteil an der prächtigen Aussicht. Als Besonderheit enthält der ansonsten knapp bemessene Bau drei Badezimmer. Dok. 2, S. 131.



Treppenhaus mit Maleereien aus den 1950er Jahren, welche nach Aussage des Eigentümers vom Künstler Marc Chagall (1887–1985) stammen sollen. Zustand nach Renovation, November 2000. Fotoarchiv HBA.



Oben: Einweihung des in Stand gestellten «Gesellenhauses» am 26. September 1997. Davor gruppieren sich die am Bauvorhaben beteiligten Personen. Fotoarchiv HBA. Rechts: Gesamtansicht der baufälligen Liegenschaft von Südosten. Zustand vor der Renovation, September 1996. Fotoarchiv HBA.

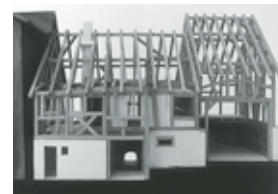


## LAUFEN-UHWIESEN

Uhwiesen, Dorfstrasse 16

Wohnhaus, ehemaliges Gemeindehaus mit Trinkstube, sog. Gesellenhaus Vers. Nr. 86

Ein äusserlich unscheinbares, lange Zeit nicht mehr bewohntes Haus, etwas versteckt im Siedlungskern gelegen, überraschte durch seine ortsgeschichtliche Bedeutung sowie durch seine altertümlichen Konstruktionsteile im Innern. Beim 1437 errichteten Gebäude handelt es sich nämlich um das ehemalige Gesellenhaus mit Trinkstube der Gemeinde Uhwiesen, welches urkundlich und anhand der grossen, leicht gewölbten Bohlenstube im Obergeschoss nachgewiesen ist. Derartige, der Gemeinde oder einer Gesellschaft einflussreicher Ortsbürger gehörende Räume oder Gebäude mit öffentlichen Funktionen, «Trinkstuben», «Stuben» oder «Gesellenhäuser» genannt, sind aus zahlreichen Ortschaften der Nordschweiz und Südwestdeutschlands bekannt.<sup>1</sup> Seit 1998 wird der nach langwierigen Vorbereitungen restaurierte Bau für Wohn- und Lagerzwecke genutzt.

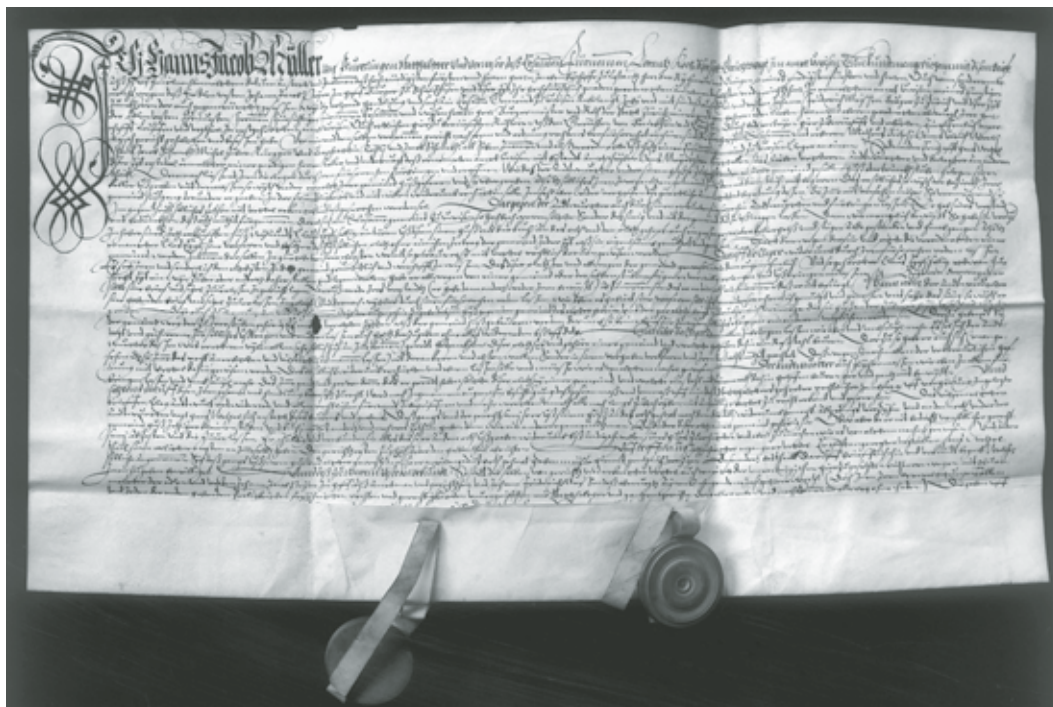


Konstruktionsmodell des Wohnhauses und der 1877 angebauten Scheune, 1997 angefertigt von Bernhard Wagenbach. Fotoarchiv HBA.

## ZEITAFEL

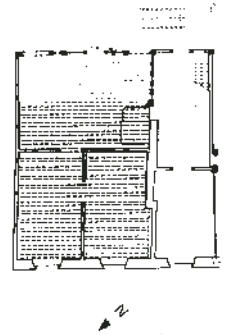
- 1437 Bau des zweigeschossigen Gemeindehauses in der Nähe des Haingartens, des abgeschrankten Gerichtsplatzes, im Dorfzentrum Uhwiesen. Der mit Bohlen und Lehmflechtwerk ausgefachte Ständerbau umfasst im Erdgeschoss einen leicht eingetieften, gemauerten Keller und einen Raum unbekannter Nutzung, im Obergeschoss die in der Grundfläche sechs auf sieben Meter messende Trinkstube mit leicht gewölbter Bohlenbalkendecke sowie einen ihr auf der Ost- und Südseite vorgelagerten L-förmigen Gang, der ebenfalls Bohlenbalkendecken aufweist. Die Dachkonstruktion ist als Rafendach mit stehendem Stuhl und Abwalmung<sup>2</sup> konstruiert. Da die Fälldaten der entsprechenden Bauhölzer zwischen 1435 und 1443 liegen, ist anzunehmen, dass in einer ersten Phase das Ständergerüst errichtet wurde, der Innenausbau aber um etwa 1443 erfolgte. Das Gebäude war freistehend; das heute südlich daran angebaute Wohnhaus (Vers. Nr. 87) dürfte frühestens von 1605 stammen. (Dok. 3)
- 1530 Im Verzeichnis der Wirtshäuser der Zürcher Landschaft ist eine Taverne in Uhwiesen aufgelistet, die jährlich drei Pfund Tavernengeld an den Landvogt von Kyburg abliefern muss; es dürfte sich um das Gemeindehaus handeln. (Dok. 6)
- 1604 Der Stubenknecht von Uhwiesen zahlt drei Pfund Tavernengeld. (Dok. 6)  
Das Urkundenurbar des Amtes Uhwiesen meldet ein peinliches Versehen und bezeugt damit, dass die Trinkstube beheizt war: Schriftstücke, die in einem Trog in der Kirche Uhwiesen aufbewahrt werden und feucht sind, hat man zum Trocknen in die Gemeindestube hinter den heissen Ofen gestellt, worauf das Siegelwachs schmilzt und die Pergamente und Papiere zusammenkleben lässt. (Dok. 6)
- 1613 Das Gebäude ist erstmals in einer Schriftquelle als Gesellenhaus bezeichnet, nämlich in einem Gerichtsverfahren mit Urteilsbrief vom 6. August. Darin klagt die Gemeinde Uhwiesen als Eigentümerin des Hauses den Untervogt Hans Wetzler an, unter seinem Haus,<sup>3</sup> das «zunächst unten an der Gemeinde Gesellenhaus oder Trinkstube gelegen», einen Keller gebaut und dabei das Gemeindehaus untergraben zu haben. (Dok. 1) Dem Gerichtsurteil, den vorherigen Zustand wieder herzustellen und den Keller unter dem Gemeindehaus wieder zuzuschütten, ist der Schuldige – wie der heutige Befund zeigt – nicht nachgekommen. Die im Jahre 1988 durchgeführte dendrochronologische Altersbestimmung der Deckenbalken des umstrittenen Kellers hat denn auch Schlagdaten in den Herbst- und Wintermonaten 1613/1614 ergeben. (Dok. 3)
- 1632 Ein Treppenhausanbau an der östlichen Traufseite ersetzt eine vermutete Aussentreppe als direkten Zugang zum Obergeschoss. (Dok. 3)

Urteilsbrief vom 6. August 1613 betreffend die widerrechtliche Unterkellerung des «Gesellenhauses» (vgl. Zeittafel). Standort StAZ (vgl. Dok. 1). Fotoarchiv HBA.



- 1649/1661 Der Zürcher Rat erlaubt der Gemeinde Uhwiesen, einen weiteren Gastbetrieb, nämlich das Wirtshaus «Zu den drei Linden» (Vers. Nr. 78) zu betreiben. Anlässlich des Verkaufs dieser Taverne samt Metzgerei an Jakob Müller aus Uhwiesen im Jahre 1661 wird festgehalten, dass die Gemeinde weiterhin ihren Stubenknecht auf dem Gemeindehaus beibehalten kann. (Dok. 2, S. 90, und Dok. 6)
- 1701 Die Decke des widerrechtlich unter dem Gemeindehaus erstellten Kellers wird durch vier hölzerne Stüde und einen Unterzugsbalken verstärkt. (Dok. 3)
- 1778 Die Gemeinde erwirbt ein anderes Gebäude, um darin ihr Gemeindehaus einzurichten. Käufer des bisherigen Gemeindehauses ist der Richter und Schulmeister Heinrich Witzig, der jedoch nur den Keller behält und die Wohnräume umgehend an den Glaser Wilhelm Schenk veräussert. (Dok. 4)  
Das alte Gemeindehaus erfährt in der Folge einen Umbau im Obergeschoss, indem die Trinkstube gegen den östlichen Gang geöffnet und westseitig mit Fachwerkwänden unterteilt wird. (Dok. 8)
- 1790 Der Sohn von Glaser Wilhelm Schenk verkauft das Haus an den Schuhmacher Heinrich Egli.
- 1797 Der Keller geht in den Besitz des Wirtes Johann Trümpler in der nahen Taverne «Zu den drei Linden» (Vers. Nr. 78) über. Der Keller bleibt bis um 1890 im Besitz der jeweiligen Inhaber dieses Gasthofes. Vgl. 1649/1661.
- 1869 Schuster Hieronymus Schrag kauft den Wohnteil von den Nachkommen des Heinrich Egli.
- 1877 Bergseitiger Anbau eines Scheunenteils an das Wohnhaus durch Schuster Hieronymus Schrag. (Dok. 8)
- 1903 Albert Schrag-Rubli übernimmt den Scheunenteil.
- 1908 Albert Schrag-Rubli übernimmt auch das Wohnhaus.  
Mit dem Ankauf des Kellers vereint Alfred Schrag-Rubli das ganze Gebäude in seinem Besitz.
- 1953 Auszug der letzten ständigen Bewohnerin Ida Schrag. Seit den späten 1950er Jahren steht das Gebäude gänzlich leer.
- 1979 Das Gebäude findet keine Aufnahme im kommunalen Inventar.

- 1988 Vorsorgliche Unterschutzstellung durch die Gemeinde Laufen-Uhwiesen, da der Eigentümer Hans Jakob Etter das Grundstück zu überbauen beabsichtigt. Auftrag an die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK), die Schutzwürdigkeit abzuklären.
- 1989 Definitive Unterschutzstellung durch die Gemeinde Laufen-Uhwiesen. Gutachten der kantonalen Denkmalpflegekommission (KDK): Das Gremium misst dem Haus kantonale Bedeutung zu und beantragt, den Bau als Schutzobjekt von überkommunaler Bedeutung einzustufen. Die nördlich an das Wohnhaus angebaute Scheune soll wegen der bauhistorischen Bedeutung der ganzen Gebäudegruppe in den Schutz eingeschlossen werden. (Dok. 5)
- 1990–1995 Da der Eigentümer als verschollen gemeldet ist, ruht die Angelegenheit. Das Haus zerfällt zusehends.
- 1996 Sonja Witzig-Rieser, Laufen-Uhwiesen, erwirbt das schützenswerte Haus aus dem Nachlass des Eigentümers und stellt ein Baugesuch.
- 1997 Aufnahme des Gebäudes ins überkommunale Inventar und Einstufung als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung. Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.



Grundriss des Obergeschosses. Die dunkler eingefärbte Fläche markiert die ehemalige Trinkstube. Dok. 7, S. 473.

#### GESAMTRESTAURIERUNG 1997

Bauherrschaft: Daniel und Sonja Witzig-Rieser, Uhwiesen. Architekt: Christian Jacober, Schaffhausen. Holzbau: Bernhard Wagenbach, Rehetobel/AR. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Renzo Casetti. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Das jahrzehntelang unbewohnte Gebäude präsentierte sich 1996 infolge mangelnden Unterhalts und statischer Probleme in einem desolaten Zustand. Ziel der Sanierungsarbeiten war, die wertvolle alte Bausubstanz möglichst ungeschmälert zu erhalten, den leicht eingetieften Keller wie früher für die Weinlagerung bzw. als Vinothek nutzbar zu machen und die übrigen Räume für Wohnzwecke herzurichten. Gemäss der Schutzauflage waren der Dachraum, der Weinkeller und der Scheunenanbau, mit Ausnahme des ehemaligen Heuraumes über dem Stall, unbeheizt zu belassen; auch durften keine Dachflächenfenster oder sonstige Dachaufbauten angebracht werden. Unter dem Motto «das Schiefe akzeptieren» wurden für die Wohnbedürfnisse denn auch eigenständige Lösungen gesucht und verwirklicht.

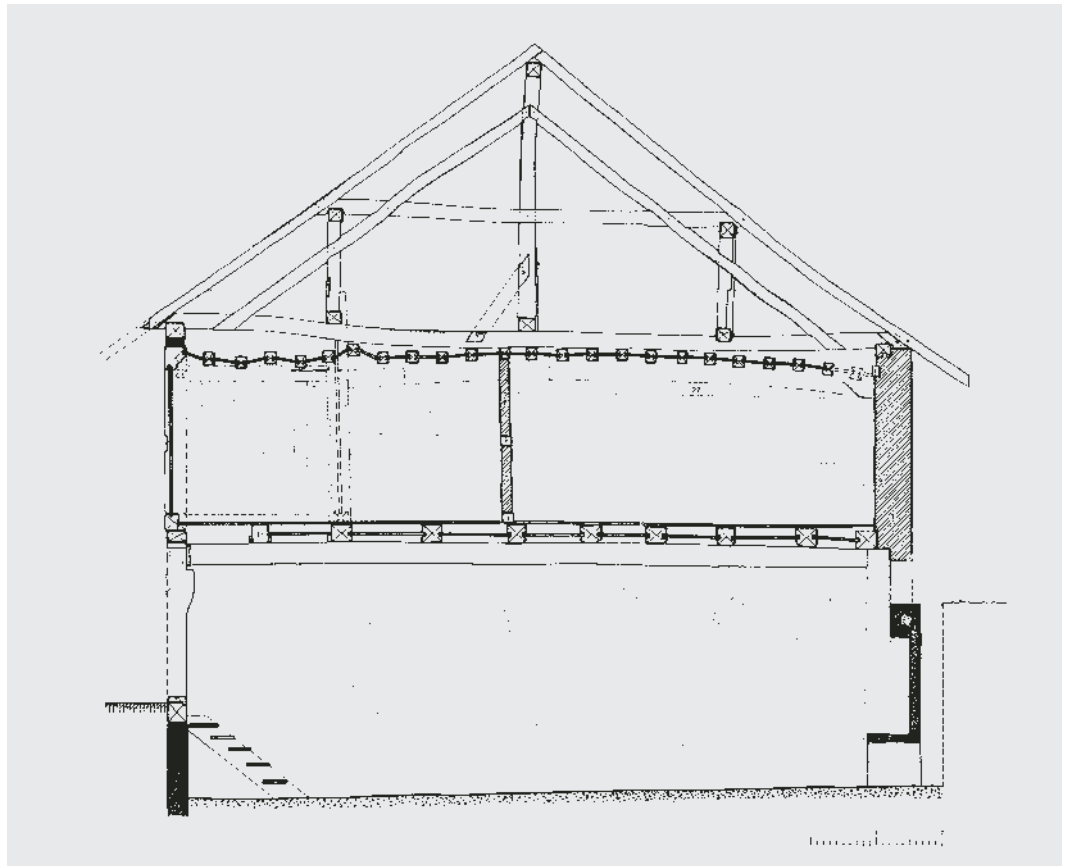
Im Weinkeller hat man die Decke mit schräg eingesetzten Einschubbrettern geflickt und den Lehmbohlenboden mit Zementplatten ausgelegt. Die beiden südlich an den Weinkeller anschliessenden Räume mit leicht höherem Bodenniveau boten die Möglichkeit, die Garderobe mit



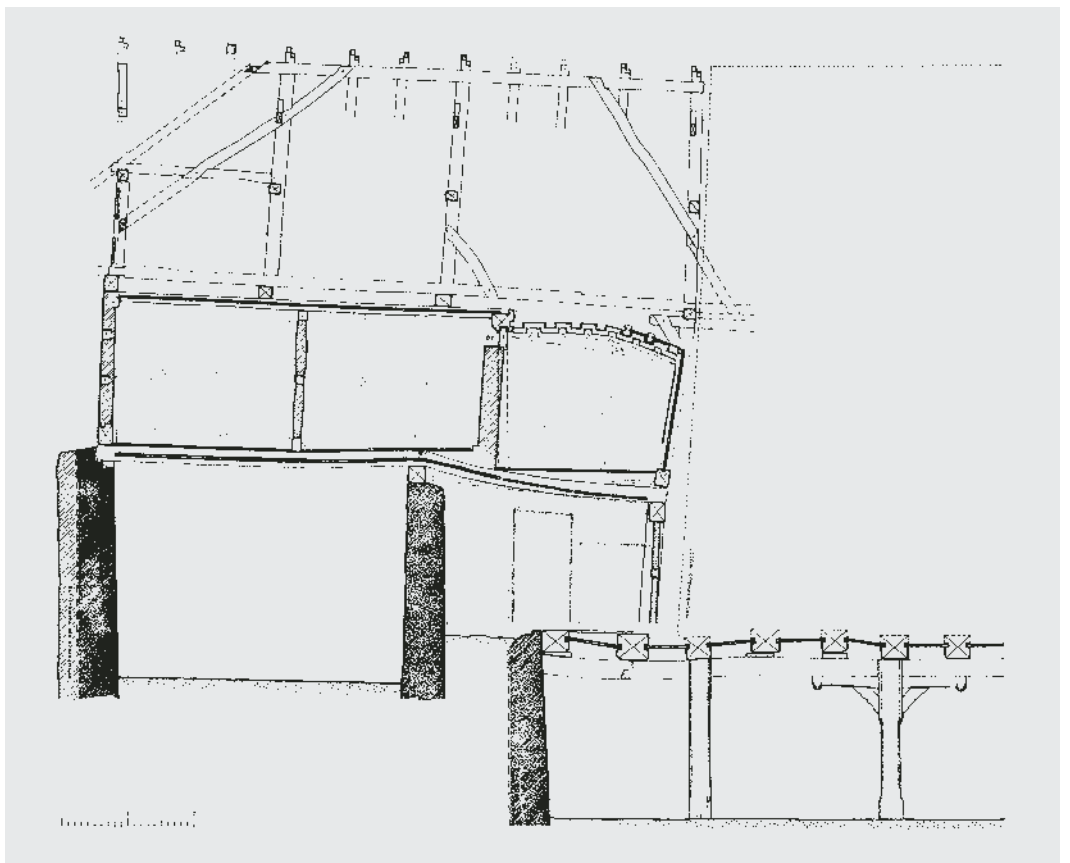
Links: Ehemalige Trinkstube im Obergeschoss nach der Restaurierung. Zustand September 1997. Fotoarchiv HBA.

Rechts: Renovierte Kammer mit gewölbter Bohlenbalkendecke im Obergeschoss. Zustand September 1997. Fotoarchiv HBA.

Querschnitt durch das spätmittelalterliche Wohnhaus mit Trinkstube. Ständerbau mit Bohlen- und Fachwerkfüllungen über leicht eingetieftem Kellergeschoss. Zustand vor der Restaurierung 1997. Planaufnahme Mst. 1:20 (verkleinert), Attilio d'Andrea, 1987. Original im Planarchiv ZD.



Längsschnitt durch das spätmittelalterliche Wohnhaus mit Trinkstube sowie den um 1613 widerrechtlich unter dem Gebäude erstellten Keller. Zustand vor der Restaurierung 1997. Planaufnahme, Mst. 1:20 (verkleinert), Attilio d'Andrea, 1987. Original im Planarchiv ZD.



separatem Abort sowie das Bad mit Waschmaschine einzurichten. Die zweistöckige Zugangslaube an der Ostfassade erhielt neue Holztreppe sowie innen eine isolierte Vorsetzschale und eine neue, verputzte Gipsplattendecke. Durch zwei zusätzliche Fenster konnte mehr Tageslicht in diesen Schleppdachanbau geführt werden. Im Obergeschoss, dem eigentlichen Wohngeschoss, das die nachträglich in drei Räume unterteilte alte Trinkstube und den umgestalteten ehemaligen Gang umfasst, wurden die Böden isoliert und die vorhandenen Tannenbretter ersetzt. Die Bohlen- und Fachwerkwände hat man gereinigt, die Wandverputze teilweise erneuert und gestrichen, die Decken abgelautet, gebürstet oder neu hell gestrichen. Die Westfassade erhielt eine Innenisolation. Eine einzige neu angebrachte Türöffnung verbindet den Essraum mit der südlichen Kammer. Die Fensterverschlüsse der Stube wurden restauriert, diejenigen der anderen Räume in alter Form erneuert. Der vorhandene Stubenofen samt Sitzkunst von grünen Reliefkacheln, am Kranz des Kastens mit der Inschrift «18 Hans [...] Haffner von Feurthalen 20» versehen, wurde neu aufgesetzt.

Im Dachraum hat man den Boden isoliert und die Bodenbretter erneuert. Die Dachkonstruktion wurde, wo nötig, geflickt und die Giebelmauer zum Nachbargebäude feuerfest isoliert. Um den Dachraum besser zu belichten, ist in der Nähe des Firstes das Dach anstelle von Tonziegeln mit einzelnen Glasziegeln eingedeckt. Die angebaute Scheune wurde, abgesehen von der wieder aufgebauten und mit Brettern verschalteten Westwand, im wesentlichen wie angetroffen belassen.

Das Haus wurde sehr kostengünstig und unter grösstmöglicher Schonung der Originalsubstanz an den heutigen Wohnstandard herangeführt. Die Vermietung der Wohnräume, die von Anfang an geplant gewesen war, liess sich trotz der unkonventionellen Raumanordnung und der niedrigen Zimmerhöhen rasch verwirklichen. Diese gelungene Sanierung mit Modellcharakter wurde 1998 in einer zürcherischen Wanderausstellung zum 40jährigen Bestehen der Kantonalen Denkmalpflege thematisiert und anschliessend im Jahre 2000 auch im Freilichtmuseum Ballenberg in Brienz gezeigt.

E. T.

<sup>1)</sup> In Uhwiesen ist der Gebrauch des Gebäudes als Gemeindehaus bis 1778 mehrfach aus den Anstössen der Nachbarhäuser belegt. Für die Bewirtung hielt die Gemeinde dort einen Stubenknecht. In den Jahren 1772–1778 ist das Haus ausdrücklich als Versammlungsort der Amtsgemeinde Uhwiesen in deren Protokollen festgehalten. (Dok. 4) Ein interessantes Beispiel einer Trinkstube im Kanton Zürich stellt auch das Haus «Zur Stube» in Rheinau, Schulstrasse 6, Vers. Nr. 72, dar. (14. BerAIZ 1995–1996, Zürich und Egg 1998, S. 201–224 und 14. BerZD 1995–1996, Zürich und Egg 2001, S. 222–227). Desgleichen Oberstammheim, Im Höfli, Vers. Nr. 255, unveröffentlicht. Allgemeine Literatur zum Thema: Albrecht Cordes, Stuben und Stubengesellschaften, Stuttgart/Jena/New York 1993.

<sup>2)</sup> Auf der Nordseite ist der ursprüngliche Halbwalmdach nachgewiesen, auf der Südseite wird ein Vollwalmdach vermutet.

<sup>3)</sup> Heutige Adresse: Wohnhaus Vers. Nr. 87, Dorfstrasse 14, Uhwiesen. Das Gebäude schliesst südlich an das Gemeindehaus an und ist ein kommunales Schutzobjekt.

## DOKUMENTATION

1) StAZ, Archivregesten Gemeinde Uhwiesen, Abt. I A: Pergamenturkunden Nr. 119. – 2) Hans Kläui, Ein Gang durch die Geschichte der Gemeinde Laufen-Uhwiesen (1100 Jahre Laufen-Uhwiesen), Uhwiesen 1958 (insbesondere S. 84, 85). – 3) LRD 1988 (LN 42), dat. 23.3.1988. – 4) Fortuna, QA StAZ, o.J. (um 1989, ZDA). – 5) KDK-Gutachten Nr. 4–1989, dat. 23.3.1989. – 6) Peter Niederhäuser, Erwähnungen des Wirtshauses in Uhwiesen, Manuskript, 1997 (ZDA). – 7) Bauernhäuser ZH, Bd. 3 (1997), Abb. 38 a, 288, S. 472–474. – 8) LRD 1997 (LN 347), dat. 29.12.1997. – 9) Dokumentation ZDA: Fotodokumentation Vorzustand 1986, Zwischenzustand 1996/97, Nachzustand 1997/98.

Presseberichte 1989–2002: Lb, Nr. 89, 19.4.1989, S. 23; Schaffhauser Nachrichten, Nr. 222, 25.9.1997, S. 24; Rheinfall-Woche, Nr. 40, 2.10.1997, S. 3, 6; Lb, Nr. 229, 4.10.1997, S. 21; Lb (Kulturbeilage), Nr. 55, 7.3.1998, S. 27; Der Ballenberger (Mitteilungsblatt des Freilichtmuseums Ballenberg, Brienz), Nr. 9, April 2000, S. 7; NZZ, Nr. 256, 4.11.2002, S. 37.

Pläne: Bauaufnahme Attilio d'Andrea, Forch, 1987, Grundrisse, Schnitte, Fassade, Mst. 1:20 und 1:50, Details des Übergangs Wand/Decke Mst. 1:4.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 335 a, 343 a, b. Vers. Nr. 86, vor 1908 Nr. 47.



Ansicht der originalen Dachkonstruktion über dem Wohnhausteil. Einzelne Glasziegel lassen Tageslicht in den Dachraum dringen. Zustand September 1997. Fotoarchiv HBA.



Oben: Gesamtansicht von Nordosten. Zustand nach der Restaurierung, März 1998. Rechts: Bohlenstube im Obergeschoss mit neu eingebautem, grünem Kachelofen mit Sitzkunst aus dem Depot der kantonalen Denkmalpflege. Zustand nach der Restaurierung, März 1998. Fotos Thomas Kohler, Uhwiesen.



## LAUFEN-UHWIESEN

Uhwiesen, Dorfstrasse 48

Ehemaliges Bauernhaus Vers. Nr. 139

Von der Dorfstrasse her gesehen ähnelt das ehemalige Bauernhaus mit traufseitigem Trottenanbau auf den ersten Blick einem Massivbau (vgl. Abb. S. 115). Doch hinter dem erneuerten Verputz verbirgt sich ein Ständerbau mit bewegter Baugeschichte, die bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts zurück reicht. Unter bestmöglicher Schonung der originalen Substanz konnten 1997 die schadhafte Tragkonstruktion des Gebäudes repariert und die abgenutzten Räume für zeitgemässes Wohnen hergerichtet werden.

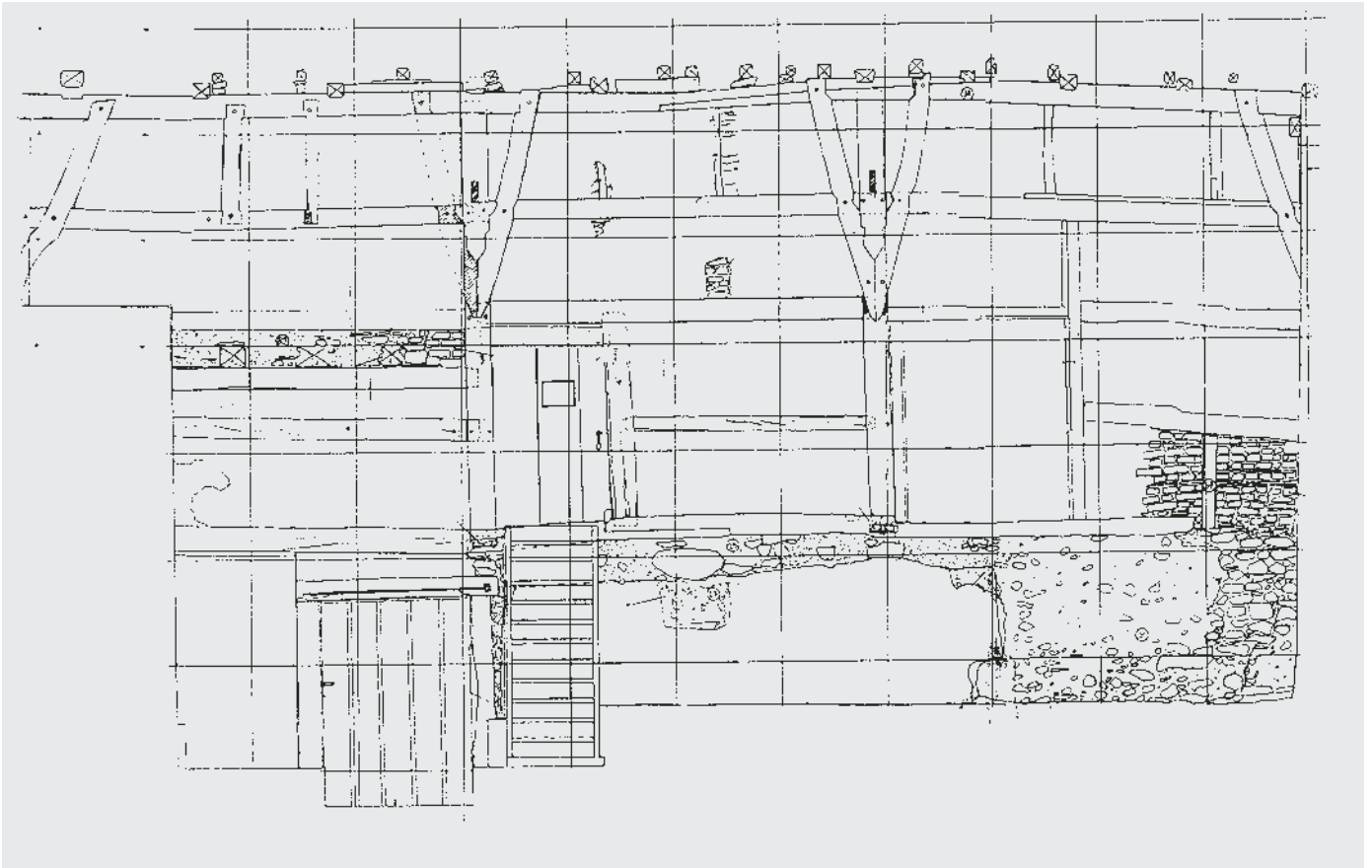
## ZEITTADEL

- 1453–1454 Bau des giebelständig zur Dorfstrasse ausgerichteten Bauernhauses, das in grossen Teilen bis heute erhalten ist.<sup>1</sup> Die dazu verwendeten eichenen Bauhölzer sind in den Wintermonaten 1452/1453 und 1453/1454 gefällt worden. (Dok. 3 und 8) Es handelt sich um einen Ständerbau in Geschossbauweise, dessen Wände mit lehmeworfenem Flechtwerk geschlossen sind. Eine auf die Dorfstrasse hin ausgerichtete Bohlenstube<sup>2</sup> im Obergeschoss ist wohl mit gekoppelten Fenstern<sup>3</sup> ausgestattet. Das von der Wandkonstruktion unabhängige Sparrendach mit stehendem Stuhl weist beidseitig Teilwalme auf.<sup>4</sup> Das zweiraumtiefe Gebäude umfasst drei Querzonen und wird in der südlichen Querzone als Wohnraum, in der mittleren als Tenne und in der nördlichen als Stall und Heuraum genutzt. Die Anordnung der Wohnräume im Kernbau zeigt Anklänge an den seltenen Typ des gestelzten Hauses, der vorwiegend in Rebbaugebieten auftritt: Küche und Stube befinden sich im Obergeschoss, während die Räume des Erdgeschosses Wirtschaftszwecken dienen.
- 1499 Bau eines Kellers unter der südlichen Querzone des Hauses. (Dok. 3 und 8) Möglicherweise ersetzt dieser Keller einen älteren, kleineren an derselben Stelle.
- 1508 Bauten an der Bohlenstube im Obergeschoss. Die in der nördlichen Stubenwand verbauten Eichen- und Föhrenbohlen sind 1506/1507 und 1507/1508 gefällt worden; das Alter der leicht gewölbten Bohlenbalkendecke aus Lindenholz<sup>5</sup> hingegen ist wegen fehlender Referenzkurven nicht sicher bestimmbar. (Dok. 8)
- 1524 Der die mittlere Querzone einnehmende Tennenraum wird mittels Deckenbalken und Fachwerkwänden unterteilt und zu Wohnzwecken ausgebaut. Über eine in die nördliche Stubenwand gesägte Türöffnung<sup>6</sup> führt der Eingang in die neue Kammer. (Dok. 8 und 12)
- 1527 Eine zur Liegenschaft gehörende Trotte «an Alexander Bertschis huss gelegen» ist erstmals in einem Gerichtsprotokoll fassbar. (Dok. 4) Wann dieser Anbau an der östlichen Traufwand des Kernbaus errichtet wurde, ist allerdings unbekannt. Die Trotte wird in der Folgezeit häufig geflickt und auch erweitert; ihre Schleppdachkonstruktion und die in ihrer Südfassade verbauten eichenen Pfosten und Riegel stammen von 1825. (Dok. 8)
- Um 1544 Im ältesten, wohl kurz nach 1544 entstandenen Urbar der Vogtei Laufen, ist als Schuldner für die Vogtkornabgabe der betreffenden Haushofstatt ein Jakob Bertschi aufgeführt. Dieser gehört einem Geschlecht an, das bereits 1425 in Uhwiesen Hausbesitz hatte. Die mit dem Zins belastete Liegenschaft besteht aus einem Haus und drei Hofstätten, deren Häuser anscheinend abgegangen waren. Zeitweise verteilt sich die Abgabe auf mehrere Zinser, was auf mehrere Besitzer, besonders an der Trotte, hindeutet. Bis 1750 bleibt das Haus im Besitz der Familie Bertschi. (Dok. 4)
- 1663/1727 Den Urbarien des Schlosses Laufen ist zu entnehmen, dass Wohnhaus, Scheune, Stall, Trotte und Keller sich gemeinsam unter einem First befinden. (Dok. 4)

- 1750 Jakob Bertschi veräussert Haus, Scheune, Stall und Keller sowie die halbe Trotte an Schulmeister Heinrich Witzig, von welchem sie an den Sohn Hans Ulrich und darauf an den Enkel Heinrich übergehen. (Dok. 4)
- 1767 Die Ökonomische Tabelle weist für das Haus eine Stube und zwei Haushaltungen aus. Bewohnt wird es vom Ehepaar Hans Ulrich Witzig mit drei unmündigen Kindern und der Mutter des Hans Ulrich, der Witwe des Schulmeisters Witzig. An Vieh wird eine Kuh und ein Schwein gehalten. Hans Ulrich besitzt rund 47 Aren Rebland, 58 Aren Ackerland und 25 Aren Wiesland, seine Mutter rund 16 Aren Rebland. (Dok. 4)
- 1779 Da sich die innere Bundwand des Hauses als Folge der nachträglichen Eintiefung des Kellers in den anstehenden Lehmuntergrund ohne genügende Fundamentierung stark gesenkt hat, muss entlang der Nordwand des 1499 erstellten Kellers ein eichener Unterzug auf vier Pfosten eingebaut werden. (Dok. 8) Die statischen Probleme können durch diese Sanierungsmassnahme jedoch nicht gänzlich beseitigt werden.
- 1791/1792 Aus dieser Zeit stammen das eichene Fachwerk mit Steinausfachung sowie die Dachkonstruktion des nördlichen Anbaus an den Ökonomieteil. Die dendrochronologische Altersbestimmung bestätigt die Bauinschrift von 1792 an der Nordfassade. (Dok. 3 und 8)
- 1800 Anlässlich einer Erbteilung wird erstmals ein Waschhaus samt Wasch- und Brenngeschirr aufgelistet. (Dok. 4)
- 1813 Der Richter Heinrich Witzig tauscht das Bauernhaus und seinen nur noch kleinen Trottenanteil mit einem halben Haus seines Nachbarn Johannes Eggli. Die Liegenschaft Dorfstrasse 48 bleibt daraufhin während fünf Generationen in der Hand der Familie Eggli. (Dok. 4)
- 1898 Bauten an Wohn- und Ökonomieteil; neuer Schopfanbau östlich am Trotthaus. Vermutlich wird auch der zur Dorfstrasse gerichtete Halbwaln zum Giebel umgebaut.
- 1902 Bauten am Wohnteil und neuer Schweinestallanbau westlich des Hauses, mittels Dachschiebung mit dem Hauptbau verbunden.
- 1908/1918 Bauten am Wohnteil.
- 1926 Entfernung des Trottwertes, d.h. Abbruch der Traubenpresse.
1. H. 20. Jh. Umbau des Stallteils und der Heubühne. Die Fundamentmauer aus Bruchsteinen wird durch Backsteinmauerwerk ersetzt; vom Stallraum wird ein gemauerter

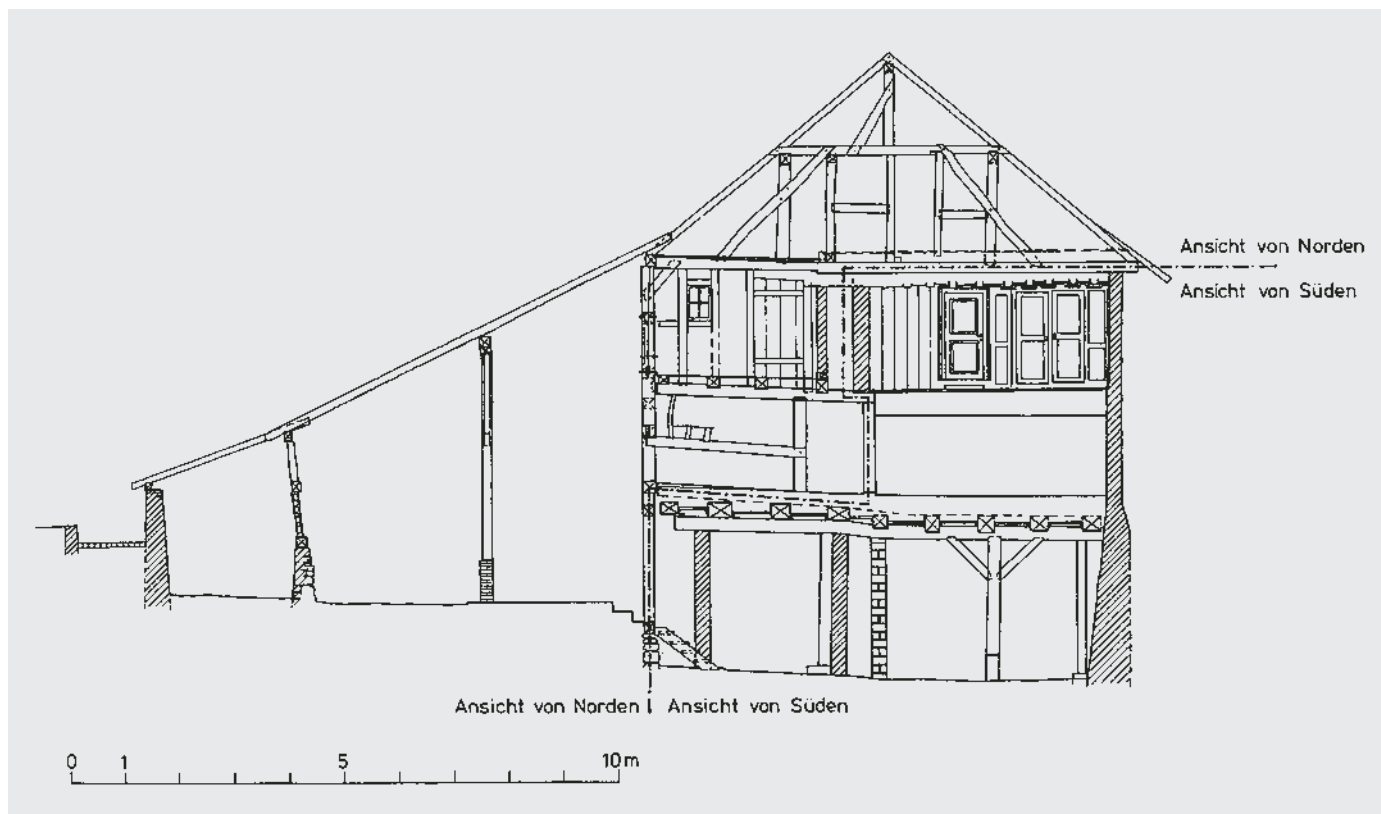
Links: Ansicht des Dachraumes von Osten. Dachkonstruktion von 1453/1454 d. Bundwand mit Lehmflechtwerkfüllungen. Zustand vor der Restaurierung, Februar 1996.  
Rechts: Ansicht der ehemaligen östlichen Trauffassade des Kernbaus vom angebauten Trottenraum her. Zustand vor der Restaurierung, Februar 1996. Fotoarchiv HBA.





- Brennereiraum bzw. die Waschküche abgetrennt. Das Dachwerk der Scheune erhält ein Sprengwerk. (Dok. 12)
- 1946 Die Liegenschaft wechselt in den Besitz der Familie Fischer.
- 1953 Wegen einer Strassenverbreiterung muss der Aussenzugang mit Holzterasse aufgehoben und nach innen verlegt werden. An die Stelle der Haustüre tritt ein Blumen-Erkerfenster.
- 1979 Aufnahme ins Inventar der kommunalen Schutzobjekte. (Dok. 2)
- 1995 Die Erbgemeinschaft Fischer stellt das Gesuch um Abbruch der Liegenschaft. Da dieses Vorhaben das schutzwürdige Ortsbild von regionaler Bedeutung berührt, legt die Gemeinde das Begehren den Kantonsbehörden zum Entscheid vor. Die Baudirektion beauftragt die Kantonale Denkmalpflegekommission (KDK), die Schutzwürdigkeit des Objektes abzuklären. (Dok. 5) Am 29. November 1995 stellt die kantonale Baudirektion das Haus vorsorglich unter Schutz. (RRB Nr. 923)
- 1996 Die kantonale Denkmalpflege veranlasst eine wissenschaftliche Untersuchung des Hauses durch die Kantonsarchäologie und eine Nutzungsanalyse durch eine Architektengruppe. Ebenso lässt sie die Kosten einer Sanierung schätzen.
- 1997 Definitive Unterschutzstellung durch die kantonale Baudirektion (BD Verfügung Nrn. 422, 423). Aufnahme ins überkommunale Inventar und Einstufung als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung. Die Baudirektion genehmigt den zwischen der Erbgemeinschaft Fischer, dem Käufer und der Baudirektion am 4. April 1997 geschlossenen Vertrag über die Unterschutzstellung und Restaurierung des Hauses. Der Erbgemeinschaft Fischer wird für das Verbot eines zonenkonformen Ausbau des Hauses und des Verzichts auf die Überbauung der Parzelle eine pauschale Entschädigung für die auferlegte Nutzungsbeschränkung zugesichert. Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

Plan der ehemaligen östlichen Trauffassade des Kernbaus. Ständergerüst in Geschossbauweise mit steil angeblatteten Kopfhölzern und Wandfüllungen in Lehmfachwerk. Zustand vor der Restaurierung. Planaufnahme Mst. 1:20 (verkleinert), Kantonsarchäologie Zürich.



Zwei kombinierte Querschnitte des Kernbaus und der Anbauten. Bestand vor der Restaurierung 1997. Planaufnahme Mst. 1:50 (verkleinert), Kantonsarchäologie Zürich, Reinzeichnung Rita Hessel, kantonale Denkmalpflege 1996.

#### GESAMTRESTAURIERUNG 1997

Bauherrschaft, Projekt und Bauleitung: Thomas Kohler-Rummler, Uhwiesen. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Renzo Casetti. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Den Besitzern und Bewohnern war es ein Anliegen, das Haus sanft zu renovieren, die Räume den Möglichkeiten angepasst zu nutzen und seine Baugeschichte ablesbar zu machen.

Zur Stabilisierung des Bauwerkes, welches durch den nachlässig ausgeführten nachträglichen Einbau des Kellers, durch Hangwasser und alten Schaden gelitten hatte, wurden die nötigen Massnahmen ergriffen: Die, von Süden her gesehen, zweite Binderebene des Ständergerüsts, welche sich um etwa 30 cm gesenkt hatte, musste mit einem Betonunterzug unterfangen werden. Auch wurden die Abstützungen im Keller ergänzt. Ferner richtete man die durchgefaulte Fusspfette über der Ostwand her und fügte zur Entlastung eine schichtverleimte, neue Pfette im Dachinnern ein. Wichtig war auch das Trockenlegen der Fundamente der Scheune von 1792 durch das Erstellen von hangseitigen Sickerleitungen.

Das Dach wurde umgedeckt und strassenseitig neu ein Viertelwalm hergestellt. Den Aussenverputz hat man gänzlich abgeschlagen und neu aufgebaut, ausser am Trottenanbau, dessen Fachwerk sichtbar gemacht wurde. Die Fenster sind grösstenteils repariert. Das Holzwerk an Ständern und Schwellen wurde, wo nötig, fachmännisch ergänzt, und die Flechtwerkfüllungen gefestigt, geflickt oder neu hergestellt und mit Lehm verputzt. Im Innern galt es, die zwei noch vorhandenen ursprünglichen Wände der Bohlenstube freizulegen, in Stube, Kammern und Küche neue Bretterböden einzubauen. Der braune Stubenofen aus dem 20. Jahrhundert wurde gegen einen passenderen Kachelofen und Sitzkunst mit grünen Reliefkacheln aus dem Depot der kantonalen Denkmalpflege ausgewechselt. Den eisernen Kochherd mit Aschebank hat man in Stand gestellt. Die sanitären Anlagen und die Heizung wurden neu im ehemaligen Trottenteil eingebaut.

Ein wichtiges Merkmal des Gebäudes ist die tiefe Schleppung des Daches über die Anbauten an der östlichen Traufseite, die ohne Fenster und Aufbauten auskommt. Der Erhalt

dieser Dachform war ein wichtiges Schutzziel, das 1997 mit dem pauschal entschädigten Verzicht auf die Überbauung der Parzelle verfolgt wurde. Der Ruf nach besserer Belichtung der Innenräume durch Tageslicht führt heute nämlich in vielen Fällen zum Abbruch der Anbauten oder zu neuen Dachaufbauten, so dass die im Zürcher Weinland typischen geschlossenen Dachflächen mehr und mehr verloren gehen.

E. T.

- 1) Die ältesten Strukturen im Bereich der Liegenschaft reichen in die Zeit vor 1454 zurück. Es handelt sich um zwei Gruben im anstehenden Lehmuntergrund, welche vor der Errichtung des Kernbaus wieder zugeschüttet worden waren. Die zwei Gruben wurden im Bereich der heutigen Trotte angetroffen. Da aus den Erdfüllungen keine Funde geborgen werden konnten, bleiben die Fragen nach der Datierung und Funktion der Gruben unbeantwortet. (Dok. 12)
- 2) Die Interpretation von Beobachtungen am Bau durch verschiedene Personen scheinen widersprüchlich (Dok. 6 und 12). Aus gefügekundlicher Sicht ist anzunehmen, dass die Bohlenstube mit Bohlenbalkendecke zum Bauplan von 1453/1454 gehört.
- 3) Da die südliche Stubenwand später erneuert wurde, ist die Fensteranlage nicht mehr nachweisbar. (Dok. 12)
- 4) Die Dachkonstruktion ist ein seltenes Beispiel eines frühen Sparrendaches ohne durchwegs festes Dreiecksgefüge: Während die Sparren der Binder oben paarweise verblattet sind, liegen in den Leergebinden die Sparren lose über dem First.
- 5) Die Verwendung von Lindenholz als Bau- und Konstruktionsholz ist in unserem Gebiet eine Rarität.
- 6) Das dendrochronologisch ermittelte Schlagdatum des einen Türpfostens ist 1523. (Dok. 8)

## DOKUMENTATION

1) Hans Kläui, Ein Gang durch die Geschichte der Gemeinde Laufen-Uhwiesen (1100 Jahre Laufen-Uhwiesen), Uhwiesen 1958. – 2) Laufen-Uhwiesen. Kommunales Inventar über die Objekte des Denkmal- und Heimatschutzes, 1979, Inv. Nr. 2.20. – 3) LRD 1995 (LN 301), dat. 9.8.1995 (ZDA). – 4) Fortuna, QA StAZ, 26.8.1995 (ZDA). – 5) KDK-Gutachten Nr. 5–1995, dat. 20.9.1995. – 6) Christian Bader/Kantonsarchäologie Zürich, Laufen-Uhwiesen, Uhwiesen, Dorfstrasse 48, Vielzweckbauernhaus Vers. Nr. 139, Hausuntersuchung 1996.8 (24.1.–22.3.1996), Befundbericht (mit Fotodokumentation). – 7) MAPP design, Max Dell'Avà und Pierre-Yves Rünzi, Zürich, Erhaltungs- und Erneuerungskonzept, dat. 21.6.1996 (ZDA). – 8) LRD 1997 (LN 341), dat. 1.12.1997 (ZDA). – 9) JbSGUF 80 (1997), S. 268, 269. – 10) Bauernhäuser ZH, Bd. 3 (1997), S. 165. – 11) 14. BerAIZ 1995–1996, Zürich und Egg 1998, S. 28, 29. – 12) Christian Bader/Kantonsarchäologie Zürich, Laufen-Uhwiesen, Uhwiesen, Dorfstrasse 48, Mehrzweckbauernhaus Vers. Nr. 139, Bericht über die Bauuntersuchung 1996.8 und 1997.8, Typoskript, Zürich 1999. – 13) Brief von Thomas Kohler, Uhwiesen, 10.2.2003 (ZDA).

Pläne: Bauaufnahme Kantonsarchäologie Zürich (F. Mächler), Reinzeichnung Rita Hessel, 1996, Querschnitt, Mst. 1:50. Bauaufnahme Feld- und Massskizze, Kantonsarchäologie Zürich (Gerber, Mächler, Bader), 1996, Grundriss, zwei Schnitte, Ansichten, Mst. 1:50 und 1:20.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 335 a, 343 a, b. Vers. Nr. 139, früher Nrn. 139, 140 a, b, vor 1908 Nr. 10.

Gesamtansichten von der Dorfstrasse her. Links: Zustand vor der Restaurierung, März 1995. Fotoarchiv HBA. Rechts: Zustand nach der Restaurierung, März 1998. Foto Thomas Kohler, Uhwiesen.





Oben: Gesamtansicht gegen den Chor von der Orgelempore aus. Zustand nach der Innenrenovation 1999 mit dem wiederhergestellten Brusttäfer im Langhaus, September 1999. Fotoarchiv HBA.  
Rechts: Gesamtansicht gegen den Haupteingang und die Empore mit der Orgel von 1938. Zustand 1968–1999, u.a. mit Knietafer im Langhaus. Aufnahme Juni 1968. Fotoarchiv HBA.



## LINDAU

Lettenstrasse

Reformierte Kirche Vers. Nr. 138

Das neugotische Lindauer Gotteshaus ist der einzige Kirchenneubau, den die beiden Architekten Jacques Kehrler (1854–1908) und Karl Knell d.Ä. (1853–1901) während ihrer über 20jährigen gemeinsamen Tätigkeit realisierten.

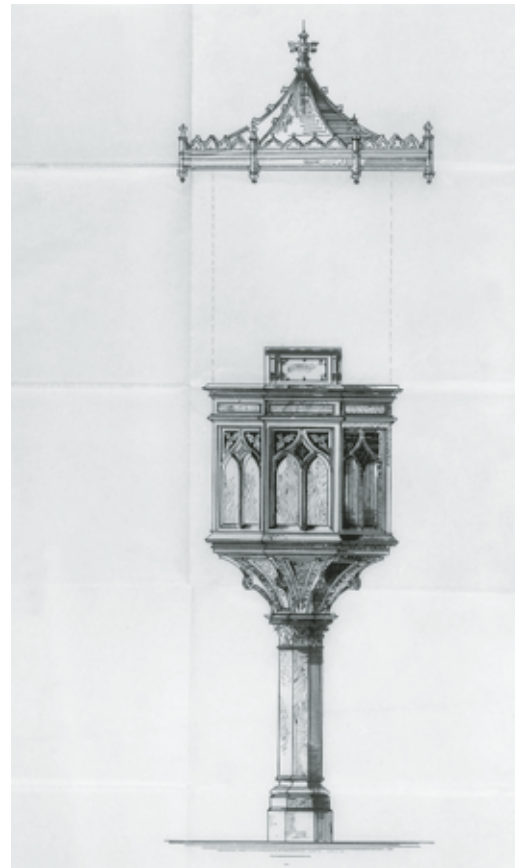
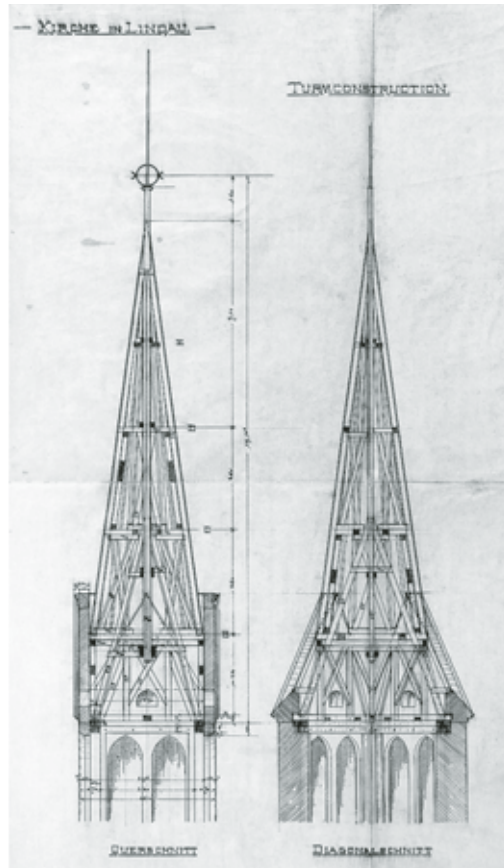
## ZEITAFEL

- 1274 Erste urkundliche Erwähnung einer dem Hl. Gallus geweihten Kapelle.
- 1480–1518 Innerhalb dieser Zeitspanne erfolgte ein grundlegender Um- oder Neubau der Kirche in spätgotischer Formensprache.<sup>1</sup> 1517 Einzug einer Holzleisten-  
decke im Langhaus mit Flachschnitzereifriesen von Meister Ulrich Schmid.<sup>2</sup>  
Vgl. 1895–1896.
- 1716 Erweiterung der Kirche durch Baumeister Gottfried Söllli, Winterthur, und Zimmermeister Caspar Schneider, Winterthur.
- 1841 Beginn der Planung für einen Erweiterungs- oder Neubau der Kirche.
- 1842–1843 Baumeister Jakob Fluck, Wila, und Maurer Gottlieb Knüsel legen Erweiterungs-  
und Neubautwürfe vor, die heute verschollen sind.<sup>3</sup>
- 1844 Neubautwurf von Architekt Ferdinand Stadler (1813–1870), Zürich, in biedermeierlich-klassizistischer Formensprache, dem die Kirchgemeinde zustimmt; die Ausführung wird jedoch aufgrund ungünstiger Zeitumstände auf einen späteren Zeitpunkt verschoben.<sup>4</sup> (Dok. 7)
- 1861 Das neue vierteilige Geläut aus der Glockengiesserei Conrad Bodmer, Nefenbach, erfordert eine durchgreifende Erneuerung und erhebliche Verstärkung des Firstturms samt Verankerung im Dachstuhl. Vgl. 1895–1896.
- 1881 Reparaturarbeiten am Kirchenbau.
- 1885 Neues Chorscheitelfenster mit einer Darstellung der Auferstehung Christi von Glasmaler Friedrich Berbig (1845–1923), Enge; Stiftung zum Andenken an Heinrich Wegmann, Schulpfleger, Tagelswangen.<sup>5</sup> Vgl. 1895–1896.
- 1891 Wiederaufnahme der Um- bzw. Neubaudiskussion; Äufnung eines Baufonds.
- 1893 Eine grosszügige Geldgabe (Fr. 10 000.—) von Kaufmann und Philanthrop Caspar Appenzeller-Landolt (1820–1901)<sup>6</sup> bringt Bewegung in die Kirchenbaufrage. Erste Ideenskizzen für einen Um- oder Neubau der Architekten Kehrler & Knell, Zürich.<sup>7</sup>
- 1894 Eine siebenköpfige Kirchenbaukommission, der u.a. auch Fabrikant Julius Maggi (1846–1912), Kemptthal, angehört, nimmt Anfang Jahr ihre Arbeit auf. Die Kirchgemeindeversammlung beschliesst am 11. März nach erregter Diskussion, grundsätzlich einen Neubau zu errichten und von einer Erweiterung Abstand zu nehmen; gegen diesen Entscheid rekurrieren Gegner des Kirchenneubaus erfolgreich. Trotzdem treibt die Kommission das Bauvorhaben voran und beauftragt Ende Juli die Architekten Kehrler & Knell mit der Ausarbeitung der definitiven Pläne und der Kostenberechnung, die Mitte November vorliegen.
- 1895–1896 Aufgrund der definitiven Pläne<sup>8</sup> stimmt die Kirchgemeindeversammlung am 17. März 1895 mit deutlicher Mehrheit dieser zweiten Vorlage zu. Im Frühsommer erfolgt der Abbruch der spätgotischen Kirche; vorgängig gelangen die Friesbretter mit den Flachschnitzereien von 1517 zum Verkauf. Professor Johann Rudolf Rahn (1841–1912) kann verhindern, dass sie für Fr. 200.— an einen Antiquitätenhändler Speich in Wetzikon übergehen; statt dessen erwirbt nach einem Augenschein Direktor Heinrich Angst (1847–1922) die gesamte Decke zum Preis von Fr. 500.— für den Einbau im Schweizerischen Landesmuseum (Raum Nr. XIX).



Ausschnitt des Nordrahmenbandes der spätgotischen Holzleisten-  
decke von Meister Ulrich Schmid in der alten, 1895 abgebrochenen Kirche. Die Umzeichnung von Professor Johann Rudolf Rahn (1841–1912), Zürich, zeigt von oben nach unten die Jahreszahl 1517, den Schild mit dem gekrönten Doppeladler, flankiert von zwei stehenden Löwen, den Zürcher Doppelschild und das Kyburger Wappen. ZBZ, graph. Slg. Sammlung Rahn, Mappe V, Blatt 15. (Vgl. Dok. 21).

Links: Querschnitt und Diagonalschnitt der Turmkonstruktion, Federzeichnung auf Papier, Mst. 1:50 (verkleinert), sign. Kehrer & Knell, Zürich, Mai 1895. Rechts: Kanzelaufriß, Federzeichnung auf Papier, Mst. 1:20 (verkleinert), sign. Kehrer & Knell, Zürich, Februar 1896. KgdeA Lindau V 3 (Repros im ZDA).



Die Bauführung beim Neubau übernimmt Architekt Kehrer. Grundsteinlegung am 5. August 1895. Neues vierteiliges Geläut aus der Glockengiesserei Rüttschi, Aarau; dasjenige von 1861 hatte die Gemeinde klanglich nicht befriedigt. Am 11. Oktober 1896 weiht die Lindauer Bevölkerung ihr neues Gotteshaus festlich ein. (Dok. 2, 3) Als einziges Ausstattungsstück wird die Verglasung des Chorscheitelfensters in den Neubau übertragen und von Glasmaler Georg Röttinger (1862–1913), Zürich, an die neuen Verhältnisse angepasst. (Vgl. 1885) Die übrigen bleiverglasten Fenster fertigt er neu an. Die Entwürfe für das Gestühl, die Kanzel, das Täfer und die Decke stammen von den Architekten, derjenige für das Gehäuse der Spaich-Orgel von Kantonsbaumeister Hermann Fietz (1869–1931); Dekorationsmalerei in Leim- bzw. Ölfarbe von Eugen Ott (1850–1916), Zürich; Marmortaufstein von Bildhauer Louis Wethli (1842–1914), Zürich.

- 1910 Installation der elektrischen Beleuchtung und des elektrischen Orgelantriebs.
- 1912 Dachreparaturen sowie Innenrenovation nach den Vorgaben des Kantonsbaumeisters. Ausgelöst werden die Massnahmen durch die Auswirkungen der unbefriedigenden Heizung. Neue Niederdruckdampfheizung, Neuausmalung von Schiff und Chor sowie Anbringen eines umlaufenden Brusttäfers.
- 1932 Purifizierende Aussenrenovation nach einem Gutachten von Kantonsbaumeister Hans Wiesmann (1896–1937); Ausführung durch Baumeister H. Kuhn, Lindau: Entfernung von neugotischem Zierat, u.a. der Kreuzblumen (Turm, Langhaus); neuer Verputz unter Verzicht auf die prägenden Lagerfugen.
- 1938 Neue mechanische Orgel der Firma Metzler & Co., Dietikon; Prospekt von Architekt Hermann Fietz (1898–1977), Zollikon, Entwurf des Schnitzwerks von Bildhauer Otto Münch (1885–1965), Zürich; Ausführung durch Möbelschreiner Wettstein, Rikon; Einweihung am 6. November 1938. (Dok. 6) Aus heutiger

- Sicht kommt der Lindauer Orgel als handwerklich und materialmässig hochwertigem Instrument ein bedeutender Stellenwert zu. (Dok. 15)
- 1955 Turm- und Dachreparaturen.
- 1965 Erstes Projekt für eine durchgreifende Gesamtrenovation von Architekt Walter Gachnang (1892–1983), Oberrieden, das von der Kirchgemeinde nach heftiger Diskussion abgelehnt wird. Die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) setzt sich in einer Stellungnahme zuhanden der reformierten Kirchenpflege, die auf einem Gutachten des kantonalen Denkmalpflegers Walter Drack (1917–2000) basiert, entschieden für die Beibehaltung des neugotischen Charakters der Kirche ein. Es wäre sünd und schade, wenn an dieser neugotischen Kirche grössere Änderungen vorgenommen würden, schreibt die Kommission.<sup>9</sup>
- 1967–1968 Gesamtrenovation unter der Leitung von Architekt Hans Meier (1907–1970), Wetzikon, die den Charakter des Bauwerks respektiert. Neue Bronzetüre beim Haupteingang nach einem Entwurf von Grafiker Max Kämpf (1912–1982), Rumlikon; neue Sitzbänke aus Tannenholz im Langhaus. Begleitung der Arbeiten durch die kantonale Denkmalpflege (Dr. Walter Drack). (Dok. 8, 9)
- 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonalen Bedeutung. (Dok. 12)
- 1990 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.



Teilansicht des westlichen Langhausgiebels mit Bauschäden. Zustand vor der Aussenrenovation, April 1990. Fotoarchiv HBA.

#### AUSSENRENOVATION 1990, INNENRENOVATION 1998–1999

Bauherrschaft: Reformierte Kirchgemeinde Lindau. Architekten: SRT Architekten AG, Fritz B. Thalmann, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Bruno Hausheer (Äusseres); Miroslav Chramosta (Inneres). Finanzieller Beitrag des Kantons an die Aussenrenovation.

Innerhalb eines Jahrzehnts wurde die rund 100jährige Kirche von Lindau aussen und innen umfassend erneuert. Da sich der Zustand der West- und Nordfassade in den 1980er Jahren stark verschlechtert hatte, entschied sich die Kirchgemeindeversammlung Ende 1989 zu einer Aussenrenovation; die vorgesehenen Massnahmen entsprachen einer Instandstellung und damit der Beibehaltung des bisherigen Zustands; auf die Rekonstruktion von früher verlorengegangenen Gliederungs- und Dekorationselementen wurde verzichtet.



Links: Gesamtansicht von Osten. Das Äussere zeigt sämtliche ursprünglichen Gliederungs- und Dekorationselemente wie z.B. die Lagerfugen am Langhaus und Frontturm oder die Kreuzblumen auf den Wimpergen am Turm und den Quergiebeln am Langhaus. Zustand 1913. Fotoarchiv HBA.  
Rechts: Teilansicht des Äusseren von Südosten nach der Aussenrenovation 1990; links im Bild das ref. Pfarrhaus. Zustand Juni 2003. Fotoarchiv HBA.

Links: Chorscheitelfenster mit Darstellung des auferstehenden Christus. Die figürliche Farbscheibe wurde 1885 von Friedrich Berbig (1845–1923), Enge, für die alte Lindauer Kirche geschaffen. Sie war laut Inschrift im Andenken an den verstorbenen Schulpfleger Heinrich Wegmann, Tagelshagen, gestiftet worden. 1896 wurde die Scheibe in die neue Kirche übertragen und von Glasmaler Georg Röttinger (1862–1913) angepasst. Zustand nach der Restaurierung, September 1999. Rechts: Neugotisches Langhausfenster mit Bleiverglasung nach der Restaurierung, September 1999. Fotoarchiv HBA.



Vordringliche Arbeiten betrafen u.a. die Sanierung bzw. das Flickern der abgewitterten Sandsteinelemente, die Reparatur der Zifferblätter und der Mauerkronenabdeckung bei den Wimpergen am Turm. Sämtliche Fassaden wurden gereinigt und neu gestrichen. Ende August 1996 fand im Hinblick auf die geplante Innenrenovation die erste Begehung der reformierten Kirchenpflege mit Vertretern der kantonalen Denkmalpflege statt. Aufgetretene Feuchtigkeitsschäden im Innern infolge teilweise defekter bzw. undichter Stellen bei den bleiverglasten Fenstern aus der Bauzeit sowie der mangelnden Isolation gegen Erdfeuchte gaben den Anlass, eine umfassende Renovation vorzubereiten. Hinzu kamen auch Forderungen nach benutzerspezifischen Verbesserungen, so die Erstellung einer stufenlosen Zugangsrampe für Gehbehinderte und Rollstuhlfahrer auf der Nordseite der Kirche. Ende 1997 genehmigte die reformierte Kirchgemeindeversammlung nach lebhafter Diskussion den Kredit von rund 1,5 Millionen Franken für die Renovationsarbeiten. Das Projekt beinhaltete neben den restauratorischen Arbeiten auch die zeitgemässe Erneuerung der Sanitäreinrichtungen im Untergeschoss sowie der Elektro-, Beleuchtungs-, Lätwerk- und der Akustikanlage. Zur Behebung der Feuchtigkeitsschäden wurde am Aussenfundament eine umlaufende Sickerleitung verlegt und im Innern ein Sanierverputz angebracht. Der gesamte Boden im Chor, Langhaus, Foyer und Windfang wurde gegen Feuchtigkeit isoliert und ein Steinzeugplattenbelag mit Bodenheizung verlegt. Die Bereiche unter den Sitzbänken erhielten einen Riemenboden aus Eichenholz. Entlang der Langhauswände montierte man neu ein Brusttäfel aus Tannenholz, das in Höhe und Profilierung demjenigen von 1912 annähernd entspricht. Der Chorbereich wurde gegen das Langhaus hin vergrössert und der Marmor-Taufstein entgegen den Vorgaben der kantonalen Denkmalpflege mit Rollen versehen. Unter Verzicht auf eine Anzahl Kirchenbänke gestaltete man auf Wunsch der Kirchenpflege den Bereich unter der Orgelempore neu; er dient seither als offenes Foyer mit einer vollständig neuen Möblierung (u.a. raumhohe Schrankfront für verschiedene Zwecke). Diese Nutzung war bei der der Renovation vorangegangenen Diskussion von Kirchgemeindegliedern z.T. kritisiert worden. Ein besonderes Augenmerk verwendete die kantonale Denkmalpflege auf die aufwändige Restaurierung der wertvollen bleiverglasten Fenster aus der Bauzeit. Diese mussten von der beauftragten Firma Stefan Mathies, Kunst- und

Glasmalerei, St. Gallen, teilweise in Einzelteile zerlegt und neu verbleit werden, so auf der Südseite, wo die Sonneneinwirkung besonders grosse Schäden verursacht hatte. Sämtliche Farbfenster erhielten eine äussere Schutzverglasung, die auf einen gemeinsamen Metallrahmen montiert wurde. Alle Beleuchtungskörper sind neu.

T. M.

- 1) Historische Fotos des Kirchenraumes vor dem Abbruch 1895 zeigen über dem Chorscheitelfenster die Inschrift «Erbaut 1480. Renoviert 1881».
- 2) Von Schmid stammen die noch bestehenden Decken in den Kirchen von Dürnten (1521), Mönchaltorf (1522) und aufgrund stilistischer Vergleiche wohl auch die 1994 entdeckte, 1522 datierte Decke im ehemaligen Gemeindehaus in Embrach. Vgl. 14. BerZD 1995–1996, S. 66–73 und Dok. 21.
- 3) Zum Zeitpunkt der Zürcher Kunstdenkmälerinventarisierung durch Hans Martin Gubler in den 1970er Jahren waren die Pläne im Kirchgemeindearchiv noch vorhanden, bei der erneuten Konsultation durch die kantonale Denkmalpflege (1998 bzw. März 2002) waren sie nicht mehr auffindbar. Nach Gubler (Kdm Kt. ZH, Bd. 3, S. 121) plante Fluck u.a. den bestehenden spätgotischen Bau zu einer Winkelhakenkirche zu erweitern. Von allen Entwürfen existieren Fotoaufnahmen im KdmA, Winterthur.
- 4) Von den vier Projektplänen Stadlers im KgdeA (Signatur V 1) fehlen zum heutigen Zeitpunkt (2002) drei Stück. Vgl. Anm. 3.
- 5) KgdeA Lindau IV B 1b: Protokollbuch der Kirchenpflege, Sitzung vom 29. März 1885. Das Chorscheitelfenster wurde von Berbig, nicht wie bisher in der Literatur verschiedentlich erwähnt, 1889, sondern schon 1885 geschaffen. Berbig fertigte auch die übrigen Fenster neu an, die beim Abbruch der Kirche 1895 dann verkauft wurden.
- 6) Weitere Angaben zur Person von Appenzeller vgl. 13. BerZD 1991–1994, S. 379, 381.
- 7) Zu den Architekten Kehrer & Knell vgl. Dok. 10 und 19. Die Beiden studierten von 1874–1877 bzw. 1875–1878 am Technikum in Stuttgart und führten von 1880 bis zum frühen Tod von Knell 1901 ein gemeinsames Architekturbüro in Zürich. Als Büropartner realisierten sie zahlreiche Schulhäuser, vor allem in den Kantonen Zürich und Aargau, sowie das Konservatorium Zürich 1899–1900. Neben dem einzigen Kirchenneubau in Lindau führten sie verschiedene Kirchenrenovierungen durch, so u.a. in Küsnacht (1886–1887), Mönchaltorf (1887–1888) und Hittnau (1896). Kehrer baute nach dem Tod Knells zwei weitere Kirchen, diejenigen in Richterswil (1902–1905) und Zürich-Wipkingen (1908–1909). Zu Kehrer vgl. ZWChr 10 (1908), S. 486 (Nekrolog), zu Knell, der von 1895–1901 Gemeindepräsident von Küsnacht war, vgl. Hans Marti, Hundert Jahre Architekten Karl Knell, in: Küsnachter Jb 20 (1980), S. 53–60.
- 8) KgdeA Lindau V 3: Ausführungspläne Mst. 1:50, 1:10, März 1895.
- 9) Stellungnahme der Subkommission für kunst- und kulturhistorische Denkmalpflege, dat. 26. November 1965 (ZDA). Neben Drack sprachen sich auch Richard Wagner (1914–1981), Denkmalpfleger des Kantons Luzern und ehemaliger baulicher Denkmalpfleger der Stadt Zürich, alt Kantonsbaumeister Heinrich Peter (1893–1968) und der Winterthurer Stadtbaumeister Karl Keller (1920–2003) für die Beibehaltung des neugotischen Zustandes aus.

## DOKUMENTATION

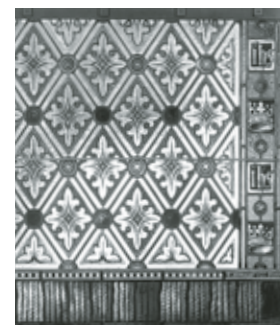
1) Nüscheler III (1873), S. 315–316. – 2) E. Meyer, Festspiel zur Einweihung der neuen Kirche in Lindau den 11. Oktober 1896, Zürich 1896. – 3) Die Einweihung der neuen Kirche zu Lindau, in: Volksblatt für das zürcherische Oberland 29 (1896), Nr. 82, 14.10.1896. – 4) Rahn 1898, S. 197. – 5) Beck 1933, S. 90–91, 136–137. – 6) Gemeindeblatt für Lindau des Kirchenboten, November 1938 (neue Orgel). – 7) Hauser 1976, S. 288 (Projekt Nr. 69 von Ferdinand Stadler). – 8) Hans Meier, Jost Meier, Die Renovation der reformierten Kirche Lindau, in: Tagblatt des Bezirkes Pfäffikon 1968, Nr. 104, 4.5.1968. – 9) 6. BerZD 1968–1969, Zürich 1973, S. 79–80. – 10) Meyer 1973, S. 174–175 (Kehrer), 176 (Knell). – 11) Kdm Kt. ZH, Bd. 3, Basel 1978, S. 115–125. – 12) ÜKI ZD 1982/1988. – 13) Emil Honegger, Die Gemeinde Lindau. Ihre Geschichte und ihre Kirchengeschichte, Wetzikon 1986, S. 97–153 (zum Neubau vgl. S. 145–153). – 14) Jezler 1988, S. 98, 128, 132. – 15) Urs Fischer, Bericht über die Orgel in der reformierten Kirche Lindau, Typoskript, Februar 1993 (ZDA). – 16) 100 Jahre Kirche Lindau, 4 S., hg. von der Kirchenpflege Lindau, Lindau 1996. – 17) Presseberichte 1996–2000: Lb Nr. 218, 20.9.1996, S. 30; ZO 25.9.1996, S. 21; Lb Nr. 144, 26.6.1997, S. 23; Lb Nr. 289, 13.12.1997, S. 24; ZO 20.2.1999, S. 17; Lb Nr. 122, 1.6.1999; ZO 24.8.1999, S. 13; Lb 6.9.2000, S. 23. – 18) 13. BerZD 1991–1994, Zürich und Egg 1998, S. 422. – 19) ALS 1998, S. 306–307 (Kehrer und Knell). – 20) Die neu renovierte Kirche Lindau, in: «Der Lindauer», Juli 1999, S. 13–16. – 21) Rahel Strebel, Flachschnitzerei – Ausdruck einer Gesellschaft im Wandel, untersucht am Beispiel des Kantons Zürich, Lizentiatsarbeit Universität Zürich, Katalog, Typoskript mit Abbildungen 2002, S. 131–145.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RRI 297 a, b, d. Vers. Nr. 138, vor 1951 Nr. 145, vor 1911 Nr. 232, vor 1892 Nr. 23.

KgdeA Lindau: IIB 6 b; II B 7.05; IV B 1 b–d; IV B 3a (Protokollbuch der Kirchenbaukommission 1895–1899).



Rosette des nördlichen Emporenfensters nach der Restaurierung. Zustand September 1999. Fotoarchiv HBA.



Ausschnitt eines seitlichen Chorfensters mit farbiger Bleiverglasung von 1896, sign. Georg Röttinger, Zürich. Zustand nach der Restaurierung, September 1999. Fotoarchiv HBA.



Oben: Gesamtansicht von Südwesten. Zustand nach der Versetzung und Renovation, September 2000. Rechts: Der verzinkte Blockspeicher am ursprünglichen Standort; im Hintergrund ist das zugehörige Mehrzweckbauernhaus Vers. Nr. 935 erkennbar. Zustand Mai 1972. Fotoarchiv HBA.



## LINDAU

Winterberg, Raindliweg  
 Speicher Vers. Nr. 933

Der Speicher in Winterberg gehört zu einer Gruppe von rund 30 bekannten, verzinkten Blockspeichern, die alle im 16. und 17. Jahrhundert entstanden sind.<sup>1</sup> Die bäuerlichen Kleinbauten für den Getreidevorrat befinden sich hauptsächlich in einem Streifen, der sich östlich und südlich der Stadt Winterthur hinzieht. Allein in der Gemeinde Lindau stehen oder standen fünf Speicher, vier in Tagelswangen und einer in Winterberg.<sup>2</sup> Letzterer, ein 420jähriger bäuerlicher Kleinbau, wurde 1999 versetzt und konnte dadurch vor dem drohenden Abbruch bewahrt werden.



Türgericht mit spätgotischem Kielbogen an der Westseite. Zustand nach der Versetzung und Renovation des Kleinbaues, September 2000. Fotoarchiv HBA.

## ZEITAFEL

16. Jh. Das Benediktinerkloster Einsiedeln besitzt in Winterberg vier Höfe, den Sieberhof, des Ochsners Gütli, den Kellerhof und den Kuhnhof. Die entsprechenden Erblehenbriefe stammen von 1559 bzw. 1570. Damals gehören nach Emil Honegger zum Weiler Winterberg zehn Häuser, fünf Speicher und eine Scheune. (Dok. 3, S. 76)
- 1582 Der hier behandelte Speicher wird laut dendrochronologischer Untersuchung neu erbaut. Das dafür verwendete Konstruktionsholz wird in den Winterhalbjahren 1580/1581 und 1581/1582 gefällt. (Dok. 8) Dieser bäuerliche Kleinbau gehört demnach nicht zum 1570 erwähnten Speicherbestand.
- 1812 Beim Ersteintrag im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung sind im rein bäuerlich geprägten Winterberg 28 Gebäude aufgelistet, 16 Mehrzweckbauernhäuser, ein Wohnhaus, drei Wagenschöpfe, eine Trotte, ein Feuerspritzenhäuschen und sechs Speicher. Der Speicher Vers. Nr. 933 ist im Besitz von Hans Heinrich Schellenberg.
- 1874 Der Hof mit dem 1821 bzw. später erneuerten Mehrzweckbauernhaus (Vers. Nr. 931) und dem Wagenschopf (Vers. Nr. 935) geht von der Familie Schellenberg an die Familie Kuhn über, in deren Besitz er sich bis heute befindet.
- 1982 Aufnahme des Speichers ins Inventar der Schutzobjekte von kommunaler Bedeutung. (Dok. 2)
- 1997 Die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) begutachtet den Speicher im Auftrag der Gemeinde Lindau, nachdem Abbruchabsichten des Eigentümers bekannt geworden waren. Das Gremium misst dem charakteristischen bäuerlichen Kleinbau aufgrund der Konstruktion, des weitgehend originalen Zustandes, des hohen Alters und der Stellung an der Geländekante am Übergang von der engeren zur weiteren, mit Obstbäumen bestandenen Haushofstatt überkommunale Bedeutung zu. Zur speziellen Konstruktion lässt sich die Kommission in ihrer Begründung wie folgt vernehmen: «Beim Blockgefüge mit verzinktem Eckverband handelt es sich um eine aus der Möbelschreinerei übertragene Methode, die sehr viel Geschick und eine präzise handwerkliche Arbeit erfordert. Der Speicherraum erinnert mit den schreineremässigen Holzverbindungen denn auch stark an ein Kastenmöbel. Das insbesondere im Zusammenhang mit dem verzinkten Blockbau vorkommende, auf Gehrung gearbeitete und am kielbogenförmigen Sturz sorgfältig verzierte Türgericht weist auf das hohe künstlerische Niveau des damaligen Schreiner- und Zimmermannshandwerks.» (Dok. 4, S. 2)
- Die kantonale Baudirektion stellt den Speicher Ende September vorsorglich unter Schutz. (BD Verfügung Nr. 624)
- 1998 Vertragliche Unterschutzstellung durch die kantonale Baudirektion; Aufnahme ins Inventar der Schutzobjekte von überkommunaler Bedeutung (BD Verfügung Nr. 426). (Dok. 7)

Von oben links nach unten rechts: Ein Speicher auf Reisen! Zustand unmittelbar vor, während und nach der Versetzung an den neuen Standort am 20. Januar 1999. Mittels Pneukran wurde der unzerlegte Kleinbau um 40 Meter in nördlicher Richtung transportiert und dort auf einen neu erstellten Kellersockel gesetzt. Fotoarchiv HBA.



## VERSETZUNG UND RENOVATION 1999

Bauherrschaft: Ferdinand Kuhn, Winterberg (Lindau). Architekt: Ernst Stahel, Zürich; Mitarbeiter: Christoph Ehsam. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Miroslav Chramosta. Finanzieller Beitrag des Kantons.

1997 reichte der Eigentümer ein Gesuch für den Abbruch des nicht mehr genutzten und unterhaltenen Speichers östlich seines Bauernhauses (Schürliacherstrasse 1) ein. Er plante an dieser Stelle einen Neubau für eine Holzschnitzelheizung. Die Gemeinde, die kantonale Denkmalpflege wie auch das mit der Begutachtung beauftragte Fachgremium (KDK) erkannten den hohen Stellenwert des Gebäudes. Mit der Unterschutzstellung durch die kantonale Baudirektion konnte im Einvernehmen mit dem Eigentümer ein Abbruch verhindert werden. Bei den Beteiligten war zuvor die Idee gereift, den charakteristischen Kleinbau rund 40 Meter in nördlicher Richtung auf ein gemeindeeigenes Grundstück bei der Alterssiedlung am Raindliweg zu versetzen. Der Eigentümer machte für sein Einverständnis, den Speicher unter Schutz stellen zu lassen zur Bedingung, dass die öffentliche Hand vollständig für die Kosten der Versetzung und Instandstellung aufzukommen habe. Am 20. Januar 1999 wurde das Holzwerk des Speichers unzerlegt mit einem Pneukran in einer vielbeachteten Aktion an seinen neuen Standort gehievt und auf einen neu aufgemauerten Kellersockel gesetzt. Der neue Kellerraum ist niveaubedingt nur noch von der Ostseite her zugänglich. Im Rahmen der nachfolgenden Renovation mussten vor allem am Dach schadhafte Konstruktionshölzer ersetzt werden. Die südliche Giebelfassade erhielt einen neuen Bretterschirm. Der Kornkasten mit den schwalbenschwanzförmigen Eckverbindungen blieb vollständig erhalten. Der Kellerraum dient der benachbarten Alterssiedlung als Abstellraum. Nach Abschluss der Renovationsarbeiten ging der Speicher in den Besitz der Gemeinde Lindau über.

T. M.

<sup>1)</sup> Vgl. die Zusammenstellung in Dok. 5, S. 412. Weitere in früheren Bänden der Reihe behandelte, verzinkte Blockspeicher sind: Kyburg, Brünggen, Speicher Vers. Nr. 145 (12. BerZD 1987–1990, S. 180–183); Lindau, Tagelswangen, Speicher Vers. Nrn. 609/611 (12. BerZD 1987–1990, S. 192–197); Pfäffikon. Ravensbühl, Speicher Vers. Nr. 4 (10. BerZD 1979–1982, S. 278, 279; 1980 abgebrochen).

<sup>2)</sup> Zusammenstellung der verzinkten Blockspeicher in der Gemeinde Lindau vgl. Dok. 5: Tagelswangen, Büelgasse, Speicher Vers. Nr. 736 (1555 inschriftlich datiert), versetzt 1971/1972 auf das Grundstück des Landhauses «Tennenhof»; Tagelswangen, Schulstrasse, Speicher Vers. Nr. 628 (16. Jh. ?); Tagelswangen, Speicher Vers. Nr. 690 (17. Jh. ?), 1978 Abbruch der umgebenden Anbauten, Renovation; Tagelswangen, Huebstrasse, Speicher Vers. Nrn. 609/611 (1534 dendrodatiert), 1987 ins Freilichtmuseum Ballenberg/BE versetzt; Winterberg, Schürliacherstrasse, Speicher Vers. Nr. 933 (1582 dendrodatiert), versetzt und restauriert 1999. Vgl. auch Susanne Sorg-Keller, Kleinod, Möbel – oder unpraktischer Schopf?, Heimatspiegel Nr. 5/Mai 1986.

## DOKUMENTATION

1) Kdm Kt. ZH, Bd. 3, Basel 1978, S. 134. – 2) Kommunales Inventar der Gemeinde Lindau (Inv. Nr. 91), Arbeitsgemeinschaft für Ortsbildpflege und Inventarisierung (AOI), Typoskript, Zürich 1982. – 3) Emil Honegger, Die Geschichte der Gemeinde Lindau, Lindau 1986. – 4) KDK-Gutachten Nr. 8–1997, dat. 9.9.1997. – 5) Bauernhäuser Kt. ZH, Bd. 3 (1997), S. 412 (Zusammenstellung der verzinkten Blockspeicher). – 6) ZO 22.1.1999, S. 17. – 7) ÜKI ZD 1999/2001. – 8) LRD 2002 (LN 479), dat. 18.4.2002 (ZDA).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 297 a, b, d. Vers. Nr. 933, vor 1951 Nr. 288, vor 1911 Nr. 114, vor 1892 Nr. 12 c.



Oben: Gesamtansicht der mitten im Rebgebiet stehenden Villa von Südosten. Zustand nach der Erhöhung um ein drittes Geschoss 1895–1896 bzw. nach dem Anbau einer Gusseisenveranda an der Ostseite 1901 (vgl. Zeittafel). Historische Aufnahme um 1905. Aus: Dok. 8, Nr. 59.

Rechts: Gesamtansicht von Nordosten mit der Veranda und dem markanten Treppenhausanbau von 1931. Im Hintergrund ist eines der Hochkamine der Gerberei Staub & Co. AG erkennbar. Zustand April 1974. Fotoarchiv HBA.



## MÄNNEDORF

Seestrasse 103

Villa «Schönau» Vers. Nr. 731 mit Ökonomiegebäude Vers. Nr. 732

Mit dem Abbruch der Villa «Schönau» und dem zugehörigen Ökonomiegebäude als wichtige Bestandteile der Häusergruppe Seestrasse 103, 119/121, 127 und 131 verlor Männedorf wesentliche bauliche Zeugen aus dem 19. Jahrhundert, die mit den dazwischenliegenden Freiräumen ein architektonisch-kulturgeschichtlich bedeutendes, gewachsenes Quartier bildeten. Die Gärten und das Wiesland, welche von Bäumen durchsetzt waren, besaßen zusammen mit den Bauten einen hohen Erlebniswert.

## ZEITAFEL

- 1835–1836 Bau der Villa «Schönau» für Theodor Zuppinger-Fierz (1809–1874). (Dok. 1)
- 1875 Innenumbau und Ersatz der Heizung für den neuen Besitzer J. Kündig, Arzt.
- 1881 Dr. med. Carl Heinrich Pestalozzi-Bindschedler (1854–1918), Bezirksarzt am Spital Männedorf, erwirbt im Juni die Liegenschaft «Schönau». (Dok. 4)
- 1887 Erstellung des Ökonomiegebäudes Vers. Nr. 732 nach dem Vorbild desjenigen der nahen Villa «Flora» von 1861 an der Seestrasse 131.
- 1889 Bau des zugehörigen Badhauses Vers. Nr. 734 im Schweizer Holzstil; Neubau 1927–1928.
- 1891 Errichtung der Scheune mit Zimmern Vers. Nr. 733.
- 1895–1896 Dr. Pestalozzi lässt das Haus um ein drittes Stockwerk erhöhen. Damit erhält die Villa «Schönau» die gleiche Gesamtform wie die 1858–1859 vom bekannten Männedorfer Baumeister Jakob Diener (1820–1882) als eigener Wohnsitz erbaute Villa «Flora» (Seestrasse 131).
- 1901 Anbau einer gusseisernen Veranda an der Ostseite des Hauses.
- 1931 Heinrich Pestalozzi's Sohn, Architekt Anton Pestalozzi (1885–1963), baut das Gebäude um, wobei die Attikafenster zugemauert, die Eckkrisen sowie das oberste Gurtgesims entfernt und an der Nordfassade der markante Treppenturm angebaut werden.
- 1966 Die Familie verkauft das Haus mit Umschwung der Gemeinde Männedorf, behält jedoch den in der zweiten Hälfte der 1880er Jahre angelegten Seegarten. (Dok. 3) Die Gemeinde erwirbt das Grundstück mit der Zweckbestimmung, früher oder später ein Gewerbezentrum zu realisieren.
- 1970 Das Grundstück der Villa «Schönau» wird nebst einer Anzahl angrenzender Parzellen im neuen, vom Regierungsrat am 26. Juni genehmigten Zonenplan der Wohn- und Gewerbezone zugeteilt.
- 1972 Am 17. März wird die Villa im Rahmen des Bundesbeschlusses über die dringlichen Massnahmen auf dem Gebiet der Raumplanung als schutzwürdiges Einzelobjekt bezeichnet.
- 1973 Der Gemeinderat entscheidet, im Gebiet der «Schönau» das dringend benötigte Mehrzweckgebäude der Gemeinde (Werkhof) zu realisieren. Gleichzeitig soll eine Landumlegung mit der Firma Staub & Co. AG vollzogen werden. Studien hatten ergeben, dass das Wohnhaus Vers. Nr. 731 sowohl den Werkhofneubau als auch die erwähnte Landumlegung erheblich präjudiziert. (Dok. 5)
- 1974 Im Auftrag der Gemeinde Männedorf erstellt die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) im Frühjahr ein Gutachten über den kulturhistorischen Wert des Gebäudes. Das Gremium formuliert darin Vorschläge für eine umfassende Planung im fraglichen Gebiet. (Dok. 6)
- 1988 Der Gemeinderat leitet für das Schönau-Areal ein Quartierplanverfahren ein, das die Feinerschliessung sicherstellen soll.
- 1996 Mit dem Ziel, neue Arbeitsplätze in der Gemeinde zu schaffen, wird das Areal in die Gewerbezone umgezont.



Eckausschnitt der Veranda von 1901 an der Ostseite der Villa. Zustand vor dem Abbruch, Juni 1999. Fotoarchiv HBA.

Links und rechts: Inneres der teilweise verglasten Veranda von 1901. Zustand vor dem Ausbau des dekorativen Plättli-bodens, Oktober 1999. Fotoarchiv HBA.



- 1997 Der Gemeinderat beschliesst am 10. November, auf die definitive Unterschutzstellung der Gebäude Vers. Nrn. 731 (Villa «Schönau») und 732 (Waschhaus) gemäss § 205 PBG zu verzichten. Gleichzeitig entlässt er die beiden Gebäude aus dem einstweiligen Inventar der kunst- und kulturhistorischen Objekte von kommunaler Bedeutung. (Dok. 9)
- 1998 Die Baudirektion überweist im Rahmen der Vorprüfung der kantonalen Denkmalpflegekommission den privaten Gestaltungsplan Schönau, Männedorf, zur Stellungnahme. Das Gremium beantragt in seinem Gutachten (vgl. 1974), das die Einschätzung des Gestaltungsplanentwurfs aus rein fachlicher Sicht wiedergibt, die Einstufung der beiden Gebäude Vers. Nrn. 731 und 732 als Schutzobjekte von regionaler Bedeutung. Da sich die obenerwähnten Liegenschaften im Besitz der Gemeinde befinden, gilt für die Gemeinde Männedorf die Selbstbindung gemäss § 204 PBG. Im Gestaltungsplan soll für die Villa «Schönau» mit Ökonomiegebäude ein genügend grosser Perimeter ausgedehnt werden. (Dok. 10) Im gleichen Jahr erfolgt die Zustimmung zum privaten Landumlegungs- und Erschliessungsvertrag mit der Staub Holding AG durch die Gemeindeversammlung; es folgen Verkaufsverhandlungen mit verschiedenen Interessenten.

#### ABBRUCH 1999/2000

Am 22. März 1999 beschloss die Gemeindeversammlung den Verkauf des Grundstücks mit den Liegenschaften Vers. Nrn. 731 und 732 in der Gewerbezone «Schönau» zwecks Ansiedlung der Betriebsstätte Tecan AG mit Firmensitz in Männedorf. Mit der Zustimmung wurde ein Kredit für den Abbruch der oben erwähnten Gebäude (Villa «Schönau» und Waschhaus) sowie die Verlegung der Asylbewerber-Unterkunft an einen neuen Standort genehmigt. Die Unterzeichnung der Verträge zwischen der Gemeinde, der Immofonds und der Tecan AG erfolgte am 17. November 1999. Innert Monatsfrist fand der Spatenstich für den Tecan-Neubau statt, was zugleich den Abbruchbeginn der Villa mit zugehörigem Nebengebäude bedeutete. Gleichzeitig erfolgte die Sicherstellung des dekorativen Plättlibodens in der 1901 angebauten Veranda der Wohnung im Erdgeschoss durch die kantonale Denkmalpflege.

Mit dem Abbruch der Villa «Schönau» mit Waschhaus verlor die Gemeinde Männedorf wichtige baulichen Zeugen aus dem 19. Jahrhundert, die zusammen mit den benachbarten Gebäuden das Ortsbild prägten: Das Gebiet zwischen dem Dorfkern (mit Grenzlinie Langackerstrasse), der Bahnlinie, dem See und der Gemeindegrenze gegen Uetikon a.S. bildete bis vor kurzem eine Zone mit eindeutigen Grenzen. Die 1849–1850 angelegte Seestrasse

veranlasste eine lockere Bebauung in ländlich-klassizistischen Formen. Der nur leicht variierte Grundtypus des traufständigen Giebelhauses mit Quergiebel in der Mittelachse der Strassenfront, der ausserdem durch einen Balkon akzentuiert wurde, prägte zusammen mit den Häusern Nrn. 47, 57, 89, 119, 121, 141, 147 die Bergseite der Strasse. Der Rhythmus dieser Reihe wird durch die Villen «Flora» (Seestrasse 131) und der mittlerweile abgebrochenen «Schönau» unterbrochen und ergänzt: hier tritt zur kleinbürgerlichen Variante der Typus des grossen Wohnhauses der Oberschicht.

Das Arzthaus «Schönau» und das Baumeisterhaus «Flora» waren praktisch identische, 3x5 achsige, dreigeschossige Würfel mit Attikageschoss und Walmdach. Dazwischen standen als symmetrische Gesamtanlage die beiden identischen Häuser Seestrasse 119/121 mit gemeinsamem Ökonomiegebäude, erbaut 1854 für die Gebrüder Heinrich und Dr. Georg Gugolz.

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts siedelte sich in dem fraglichen Gebiet auch Industrie an, vor allem die Leder- und Kunststoffwerke Staub und die Orgelbaufirma Kuhn. Der Abschnitt zwischen Seestrasse und Bahnlinie ist heute als Gewerbe- und Industriezone ausgeschieden, während der Streifen zwischen Strasse und See als homogene Landhauszone erscheint – mit dem grossartigen Akzent der öffentlichen Parkanlage der Villa «Alma» an der Seestrasse 80. (Dok. 6, 10)

C. K. B.

#### DOKUMENTATION

1) Gottlieb Schuster, Geschlecht der Zuppinger aus dem Fischenthal im Kt. Zürich, in Männedorf seit ca. 1749, Stamm A und B, Männedorf 1912 (StAZ D b Z 10.12). – 2) Carl Bindschedler, Geschichte der Gemeinde Männedorf, Stäfa 1939, S. 238–239. – 3) KfS, Bd. 1, Bern 1971, S. 823. – 4) Emma Funck-Pestalozzi, Die Geschichte unserer Schönau, Typoskript 1972 (ZDA). – 5) Brief der Gemeinde Männedorf an die Baudirektion des Kantons Zürich, dat. 19.11.1973 (ZDA). – 6) KDK-Gutachten, dat. 29.3.1974. – 7) Fotodokumentation der kantonalen Denkmalpflege 1974 und 1999 (ZDA). – 8) Josef Weinmann, Werner Pfister, Männedorf in alten Ansichten, Bd. 1, Zaltbommel/NL 1993, Nr. 59. – 9) Auszug aus dem Amtsblatt Nr. 47, 21.11.1997. – 10) KDK-Gutachten Nr. 21–1998, dat. 3.11.1998. – 11) Presseberichte: TA 10.3.1999, S. 25; ZSZ 25.3.1999, S. 28; ZSZ 23.4.1999, S. 2; ZSZ 16.12.1999, S. 5. – 12) Josef Weinmann, Ein Kämpfer für ein Patentgesetz, in: ZSZ 22.2.2001, S. 7.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 265 c, e. Villa Vers. Nr. 731, vor 1891 Nr. 417; Waschhaus Vers. Nr. 732, vor 1891 Nr. 571; Scheune mit Zimmern und Remise Vers. Nr. 733 (erbaut 1891); Badhaus Vers. Nr. 734, vor 1891 Nr. 576.

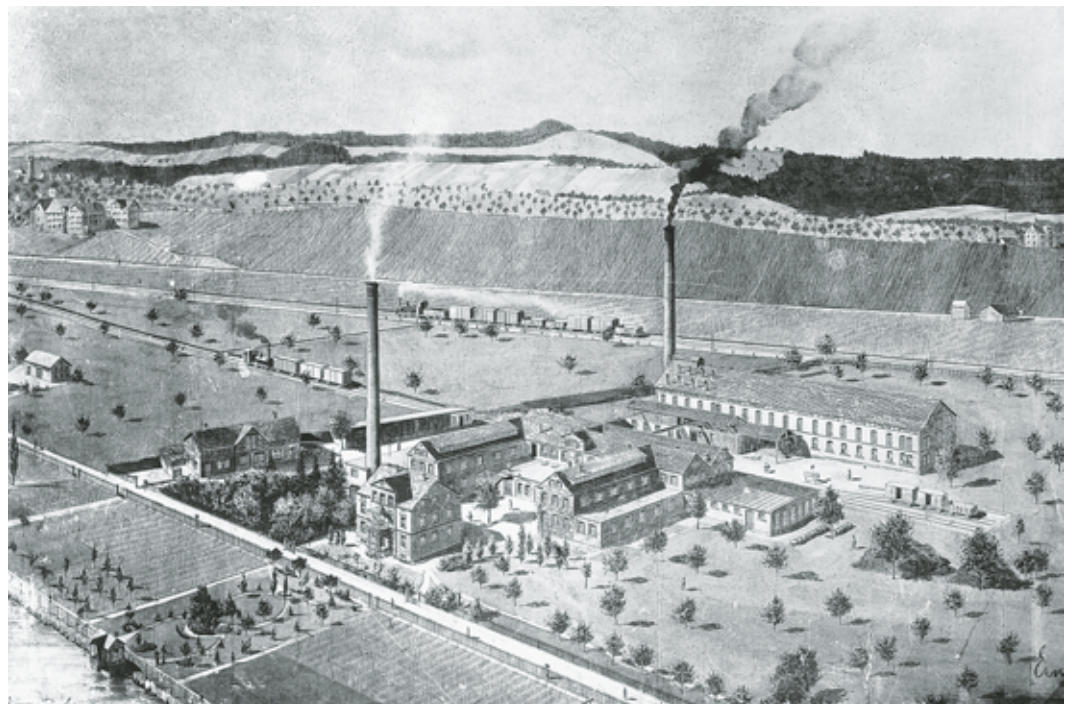


Ökonomiegebäude Vers. Nr. 732. Gesamtaufnahme von Süden. Zustand vor dem Abbruch, Juni 1999. Fotoarchiv HBA.



Oben: Luftaufnahme des Gesamtkomplexes der ehem. Gerberei Staub & Co. Zustand vor Beginn der Abbrucharbeiten 1999. Links im Bild die ehem. Fabrikantenvilla «Alma» mit Bootshaus, am rechten Bildrand die Villa «Schönau». Desair-Flugaufnahme, Wermatswil/Uster, 23. Juni 1999.

Rechts: Historische Vogelschauansicht des Gerbereikomplexes in noch weitgehend unüberbauter Umgebung. Zustand um 1895. Gut erkennbar ist der zur Anlage führende Gleisanschluss und das Trasse der 1894 eingeweihten rechtsufrigen Zürichsee-Eisenbahnlinie. Historische Ansicht, sign. Ernst Hesinert. Repro Fotoarchiv HBA.



## MÄNNEDORF

Weieren, Seestrasse 87, 89

Ehem. Gerberei Staub &amp; Co. Vers. Nrn. 735, 739

Mit dem Abbruch der Fabrikanlage der Gerberei Staub & Co. verlor die Gemeinde einen interessanten wirtschaftsgeschichtlichen Zeugen, der demonstrierte, wie diese grosse Industrieanlage aus einer Villa mit Manufakturgebäude von 1854 herausgewachsen ist.

## ZEITAFEL

- Um 1858 Emil Staub-Bachmann (1831–1890), Sohn des Mousseline-Fabrikanten Rudolf Staub-Billeter (1785–1844) «Zum Felsenhof», erwirbt im Gebiet Weieren die beiden von Kaspar Pfister 1854 erbauten Gebäude (Wohnhaus Vers. Nr. 735 und Manufakturgebäude Vers. Nr. 739) und betreibt hier eine Seidenweberei.
- Um 1865 Der junge Fabrikant Emil Staub entschliesst sich aufgrund der herrschenden Seidenkrise, den Betrieb in eine Gerberei und Fabrik für technische Lederartikel umzuwandeln. Sein Schwiegervater, Heinrich Bachmann-Ryf (1816–1871), der im heutigen «Frohsinn» eine Sattlerei besitzt und sich auf die Herstellung von Treibriemen und Webstuhlbestandteilen aus Leder spezialisiert hat, ist ihm dabei behilflich.
- 1866 Die Firma Bachmann & Staub trägt sich im April ins Handelsregister ein.
- Nach 1866 Das bestehende Manufakturgebäude Vers. Nr. 739 (Seestrasse 87) wird zu einer U-förmigen Fabrikanlage erweitert. Die Fabrikantenvilla Vers. Nr. 735 steht gleichsam im Zentrum der Anlage. Produziert werden fortan die Artikel der früheren Bachmann'schen Werkstätte; in der neuen Gerberei stellt man Spezialleder und Sohlleder her. Besonders gefragt ist das Kronleder, das man unter dem Namen «Helvetia-Leder» hauptsächlich in angelsächsische Länder exportiert.
- 1875–1876 Erweiterung der Fabrikanlage gegen die Bergseite.
- 1890 Emil Staub-Terlinden (1867–1929) erbt das Unternehmen.
- 1894 ff. Eine Vogelschauansicht aus dem Firmenarchiv zeigt, dass die Fabrikanlage eine beträchtliche Grösse angenommen hat. Sie steht noch auf freiem Feld. Durch den eigenen Bahnanschluss wird die Gerberei ab 1894 mit der Welt und ihren Märkten verbunden. Auf der historischen Ansicht ist auch die Fabrikantenvilla von 1854 an der Seestrasse erkennbar, die den Produktionsgebäuden vorgelagert ist. Auf der gegenüberliegenden Strassenseite befindet sich eine kleine Gartenanlage mit einem Boots- oder Badehäuschen am Seeufer. Dort lässt die Familie Staub einige Jahre später die Villa «Alma» erbauen. (Dok. 6)
- Die Gebrüder Emil Staub-Terlinden (1867–1929) und Johann Heinrich Staub-Thommen (1871–1958) führen das Unternehmen, stellen rechtzeitig auf die industrielle Ledererzeugung um und entgehen damit dem Schicksal kleinerer Betriebe, die der mächtigen ausländischen Konkurrenz erliegen. Die Riemenabteilung zählt bald zu den führenden Vertretern der Branche. Aber auch Autoreifen aus Leder finden noch lange nach dem 1. Weltkrieg guten Absatz, bis sie schliesslich durch Gummireifen verdrängt werden.
- Um 1921 Der Aufschwung des Betriebs macht bauliche Erweiterungen notwendig. Diese folgen vor allem den Bedürfnissen des Betriebs und weniger gestalterischen Gesichtspunkten.
- 1929 Emil Staub-Schober (1906–1969) und Erich Staub (1908–1951) treten die Nachfolge ihres verstorbenen Vaters Emil Staub-Terlinden an. Sie haben schwere Zeiten vor sich, denn die Krise der 1930er Jahre bringt der Gerberei empfindliche Verluste und zunehmende Absatzschwierigkeiten. Dennoch gelingt es, das Familienunternehmen weiter zu konsolidieren, unter anderem die Fabrikation von Militärzeugledern, Tornisterkalbfellen und Oberleder (Waterproof) für Militärschuhe während des 2. Weltkriegs.



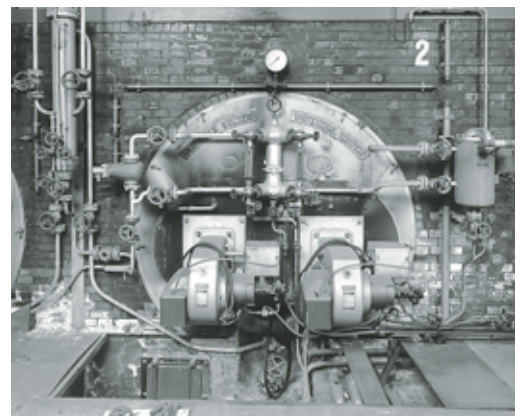
Fabrikationsgebäude Vers. Nr. 739 (vorher Nr. 738). Kapitell einer Gusseisensäule des Deckentragwerks. Zustand Juni 1999. Fotoarchiv HBA.

- Nach 1945 In der Nachkriegszeit verlagert man das Schwergewicht der Ledererzeugung auf Oberleder.
- 1958 Dem Unternehmen wird eine Kunststoffabteilung angegliedert.
- 1960 Die ersten Skibeläge aus Kunststoff werden entwickelt und unter dem Namen «PETEX 2000» weltweit vertrieben. Die Kunststoffe verwendet man für Seilrollen von Bergbahnen, Kläranlagen, Papiermaschinen, jedoch hauptsächlich für Textilmaschinen.
- 1972 Der Gerbereibetrieb fällt im Sommer einem Grossbrand zum Opfer. Der Verwaltungsrat beschliesst darauf, die Gerberei nicht mehr aufzubauen. Dafür wird in einem Neubau die Fabrikation von Kunststoff-Halbzeug und die Verarbeitung von Kunststoff sowie von Leder aufgenommen.
- 1998 Die Staub Holding AG ersucht die Gemeinde, die Schutzwürdigkeit des Fabrikgebäudes Vers. Nr. 739 auf dem Grundstück Kat. Nr. 5847 abzuklären. Das Unternehmen beabsichtigt, dieses abzubrechen und durch einen Neubau zu ersetzen. Längerfristig sollen auch alle anderen Bauten auf dem Areal ersetzt werden. Die ehemalige Fabrikantenvilla Vers. Nr. 735 (heute Bürogebäude), Seestrasse 89, soll vorläufig bestehen bleiben. Die Gebäude Vers. Nrn. 735 und 739 sind im Inventar der kommunalen Schutzobjekte aufgeführt. Die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) besichtigt am 7. Juli das Betriebsgelände. Dabei zeigt es sich, dass eine umfassende Beurteilung aller Gebäude der Fabrikanlage notwendig ist. (Dok. 7)
- 1999 Der Gemeinderat Männedorf beschliesst am 17. Mai, auf die definitive Unterschutzstellung des Fabrikgebäudes Vers. Nr. 739 zu verzichten. Gleichzeitig entlässt er das Gebäude aus dem Inventar der kunst- und kulturhistorischen Objekte von kommunaler Bedeutung. (Dok. 8)

#### ABBRUCH 1999

Nach eingehender Prüfung der Bauten auf dem Areal der Firma Staub Holding AG und ihrer Chronologie kam die kantonale Denkmalpflegekommission in ihrem 1998 erstellten Gutachten zum Schluss, dass die ganze Anlage zwar ein Schutzobjekt von regionaler Bedeutung ist, die Fabrikgebäude Vers. Nr. 739 die strengen Kriterien des Planungs- und Baugesetzes (§ 203 Abs. 1 lit. c) jedoch nicht mehr erfüllten. Darüber hinaus war aufgrund des baulichen Zustandes eine sinnvolle Erhaltung nicht mehr möglich. Die Kommission verzichtete daher auf den Antrag für eine definitive Unterschutzstellung. Die prominente Lage des Grundstücks im Nahbereich des Zürichsees, seine Nähe zur bedeutenden Villa «Alma» (Seestrasse 89) mit zugehörigem Park, machten jedoch eine geordnete Neuüberbauung notwendig. In dem 1998 zur Stellungnahme vorgelegten Gestaltungsplanentwurf fehlten hingegen die entsprechenden Festlegungen, dass vor dem Abbruch einzelner Gebäude-

Links: Fabrikationsgebäude Vers. Nr. 739 (vorher Nr. 738). Inneres der Riemerei im 1. Obergeschoss mit Rundstützen und Glasoblicht.  
Rechts: Kessel- und Maschinenhaus Vers. Nr. 739 (vorher Nr. 741). Frontalansicht des Zweiflammenrohrkessels Nr. 2 der Dampfkesselanlage der Gebr. Sulzer. Winterthur, von 1916. Zustand Juni 1999. Fotoarchiv HBA.





Links: Ansicht des ehem. Gerbereikomplexes von Westen. Zustand Juni 1999. Fotoarchiv HBA.  
Rechts: Kessel- und Maschinenhaus Vers. Nr. 739 (vorher Nr. 741). Gesamtansicht während der Abbrucharbeiten. Am rechten Bildrand ist die Dampfkesselanlage erkennbar. Zustand Oktober 1999. Fotoarchiv HBA.

gruppen zwingend ein überzeugendes architektonisches Konzept für die Neuüberbauung des Areals vorliegen müsse. (Dok. 7)

Mit dem Abbruch verlor die Gemeinde Männedorf einen wirtschaftsgeschichtlichen Zeugen, der über 100 Jahre (1854–1972) Bestand hatte, dessen bauliche Substanz durch An- und Umbauten aber stark verändert, bzw. teilweise verschwunden war, und der in seiner Gesamtheit die Qualifikation der wichtigen Zeugenschaft einer wirtschaftlichen Epoche nicht mehr erreichte.

Wie bei vielen anderen Industriebetrieben im Kanton Zürich entwickelte sich die Firma Staub & Co. aus bescheidenen Anfängen zu einer grossen Fabrikationsstätte. Hervorgegangen aus dem repräsentativen Kernbereich mit der Villa und der dahinter gelegenen U-förmigen Produktionsanlage von 1854/1866, entstand aufgrund des wirtschaftlichen Erfolgs im Laufe der Jahre sukzessive ein Konglomerat von unterschiedlich dimensionierten Gebäuden. Diese bedürfnisorientierte, wenig auf architektonische Schönheit bedachte bauliche Entwicklung war für die meisten Fabriken aus der Zeit um 1850 im Kanton Zürich typisch. Die Gerberei und Treibriemenfabrik Staub & Co. war untrennbar verbunden mit der Blüte der Maschinen- und Textilindustrie im 19. und frühen 20. Jahrhundert, wo meistens nur eine Antriebsmaschine alle Arbeitsmaschinen eines Betriebes über unzählige Transmissions-, respektive Treibriemen zum Laufen gebracht hat. Aufgrund der globalen Entwicklung im Produktionssektor sind alle diese Anlagen extrem gefährdet, viele davon sind bereits verschwunden.

C. K. B.

## DOKUMENTATION

1) Carl Bindschedler, Geschichte der Gemeinde Männedorf, Stäfa 1939, S. 199, 200, 238. – 2) J.P. Zwicky von Gauen, Ahnentafel Geschwister Staub, in: Archiv für Schweizerische Familienkunde, III. Band 1948–1956, Zürich 1956, S. 195–202. – 3) Presseberichte 1966–2001: NZN 23.8.1966, Nr. 194; TA 25.8.1966, S. 7; NZZ Nr. 124, 1./2.6.1991, S. 57; TA 5.6.1991; ZSZ 26.5.1998, S. 1, 17; ZSZ 18.6.1998, S. 29; ZSZ 5.12.1998, S. 16; ZSZ 10.3.1999, S. 17; NZZ Nr. 57, 10.3.1999, S. 49; ZSZ 28.5.1999, S. 10; ZSZ 13.8.1999, S. 2; ZSZ 1.9.1999, S. 1 und 3; ZSZ 20.9.1999, S. 3; ZSZ 4.11.1999, S. 1 und 3; NZZ Nr. 286, 8./9.12.2001, S. 49. – 4) Peter Ziegler, Männedorf: Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Männedorf 1975, S. 216. – 5) Bärtschi 1994, S. 174, 349. – 6) Peter Baumgartner, Die Geschichte der Villa Alma in Männedorf, in: 11. BerZD 1983–1986, Zürich und Egg 1995, S. 509–512. – 7) KDK-Gutachten Nr. 15–1998, dat. 30.10.1998. – 8) Amtsblatt Nr. 21, 28.5.1999. – 9) Fotodokumentation der kantonalen Denkmalpflege 1999 (ZDA).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RRI 265 c, e, f. Wohnhaus Vers. Nr. 735, vor 1891 Nr. 472; Gerbereiegebäude Vers. Nr. 739, früher zusammengebaut aus Vers. Nr. 736, vor 1891 Nr. 473, Vers. Nr. 737, vor 1891 Nr. 442, Vers. Nr. 738, vor 1891 Nr. 493, Vers. Nrn. 739, 999, vor 1891 Nr. 421, Vers. Nr. 740, vor 1891 Nrn. 444, 536, Vers. Nr. 741, vor 1891 Nr. 420; Ökonomiegebäude Vers. Nr. 742, vor 1891 Nr. 451; Gerbereiegebäude Vers. Nr. 797, früher zusammengebaut aus Vers. Nr. 842, vor 1914 Nr. 860, Vers. Nr. 841, Vers. Nrn. 961–963, vor 1918 Nr. 840; Kohlenschopf Vers. Nr. 840.



Interne Fabrikstrasse mit Werkbahngleisen und Passerellen zwischen den beiden ehem. Gerbereiegebäuden Vers. Nrn. 797 (links) und 739 (rechts). Zustand Juni 1999. Fotoarchiv HBA.



Oben: Gesamtansicht der restaurierten Schlossscheune von Südosten, rechts der Fachwerkgiebel des sog. Schlosses (Vers. Nr. 20), davor ein freistehender Schopf. Zustand Februar 1998. Fotoarchiv HBA.  
Rechts: Teilansicht der Westfassade vor der Restaurierung. Zustand 1996. Fotoarchiv HBA.



## MARTHALEN

Oberdorf

Ehem. Stall- und Trottgebäude, sog. Schlossscheune Vers. Nr. 19

Das aus dem 16. Jahrhundert stammende Wirtschaftsgebäude prägt, zusammen mit dem zugehörigen Haupthaus, dem sog. Schloss (Vers. Nr. 20), das Ortsbild von Marthalen massgeblich. Es dominiert durch seine Lage dicht an der Strasse und seine aussergewöhnliche Grösse die östliche Dorfeinfahrt.

Das herrschaftliche Anwesen, das den etwas irreführenden Namen «Schloss» trägt, war zwar bis ins 18. Jahrhundert ein Patrizierbesitz, jedoch nie Vogteisitz. Die Besitzergeschichte der in zwei Etappen erstellten, ungefähr 25 Meter langen Schlossscheune ist identisch mit jener des Schlosses. Mehrere Familien sind bekannt, so die Peyer aus Schaffhausen (1753), Hans Ulrich Toggenburger, Arzt (1766)<sup>1</sup>, Jacob Hablützel (1817), Jacob Wipf (1848), Jakob Gossweiler, Sekundarlehrer (1868), Johann Spalinger, Schmied (1903).<sup>2</sup>



Neues, strebengestütztes Vordach auf der östlichen Traufseite. Zustand Juli 1997. Fotoarchiv HBA.

## ZEITAFEL

- |      |   |
|------|---|
| 1557 | Aus diesem Jahr datiert der nördliche Gebäudeteil mit ehemaligem Stall und Tenn. Er ist ein ursprünglich mit durchgehenden Ständern abgezimmerter Fachwerkbau mit liegendem Dachstuhl, der später mehrfach abgeändert wurde. (Dok. 4)   |
| 1592 | Rund eine Generation jünger ist der südliche Gebäudeteil, der aus einem über vier Meter hohen Pressraum mit profilierter zentraler Jochsäule und einem in den Hang eingetieften Weinkeller von etwas kleinerer Grundrissfläche besteht. Die Bauhölzer für den Pressraum wurden im Frühjahr 1592 geschlagen (Dok. 4); vermutlich stammt der überaus tiefe Keller auch aus dieser Zeit, obwohl die heute eingebauten Säulen und Deckenbalken sieben verschiedene Schlagdaten zwischen 1563 und 1756 angeben. Es ist anzunehmen, dass die stark beanspruchte Kellerdecke, auf der bis 1925 ein Presswerk plazierte, mehrmals repariert und verstärkt werden musste. Das Erdgeschoss der südlichen Gebäudehälfte ist ebenfalls in geschossweise abgebundenem Fachwerk konstruiert; der Dachstuhl ist in sehr ähnlicher Art erstellt wie am älteren Gebäudeteil. |
| 1979 | Aufnahme des sog. Schlosses mit Nebengebäude ins überkommunale Inventar als Schutzobjekte von regionaler Bedeutung. (RRB Nr. 5113/1979)   |
| 1997 | Die kantonale Baudirektion stellt die sog. Schlossscheune vertraglich unter Schutz (BD Verfügung Nr. 440).  |

## RESTAURIERUNG 1997–1998

Bauherrschaft: Willi Spalinger, Marianne Stoll-Spalinger, Maria Spalinger-Rünz, Marthalen.  
Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Renzo Casetti. Finanzieller Beitrag des Kantons.

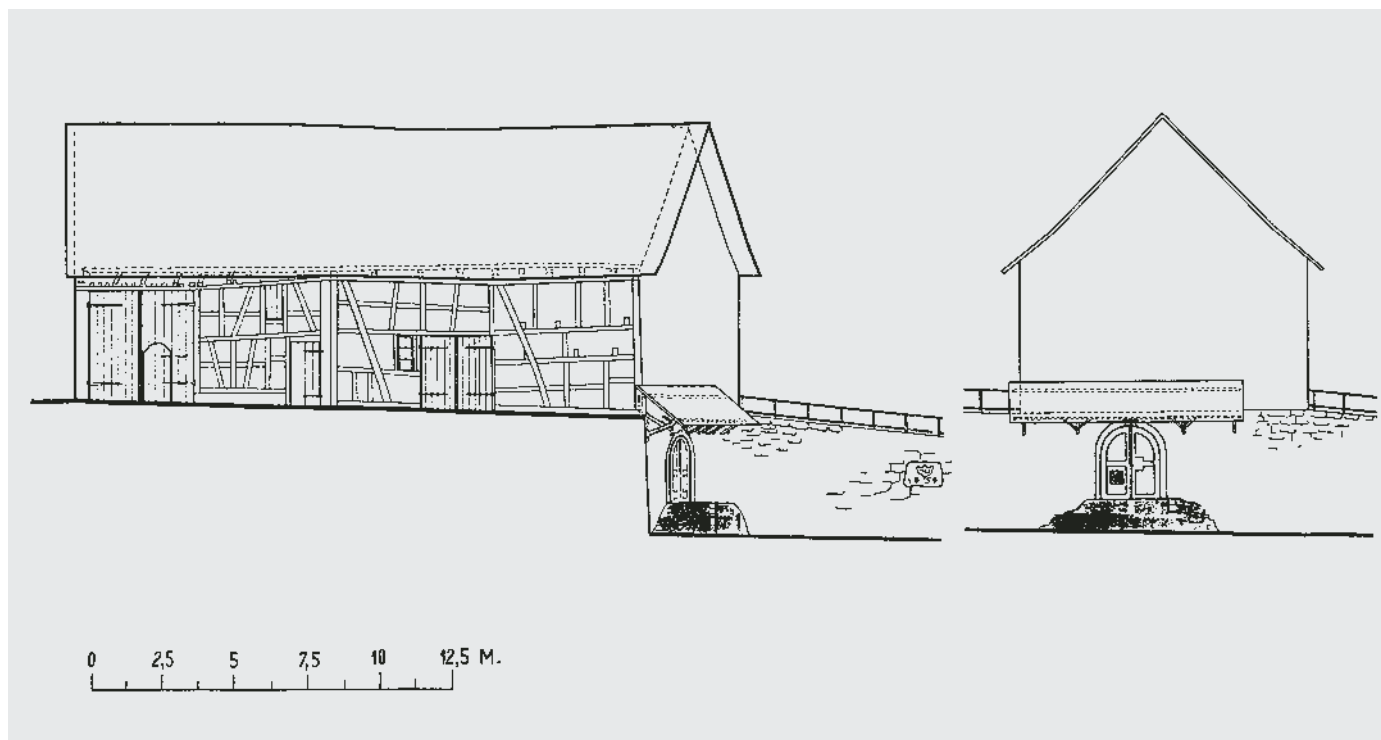
Nachdem sich 1997 am Dach gravierende Schäden gezeigt hatten, musste die Schlossscheune geflickt werden. Nach Verhandlungen mit der kantonalen Denkmalpflege waren die Eigentümer bereit, gegen eine Entschädigung für eine Nutzungseinschränkung sowie einen Beitrag des Kantons und der Gemeinde, die Sanierungsarbeiten am Gebäude nach denkmalpflegerischen Grundsätzen auszuführen.

Der traufseitige Dachvorsprung auf der Ostseite wurde vergrössert und durch eine Flugpfette mit Verstrebungen abgestützt. Nur auf der östlichen Dachfläche hat man die Biberschwanzziegel umgedeckt. Die Falzriegel auf der Westseite sind belassen worden. Die Eternitplatten der Südfassade sind lediglich gereinigt worden. Der im Laufe der Zeit mit «Kartoffelerde» angefüllte ehemalige Weinkeller konnte um 50 Zentimeter bis auf die



Giebelseitiges Sandsteinportal mit zweiflügeligem Bretttertor und dekorativem Riegelschloss. Zustand vor der Restaurierung, Juni 1995. Fotoarchiv HBA.





schöne, originale Bollensteinpflasterung freigelegt werden. Vermutlich handelt es sich hier mit 5.5 Metern um den tiefsten flach gedeckten Keller im Kanton Zürich. Der nicht unterkellerte Bereich des Pressraumes wurde mit bis zu zwei Quadratmeter grossen und 14 Zentimeter mächtigen Sandsteinplatten aus der sog. Pfisterscheune in Thalwil belegt, da nicht genügend intakte Tonplatten vorhanden waren. Unterkellerte Trottenräume sind oft von etwas grösserer Grundrissfläche als der darunter liegende Keller. Damit stehen die Hauptlast des Pressgutes und die Gerätschaften auf dem nicht unterkellerten Teil. Das wird hier mit dem Wechsel des Bodenmaterialies erfahrbar. Das Gebäude darf heute nur im Stallbereich beheizt werden. Dies erleichtert temporäre Nutzungen im grossen Pressraum und auch im Keller.

E. T/T. M.

<sup>1)</sup> Hans Keller, Die Familie Toggenburger von Marthalen, Andelfingen 1929, S. 33–34, 70, 87. Hans Ulrich Toggenburger (1734–1788) wohnte als Arzt im sog. Schloss.

<sup>2)</sup> Hans Keller, Stammtafeln der Familie Spalinger von Marthalen, Typoskript von 1929 im StAZ.

## DOKUMENTATION

1) 59. BerAGZ 1934–1935, S. 5, 6. – 2) Kdm Kt. ZH, Bd. 1, Basel 1938, S. 208. – 3) ÜKI ZD 1990. – 4) LRD 1997 (LN 332), dat. 12.2.1997 (ZDA). – 5) Theo Ammann, Wo einst der «Herrenwein» gekeltet wurde, in: Lb Nr. 195, 25.8.1998, S. 19.

Pläne: Zehntenplan von 1746 im Ortsmuseum Marthalen. – TAD Aufnahmepläne 1932–1938, Objekt Nr. 105, Bl. 1–4: Grundrisse, Fassaden, Querschnitt Mst. 1:125, Kellertor Mst. 1:10.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 344 a, c. Sog. Schlossscheune Vers. Nr. 19, vor 1906 Nr. 10 b (Stallscheune), Nr. 12 b (Trotthaus und Trottwerk).

Aufnahmeplan der West- und Südfassade, Mst. 1:125 (verkleinert), Zustand um 1935. TAD-Plan Nr. 105, Bl. 2. EAD-Archiv, Bern.

Linke Seite. Oben links und rechts: Ansicht des restaurierten ehemaligen Pressraumes im Erdgeschoss von Norden und Süden; neu verlegter Tonplattenboden, ergänzt mit wiederverwendeten Sandsteinplatten. Durch zurückgesetzte Deckenbretter wird neu mehr Tageslicht in den Raum gelenkt. Zustand Februar 1998. Fotoarchiv HBA. Unten links und rechts: Ehemaliger Weinkeller vor und nach der Restaurierung. Zustand 1996 bzw. Februar 1998. Fotoarchiv HBA.



Oben: Gesamtansicht von Westen nach der Restaurierung. Zustand Mai 2001. Fotoarchiv HBA.  
Rechts: Teilansicht der südöstlichen Trauffassade mit wieder hergestelltem Fensterwagen. Zustand nach der Restaurierung, Juli 2000. Fotoarchiv HBA.



## MARTHALEN

Schaffhuserstrass 3

Ehem. Bauern- und Wirtshaus Vers. Nrn. 79/85/695, sog. Altes Wirtshaus

Das um 1660 erbaute Alte Wirtshaus steht im nordöstlichen Teil des Dorfes, an der ehemaligen Landstrasse, die Winterthur mit Schaffhausen verband. Es vermittelt in seinem heutigen Bestand ein Abbild des herrschaftlichen Gasthauses, in welchem sich nicht nur Durchreisende von den Strapazen erholten, sondern auch die Dorfbewohnerschaft Hochzeiten feierte und Geselligkeit pflegte. Zusätzlich zur Wirtsstube und den Schlafkammern, die den Tavernenbetrieb ermöglichten, war eine weitere Stube im Obergeschoss dem Grafschaftsgericht und wohl auch anderen besonderen Anlässen vorbehalten. Trotz des repräsentativen Anspruchs des Marthaler Wirtshauses wurde das Gebäude in der Form eines ortsüblichen Vielzweckbaus errichtet, bei dem Wohn- und Wirtschaftsteil unter demselben Dach vereint sind.<sup>1</sup> Sowohl hinsichtlich der Konstruktionsart als auch der Dekorationsformen war das Gasthaus ein fortschrittlicher Bau. Das eichene Fachwerk ist im Wohnteil stockwerkweise abgebunden, und auf der Strassenseite im Obergeschoss durch dekorative Winkelhölzer sowie regelmässig angeordnete Streben verziert. Die Lage der nicht übereinander platzierten Stuben ist an den zwei ursprünglich siebenteiligen Fensterreihen – wovon jene im Erdgeschoss anlässlich der Renovation wieder vervollständigt wurde – ablesbar. Im Gegensatz zu noch älteren Bauten sind die originalen Fenster schon so gross, dass sie auch heutige Bedürfnisse befriedigen. Im Wirtschaftsteil ist das Fachwerk ohne besondere Ornamente ausgeführt und geschossweise, d.h. mit von der Schwelle bis zum Rähm durchlaufenden Ständern, abgezimmert. Im Innern des fachmännisch wieder hergerichteten Wohnteils fallen besonders die breiten Quergänge, welche die beiden Geschosse erschliessen, und die mit Renaissanceformen geschmückten Türgerichte der Haupträume auf. Bemerkenswert sind die herrschaftlich gestaltete Stube in der Südostecke des Obergeschosses, deren Felderdecke mit dem Allianzwappen Toggenburger-Ritzmann und der Jahreszahl 1664 geschmückt ist, und der geräumige Weinkeller.

## ZEITAFEL

- 1660–1664 Gerichtsvogt Hans Toggenburger (1622–1678) und sein Vater, Untervogt Hans Ulrich (1601–1669), lassen das stattliche Bauern- und Wirtshaus in Fachwerkbauweise erstellen. Die hauptsächlich eichenen Bauhölzer werden in den Jahren 1658 bis 1661 gefällt.<sup>2</sup> (Dok. 10) Am Türsturz des Haupteingangs ist die Jahreszahl «1660» eingekerbt. Dass das Fertigstellen der Ausstattung einige Zeit in Anspruch nimmt, zeigen Inschriften im Innern: «1664» als Applikation auf je einer Türüberdachung im Erd- und Obergeschoss sowie auf das zentrale Deckenfeld der Stube im Obergeschoss gemalt. Auch ein prächtiger grüner Reliefkachelofen mit Inschrift «HDB:VR 1663 HHG» zierte bis 1905 die Stube des Obergeschosses.<sup>3</sup> Die Familie Toggenburger hat seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Tavernengerechtigkeit in Marthalen inne.<sup>4</sup> Die direkten männlichen Nachkommen des Hans Toggenburger besitzen die Liegenschaft bis 1817 bzw. 1823.
- 1676 Wirt Hans Toggenburger und sein Bruder, Untervogt Pankraz Toggenburger, lassen anstelle einer alten freistehenden Scheune eine neue Gästescheune mit Stallung und Trotte erstellen. Es ist das südöstlich des Alten Wirtshauses gelegene Ökonomiegebäude Vers. Nr. 80, Schaffhuserstrass 2, das an der Jochsäule im Innern die Bauinschrift «HDB 1676» trägt. (Dok. 8) Die ehemalige Gästescheune gehört heute der Gemeinde und dient als Mehrzweckgebäude.
- 1713 Das Inventar der Hinterlassenschaft von Gerichtsvogt und Wirt Hans Ulrich Toggenburger (1649–1713) zeigt ein Bild beachtlichen Reichtums. Er hinterlässt der Witwe, den vier Söhnen und zwei Töchtern ein geschätztes Erbgut von 40 000 Gulden sowie Darlehen in demselbem Umfang.<sup>5</sup> (Dok. 2, S. 49)

Repräsentativer Relief-Turmofen von 1663 aus der Stube im 1. Obergeschoss, seit 1905 im Historischen Museum St. Gallen und aufgebaut im Fürstabt Joachim Opser-Saal. (Dok. 6) Foto nach 1921. Historisches Museum St. Gallen, Inv. Nr. HMSG 6716.



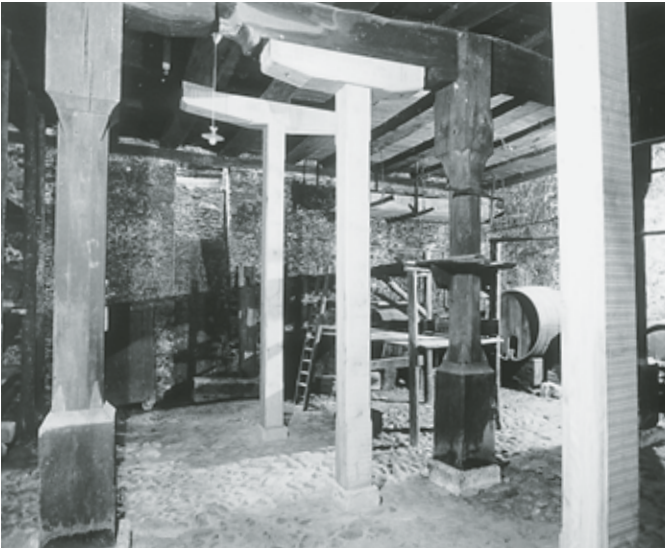
- Um 1723 Die Tavernengerechtigkeit wird vom 1660 erbauten Wirtshaus auf das um 1723 neu erstellte, noch heute bestehende «Rössli» (Vers. Nr. 54), Oberdorf 1, übertragen, welches bis 1806 ebenfalls von Angehörigen der Familie Toggenburger betrieben wird. (Dok. 8)
- 1812 Gemäss dem ersten Eintrag im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung steht das alte Bauern- und Wirtshaus je zur Hälfte im Besitz von Hans Jakob (1758–1821) und Hans Ulrich Toggenburger (1771–1846).
- 1817 Hans Ulrich Toggenburger veräussert seinen Anteil an Hans Heinrich Wegmann. Die Familie Wegmann bleibt bis ins 20. Jahrhundert Besitzerin.
- 1823 Hans Jacob Toggenburger verkauft seinen Anteil an Jakob Spalinger. Die Familie Spalinger bzw. Wegmann-Spalinger bleibt bis ins 20. Jahrhundert Besitzerin.
- 1833 Die Familie Spalinger hat die eine Hälfte des doppelten Wohnhauses (insbesondere das Erdgeschoss) sowie Scheune und Stall inne, die Familie Wegmann

- besitzt die andere Hälfte des doppelten Wohnhauses (insbesondere das Obergeschoss). Das Wohnhaus enthält insgesamt drei Stuben und zehn Kammern.
- 1863 Diese Jahreszahl findet sich als Inschrift auf einer Kranzkachel des grünen Kastenofens der oberen Stube.<sup>6</sup> (Vgl. Abb. S. 143)
- 1911 Schopfanbau mit Abtritt abgetragen.
- 1914 Neuer Schopfanbau in Holzkonstruktion am Wirtschaftsteil.
- 1911–1918 Bauten an Wohn- und Wirtschaftsteil.
- 1932–1938 Im Erdgeschoss wird von der Küche eine Waschküche abgetrennt und die Wirtsstube verkleinert; im östlichen Teil des Hausganges im Obergeschoss wird eine Küche eingebaut.
- 1950/1951 Aussenrenovation. Der finanzielle Beitrag der Zürcherischen Vereinigung für Heimatschutz geht mit der Auflage einher, Veränderungen der Fassaden nur mit deren Zustimmung durchzuführen.
- 1962–1963 Aussenrenovation des Fachwerks, Ausbesserungs- und Malerarbeiten im Hausgang des Obergeschosses.
- 1984 Renovation der südlich des Ganges liegenden vier Wohnräume im Erdgeschoss.
- 1991–1995 Anlässlich der Arbeiten für das kommunale Gebäudeschutz-Inventar wird das sog. Alte Wirtshaus zur Aufnahme ins überkommunale Inventar vorgesehen.
- 1997 Zur Erhaltung der Umgebung des Ensembles genehmigt die Gemeindeversammlung Marthalen eine Zonenplanänderung mit finanzieller Abgeltung: die beiden nördlich anschliessenden, zur Liegenschaft gehörigen Parzellen werden von der Bau- zur Freihaltezone umgeteilt (Gemeindeversammlungsbeschluss vom 22. April 1997 und Genehmigung mit RRB Nr. 2583/1997).
- 1998 Die Erbgemeinschaften Heinrich Wegmann-Spalingen und Ernst Wegmann-Moser planen, das Gebäude zu veräussern. Um den verbindlichen Schutzzumfang festzulegen, stellt die kantonale Baudirektion das Bauernhaus samt Nebengebäuden vorsorglich unter Schutz (BD Verfügung Nr. 216).
- 1999 Definitive Unterschutzstellung durch die Baudirektion (BD Verfügung Nr. 112). Aufnahme des Bauernhauses Vers. Nrn. 79/85/695, des Waschhauses Vers. Nr. 86 und der beiden Stallgebäude Vers. Nrn. 87 und 88 ins überkommunale Inventar und Einstufung als Schutzobjekte von kantonaler Bedeutung. Anmerkung einer öffentlich-rechtlichen Eigentumsbeschränkung im Grundbuch. Die Erbgemeinschaft veräussert das Gebäude an Julia Christ und Jürg Welti, Trüllikon.

#### GESAMTRESTAURIERUNG UND UMBAU 1999–2000

Bauherrschaft: Julia Christ und Jürg Welti, Marthalen. Bauleitung: Jürg Welti. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Renzo Casetti (Bauberatung), Erika Tanner (Dokumentation). Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Das «Alte Wirtshaus» sowie die drei zugehörigen, auf der Westseite gelegenen Klein Gebäude waren von der kantonalen Denkmalpflege seit längerem als bedeutende Bauzeugen erkannt und als Schutzobjekte von kantonaler Bedeutung zur Aufnahme ins Inventar der Planungsgruppe Zürcher Weinland vorgesehen. Als 1997 Teile des grossen, unter mehrere Eigentümer besitz- und funktionsmässig aufgeteilten Hauses zum Verkauf standen, setzte sich der Vertreter der Erbgemeinschaft, Jakob Wipf-Wegmann, mit Hilfe der Denkmalpflege dafür ein, das Gebäude unter einer einzigen, geeigneten Käuferschaft zu vereinen, um die Nutzungs- und Renovationsplanung zu erleichtern. Definitiv unter Schutz gestellt und mit klar umschriebenem Schutzzumfang versehen, konnte das Haus unter denkmalpflegerischer Aufsicht denn auch in gutem Einvernehmen mit den heutigen Besitzern und Bewohnern renoviert und umgebaut werden. Der bewusste Verzicht auf eine starke Ausnutzung des umbauten Raumes kommt der wertvollen historischen Bausubstanz zugute.



Links: Ansicht des Weinkellers nach der Restaurierung. Drei zusätzlich eingebaute Eichenstützen unterfangen die Deckenbalken und den gebrochenen Unterzug. Zustand Juli 2000. Fotoarchiv HBA. Rechts: Korridor im Erdgeschoss nach der Restaurierung. Neu verlegter, bestehender Tonplattenboden, neu verschalter Kellerabgang und Lichtöffnung in der rückwärtigen Trauffassade. Zustand Juli 2000. Fotoarchiv HBA.

Wegen gebrochener Unterzüge und eines Deckenbalkens im Keller sowie im Hausgang des Obergeschosses, die während Jahrzehnten erhebliche statische Probleme verursacht hatten, war der Einbau von drei zusätzlichen Holzstützen und die Sanierung des tragenden Balkens im Weinkeller notwendig. Auch die statische Sicherung der Ostfassade des Wirtschaftsteils war dringend, da vor langer Zeit stabilisierende Elemente wie Pfetten und Verstrebrungen entfernt worden waren und ein Wandständer in der Folge dem grossen Druck nachgab. Während die repräsentativen Räume, welche insbesondere den unteren und oberen Hausgang, die untere und obere grosse Stube und den Weinkeller umfassen, in ihrem Umfang belassen oder wieder hergestellt und die Ausstattung sorgfältig geflickt und ergänzt wurden, hat man die übrigen Wohnräume modernen Komfortansprüchen und Funktionen angepasst. Als gelungen darf die Rekonstruktion des Rauchfangs in der sonst modern eingerichteten Küche gelten. Der Heizungsraum und die Garage wurden in die nicht mehr genutzte Tenne eingebaut. Freude bereitet den Bewohnern auch, dass dank einer überlegten Arbeitsweise die Patina in vielen Bereichen bestehen blieb; so weist das Haus etwa eine russgeschwärmte Decke im Raum über der Küche und nicht renovierte Fassadenteile auf. Durch die Verwendung neuer Materialien sind die kürzlich erfolgten Eingriffe dagegen ablesbar, so beispielsweise neue Trennwände in Sichtbacksteinmauerwerk. Sie betonen damit bewusst die Abfolge einer weiteren Bauphase.

Die auf der Westseite des Wohnhauses einen Hofbereich abgrenzenden drei Nebengebäude wurden weder renoviert noch neu genutzt. Zusammen mit dem neu angelegten Brunnen und dem hergebrachten bäuerlichen Blumengarten sorgen sie für eine wohnlich gestaltete Umgebung. Die gute Gesamtwirkung des neu hergerichteten «Alten Wirtshauses» beruht nicht zuletzt auf der baulichen Distanz zu neuen Bauten in unmittelbarer Nachbarschaft, welche durch das Bestehen der nördlich anschliessenden Freihaltezone gesichert ist.

E. T.

- <sup>1)</sup> Zu Konstruktion, Nutzung und Bedeutung insbesondere Dok. 9.
- <sup>2)</sup> Im Wirtschaftsteil verbaute Hölzer 1658–1660 d, im Wohnteil verwendete Hölzer 1659–1660 d, Deckenbalken im Weinkeller 1660–1661 d.
- <sup>3)</sup> Dieser repräsentative Relief-Turmföfen wurde 1905 veräussert und gelangte käuflich in den Besitz der Ortsgemeinde St. Gallen. Er ist heute im Historischen Museum St. Gallen, im Fürststab Opser-Saal, zu besichtigen. Die ehemals am Kranz eingesetzte bunte Inschriftkachel mit Wappen ist nicht mehr vorhanden, jedoch vermerkt das Eingangsbuch des Museums die, wohl schlecht lesbare Datierung 1663. Die ersten Buchstabenkürzel verweisen auf die Bauherrschaft Hans Toggenburger und Ursula Ritzmann, das liierte Kürzel nach der Jahreszahl dürfte den Winterthurer Hafnermeister Hans Heinrich III. Graf (1635–1691) bezeichnen. (Dok. 6) – Jakob Hunziker, der den Ofen an der Wende zum 20. Jahrhundert noch am ursprünglichen Standort sah, liest die Inschrift «H. AR. UR. 1663. HIG». (Dok. 1, S. 78) – Im alten Wirtshaus an der Feuermauer verblieben



sind Wandkacheln mit Rautenfliesenmuster sowie zwei eingemauerte, lünettenförmige Bekrönungskacheln. (Dok. 11) – Wie Vergleiche mit den TAD-Plänen ergeben, ist nach 1932/1938 auch ein reich gestaltetes Buffet aus der Bauzeit mit unbekanntem Ort abgegangen.

- 4) In einem um 1530 aufgesetzten Verzeichnis «aller Wirtz-Hüseren uff der Landschaft Zürich» wird bemerkt: «Zu Marthalen sind zween, hettend an eim gnug». Damals wird in der Gemeindestube und in der Taverne, das heisst im Vorgängerbau des 1660 erstellten Bauernhauses, gewirtet. Um 1587 ist ein Junghans Toggenburger Inhaber der Tavernengerechtigkeit und Wirt zum «Rössli». Dies ist zugleich der älteste Namensbeleg für das Marthaler Wirtshaus. Ab 1598 erscheint der Wirt zu Marthalen mit einer Tavernenabgabe von jährlich drei Pfund Geld in den Rechnungen der Landvogtei Kyburg. (Dok. 8)
- 5) An Liegenschaften umfasst die Erbschaft das Wirtshaus mit Scheune samt Wasch- und Holzhaus, die Gästescheune, ein neu erbautes Haus, die untere Mühle (in Nieder-Marthalen) und die halbe obere Mühle samt Scheune und Speicher sowie einen Keller unter einem Wohnhaus im Dorf, zirka 8 Jucharten (rund 2 ha) Reben und 74 Jucharten (rund 24 ha) Acker. Eine Liste der Guthaben von 200 Schuldnern aus Marthalen und den umliegenden Dörfern weist den Wirt als bedeutenden Kreditgeber aus.
- 6) Dieser Ofen wird 1905 nach dem Abbau des repräsentativen Relief-Turmfens von 1663 in den Raum eingebaut. (Dok. 6)

Links: Repräsentative Stube im 1. Obergeschoss mit Kachelofen von 1863 anstelle des Prunkofens von 1663. Zustand nach der Restaurierung mit ergänztem linkem Türpila-ster und linkem Teil der Türverdachung. Zustand Juli 2000. Fotoarchiv HBA. Rechts: Ansicht des Scheunenteils nach der Restaurierung. Heuraum und ehemaliger Garbenraum im 1. Obergeschoss mit neuer statischer Sicherung mittels Stahlseilzug und neuem Treppenzugang zum Stall. Zustand Juli 2000. Fotoarchiv HBA.

## DOKUMENTATION

1) Jacob Hunziker, Das Schweizerhaus nach seinen landschaftlichen Formen und seiner geschichtlichen Entwicklung, Bd. 6, Aarau 1910, S. 78, 79. – 2) Hans Keller, Die Familie Toggenburger von Marthalen, Andelfingen 1929. – 3) Kdm Kt. ZH, Bd. 1, Basel 1938, S. 208, Abb. 186–189. – 4) Hans Kläui, Marthalen 858–1958. Aus der Geschichte der Gemeinde Marthalen, Marthalen 1958, v.a. S. 67, 68, 71. – 5) Bericht über die Tagung des Arbeitskreises für deutsche Hausforschung e.V. in Konstanz vom 26. bis 30. September 1967, Abb. 26, 27. – 6) Die im Historischen Museum [St. Gallen] eingebauten antiken Räume, Decken und Bauteile, Museumsbrief 51/52, 2. Auflage, o. J., S. 5–6, und schriftliche Mitteilung der Museumskonservatorin Monika Mähr vom 20.1.2003 (ZDA). – 7) Ueli Bellwald, Winterthurer Kachelöfen, Bern 1980, S. 38, 122, 257. – 8) Fortuna, QA StAZ, 12./13./14.12.1991 (ZDA). – 9) Bauernhäuser ZH, Bd. 3 (1997), S. 278–282, 464. – 10) LRD 1998 (LN 364), dat. 12.11.1998 (ZDA). – 11) Dokumentation ZDA: Bestandsaufnahme 1991 (Entwurf ÜKI ZD), Vorzustand 1998 (Fotodokumentation und Raumbuch), Nachzustand 2000 (Fotodokumentation).

Presseberichte: NZZ Nr. 2350, 28.11.1947; Lb Nr. 72, 27.3.1998, S. 26; NZZ Nr. 59, 10.3.2000, S. 49; Lb 6.9.2000, S. 26; Lb 8.9.2001, S. 29; Marthaler Post Nr. 232, 28.8.2002.

Pläne: Zehntenplan von 1746 im Ortsmuseum Marthalen. – Bauernhaus 1923, Tafel 59, J. Germann, Grundriss EG, zwei Fassaden, Querschnitt, Mst. 1:100, sieben Details Mst. 1:10 und 1:20. – TAD Aufnahmepläne 1932–1938, Objekt Nr. 158, Bl. 1–10: 3 Grundrisse, Mst. 1:100, Fassaden und Querschnitt Mst. 1:50, Buffet Mst. 1:10 und 1:20. – Bauernhausforschung, o.J., Grundriss EG mit Nutzungsangaben, Handzeichnung Mst. 1:100. – KDP (Attilio d'Andrea), 1991/1996, Grundriss OG, Fassade Ost und Süd, Querschnitt, Mst. 1:50. KDP (Attilio d'Andrea), 1996, Umgebung Mst. 1:500.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 344 a, c. Wohnhaus und Scheune mit Stallung Vers. Nrn. 79/85/695, vor 1980 Nrn. 85 a–c, vor 1918 Nrn. 85 a, b, vor 1906 Nr. 46 a.



## MEILEN

Obermeilen, Seestrasse 901

Ehem. Arzt- und Weinbauernhaus «Rorgut» Vers Nr. 741 mit Nebengebäuden

Das im 18. Jahrhundert in zwei Etappen entstandene, baulich lange Jahre vernachlässigte Gebäude besitzt aufgrund seiner ursprünglichen Nutzung als Arzthaus mit entsprechender Ausstattung einen hohen kulturgeschichtlichen Wert. Nach einem Besitzerwechsel konnte das «Rorgut» 1997–1998 in enger Zusammenarbeit zwischen Bauherr, Architekt und kantonalen Denkmalpflege einer sorgfältigen Gesamtrestaurierung unterzogen werden.

Linke Seite: Verschiedene Räume nach der Gesamtrenovation 1997–1998. Oben links: Küche mit Feuerwand im 2. Obergeschoss. Oben rechts: Zu Wohnzwecken ausgebauter Raum im 1. Dachgeschoss. Mitte links: Stube im 2. Obergeschoss. Mitte rechts: Kammer im 2. Obergeschoss. Unten links: Sala terrena (Schererstube) im Erdgeschoss (Raum Nr. 0.02). Unten rechts: Stube im 1. Obergeschoss (Raum Nr. 1.03). Zustand Juli 1998. Fotoarchiv HBA.

## ZEITAFEL

- 1730 Johannes Gattiker (1699?–1739) errichtet auf seinem ein Jahr zuvor erworbenen Grundstück nahe der archäologisch bedeutenden Rorenhaab zwischen Obermeilen und Dollikon ein Arzthaus, in dem er wohnt und als Scherer praktiziert. Zusätzlich ist im seeseitigen Erdgeschoss mit separatem Zugang eine Schererstube mit «Corpus und Gestellen» (Apotheke) untergebracht, die bis 1793 besteht. Die verwendeten Konstruktionshölzer waren gemäss dendrochronologischer Untersuchung bereits im Winter 1726–1727 bzw. im Frühjahr 1728 geschlagen worden. (Dok. 4) Nach dem frühen Tod Gattikers erstellt der Landschreiber ein Inventar der Hinterlassenschaft, das eine vollständige Liste seiner medizinischen Bibliothek enthält. Die von Sebastian Brändli als überdurchschnittlich bezeichnete Sammlung umfasst 16 Titel, die alle erstmals vor 1700 erschienen sind. (Dok. 2, S. 101, 153–155)
- 1762 Wundarzt Peter Brändli (1729–1809)<sup>1</sup> kauft das Gebäude von der Witwe Gattikers. Der neue Eigentümer gehört der über Generationen praktizierenden, einflussreichen Meilemer Ärztesfamilie Brändli an, zu der 1768 neben seinem Vater Hans Jakob (1708–1788) auch Hans Friedrich (1730–1772) und Hans Konrad (1739–1810) gehören. Neben der Chirurgie betreiben die Ärzte etwas Weinbau und vermehren ihr Einkommen auch mit Geldverleih. (Dok. 3)
- 1765 Hans Friedrich Brändli erwirbt von seinem Bruder die Liegenschaft und führt die Praxis bis zu seinem frühen Tod 1772 weiter. Die Witwe bewohnt bis 1786 das Gebäude mit ihren Kindern, die eine Webstube betreiben.
- 1786–1864 Alt Hirschenwirt Hans Jacob Maurer von Bubikon ist 1786 als neuer Eigentümer überliefert; dann wechselt das «Rorgut» während der folgenden knapp 80 Jahre zwölf Mal die Hand, wobei ein Teil der Käufer auswärtig beheimatet ist; es wird als eigentliches Renditeobjekt gehandelt.
- 1796 Alt Landrichter Rudolf Hochstrasser verdoppelt das bestehende Gebäude in nördlicher Richtung. (Dok. 4) Dadurch entsteht ein langgestrecktes, stattliches Wohnhaus von beachtlichen Proportionen und mit zahlreichen bedeutenden Ausstattungselementen (Nussbaumtüren mit Beschlägen, Täfer, in Grisaille bemalte Balkendecken, Kachelöfen etc.), welche die häufigen Besitzerwechsel in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts in wesentlichen Teilen überstanden haben.
- 1868 Das «Rorgut» gelangt in den Besitz von Schiffmann Heinrich Pfenninger, der das Gebäude während fast 50 Jahren bewohnt. Im selben Jahr errichtet er eine kleine freistehende Scheune (Vers. Nr. 742) nördlich des Wohnhauses.
- 1900 Renovationsarbeiten am Wohnhaus.
- 1911 Jakob Vetterli kauft die Liegenschaft; dessen Nachfahren bewohnen sie bis zum jüngsten Handwechsel Mitte der 1990er Jahre.
- 1930 Neues freistehendes Ökonomiegebäude mit Autoremise und Werkstatt (Vers. Nr. 740) östlich des Wohnhauses anstelle eines 1812 bestehenden, 1866 umgebauten Waschhauses mit Schopf. Ausführung durch das Baugeschäft E. Suter-Kunz, Obermeilen, für Emilie Reichling-Vetterli.

Gesamtansicht von Südosten mit dem zu Wohnzwecken umgenutzten Nebengebäude Vers. Nr. 740. Zustand nach der Gesamtrenovation, Juli 1998. Fotoarchiv HBA.



- 1992 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (BD Verfügung Nr. 1012).
- 1996 Dendrochronologische Untersuchung des Wohnhauses durch das Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Moudon/VD. (Dok. 4)
- 1997/2002 Personaldienstbarkeiten zugunsten des Kantons Zürich (Vers. Nrn. 740, 741; Vers. Nr. 742).

#### GESAMTRENOVATION 1997–1998

Bauherrschaft: Alfred Brunner, Uster. Architekt: Gerhard Catrina AG, Oetwil a.S. Bauuntersuchung: Fontana & Fontana AG, Jona/SG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner, Giovanni Menghini. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Im Zentrum der Gesamtrestaurierung, die in enger Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege durchgeführt wurde, stand das Reparieren bzw. Instandstellen beschädigter Gebäudeteile am Äusseren und im Innern.

Vorgängig bzw. parallel erfolgten umfangreiche bau- und besitzergeschichtliche Abklärungen, welche die Entstehungsgeschichte erhellen und ein detailliertes Bild über die Besitzerabfolge sowie bauliche Veränderungen ergeben. An den Fassaden liessen sich vier Verputzschichten feststellen, so beim älteren südlichen Gebäudeteil ein ursprünglich sichtbares Fachwerk mit verputzten, hell gekalkten Ausfachungen, darüber ein weisser Kalkputz mit schwarzen Lineamenten und grauen Kreuzstöcken, dann an beiden Gebäudeteilen ein weisser Kalkputz mit schwarzen Linieneinfassungen und hellgrauen Kreuzstöcken (1796) und schliesslich ein naturbelassener Wormser Verputz mit eingeritzten, grau gestrichenen Eckquadern. Während an der Ost- und der Südseite des Ursprungsbaues die beiden Obergeschosse über einem geschosshohen gemauerten Sockel in Fachwerktechnik erstellt wurden, beschränkt sich die Riegelkonstruktion an der Westseite auf das 2. Obergeschoss. Die heute im Gebäudeinnern erhaltene Nordfassade des Ursprungsbaues ist ebenfalls in Fachwerktechnik erstellt. Sowohl an den Fenstern wie auch bei den Brett- und Lamellenläden liessen sich verschiedene übereinanderliegende Fassungen feststellen. Das gleiche gilt auch für die nach Osten gerichteten Wohnräume bei den zwei Obergeschossen der beiden Gebäudeteile. In Raum Nr. 1.06 mit altem Tonplattenboden war eine wohl aus der Bauzeit stammende

Balkendecke erkennbar, bei der auf grauem Grund schwarzgraue Blumenornamente in Grisailletechnik aufgetragen waren. Der Umstand, dass die Wände gegen Osten und Süden nicht im Verbund mit den angrenzenden Mauern stehen, und dass sich die symmetrisch angelegten Rosetten nicht im Zentrum des Zimmers befinden, lässt vermuten, dass der Raum zum Zeitpunkt der Erweiterung am Ende des 18. Jahrhunderts verkleinert wurde.

Massnahmen am Äusseren: Der Aussenputz wurde in Struktur und Materialisierung analog dem Verputz der Erweiterungsbauphase (1796) erneuert. Der heutige Putz ist eine Verquickung historischer Sumpfkalkmörteltechnik mit Rinderhaarmierung und neuester Technologie im Bereich der Zuschlagstoffe, indem anstelle von grobkörnigem Kies feinesporiges Blähglas, ein Recyclingprodukt der Glasindustrie, verwendet wurde. Damit entstand ein moderner Isolationsputz als Baustellenmischung ohne organische Anteile, der mit dem weichen historischen Mauerwerksmörtel kompatibel ist und in der Verarbeitung leicht von der Hand geht.

Massnahmen im Innern: Ein stark zementhaltiger Überzug führte im Treppenhaus zu Rissen und teilweise Abblättern des Putzes. Das hatte zur Folge, dass dieser zum Teil bis auf den Grundputz entfernt und mit weichem Sumpfkalkmörtel wieder aufgebaut werden musste. Die in einzelnen Räumen erhaltenen Stuckdecken wurden instand gestellt, so z.B. die in der seeseitigen, ebenerdigen Schererstube (vgl. Zeittafel 1730). Die mit Blumen in Grisaille bemalte Balkendecke in Raum Nr. 1.06 sowie im angrenzenden Korridor/Treppenhaus wurden ebenfalls restauriert. Die beiden Stubenkachelöfen aus dem 19. Jahrhundert<sup>2</sup> sind abgebaut, neu aufgesetzt und in den Küchen durch alte, wiederhergerichtete Eisenherde ergänzt worden. Wo notwendig, wurden Breitriemenböden massiv, d.h. nicht schwimmend, ersetzt. Bei den bestehenden einfachverglasten Fenstern nahm man eine sorgfältige Aufdoppelung vor. Die Doppelverglasungsfenster der 1930er Jahre wurden aus ökonomischen und ökologischen Gründen belassen. Das Dachgeschoss des Doppelhauses wie auch das östlich benachbarte Nebengebäude von 1930 (Vers. Nr. 740) sind nun für Wohnzwecke umgenutzt.

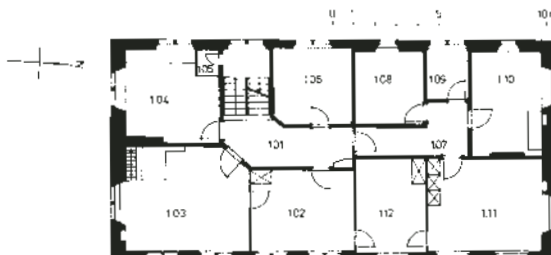
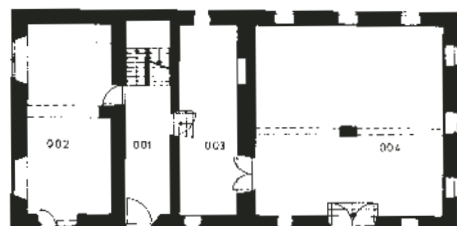
T. M.

- <sup>1)</sup> Zur Person von Brändli, der von 1774–1798 das Amt des Untervogts bekleidete, vgl. Dok. 8, S. 86 und Dok. 9.  
<sup>2)</sup> Der grüne Kachelofen im 2. Obergeschoss des nördlichen Gebäudeteils besitzt an einer Kranzkachel die Inschrift «1826 David Trüeb h[afner]». Der weisse Kastenofen im 1. Obergeschoss des südlichen Wohnteils (Raum Nr. 1.03) stammt vermutlich aus der Zeit um 1840/1850.

## DOKUMENTATION

1) ÜKI ZD 1989. – 2) Sebastian Brändli, Die Retter der leidenden Menschheit: Sozialgeschichte der Chirurgen und Ärzte auf der Zürcher Landschaft (1700–1850), Diss. Universität Zürich, Zürich 1990, S. 101, 152–155, 372–373, 411. – 3) Fortuna, QA StAZ 1996 (ZDA). – 4) LRD 1996 (LN 327), dat. 10.12.1996 (ZDA). – 5) Fotodokumentation KDP 1996–1998 (ZDA). – 6) Fontana & Fontana AG (Michael Schinabeck, Bruno Raymann, Stefanie Wettstein), Jona/SG, Obermeilen ZH, Rorguet, Seestrasse 901, Bauuntersuchung Juni/Juli 1997, Bericht mit Illustrationen (ZDA). – 7) Bauuntersuchung KDP (Zwischenzustand), Plan- und Bilddokumentation, Januar 1998 (ZDA). – 8) Peter Ziegler, Peter Kummer, Geschichte der Gemeinde Meilen, Meilen 1998, S. 85–86. – 9) Emil R. Brändli, Die Familie Brändli in Meilen, in: Heimatbuch Meilen 43 (2003), S. 94–109.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 266 b, e. Ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 741, vor 1900 Nr. 301 a, Ökonomiegebäude Vers. Nr. 740, vor 1900 Nr. 301 c, Scheune Vers. Nr. 742, vor 1900 Nr. 674.



Ausschnitt der restaurierten, mit Blumenornamenten in Grisaille bemalten Balkendecke im Raum Nr. 1.06. Zustand Oktober 1998. Fotoarchiv HBA.



Restaurierte, mit Ranken in Grisaille bemalte Balkendecke im Korridor des 1. Obergeschosses (Raum Nr. 1.01). Zustand Oktober 1998. Fotoarchiv HBA.

Grundrisspläne. Links Erdgeschoss, rechts 1. Obergeschoss. Zustand vor der Gesamtrenovation 1997–1998. Umzeichnungen von Rita Hessel, kantonale Denkmalpflege, 1996.

Ansicht von Osten  
(Gartenansicht). Zustand  
nach Bauvollendung  
1933. Repro aus Dok. 2.  
Fotoarchiv HBA.



Ansicht von Osten  
(Gartenansicht) vor der  
Gesamtrenovation 1999.  
Gut erkennbar ist die  
nachträglich veränderte  
Befensterung bzw.  
Fensterteilung sowie die  
Überdachung des Lauben-  
ganges am Obergeschoss.  
Zustand März 1998. Foto-  
archiv HBA.



Ansicht von Westen nach  
der Gesamtrenovation  
1999. Zustand Juni 2000.  
Fotoarchiv HBA.



## MEILEN

Platten, Plattenstrasse 86  
Wohnhaus «Dr. D.» Vers. Nr. 1561

Dieser moderne, verschaltete Holzskelettbau konnte dank der bemerkenswerten Stellungnahme der kantonalen Natur- und Heimatschutzkommission zu Beginn der 1930er Jahre in vollständig ländlicher Umgebung realisiert werden. Die 1999 durchgeführte Renovation dieses charakteristischen Vertreters des Neuen Bauens zeichnet sich durch einen sehr sorgfältigen Umgang mit Details der Gestaltung und Ausführung aus.

## ZEITAFEL

- 1931 Am 10. März reichen die Architekten Walter Bodmer (1894–1941), Zürich, und W. M. Bürgin, Meilen, ein Baugesuch für ein Einfamilien-Wohnhaus mit Flachdach an aussichtsreicher Lage (Platten) über dem Dorf ein. Auftraggeber ist der niederländische Schriftsteller und Privatier Dr. Gerbrand Dekker-Gentsch. Das Baugesuch wird bewilligt, der Bau aber aus Kostengründen nicht ausgeführt. (Bauakte Nr. 9, Kopien der Baupläne im ZDA)
- 1932–1933 Die genannten Architekten reichen am 23. Mai ein zweites Baugesuch für die Errichtung eines Einfamilien-Wohnhauses für denselben Bauherrn, der sich zu diesem Zeitpunkt in Sizilien aufhält, ein. Das zweite Projekt rechnet mit deutlich verminderten Kosten. Der Gemeinderat überweist das Gesuch zur Stellungnahme an die kantonale Natur- und Heimatschutzkommission und äussert in seinem Begleitschreiben erhebliche Bedenken: «Der Bauplatz ist einer der exponiertesten und aussichtsreichsten Punkte des Dorfbildes von Meilen, weshalb die herwärtige Baupolizeibehörde der Ansicht ist, der projektierte Neubau werde das Landschaftsbild störend beeinflussen. Obwohl das fragliche Baugebiet keine einheitliche Überbauung aufweist, sollte (...) die nachgesuchte Baubewilligung (...) wegen Beeinträchtigung des Landschaftsbildes verweigert werden können.»<sup>1</sup> In ihrem Gutachten nimmt die Kommission wie folgt Stellung: «Als Bauplatz ist das stark mit Obstbäumen überstellte Plateau, genannt Platten, mit wunderbarem Blick auf Dorf, See und Gebirge gewählt. Das Projekt ist von BSA Architekt Walter Bodmer, Zürich, ausgearbeitet. Es ist ein langgestreckter, 20 m langer Flachbau, mit Parterre & teilweisem (mit Terrassen versehenem) I. Stockaufbau mit flachem Dach in Aussicht genommen. Nach den Plänen zu schliessen ist ein Holzbau mit horizontal verlaufender Bretterschalung geplant. Die Architektur ist in der neuzeitlichen architektonischen Auffassung gehalten. Die kubische Wirkung ist stark horizontal. Dieser Eindruck wird durch das zeitweise Absetzen des I. Stockaufbaues noch verstärkt. Das Projekt ist zweifellos eine in modernem Sinne gute Lösung. Dadurch, dass die Gebäudemassen sehr breit gelagert & niedrig sind & beabsichtigt ist, den kräftigen Baumbestand möglichst zu schonen, wird sich das Gebäude (...) ohne Störung in das Landschaftsbild einfügen. Die Kommission kommt daher zum Schluss, es sei dem Gemeinderat Meilen Erteilung der Baubewilligung zu empfehlen.»<sup>2</sup> Die Stellungnahme bewirkt die Erteilung der Baubewilligung am 12. Juli 1932. Bauausführung durch die Firma Müller & Sohn, Zürich, Bauleitung durch Architekt Bürgin. (Bauakte Nr. 16, Kopien der Baupläne im ZDA) Gestaltung der Gartenanlage durch die renommierte Gartenbaufirma Gebrüder Walter (1885–1943) und Oskar Mertens (1887–1976), Gartenarchitekten B.S.G., Zürich/Meilen. (Dok. 8)
- 1965 Erweiterung des Wohnzimmers gegen Südosten. (Bauakte Nr. 6545)
- 1981 Vergrösserung des Vorplatzes im Bereich der Zufahrt. (Bauakte Nr. 8137)
- 1992 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (BD Verfügung Nr. 1012).



Teilsicht der Ostfassade nach der Renovation. Wiederhergestellt sind die Fensterteilung im Erdgeschoss und das Glasoblicht am Laubengang. Zustand Juni 2000. Fotoarchiv HBA.



Laubengang am Obergeschoss vor der Renovation mit nachträglich verlängerter Eindeckung. Zustand März 1998. Fotoarchiv HBA.

## GESAMTRENOVATION 1999

Bauherrschaft: Erbgemeinschaft Walter Herdeg (Vertreter Marcel Herdeg, Zürich). Architekten: Thomas Dalbert und Bruno Wyrsh, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Giovanni Menghini (Bauberatung); Thomas Müller (Dokumentation).

Bereits anlässlich der ersten Begegnung zwischen Bauherrschaft, Architekt und Bauberater der kantonalen Denkmalpflege musste konstatiert werden, dass aufgrund der wirtschaftlichen Untragbarkeit die Liegenschaft zusätzlich überbaut werden sollte. Den Forderungen der Denkmalpflege, die Neubauten müssten sich dem Hauptgebäude unterordnen, konnte durch eine geschickte abgewinkelte Stellung der Bauten, Verzicht auf Giebeldächer und die damit verbundenen Ausbaumöglichkeiten beim Dachgeschoss, zusätzliches Absenken des ostseitigen Terrains und Weiterentwicklung des architektonischen Ausdrucks der neuen Gebäude durch Übernahme der Materialisierung entsprochen werden. Dem Kunstgriff eines an der Kante des steil abfallenden Hanges eingesenkten Geräteraumes und anschliessender Gartenmauer ist es zu verdanken, dass der seeseitige Garten durch die zusätzliche Auf- und Überschüttung an Grosszügigkeit gewonnen hat.

Beim Hauptgebäude wurden folgende Eingriffe vorgenommen:

- Verlängerung der Garage: Dieser bedeutendste Eingriff in die Grundrissdisposition und die Gebäudesubstanz hätte projektbedingt eigentlich nur die lokale Neuerstellung der horizontalen Schalung nach sich ziehen sollen. Es stellte sich jedoch heraus, dass die originale Schalung mit einer für das Holzwerk mittelfristig unverträglichen Farbe gestrichen worden war. Bereits mussten Bauschäden in Form verfaulten Holzwerks unter der scheinbar intakten Farbschicht festgestellt werden. Der für die zwingend notwendig gewordene Ablösung dieser Farbe erforderliche Aufwand wäre enorm gewesen, weshalb aus Gründen der Verhältnismässigkeit einem vollständigen Ersatz der Schalung unter Übernahme von Profilierung, Ecklösung, Material und Farbauftrag gemäss originalem Zustand zugestimmt wurde.
- Aufhebung des Aussenabgangs in die Waschküche.
- Isolation des Dachbodens und Neueindeckung mit Blech anstelle der Ziegel. Für eine Ziegeleindeckung war die Dachneigung zu gering; entsprechend waren Schäden entstanden. Die nun gewählte Ausführung mit Blech ermöglichte eine schlankere Ortbrettausbildung.
- Das Entrée gewann durch den Abbruch des eingebauten Aborts an Grosszügigkeit. Allerdings fiel dieser Massnahme der originale Klinkerbelag zum Opfer.
- Öffnung von Küche und Esszimmer, Rekonstruktion des Küchenfensters gemäss ursprünglichem Baueingabeplan und gleichzeitiges Versetzen des Esszimmer-Ostfensters nach Süden. Der letztgenannte Eingriff stellt vom Raumgefühl her einen Gewinn dar, fällt der Blick nun nicht auf den östlich des Hauptgebäudes gelegenen Neubau, sondern auf den See.
- Der schmale Bibliotheksraum konnte durch das Versetzen der eingezogenen Wand zu zwei Dritteln in seiner ursprünglichen Länge wieder hergestellt werden. Im restlichen Drittel ist eine neue Nasszelle eingerichtet worden.
- Im Bauprojekt nicht vorgesehen und durch einen Heizungswasserschaden veranlasst, war die Wiederherstellung der ursprünglichen Raumhöhe im Wohnzimmer durch die Entfernung der herabgehängten Decke und die damit ermöglichte Rückführung der Stützenform von rund auf rechteckig.
- Sämtliche einfachverglaste Fenster und Vorfenster wurden durch neue Isolierverglasungsfenster ersetzt. Besondere Beachtung schenkte man der Übernahme der ursprünglichen Profilierung und der Minimierung von Rahmenstärken. Zusammen mit den entsprechenden Beschlägen und aufgesetzten Espagnolettverschlüssen ist ein anspruchsvoller, dem originalen Fenster adäquater Ersatz geschaffen worden. Ein ursprüngliches Fenster mit Vorfenster wurde der Mustersammlung der Denkmalpflege zugeführt.
- Der Fensterersatz gab Gelegenheit, die zu unbekanntem Zeitpunkt abgeänderte Fenstereinteilung im Wohnzimmer von der Drei- wieder auf die Vierteilung abzuändern. Diese Massnahme gab dem Raum seinen ursprünglichen Esprit zurück.
- Verschiebung der Trennwand zwischen Bad und Elternschlafzimmer im Obergeschoss zugunsten eines den heutigen Bedürfnissen angepassten Badezimmers. Gleichzeitig wurden auch die herabgehängten Decken entfernt.



Durchblick vom Treppenhaus in den Wohnraum vor bzw. nach der Renovation. Oben Zustand März 1998, unten April 2000. Fotoarchiv HBA.



Wohnraum im Erdgeschoss mit abgeänderten Stützen und wiederhergestellter Fensterteilung. Zustand April 2000. Fotoarchiv HBA.

Besonders augenfälliges Merkmal dieser Renovation ist das erneute Zurückdrängen der Dacheindeckung über dem Terrassenlauf des Obergeschosses auf die Fassadenflucht. Damit die offene Sparrenlage nicht der Witterung preisgegeben wird und Schaden nimmt, wurde im auskragenden Bereich eine Eindeckung mit Glas gewählt. Damit konnte der ursprünglichen architektonischen Intention wieder Rechnung getragen werden, ohne bauliche Mängel in Kauf nehmen zu müssen. Im Vergleich zum Vorzustand veranschaulicht der gewonnene zusätzliche Lichteinfall spürbar die Bedeutung der vom Architekten Walter Bodmer umgesetzten Maxime des Neuen Bauens nach Luft und Licht.

Die bemalten Sperrholzplatten wurden, wiederum der Verhältnismässigkeit gehorchend, nicht abgelaut, sondern mit einem Gewebe überzogen und erneut bemalt. Es wurde leider kein Versuch unternommen, im Geist der typischen Farbigkeit des Schweizerischen Neuen Bauens, worin die Farbwirkung der verschiedenen Holzarten dieses Gebäudes mit eingeschlossen werden kann, eine Neuinterpretation der Farbgebung zu wagen. Bei der Neuausstaffierung mit Beleuchtungskörpern zeigte der Bauherr Stilsicherheit und Geduld, bis sich zeittypische, originale Leuchten der 1920er und 1930er Jahre gefunden hatten.

G. M./T. M.

<sup>1)</sup> GdeA Meilen: Bauakte Nr. 16 (1932). Brief des Gemeinderats Meilen an den Präsidenten der kantonalen Natur- und Heimatschutzkommission, Oberrichter Dr. Hermann Balsiger (1876–1953), Zürich.

<sup>2)</sup> NHK-Gutachten vom 22.6.1932 (ZDA).

## DOKUMENTATION

1) Werk 22 (1935), S. 212. – 2) Paul Artaria, Schweizer Holzhäuser, Basel 1936, S. 19, 20, 23, 114–117. – 3) C.A. Schmidt, Schweizer Holzbau, Zürich-Leipzig 1936, S. 73 (Abb.). – 4) ÜKI ZD 1990. – 5) Das ideale Heim, Winterthur 1937, S. 7, 8, 9 (Abb.). – 6) Werk 25 (1938), S. 48, 49. – 7) SBZ Bd. 117 (1941), S. 188, 250 (Nekrolog von Fred Sommerfeld). – 8) Eeva Ruoff, Gartenbau in Meilen – Zur Geschichte der Firma Gebrüder Mertens, in: Heimatbuch Meilen 39 (1999), S. 48–62, v.a. S. 60. – 9) Architekturführer Zürich Ost 1999, S. 134. – 10) GdeA Meilen: Baugesuche Nrn. 9 (1931), 16 (1932), 6545 (1965), 8137 (1981).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 266 h. Vers. Nr. 1561 (seit 1933).



Oben: Gesamtansicht von Nordosten nach der Restaurierung bzw. Wiederherstellung. Zustand März 1999.  
Rechts: Ehemaliger Speicherraum im Erdgeschoss nach der Restaurierung. Zustand Juni 1999. Fotoarchiv HBA.



## METTMENSTETTEN

Obermettmensstetten

Ehem. Speicher Vers. Nr. 277

Der in Bohlenständerbauweise erstellte Kornspeicher stürzte 1993 infolge mangelnden Unterhalts teilweise ein. Nach längeren rechtlichen Auseinandersetzungen konnte der inzwischen zerlegte und eingelagerte Bau 1997 am alten Standort neu aufgerichtet werden.

## ZEITAFEL

- 1780 In den drei Winterhalbjahren von 1777/1778 bis 1779/1780 wird das Bauholz für den Speicher geschlagen. (Dok. 5) Eine Bodenplatte im Keller des Speichers weist die Jahreszahl 1779 auf. Demzufolge wird der Speicher im Jahr 1780 oder wenig später erbaut.
- 1813 Das Doppelwohnhaus Vers. Nr. 276 (alt 12 a) wird von Schlosser Heinrich Hofstetter und Hans Rudolf Weiss bewohnt. Zur Liegenschaft gehören auch eine Scheune (Vers. Nr. 274, alt 12 b) und ein Nebengebäude (Vers. Nr. 277, alt 42 c), das 1832 als «sog. Bäuli» bezeichnet wird. Während die Scheune ebenfalls auf die Familien Weiss und Hofstetter aufgeteilt ist<sup>1</sup>, befindet sich das Nebengebäude ganz im Besitz von Hans Rudolf Weiss.
- 1818 Die Gebrüder Heinrich und Hans Rudolf Weiss sind im Besitz der ganzen Liegenschaft. Sie verbleibt bis heute in Familienbesitz.
- 1842 In den Lagerbüchern der Gebäudeversicherung wird das Nebengebäude erstmals als «Trotthaus & Speicher» bezeichnet. Es beherbergt eine Birnenmühle.
- 1872 Das westlich neben dem Speicher stehende Trotthaus wird abgetragen.
- 1979/1984 Aufnahme des Speichers ins Inventar der überkommunalen Schutzobjekte (RRB Nrn. 5113/1979 und 3438/1984).
- 1993 Anlässlich eines Augenscheins der Baukommission Mettmensstetten mit der kantonalen Denkmalpflege wird festgestellt, dass der Speicher infolge mangelnden Unterhalts vom Einsturz bedroht ist. Das Gebäude kippt gegen Südwesten ab, und Teile der Südwand sind bereits ausgebrochen. Der Gemeinderat Mettmensstetten fordert deshalb im Dezember die Eigentümerin auf, die notwendigen Sicherungsmassnahmen vorzunehmen. Zugleich ersucht er die kantonale Denkmalpflege, Abklärungen betreffend die Erhaltung des Objekts zu treffen.
- 1994 Am 3. März stellt die Baudirektion das Gebäude vorsorglich unter Schutz. Mitte Mai brechen auch die restlichen Wandbohlen der Südwand aus. Ein bei der KDK in Auftrag gegebenes Gutachten würdigt den Speicher als seltenen Zeugen der Ackerbauwirtschaft im Knonaueramt, die im 18. Jahrhundert allmählich durch Viehhaltung und Milchwirtschaft abgelöst wurde. Der Kleinbau beeindruckte «durch seine Unversehrtheit in Bezug auf Material und Konstruktion». Obschon die Südwand ausgebrochen ist, seien mehr als drei Viertel der originalen Bausubstanz gut erhalten. Wegen seiner exponierten Lage am Rand von Obermettmensstetten prägte der Speicher das Ortsbild. (Dok. 4)
- In ihrer Stellungnahme zum KDK-Gutachten schlägt die Eigentümerin vor, den Speicher auf Kosten des Staates abzubauen und auf kantonalem oder Gemeindegebiet wieder aufzubauen. Ausserdem wünscht sie, dass ihr das Recht eingeräumt werde, an Stelle des Speichers ein Wohngebäude zu errichten. Der Vorschlag, den Speicher zu versetzen, wird vom Kanton und der Gemeinde geprüft, jedoch aus Gründen des Ortsbildschutzes abgelehnt. Da der Speicher in der Reservezone, also ausserhalb der Bauzone, liegt, kann er nicht durch ein Wohngebäude ersetzt werden.
- Die regionale Planungsgruppe Knonaueramt äussert sich ebenfalls ablehnend zum KDK-Gutachten. Ihrer Meinung nach kommt dem baufälligen Speicher keine regionale Bedeutung zu, da bei einer Instandstellung 60–70 Prozent der



Eckverzinkung der Eichen-schwellen an der Süd-ostecke. Zustand nach der Restaurierung bzw. Wiederherstellung, Juni 1999. Fotoarchiv HBA.

Gesamtansichten des vom Einsturz bedrohten, gegen Südwesten abgekippten Bohlenständerbaues. Am Obergeschoss sind Teile der Südwand bereits ausgebrochen. Zustand Dezember 1993. Fotoarchiv HBA.



Bausubstanz ersetzt werden müssten. Demgegenüber kommt ein von der Denkmalpflege mit einem Kostenvoranschlag beauftragter Zimmermann im Januar 1995 zum Schluss, dass ungefähr 70 Prozent der Holzkonstruktion erhalten werden können. Nachdem die Eigentümerin in mündlichen Verhandlungen nicht dazu zu bewegen war, die notwendigen Sicherungsmassnahmen am Speicher auf Kosten des Staates vornehmen zu lassen, wird sie im August von der kantonalen Baudirektion schriftlich dazu aufgefordert. Die Eigentümerin lässt darauf die Sicherungsarbeiten ausführen.

1995 Am 14. Februar stellt der Regierungsrat den Speicher als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung unter Schutz (RRB Nr. 342/1995). Er legt die zu erhaltenden Gebäudeteile fest und bestimmt, dass im Innern keine Einbauten vorgenommen werden dürfen. Des weitern ordnet er die fachgerechte Demontage nach Anweisungen der kantonalen Denkmalpflege innert dreier Monate an. Für die Restaurierungsarbeiten wird ein Kredit bewilligt.

Die Eigentümerin lässt in der Folge den hölzernen Oberbau des Speichers bis auf den Kellersockel und den Schwellenkranz abtragen, ohne die Denkmalpflege zu informieren. Zugleich erhebt sie gegen die Unterschutzstellung Rekurs beim Regierungsrat. Gestützt auf die Einschätzung der Planungsgruppe Knonauseramt erachtet sie einen Wiederaufbau als unverhältnismässig. Dieser verursache hohe Kosten, die Schutzauflagen jedoch verhinderten eine angemessene Nutzung. Im Fall einer Unterschutzstellung seien die anfallenden Kosten vollumfänglich von der Öffentlichkeit zu tragen und eine angemessene Entschädigung für die materielle Enteignung des Speichers und der Bauparzelle zuzusprechen. Der Regierungsrat weist die Einsprache ab. Er ist der Ansicht, dass der Wiederaufbau für die Eigentümerin keine übermässige finanzielle Belastung darstellt, da der Staat die Kosten bis zum festgelegten Höchstbetrag vollständig übernimmt. Eine zonenkonforme Nutzung des Speichers ist auch nach der Wiederherstellung möglich.

1996 Die Eigentümerin gelangt ans Verwaltungsgericht. Die Beschwerde wird zwar teilweise gutgeheissen, die getroffenen Schutzmassnahmen jedoch bestätigt.

#### RESTAURIERUNG 1997

Bauherrin: Elisabeth Durrer-Wyss, Mettmenstetten. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner und Giovanni Menghini. Vollumfängliche Kostenübernahme durch den Kanton, mit Beiträgen der Schweizerischen Stiftung Pro Patria, der Gemeinde Mettmenstetten und des Zürcher Heimatschutzes.

Der Speicher ist ein zweigeschossiger Bohlenständerbau, dessen eichene Schwellen auf einem niedrigen, gemauerten Kellersockel aufruhren. Die vier Eckständer weisen doppelte



Links: Gesamtansicht der Südfassade, nachdem im Mai 1994 sämtliche Bohlen ausgebrochen sind. Zustand Juni 1994.

Rechts: Gesamtansicht von Südosten nach der Restaurierung bzw. Wiederherstellung. Zustand Juni 1999. Fotoarchiv HBA.

Kopfstreben auf, während die beiden Mittelständer der Trauffassaden mit einfachen Kopfstreben gesichert sind. Der Keller ist von Norden her erreichbar; die Erschliessung der beiden übereinander angeordneten Speicherräume dagegen erfolgt auf der östlichen Traufseite. Entlang der Fassade führt eine Treppe auf eine Laube, über die das Obergeschoss erreicht werden kann. Das leicht geknickte Sparrendach wird von einem liegenden Stuhl ohne Firstpfette getragen. Es krägt auf den beiden Traufseiten weit vor und schützt die Wände und die Aussentreppe vor Witterungseinflüssen. Gegen Süden weisen die beiden Speicherräume je ein grosses Zwillingsfenster auf. Das Erdgeschoss wird zusätzlich von einem Einzelfenster im Westen und das Obergeschoss von je einem solchen im Norden und Osten belichtet. Besonders erwähnenswert sind die Trockengestelle auf der nördlichen Giebelseite.

Nach der Niederlage der Eigentümerin vor dem Zürcher Verwaltungsgericht fand im März 1997 eine Aussprache zwischen Eigentümerin und Behörden statt. Man einigte sich über das weitere Vorgehen und kam überein, den Speicher im Herbst 1997 wieder aufzubauen. Die Stiftung Pro Patria, der Gemeinderat Mettmenstetten und der Zürcher Heimatschutz stellten in der Folge Beiträge an die gegenüber dem Kostenvoranschlag von 1995 zu erwartenden Mehrkosten in Aussicht. Zudem erhöhte auch der Kanton seinen Beitrag, so dass die Instandstellung für die Eigentümerin keine Kostenfolgen hatte.

Im Zuge der Restaurierung wurde das Kellermauerwerk, das als einziger Teil noch an Ort und Stelle verblieben war, instandgestellt. Der versalzte Verputz musste innen und aussen abgeschlagen und durch einen Verputz aus Sumpfkalkmörtel ersetzt werden. Der dazu notwendige Sand wurde wie schon zur Bauzeit des Speichers in unmittelbarer Umgebung des Speichers dem Boden entnommen. Vor Beginn der Bauarbeiten wurde der Tonplattenboden im Keller aus- und später wieder eingebaut. Danach richteten die Zimmerleute den hölzernen Oberbau wieder auf. Dabei mussten die 1994 eingestürzte Südfassade sowie Teile der beiden Trauffassaden, die Balkenlage und der Boden des Erdgeschosses sowie der Aussenaufgang neu erstellt werden. Für die Einfachdeckung des Dachs liessen sich die alten Biberschwanzziegel wieder verwenden. Der Dachvorsprung auf der Südseite wurde zum Schutz der Fassade vergrössert und an der Südfassade analog zur Nordfassade ein Klebdach angebracht.

R. B.

<sup>1)</sup> Heinrich Hofstetter hatte an der Scheune nur einen Anteil von einem Viertel, das andere Viertel war im Besitz der Erben eines Hans Jacob Hofstetter.

## DOKUMENTATION

1) ÜKI ZD 1981. – 2) Bauernhäuser ZH, Bd. 1 (1982), Abb. 358–360. – 3) Fassadenpläne der Süd- und Ostfassade, Mst. 1:50, B. + J. Fosco-Oppenheim, September 1976 (ZDA). – 4) KDK-Gutachten 10–1994 (ZDA). – 5) LRD 2002 (LN 488), dat. 12.11.2002 (ZDA).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 243 a, c. Vers. Nr. 277, vor 1900 Nr. 42 c.



Oben: Gesamtansicht des um wenige Meter verschoben und renovierten Schweinestalls von Südosten. Zustand September 2001. Fotoarchiv HBA. Rechts: Abtransport des renovationsbedürftigen Kleingebäudes in die Zimmereiwerkstatt im August 2000. Fremdaufnahme im ZDA (Objektdossier).



## METTMENSTETTEN

Schüren

Schweinestall Vers. Nr. 430

Das freistehende, ganz in Holz erbaute Schweinestallgebäude ist ein seltener, in seiner ursprünglichen Substanz gut erhaltener Bauzeuge. Der anspruchsvoll gestaltete Zweckbau, der drei bis vier im Spätherbst schlachtreifen Schweinen Platz bot, zeigt beispielhaft die noch im vorletzten Jahrhundert vom Selbstversorger praktizierte Haltungsart und Mastmethode.

### ZEITTADEL

2. H. 19. Jh. Bau des freistehenden Schweinestallgebäudes von zirka 2 x 3.5 Metern Grundfläche in Bohlenständer- und bretterverschalter Gerüstbauweise. Der zum Wohnhaus Vers. Nr. 429 gehörende Schweinestall mit 20 m<sup>3</sup> Rauminhalt ist im Jahre 1900 mit einem Schätzungswert von 300 Franken erstmals im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung aufgeführt. Der Zusatz «bisher nicht versichert» zeigt an, dass der Kleinbau bereits vorher bestand. Auf der Wild-Karte ist das kleine Gebäude nicht eingezeichnet. (Dok. 1) Es dürfte zwischen 1843 und 1900 erstellt worden sein.
- 2000 Die Eigentümerschaft beabsichtigt, den Stall etwas vom ursprünglichen Standort weg zu verschieben und eine Renovation vorzunehmen. Unterschutzstellung durch die kantonale Baudirektion (BD Verfügung Nr. 236). Aufnahme ins überkommunale Inventar und Einstufung als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung. Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

### RENOVATION UND VERSCHIEBUNG 2000

Bauherrschaft: Ursula und Dieter Syz-von Guntern, Mettmenstetten. Architekt: Rohner & Bickel Architekten, Knonau. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Beat Stahel. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Das Kleingebäude wurde im Zuge einer Umgestaltung des Gartens um etwa 5.5 Meter von seinem alten Standort vor der westlichen Traufseite des Wohnhauses nach Süden versetzt. Die Verschiebung erlaubte es, das Stallgebäude ohne Mehraufwand in die nahe Zimmereiwerkstatt zu transportieren, wo es bequemer bearbeitet werden konnte. Am neuen Standort baute man zwischenzeitlich die neuen Streifenfundamente.

Im Stallgeschoss, das durch Holzwände in drei Abteile unterteilt ist, war das Auswechseln der Bohlen und der Ersatz der Türchen und Klapppläden nötig. Auch der von aussen bedienbare Futtertrog eines der Stallabteile wurde neu gefertigt. Das Obergeschoss des Gebäudes, welches als Lagerraum genutzt wurde, erhielt eine neue Bretterverschalung. Am Sparrendach mit strebengestützter Firstpfette mussten die schadhafte Sparren und die Eindeckung mit Biberschwanzziegeln ersetzt werden. Das allseitig weit über die Wandflucht vorkragende Dach, das die tägliche Besorgung der Schweine im Trockenen erlaubte, wird an den beiden Giebelseiten durch Büge abgestützt. Die Giebelfelder sind mit neuen, unten dekorativ zugeschnittenen Brettern verschirmt, welche auch die Stirnseiten der Wandrähme abdecken. Heute wird das Gebäude zum Abstellen von Gartengeräten genutzt.

E. T.

### DOKUMENTATION

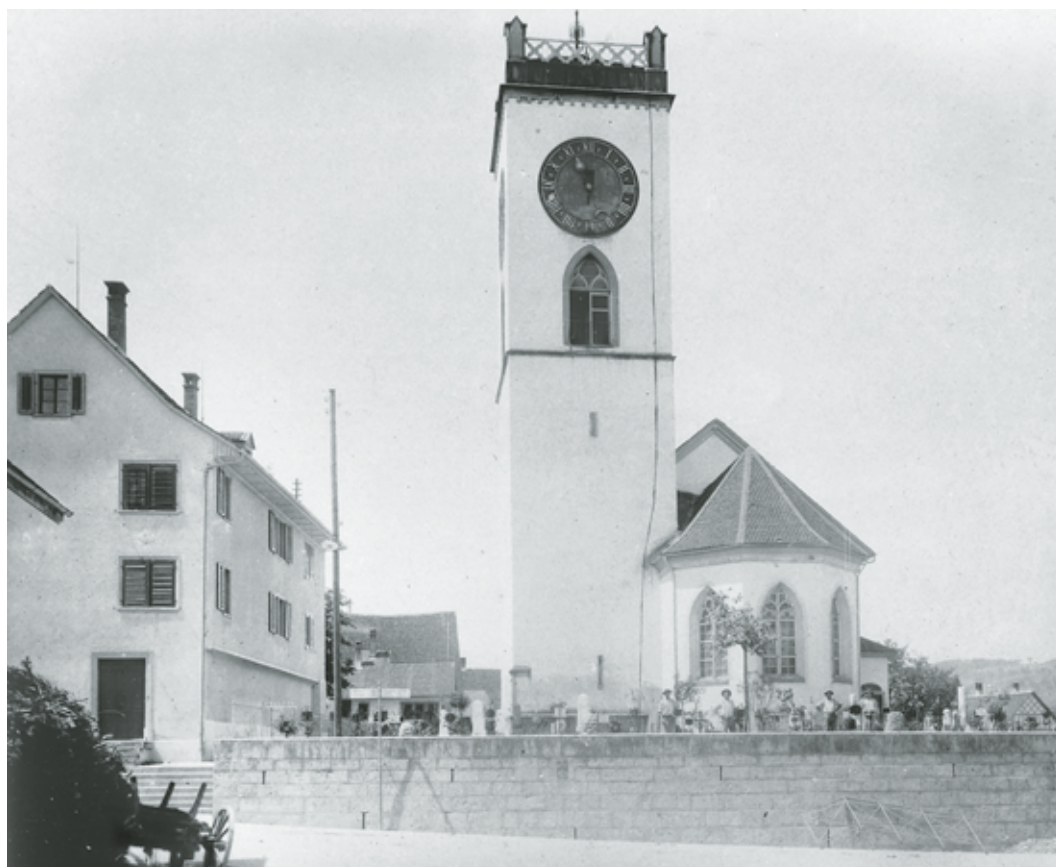
1) Karte des Kantons Zürich, Mst. 1:25 000, «Wildkarte» Blatt No. XXV Affoltern, Aufnahme 1843 bis 1851, Gravur 1852 bis 1865.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 243 a–d. Schweinestallgebäude Vers. Nr. 430; Doppelwohnhaus Vers. Nr. 428, früher Nrn. 428, 429, vor 1900 Nr. 76 a.

Gesamtansicht von Südwesten nach der Aussenrenovation 1986. Zustand Juni 1988. Fotoarchiv HBA.



Gesamtansicht von Osten um 1900. Links das reformierte Pfarrhaus in verputztem Zustand. Ortsmuseum Neftenbach, Repro im ZDA.



## NEFTENBACH

Kirchweg

Reformierte Kirche Vers. Nr. 248

Der markante Kirchenbau im Dorfzentrum erfuhr seit seiner Entstehung in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts wiederholt prägende bauliche Veränderungen, so vor allem zwischen 1840 und 1843. Eines der zentralen Anliegen bei der jüngsten Gesamtrenovation des Innern war die sorgfältige restauratorische Behandlung des spätgotischen kreuzrippengewölbten Chors mit wertvollen Putzflächen. Dieser Gebäudeteil konnte im Rahmen der 1998 erfolgten Renovationsmassnahmen umfassend untersucht und dokumentiert werden.

## ZEITAFEL

- 1209 Erste urkundliche Erwähnung einer wohl bedeutend älteren Kirchengründung.
- 1466 ff. Neubau in spätgotischer Formensprache. Als Auftraggeber sind die Herrschaftsinhaber, die Herren von Breitenlandenber, und das Klarissenkloster Paradies überliefert (Grundsteinlegung: 4. Juni 1466). Die 1997 durchgeführte dendrochronologische Untersuchung der Deckenbalken sowie der noch vorhandenen Gerüstholzer am Turm bestätigen die vorhandene Bauinschrift.<sup>1</sup> (Dok. 7, S. 46/47; Dok. 13) Von diesem Neubau zeugt neben dem massigen Turm auch der längliche Polygonalchor. Vgl. 1790.
- 1523 Jakob Aberli führt in Neftenbach die Reformation ein.
- 1618–1619 Umfassende Kirchenrenovation: Reparatur des Holzwerks durch die Tischmacher Heinrich Brunner und Christian Redinger, Erneuerung der Dacheindeckung mit Hohlziegeln, neue Zeittafel, neuer Anstrich am Turm.
- 1640–1641 Umbau der Empore; Malerarbeiten im Innern durch zwei Winterthurer Maler.
- 1747–1748 Renovation: Verlegung der Emporentreppe aus dem Schiffsinne an die westliche Aussenwand, seitliche Erweiterung der Westempore, neue Kanzel.
- 1790 Neuer Dachstuhl über dem Chor. (Dok. 13) Vgl. 1466 ff.
- 1828 Umbauplan mit Kostenberechnung von Zimmermeister Johann Jacob Bosshard (1803–1868), Wülflingen; Maurermeister Martin Verklär (1773–1840), Töss, und Zimmermeister Johann Caspar Schulthess (1778–1857), Winterthur, wirken als Berater.
- 1830–1831 Umbauprojekt von Maurermeister Verklär. Alle drei Genannten beschäftigen sich mit Turmprojekten.
- 1840–1843 Eine Petition von 127 Gemeindegürgern bringt im Jahr 1840 Bewegung in die anstehende Kirchenbaufrage. Die darauf eingesetzte, vorberatende Kommission kontaktiert im Frühjahr 1841 auf Empfehlung von Johann Heinrich Sulzer von Wart (1805–1887) den Zürcher Architekten Gustav Albert Wegmann (1812–1858), der zu jenem Zeitpunkt mit dem Bau der Zürcher Kantonsschule (Rämistrasse 59) beschäftigt war. Sulzer und Wegmann untersuchen den bestehenden Bau und liefern im Spätsommer ein erstes Umbauprojekt ab. Die inzwischen eingesetzte Baukommission verlangt von Wegmann bedeutende Planänderungen, worauf er Anfang 1842 eine zweite Planserie einreicht, darunter als Alternative einen Neubauplan. Die Kommission entscheidet sich für eine Verlängerung der Kirche und eine Erhöhung des Turmes. Die Bauaufsicht wird Steinwerkmeister Daniel Sulzer (1798–1871), Winterthur, übertragen. Bei Beginn der Bauarbeiten im Frühsommer zeigt sich der Zustand des Langhauses erheblich schlechter als angenommen. 1842–1843 erfolgt daher ein vollständiger Neubau des Langhauses nach Plänen von Wegmann und unter der Leitung von Sulzer; der erhöhte Turm erhält nach längeren Diskussionen ein flaches Zeltdach mit einer eisernen Galerie, so wie es vor allem Sulzer von Wart gefordert hatte. Die Bauarbeiten sind Ende 1843 abgeschlossen. (Dok. 7)



Oben und unten: Zustand der Kirche vor und nach dem Neubau des Schiffs bzw. der Umgestaltung des Turmes 1842–1843 nach Plänen von Architekt Gustav Albert Wegmann (1812–1858), Zürich. Historische Federzeichnungen von Heinrich Keller (1778–1862), Zürich. ZBZ, graph. Slg., PAS 547.

Teilansicht des Innern gegen den Chor um 1900. Markant tritt die 1898 von den Gebrüdern Spaich, Rapperswil/SG, im Chor aufgebauete Orgel mit neugotischem Prospekt in Erscheinung. Das Werk mit zeittypischem Aufstellungsort bestand mit abgeändertem Prospekt bis 1950. Ortsmuseum Neftenbach, Repro im ZDA.



- 1871–1872 Turmrenovation: Das neue vierteilige Geläut aus der einheimischen Glockengiesserei Conrad Bodmer erfordert eine Veränderung der Schallöffnungen mit neuen Jalousien. Vgl. 1921.
- 1888 Erste Kirchenheizung von Ofenfabrikant Ferdinand Eigenheer, Andelfingen; diese muss bereits 1905 durch die Firma Boller-Wolff ersetzt werden.
- 1898 Erste Orgel der Gebrüder Spaich, Rapperswil. Das Instrument mit neugotischem Prospekt wird zeittypisch im Chor aufgestellt.
- 1901 Konstruktion einer eisernen Vorhalle durch die Fabrik für Eisenkonstruktionen, Zürich, nach einem Entwurf von Architekt Ernst Haggmayer (1857–1913), Winterthur. Vgl. 1930–1932, 1964–1965.
- 1906 Einzug von elektrischem Licht; Neue Turmuhr (Mäder, Andelfingen).
- 1908 Turmrenovation durch Architekt Hermann Siegrist d.Ä. (1868–1937), Winterthur.
- 1921 Neues vierteiliges Geläut aus der Glockengiesserei Rüetschi, Aarau. Vgl. 1871–1872.
- 1930–1932 Aussenrenovation unter der Leitung der Architekten Walter Furrer (1870–1949) und Robert Rittmeyer (1868–1960), Winterthur; Ersatz der Eisenbrüstung auf der Turmplattform durch eine durchbrochene Steinbrüstung; neue Vorhalle im Westen. Vgl. 1901, 1964–1965. (Dok. 3) Im Innern wird der Orgelprospekt vereinfacht.
- 1950 Neue Orgel der Firma Metzler & Cie., Dietikon. Das Instrument ersetzt die Spaich-Orgel von 1898. Auf Einsprache des Heimatschutzes erfolgt die Installation aber nicht im Chor, sondern auf der Westempore.
- 1957 In die drei Masswerkfenster im Chor werden Glasgemälde von Glasmaler Max Hunziker (1901–1976), Zürich, eingesetzt.
- 1960–1961 Innenrenovation unter der Leitung der Architekten Max Reinhard und Franz Zwinggi, Zürich: Ersatz der Bestuhlung von 1843, Herabsetzung und Neukonstruktion der Empore in Beton; Tiefersetzung der Kanzel.

- 1964–1965 Aussenrenovation durch die Architekten Gustav Kellenberger (1922–1999) und P. Reinhardt, Zürich. Neugestaltung der Zifferblätter (vgl. 1986), erneuter Neubau des westlichen Vorzeichens (vgl. 1901, 1932–1933). (Dok. 4)
- 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
- 1986 Aussenrenovation mit Begleitung durch die kantonale Denkmalpflege (u.a. Neugestaltung der Zifferblätter). Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich. (Dok. 10)

## INNENRENOVATION 1998

Bauherrschaft: Reformierte Kirchgemeinde Neftenbach. Architekt: Andreas Corrodi, Neftenbach (Bär und Corrodi, Architekten AG, Winterthur). Befunduntersuchung und Restaurierung der Putzflächen im Chor: Kurt Kihm, Restaurator SKR, Winterthur; Restaurierung der Gewölberippen: Gregor Frehner, Steinbildhauer und Restaurator SKR, Winterthur. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Beat Stahel.

Knapp 40 bzw. 50 Jahre nach den letzten Veränderungen im Langhaus bzw. Chor bewilligte die reformierte Kirchgemeindeversammlung Ende 1997 den Kredit von rund einer Million Franken für eine umfassende Renovation des Innenraumes. Das zusammen mit der kantonalen Denkmalpflege erarbeitete Projekt sah u.a. die sorgfältige Restaurierung und Aufwertung des spätgotischen Chors, das Auffrischen der Böden, Wände und Decken, die Revision der Orgel von 1950 sowie eine umfassende Modernisierung der Haustechnik (energie- und elektrotechnische Erneuerungsmassnahmen, Beleuchtungskonzept) vor. Durch die Verlegung des Pfarrzimmers aus dem Vorbau von 1964–1965 gewann der Eingangsbereich an Grosszügigkeit. Das aufgehellte Langhaus erhielt vier feine, kreisförmige Pendelleuchten sowie fünf neue, vom Winterthurer Künstler Hans Affeltranger (1919–2002) entworfene und von der Glasmalerfirma Engeler AG, Andwil/SG, ausgeführte Farbglassfenster mit den christlichen Motiven «Werden, Weihnacht, Taufe, Abendmahl, Auferstehung». Die Längswände



Gesamtaufnahme gegen den Chor nach der Renovation. Dabei wurden im Polygonalchor u.a. die spätgotischen Gewölberippen samt den Konsolsteinen freigelegt und deren Fassung (Caput mortuum) samt den grauen Begleitlinien restauriert bzw. ergänzt. Zustand Dezember 1998. Fotoarchiv HBA.



Konsolstein und Rippenansatz im Polygonalchor mit begleitender Grisaillemalerei. Zustand nach der Freilegung 1998. Dok. 15.

schmücken zwischen Fenstern drei neu angebrachte biblische Sinnsprüche. Im vorderen Teil des Langhauses wurden die längsgerichteten Bänke und das Brusttäfer entfernt. Eine wesentliche Veränderung erfuhr die Chorausstattung. Hier wurden das festmontierte Gestühl und das Brusttäfer entfernt sowie der Holzboden durch einen Sandsteinplattenboden ersetzt. Den nachfolgenden Ausführungen zur Chorrestaurierung liegt der umfangreiche Befund- und Restaurierungsbericht zugrunde (Dok. 15): Zu Beginn der Restaurierung wurde im Chor das gesamte Brusttäfer entfernt. Nach der Freilegung der spätgotischen Gewölberippen und Konsolsteine zeigten sich zum Teil schwere Oberflächenschäden am Haustein. So wurde der vortretende Wulst des westlichen Gewölbeschlusssteins zuletzt weitgehend von der aufmodellierten Gipsmasse gebildet. Die zum Vorschein gekommenen Verputzflächen an Wänden und Gewölbe waren stellenweise ein einziges Flickwerk verschiedener Putzschichten. Der Restaurator und seine Mitarbeiter flickten mit einem Kalkmörtel die vor allem hinter dem entfernten Täfer vorhandenen Fehlstellen und glichen die Oberfläche gesamthaft mit einer dünnen Putzschicht aus, wobei man sich bezüglich Oberflächenstruktur am glatten ursprünglichen Putz orientierte. Konkret bedeutet dies, dass jene Partien des Erstputzes von 1466 im nun restaurierten Zustand die Wandoberfläche bilden, während die jüngeren Verputzschichten des 19. und 20. Jahrhunderts einen dünnen ausgleichenden Überzug erhielten. Schliesslich versah man die Putzflächen mit einer einheitlichen Kalkweisselung. Die renaissancezeitliche Grisaillemalerei der Fensterumrahmungen befand sich leider in einem äusserst schlechten Zustand. Auf der Sandsteineinfassung der drei spätgotischen Fenster war die Malerei durch Hacklöcher derart fragmentiert, dass sich eine überzeugende Rekonstruktion bzw. Restaurierung nicht durchführen liess. Daher trafen die Beteiligten den Entscheid, die Graumalerei im vorgefundenen Zustand zu belassen und zu konservieren, indem man sie mit einer glatten Kalkschlämme verdeckte. Die Leibungen und Einfassung der Fenster wurden danach grau gefasst. Am Gewölbe konnte die Fassungsmalerei gemäss Befund ergänzt und restauriert werden. Den heutigen Raumeindruck prägt im Wesentlichen eine Kombination zweier zeitlich und formal unterschiedlicher Fassungen: Der ältere, möglicherweise auf 1466 zurückreichende Liniendekor besteht aus einer schwarzen Konturierung der Gewölbekappen und einem zusätzlichen Begleitstrich, der einseitig entlang der rot gefassten Rippen (Caput mortuum) verläuft und damit in einfachster Weise Schattenwirkung erzeugt. Eine jüngere, nachreformatorische Dekorationsschicht (1. Hälfte

Teilansicht des Kirchenschiffs gegen die Empore mit der Orgel von 1950. Zustand nach der Innenrenovation mit den von Glasmaler Hans Affeltranger (1919–2002), Winterthur, neu geschaffenen Farbglasfenstern mit christlichen Motiven. Zustand Dezember 1998. Fotoarchiv HBA.





Linkes Chorfenster (links) bzw. Chorscheitelfenster (rechts) mit Masswerken und figürlichen Farbscheiben von Glasmaler Max Hunziker (1901–1976), Zürich. Dargestellt sind links die Themen Werden (Taufe) und rechts Sein (Hochzeit). Zustand nach der Restaurierung des Innern 1998 mit den in Caput mortuum gefassten Gewölberippen und den grauen Fenstereinfassungen mit hellen bzw. dunklen Fugenstrichen. Zustand Dezember 1998. Fotoarchiv HBA.

17. Jahrhundert) wird dagegen durch ein Gliederungssystem aus grauen Begleitbändern gebildet, welche die Spitzbögen der Wandschilde überfangen, den Gurtbogen und die Jochteilungsrippe begleiten und am jeweiligen Kappenscheitel von einem Rollwerkmotiv bekrönt werden. Die Einweihung der renovierten Kirche fand am 13. Dezember 1998 statt.

T. M.

<sup>1)</sup> Vgl. Dok. 4, S. 71–72. Abschrift sowie Abbildung des Grundsteins mit der Bauinschrift.

## DOKUMENTATION

1) Vogel 1853, S. 402. – 2) Nüscheler 1867, S. 241–243, 262. – 3) H. Pfenninger, Von der Kirche zu Neftenbach, in: Die Sonntagspost, Beilage zum Landboten und Tagblatt der Stadt Winterthur vom 18.3.1933 (Nr. 11). – 4) 5. BerZD 1966–1967, Zürich 1971, S. 71–72. – 5) Eugen Ott, Hans Kläui, Otto Sigg, Geschichte der Gemeinde Neftenbach, Neftenbach 1979, S. 445–452. – 6) Gian-Willi Vonesch, Der Architekt Gustav Albert Wegmann (1812–1858). Ein Beitrag zur Zürcher Architekturgeschichte, Zürich 1981, S. 207. – 7) Kdm Kt. ZH, Bd. 8, Basel 1986, S. 39–51 (mit weiterführender Literatur und ausführlichen Quellenangaben auf S. 40). – 8) ÜKI ZD 1986. – 9) Jezler 1988, S. 107, 128, Abb. 91. – 10) 11. BerZD 1983–1986, Zürich und Egg 1995, S. 110. – 11) Sandra Zinn-Schärer, Reformierte Kirche Neftenbach, Zusammenstellung der Quellen, Ansichten und Pläne, Chronologie, Baugeschichte, Transkription der Baubeschreibung von 1842 etc., Typoskript 1997 (ZDA). – 12) Kurt Kihm, Restaurator SKR, Reformierte Kirche Neftenbach, Dokumentation – Untersuchungsbericht, Typoskript mit Fotos, April–Mai 1997 sowie Ergänzung, Juli 1997 (ZDA). – 13) LRD 1997 (LN 346), dat. 19.12.1997 (ZDA). – 14) Presseberichte zur Innenrenovation 1998: Lb Nr. 288, 12.12.1997, S. 25; Lb Nr. 258, 6.11.1998, S. 25; Lb Nr. 287, 10.12.1998, S. 23. – 15) Kurt Kihm, Abschlussbericht über die Innenrenovation 1998 mit umfangreichem Bild- und Planmaterial, Neftenbach 1999 (ZDA); darin enthalten: Marco Tiziani, Bericht über die Restaurierung und baugeschichtliche Untersuchung des spätgotischen Chors (baugeschichtliche Grundlagen, Bilddokumente – Katalog und Kommentar, Befundbeschreibung, Zusammenfassung), 33 S., Typoskript 1999; Peter Niederhäuser, Inschriften in der Kirche Neftenbach (Untersuchung Sommer 1998), 3 S., Typoskript 1998.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 316 a, b. Vers Nr. 248, vor 1891 Nr. 41.

KgdeA Neftenbach: II B 6.1.1–4 (Baubeschreibung für die Herstellung der Kirche 1842); II B 6.1.2.



Oben: Gesamtansicht von Südosten nach der Renovation: links die ehemalige Stallscheune, rechts der ehemalige Speicher. Zustand November 1999. Fotoarchiv HBA.  
Rechts: Die beiden baufälligen Nebengebäude vor der Renovation im Frühjahr 1997. Fotoarchiv HBA.



## OBERSTAMMHEIM

Hornerweg, bei Nrn. 7, 9

Ehem. Stallscheune Vers. Nr. 72 und ehem. Speicher Vers. Nr. 427

Innerhalb des national eingestuftes Ortsbildes von Oberstammheim heben sich die herrschaftlich geprägten Bauten rund um die östliche Dorfkreuzung durch eine besondere Siedlungsstruktur ab. Im Gegensatz zum üblichen Vielzweck-Haustyp sind die Gebäudenutzungen in separaten Bauten untergebracht. Auch am Hornerweg säumen gross dimensionierte Wohnbauten die Strasse, während die zugehörigen Wirtschaftsgebäude in deren Hinterhofbezirk angeordnet sind. Die von 1686 stammende Stallscheune und der 1688 erbaute Speicher, parallel hinter dem zugehörigen Doppelwohnhaus Hornerweg 7 und 9 (Vers. Nr. 71) ausgerichtet, sind solche wichtige Klein- und Nebenbauten. Sie waren wegen Nichtgebrauchs und mangelndem Unterhalt in baulich schlechtem Zustand. Beide Gebäude wurden 1997–1999 mit Sorgfalt und grossem Aufwand in Stand gestellt und dienen heute als unbeheizte Abstellräume und Lager für nichtgewerbliche Zwecke.

## ZEITAFEL

- |           |  |
|-----------|--|
| 1686      | Bau der Stallscheune als geschossweise abgebundene Ständerkonstruktion mit Stein- und Flechtwerkausfachungen. <sup>1</sup> Die eichenen Hölzer für die Schwellen und die Eichen-, Fichten- und Föhrenhölzer für die Ständer sowie die Dachkonstruktion werden in den Herbst- und Wintermonaten 1685/1686 gefällt. (Dok. 1)   |
| 1688      | Bau des Speichers in stockwerkweise abgebundener Ständerkonstruktion mit Bruchsteinausfachungen. Die beprobten Fichten- und Föhrenhölzer werden im Winterhalbjahr 1687/1688 gefällt. (Dok. 1)  |
| 1783      | Ein dendrochronologisch datierter Türpfosten im Obergeschoss der Scheune deutet darauf hin, dass zu dieser Zeit im nördlichen Teil der Scheune eine Kammer mit traufseitiger Laube eingebaut wird. (Dok. 1)  |
| 1812      | Gemäss dem ersten Eintrag im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung gehört die Scheune Kirchenpfleger Konrad Wepfer, während «Schopf und Speicher» <sup>2</sup> als Besitz von Konrad Langhard aufgeführt sind. Die Beiden bewohnen das westlich der Nebengebäude stehende Doppelwohnhaus am Hornerweg.  |
| 1830      | Reparatur am Obergeschoss des Speichers, möglicherweise Erneuerung der Ostfassade. Ein Wandständer hat das Fälljahr 1829/1830. (Dok. 1)  |
| 1832      | Der Speicher wechselt in die Hand von Jakob Langhart.  |
| 1863/1864 | Besitzer der Stallscheune ist der Weber Konrad Wirth. Anbau eines Schopfteils.   |
| 1870 ff.  | Jakob Langharts Erben veräussern das Speichergebäude 1870 an den Schuster Konrad Wirth. Die Stallscheune und der Speicher wechseln in der Folge mehrmals den Besitzer.   |
| 1896      | Bauten am Speichergebäude. <sup>3</sup>  |
| 1912      | Speicher und Schopf gehen an Konrad Wepfer über.   |
| 1921–1922 | Bauten an Speicher und Schopf (vermutlich Neubau des Speicherdaches); neu ist ein angebauter Schweinestall versichert; ebenfalls Bauten an der Scheune.  |
| 1927–1934 | Speicher, Schopf und Schweinestall wechseln mehrmals den Besitzer.   |
| 1996      | Die beiden Nebengebäude befinden sich in sehr schlechtem baulichem Zustand. Der Eigentümer plant deren ersatzlosen Abbruch. Da die Bauten aber innerhalb des überkommunal eingestuftes Ortsbildperimeters stehen, muss das Abbruchgesuch der kantonalen Baudirektion angezeigt werden. Die Baudirektion erteilt der kantonalen Denkmalpflegekommission (KDK) den Auftrag, die Schutzwürdigkeit der beiden Objekte abzuklären. Die Kommission beantragt eine Einstufung als Schutzobjekte von überkommunaler Bedeutung. (Dok. 2) Sie beauftragt die Denkmalpflege, durch ein baustatisches Gutachten prüfen zu lassen, ob die beiden baulich vernachlässigten Nebengebäude materiell zu erhalten sind. (Dok. 3) |

Links: Blick in den offenen Bergeraum der ehemaligen Stallscheune. Zustand nach der Renovation, November 1999.  
Rechts: Ausgebesserte Fachwerkwand der ehemaligen Stallscheune mit rekonstruierten Ausfachungen aus Lehmflechtwerk und Hohlziegeln. Zustand nach der Renovation, November 1999.  
Fotoarchiv HBA.



Links: Fachwerk-Innenwand der ehemaligen Stallscheune mit originalem Lehmverputz und eingekratztem Rautenmuster sowie sekundärer Steinausfachung. Zustand nach der Renovation, November 1999.  
Rechts: Laube im Obergeschoss des ehemaligen Speichers nach der Renovation. Zustand November 1999. Fotoarchiv HBA.



Links: Ansicht der nachträglich im Obergeschoss der ehemaligen Stallscheune eingebauten Kammer mit neuer Vertäferung aus wiederverwendeten Zimmertüren. Zustand nach der Renovation, November 1999.  
Rechts: Lagerraum im Obergeschoss des ehemaligen Speichers. Zustand nach der Renovation, November 1999. Fotoarchiv HBA.



Links: Wagenschopf der ehemaligen Stallscheune mit Kantholztrennwand zum Stallteil. Zustand nach der Renovation, November 1999.  
Rechts: Blick in den Erdgeschossraum des ehemaligen Speichers mit dem neu erstellten Zugang zum Obergeschoss. Zustand nach der Renovation, November 1999. Fotoarchiv HBA.



- 1997 Definitive Unterschutzstellung durch die kantonale Baudirektion (BD Verfügung Nr. 536). Aufnahme ins überkommunale Inventar und Einstufung als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung.
- 1998 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

#### GESAMTRENOVATION 1997–1999

Bauherrschaft: Konrad und Rita Langhard, Oberstammheim. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Renzo Casetti. Finanzielle Beiträge des Kantons, der Gemeinde und der Stiftung Pro Patria, Zürich.

Die ausgeführten Arbeiten bezweckten in erster Linie den Erhalt der für die Siedlungsstruktur wichtigen Nebengebäude. Die Instandsetzung der stark angegriffenen Bausubstanz zielte dahin, die Gebäude einer privaten Nutzung für Lagerzwecke zuzuführen.

Das Dachwerk der Stallscheune wurde gerichtet und konsolidiert, und die Dachflächen mit alten und neuen Biberschwanzziegeln neu eingedeckt. Die südliche Giebelfassade musste durch ein teilweise neues Fundament gesichert werden. Als Bindemittel wurde für alle Reparaturen Sumpfkalk verwendet. Die grossflächig herausgefallenen Gefachfüllungen hat man wiederum mit Hohlziegeln, die aus dem Depot der Denkmalpflege stammten, ausgemauert oder mit Lehmflechtwerk geschlossen. Auch die Verputze wurden sorgfältig geflickt und ergänzt. Auf der Westseite wurden die traufseitige Laube rekonstruiert und das Vordach zum besseren Wetterschutz stark vergrössert. Die Toröffnungen und die Brettertore mit Langbandbeschlägen, welche nicht die ursprüngliche Situation wiedergeben, hat man belassen. Die östliche, nachträglich eingebaute Kammer im Obergeschoss wurde neu getäfert, wobei man auch Türblätter verwendete, die aus dem Verwaltungsgebäude «Adler», Obertor 17 in Winterthur (Vers. Nr. 5128), stammen. Neue hölzerne Wangentreppen erschliessen das Gebäude bis zum Dachgeschoss.

Auch am Speicher war die Reparatur der Dachkonstruktion und der Eindeckung nötig. Gleichzeitig wurde das schützende Vordach wieder hergestellt. Etliche abgefaulte Fachwerkhölzer sowie tragende Dachbalken, Schwellen und Rähme mussten ersetzt oder angestückt werden. Die Backsteinmauern im Erdgeschoss wurden belassen, die schadhafte Steinausfachungen des Fachwerks ausgebessert oder durch Hohlziegelausfachungen ersetzt und, wie an der Scheune, neu verputzt. Im Obergeschoss wurden die Brüstung der offenen Laube und die Bretterböden erneuert. Um mehr Licht in den Speicherraum einzulassen, hat man ein Fenster an der östlichen Traufseite vergrössert. Die innere Erschliessung des Speichers erfolgt mit neuen Wangentreppen.

E. T.

- <sup>1)</sup> Die Kantholz-Wandfüllungen der Binnenwände im Stallbereich sind nachträglich eingebaut worden. (Dok. 4)
- <sup>2)</sup> Auf der nördlichen Nachbarparzelle ist nach 1688 ein Schuppen mit Pultdach angebaut worden. (Dok. 4)
- <sup>3)</sup> Möglicherweise werden zu dieser Zeit die Ostfassade und Teile der Südfassade wegen Baufälligkeit durch eine Backsteinmauer ersetzt. (Dok. 4)

#### DOKUMENTATION

1) LRD 1996 (LN 312 und 313), dat. 12.6.1996 (ZDA). – 2) KDK-Gutachten Nr. 27–1996, dat. 20.12.1996. – 3) Norbert Ruoss, Kurzgutachten über die Tragstruktur Schopf und Scheune Vers. Nr. 70 und 72 in Oberstammheim, Typoskript, dat. 10.6.1997 (ZDA). – 4) Roman Szostek, Kantonsarchäologie Zürich, [Bericht zur] Bauuntersuchung 1997.24: Zwei Ökonomiegebäude aus dem 17. Jahrhundert, Typoskript, dat. 23.6.1997 (ZDA). – 5) 15. BerAlZ 1997–1998, Zürich und Egg 2000, S. 26. – 6) Pressebericht: Lb 18.7.2000, S. 17.

Pläne: KA, Aufnahmen zur Bauuntersuchung 1997.24: Grundriss Erdgeschosse, Süd-, Ost- und Westfassaden, Querschnitte, Mst. 1:50, Detail der Dachkonstruktion der Scheune, Mst. 1:10.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RRI 345 a, c. Scheune Vers. Nr. 72, vor 1903 Nr. 86 b; Speicher und Schopf Vers. Nr. 427 (seit 1999), früher Nr. 70, vor 1903 Nr. 85.

Ansicht der Hauptfassade des Vielweckbaues aus dem 16. Jahrhundert. von Südosten. Die zwei Vorgärten und der Vorplatz wurden neu gestaltet. Zustand nach der Gesamtrenovation, Oktober 1999. Fotoarchiv HBA.



Ansicht des mit dem Vielweckbau verbundenen Speichergebäudes aus dem 15. Jahrhundert. Zustand nach der Renovation, Oktober 1999. Fotoarchiv HBA.



Ansicht der Hauptfassade des Vielweckbaues vor der Renovation. Zustand Mai 1994. Fotoarchiv HBA.



## OBERSTAMMHEIM

Steigstrasse 1, 3, 5

Ehem. Doppelbauernhaus und Speicher Vers. Nr. 285

Die Häuserreihe mit dem Bauernhaus und dem dahinter liegenden Speicher befindet sich, wie auch der gegenüberliegende, das Ensemble dominierende Gasthof «Zum Hirschen» (Vers. Nr. 308), an der alten Strasse nach Stein am Rhein. Dendrochronologisch ist der Vielzweckbau ins Jahr 1551, der Speicher, der als das älteste, noch stehende Gebäude von Oberstammheim gilt, ins Jahr 1454 datiert.

## ZEITAFEL

- 1453/1454 Im Herbst/Winter wird das Holz für den Kernbau des Speichers gefällt.<sup>1</sup> (Dok. 7)
- 1550/1551 Die dendrochronologische Untersuchung hat ergeben, dass das Bauholz für grosse Teile des Vielzweckbauernhauses und für die Dachkonstruktion des Speichers im Herbst/Winter 1550/1551 geschlagen werden. Sowohl im Haus als auch im Dach des Speichers sind ältere Hölzer aus der Zeit zwischen 1504 und 1507 integriert.<sup>2</sup> (Dok. 6 und 7)
- 1585 Im Herbst/Winter 1584/1585 wird das Bauholz für die erste nördliche Erweiterung gefällt. Eine nicht vollständig lesbare Jahreszahl «15.5» auf dem zum Eckständer des ersten Erweiterungsbaus zugehörigen Bug korrespondiert mit den Dendrodaten. Durch diese bauliche Massnahme wird die Wohnfläche verdoppelt. (Dok. 1 und 8)
- 1615 Erneuerung der Bohlenwand gegen das Tenn hin. (Dok. 6)
- 1663/1664 Im Herbst/Winter wird das Bauholz für den unterkellerten Verbindungsbau geschlagen. Bis zu diesem Datum verfügte lediglich der Speicher über einen Keller, während das Haus bis heute nicht unterkellert ist. Mit dem Bau der Verbindung verschwindet der Unterstand an der Südostfassade des Speichers. (Dok. 7 und 9)
- 1710 In einem Schuldbrief, datiert auf Martini 1710, wird als Besitzer Richter Hans Ita (1652–1717) genannt. Die Familie Ita lässt sich bis 1634 zurückverfolgen. Da kein Besitzwechsel bekannt und die Familie Ita stets in der Nachbarschaft aufgeführt ist, dürfte sie schon seit dem frühen 17. Jahrhundert im Besitz des Hauses gewesen sein. Die relativ späten schriftlichen Hinweise lassen sich dadurch erklären, dass vom Haus kein Grundzins geleistet wurde und dieses somit freies Eigentum der Besitzer war. (Dok. 5)
- 1741 Michael Ita verkauft seinen Anteil am Haus seinem Bruder Johannes, der nun im Besitz des ganzen Gehöfts ist. (Dok. 5)
- 1747 Johannes Ita verkauft den Speicher und einen Teil des Hauptgebäudes seinem Bruder Georg. Die beiden Brüder teilen das Haus und vergrössern den Wohnteil auf der Nordseite. Der Speicher soll zu einem späteren Zeitpunkt in ein Wohnhaus umfunktioniert werden. Da der Landbesitz für eine landwirtschaftliche Existenz zweier Haushalte nicht ausreicht, beginnen die Bewohner mehr und mehr, sich handwerklichen Beschäftigungen zuzuwenden. (Dok. 5, 9)
- 1752 Der Speicher wird in ein Wohnhaus umfunktioniert. (Dok. 5)
- 1817 Das Erdgeschoss des Speichers wird gemäss einer Hofbeschreibung von 1817 von Peter Ita als Küferwerkstatt benutzt. Allerdings ist davon auszugehen, dass das Erdgeschoss bereits seit der Hausteilung von 1747 als Werkstatt für verschiedene handwerkliche Tätigkeiten Verwendung fand. Schuhmacher, Wagner, Zimmerleute und Küfer werden zwar erwähnt, die Lage ihrer Werkstätten jedoch nicht. Neben der Tätigkeit als Küfer bewirtschaftet Peter Ita nur wenig Land: 2 Jucharten Acker und  $\frac{3}{4}$  Jucharten Reben. Der Cousin seines Vaters, Peter Ita, bewirtschaftet 6 Jucharten Acker und 1 Jucharte Reben. Zur Sicherung seiner Existenz arbeitet er als Ableser in den Reben. (Dok. 5 und 9)

- 1823–1903 Der ehemalige Hausteil des Georg Ita (nördlicher Hausteil) wechselt bis 1903 mehrmals die Hand und ist zwischen 1873 und 1903 zweigeteilt. Erst nach dem Erwerb beider Teile durch den Schmied Friedrich Langhans kann die Einheit des nördlichen Hausteils wieder hergestellt werden. (Dok. 5)
- 1889 Die Nachkommen des Johannes Ita verkaufen ihren Hausteil (südlicher Hausteil) an Gottlieb Studer. In der Folge kommt es zu einigen Handwechseln. (Dok. 5)
- 1915 Schmied Fritz Hügli erwirbt den südlichen Hausteil. (Dok. 5)
- 1932 Hügli erwirbt auch den nördlichen Hausteil.
- 1987 Bestandesaufnahme ÜKI. (Dok. 1)
- 1996 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 1281/1996); Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

#### GESAMTRENOVATION 1996–1998

Bauherrschaft: Kurt und Luzia Berweger-Hügli, Oberstammheim. Architekt: Hanspeter Keller, Oberstammheim. Hafnerarbeiten: Richard Stegemann, Andelfingen. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Renzo Casetti. Finanzieller Beitrag des Kantons.

1995 reichte die Bauherrschaft das Baugesuch für einen Umbau des Bauernhauses und des Speichers ein. Vorgesehen war eine zeitgemässe Instandsetzung der sanierungsbedürftigen Bauten, ohne wesentliche Veränderung hinsichtlich des Ortsbildes.

Es wurde versucht, den Zustand vor der Dreiteilung von 1873 anzustreben, was geringe Änderungen in der Raumeinteilung zur Folge hatte: Der Kernbau bildet zusammen mit der ersten Erweiterung die eine Wohneinheit, die zweite Erweiterung die andere. Das Dachgeschoss ist weiterhin unbeheizt. Unter Verwendung der vorhandenen Ziegel wurde das Dach neu eingedeckt. Obwohl es im Vorzustand keinen Schindelunterzug aufwies, entschied sich die Bauherrschaft, einen solchen einzubauen. Die Flechtwerkausfachungen der Trennwand zum Scheunenteil im Dachgeschoss blieben erhalten.

Der hellfarbene, patronierte Kachelofen aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, welcher ursprünglich in der Stube des Obergeschosses des nördlichen Hausteils stand, wurde in die Stube des Erdgeschosses versetzt. Er ersetzt dort den abgetragenen Kachelofen aus dem 18. Jahrhundert, von dem lediglich die Ofenbank und ein Reststück erhalten geblieben waren. Diese wurden während des Gesamtumbaus abgetragen und eingelagert. Der Kachelofen in der Stube des südlichen Hausteils, sowie die Holzherde in den Küchen der beiden Hausteile blieben an Ort und Stelle. Die fünf Ofenkacheln aus dem 15. Jahrhundert wurden in die Feuerwand des südlichen Hausteils eingebaut. Wie den Dachraum, belies man den Stall und das Tenn in unbeheiztem und somit unisoliertem Zustand. Eine weitere Wohneinheit entstand durch den Ausbau der ehemaligen Werkstatt im Erdgeschoss des

Links: Küche des südlichen Wohnteils mit russgeschwärtzter Balkendecke und in Stand gestelltem Eisenherd. Zustand nach der Renovation, März 1998.

Rechts: Küche des nördlichen Wohnteils mit Aufgang zum Obergeschoss und neuer Türe zum rückwärtigen Aussenhof. Zustand nach der Renovation, März 1998. Fotoarchiv HBA.





Links: Dachraum über dem südlichen Wohnteil, Blick auf die Fachwerk-Trennwand zum Scheunenteil. Rechts: Dachraum über dem südlichen Wohnteil, Blick auf die Trennwand zum nördlichen Wohnteil. Zustand vor der Renovation, Oktober 1987. Aufnahmen BHF, Fotoarchiv HBA.

Speichers und den Zusammenschluss mit dem darüberliegenden Wohnbereich.

Als Aufwertung des Ortsbildes darf gewertet werden, dass die Parkplätze vor dem Haus verschwanden. An ihrer Stelle wurden zwei Vorgärten angelegt und die Auffahrt zur Scheune sowie der Zugang zu den Eingangstüren der beiden Wohnungen gepflästert.

A. G.

- 1) Dok. 9. Beim Kernbau mit aufgesetztem Obergeschoss handelt es sich um ein gestelztes Haus. Diese spätmittelalterlichen Wohnbauten kommen im Bodenseeraum und nördlichen Weinland vor. Über den Wirtschaftsräumen verfügt dieser Haustyp über ein meist auskragendes Wohngeschoss. Im Fall des Speichers von Oberstammheim kann jedoch wegen der fehlenden Rauchschwärzung mit grosser Wahrscheinlichkeit ausgeschlossen werden, dass es sich ursprünglich um ein bewohntes Haus gehandelt hat.
- 2) Dok. 3. Auf der Ostseite des Wohnhauses wurden bei der Bestandesaufnahme durch die KDP fünf Ofenkacheln entdeckt, welche zwischen den Dachbalken verbaut waren. Sie können in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts datiert werden. Eine Kachel von der Art der gefundenen befindet sich im Museum Allerheiligen in Schaffhausen und ist publiziert in: Konrad Strauss. Die Kachelkunst des 15. und 16. Jahrhunderts. Strassburg 1966. Das Schweizerische Landesmuseum besitzt weitere Kacheln gleicher Form aus Untervaz/GR. Von einem anderen, allerdings unbekanntem Fundort ist im Landesmuseum eine weitere Kachel belegt. Sie stammt aus einer Serie von Kacheln aus der Sammlung Angst.

## DOKUMENTATION

- 1) ÜKI ZD 1987. – 2) Fotodokumentation Bauernhausforschung 1989 (ZDA). – 3) Gutachten SLM Ofenkacheln, dat. 15.8.1989 (ZDA). – 4) Aufnahmepläne Mst. 1:50, 1989 (ZDA), 1990 (ZDA). – 5) Fortuna QA STAZ 1990 (ZDA). – 6) LRD 1990 (LN 99), dat. 25.4.1990 (ZDA). – 7) LRD 1990 (LN 100), dat. 24.4.1990 (ZDA). – 8) LRD 1995 (LN 262), dat. 16.3.1995 (ZDA). – 9) Bauernhäuser ZH, Bd. 3 (1997), S. 256–258, 419–421. – 10) Fotodokumentation KDP 1998/99. – 11) Pressebericht: Lb, 4.9.2000, S. 17.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RRI 345 a, d. Vers. Nr. 285, vorher Nrn. 285/286, vor 1903 Nrn. 75/76.



Links: Ansicht der Stube des nördlichen Wohnteils mit rekonstruierter Bohlenbalkendecke und schabloniertem Kachelofen mit Sitzkunst aus dem 19. Jahrhundert. Zustand nach der Renovation, März 1998. Rechts: Kammer im Obergeschoss des südlichen Wohnteils. Zustand nach der Renovation, März 1998. Fotoarchiv HBA.



Oben und rechts:  
Gesamtansichten von  
Südwesten und Südosten  
nach der Renovation.  
Zustand März 1999.  
Fotoarchiv HBA.



## OTELFINGEN

Hinterdorfstrasse 17

Ehem. Bauernhaus, sog. Schiblihaus Vers. Nr. 149

Das ehemalige Bauernhaus ist das Stammhaus der Familie Schibli. Es bildet zusammen mit der reformierten Kirche und dem alten Schulhaus das Zentrum von Otelfingen.

### ZEITTADEL

- 1675 Am 6. Oktober zerstört ein Brand «nechst der Kirchen» vier Häuser und eine Scheune mit insgesamt sechs Haushaltungen. Eines dieser Häuser ist der Vorgängerbau des heutigen Schiblihauses. Laut einem Bericht des Landvogtes Hans Rudolf Steiner in Regensberg an die Gnädigen Herren in Zürich führen die beiden Brüder Hans Rudolf Schibli (1635–1711) und Felix Schibli (1634–1696) mit ihren Ehefrauen und je zwei Kindern eine gemeinsame Haushaltung. Nach dem Brand tauschen die beiden Brüder den Hausplatz mit ihrem ebenfalls vom Feuer heimgesuchten Nachbarn Heinrich Schmid. (Dok. 3)
- 1675/1676 Im Herbst/Winter wird das Bauholz des Hauses geschlagen. Somit ist Heinrich Schmid der Erbauer des Stammhauses der Familie Schibli. Die Auskleidung der Stube mit Brettertäfer und einer Felderdecke, welche beide eine Intarsien imitierende Malerei aufweisen, dürfte allerdings erst zu einem späteren Zeitpunkt durchgeführt werden. (Dok. 6 und 8)
- Nach 1692 Der gleichnamige Sohn von Heinrich Schmid gerät in Konkurs. Die Schibli, welche schon wenige Jahre nach dem Brand häufig als Geldgeber und Grundstückskäufer auftreten, müssen wohl infolge dieses Konkurses ihre frühere Hofstätte wieder erlangt haben. Die Transaktion kann zeitlich nicht genau festgelegt werden, weil sie nicht im Grundbuch festgehalten wurde. Im Bevölkerungsverzeichnis von 1694 fehlt jedenfalls Heinrich Schmid an der zu erwartenden Stelle. (Dok. 3)
- 1746 Die Liegenschaft ist erst wieder im Nachlass von Hans Rudolf Schibli's gleichnamigem Sohn (1670–1746) fassbar. Eine Erklärung für dieses Fehlen in den Quellen ist die finanziell sehr gute Lage der Familie Schibli, die keine Hypothek auf ihr Haus nehmen musste. (Dok. 3)
- 1764 In der durch die Ökonomische Kommission erhobenen Bestandesaufnahme von 1764 wird die Haushaltung des Jakob Schibli als eine der «hablichsten» des Dorfes ausgezeichnet. (Dok. 8)
- 1788/1789 Im Herbst/Winter sowie im Sommer 1789 wird das Bauholz für den Neubau der Scheune geschlagen. Auch ältere Hölzer kommen zur Verwendung. Im selben Jahr entsteht der Trottenanbau aus Bruchsteinen. Weitere, nicht näher genannte Umbauten werden von Hans Jacob Schibli (1742–1807) durchgeführt.<sup>1</sup> (Dok. 3, 6 und 8)
- 1832 Während sich das Trotthaus vollumfänglich im Besitz des Caspar Schibli befindet, gehört die Trotte je zur Hälfte ihm und Salomon Schibli.
- Vor 1842 Bau des Schweinestalls. Der kleine, zweigeschossige Satteldachbau ist quer zum First von Haus und Scheune angeordnet und über einen Laufsteg mit dem Hauptbau verbunden. 1842 erscheint er erstmals im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung. (Dok. 3)
- 1842 Caspar Schibli verkauft die Hälfte des Trotthauses an Salomon Schibli.
- 1854 Dreiteilung des Eigentums am Trotthaus und der Trotte.
- 1867 Die Trotte und das Trotthaus wechseln die Besitzer.
- 1907 Die Baumpresse wird abgetragen, wobei das Fundament bestehen bleibt. Sie wird später durch eine Spindelpresse ersetzt (Fabrikat: Bucher-Manz, Niederingen-Zürich, um 1920–1940). (Dok. 3)
- 1914 Bauarbeiten am Wohnhaus und im Keller.

Ansichten von Südosten.  
Links: Zustand Mai 1963.  
Rechts: Zustand März  
1991. Der giebelseitige  
Flachdachanbau wurde  
bei der jüngsten Reno-  
vation entfernt. Foto-  
archiv HBA.



- 1974–1975 Im Rahmen der durch die kantonale Denkmalpflege begleiteten Aussenrenovation werden das Fachwerk freigelegt und die Gefache neu verputzt. (Dok. 1)
- 1975 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.
- 1990 Mit dem Verkauf an ein Baukonsortium gelangt das Gehöft erstmals seit dem 17. Jahrhundert aus den Händen der Familie Schibli.
- 1992 Unterschutzstellung durch die Baudirektion des Kantons (BD Verfügung Nr. 356). Ein Rekurs des Baukonsortiums wird teilweise gutgeheissen.
- 1993 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 2321/1993).

#### GESAMTRENOVATION 1996–1998

Bauherrschaft: Baukonsortium Hinterdorf, Otelfingen. Architekt: Martin Hitz, Flims/GR. Hafnerarbeiten: Strässler Ofenbau AG, Dielsdorf. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Beat Stahel. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Die Familie Schibli zählte seit dem 16. Jahrhundert zur wohlhabenden bäuerlichen Oberschicht von Otelfingen. Dieser Reichtum manifestiert sich auch im Schiblihaus: Der Wohnteil ist gross, und die Stube – später auch die Nebenstube – wurde mit reichem Täfer ausgestattet. Im 18. Jahrhundert bahnten sich Agrarreformen an, welche sich unter anderem durch eine intensivierte Viehhaltung mit ganzjähriger Stallhaltung auszeichneten. Baulich wirkte sich dies vor allem auf die Ställe aus: Sie wurden vergrössert und zur Düngergewinnung mit Jauchegräben ausgerüstet. Die viergeteilte Scheune des Schiblihauses zeugt von dieser Entwicklung und zeigt die durch die Agrarreform bedingten Änderungen im Bereich des Stallbaus deutlich auf. 1994 reichte die Bauherrschaft das Baugesuch ein: Aus denkmalpflegerischer Sicht sollten beim Umbau der Keller mit Tonnengewölbe, der Wohnteil und Teile des Stalles erhalten bleiben, die Giebelwand der Scheune durfte nicht durchbrochen werden.

Die wohl stärkste Veränderung erfuhr die Nordfassade der Scheune: Zwecks besserer Belichtung der Wohnungen in der ehemaligen Scheune wurde einerseits der Trottenanbau entfernt und andererseits durchbrach man die bis dahin fensterlose Wand. Die Erschliessung erfolgt über eine neu erstellte Treppe, welche entlang der Nordfassade ins 1. Obergeschoss führt. Die ehemalige Verbindung zwischen der Scheune und dem Trottenanbau wurde bis auf eine Türöffnung zugemauert. An der Südfassade der Scheune wurden folgende Veränderungen vorgenommen: Während die Zugänge zur Futtertenne und zum Stall erhalten blieben, ersetzte man die Front des Tennbereiches durch eine Fassade mit Lichtschlitzen und einem neuen Tor. Die Fassade im Bereich des 1. Obergeschosses wurde vollständig erneuert und mit Fenstern versehen, welche von aber Aussen kaum in Erscheinung treten und somit das ursprüngliche Erscheinungsbild der Südfassade nur unwesentlich beeinträchtigen.

Im Innern erfuhr die Scheune die grössten Veränderungen: Während die beiden Stallsegmente und die Futtertenne erhalten blieben – sie wurden als Keller umgenutzt – wurde die zweite Tenne zum Treppenhaus für die Wohnungen im 1. und 2. Obergeschoss umge-

baut. Lediglich in diesem Bereich blieb die Dachkonstruktion sichtbar. Ansonsten ist das Dachgebälk vollständig verkleidet und teilweise ersetzt worden.

Die Nordfassade des Wohnteils ist mehrheitlich erhalten geblieben. Sie wird jedoch durch den neuen Laubenanbau etwas beeinträchtigt. An der Südfassade sind die Veränderungen weniger auffällig: Der Betondeckel, welcher den Abgang zum tonnengewölbten Keller unter der östlichen Hälfte des Wohnhauses markierte, wurde entfernt und durch ein Pultdach ersetzt. Dieses weist einen Überzug aus Kupferblech auf. Der Garagenanbau an der Ostfassade wurde abgebrochen. Somit ist die gesamte ursprüngliche Fassade wieder sichtbar. Die Aufteilung des Erdgeschosses in Stube, Nebenstube, Küche und Kammer blieb weitgehend gleich, das Täfer mit seiner Intarsien imitierenden Malerei und die Holzdecken wurden restauriert. Ein Kachelofen aus dem Depot der kantonalen Denkmalpflege ersetzte den aus dem 20. Jahrhundert stammenden Stubenofen. Die Fenster mit Vorreiber und Winkeleisen blieben erhalten. Heute dient die Wohnung als Verkaufslokal mit Wirtschaftsbetrieb. Die Treppe, welche ursprünglich ins 1. Obergeschoss führte, ist entfernt worden. Während die Raumaufteilung im Bereich der Wohneinheit im 1. Obergeschoss ebenfalls weitgehend bestehen blieb, bedingte der Ausbau des Dachgeschosses grössere Veränderungen im ehemaligen Estrich. Die neu entstandene Wohneinheit ist zweigeschossig; eine Wendeltreppe im Innern verbindet die beiden Geschosse. Das Dachgebälk ist nicht mehr sichtbar.



Detail des aus dem Depot der kantonalen Denkmalpflege stammenden, hier neu aufgesetzten Stubenofens mit Inschrift an der Kranzkachel «Heinrich Haubtt 1781 Hafner auf Regensperg». Zustand Dezember 1998. Fotoarchiv HBA.

A. G.

<sup>1)</sup> Dok. 8, S. 287: Hans Jacob Schibli tritt als für seine Zeit ungewohnt interessierter und gebildeter Mann auf. In seiner Beschreibung der Gemeinde Otelfingen von 1785 erwähnt Vikar Friedrich Salomon Nüscherer den Bauern: «(...) so haben wir z.B. einen Bauren hier, mit Nammen Jacob Schibli, der mit den besten Schriftstellern heutiger Zeiten bekannt ist, lateinische Autores liest, und eine schöne Sammlung von theologischen, philosophischen und poetischen Büchern hat (...)».

## DOKUMENTATION

1) 8. BerZD 1975–1976, Zürich 1980, S. 147–148. – 2) Inventar der kommunalen Heimatschutzobjekte der Gemeinde Otelfingen, dat. 21.1.1986 (ZDA). – 3) KDK-Gutachten Nr. 7–1991 (ZDA). – 4) Dokumentation Bauernhausforschung 1991 (ZDA). – 5) Gutachten von Architekt Ernst G. Streiff, Zürich, dat. 22.4.1991 (ZDA). – 6) LRD 1991 (LN 161), dat. 30.5.1991 (ZDA). – 7) Fotodokumentation KDP 1991–1997 (ZDA). – 8) Bauernhäuser ZH, Bd. 3 (1997), S. 217, 221, 283–288.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RRI 389 a, b, c. Vers. Nr. 149, vor 1932 Nrn. 119 a, 119 b und 120, vor 1901 Nr. 25 a.



Links: Tonnengewölbter Kellerraum mit Bollensteinpflasterung unter dem Wohnteil. Zustand Dezember 1998. Rechts: Blick in die Wohnstube mit gekoppelten Fenstern. Wand und Decke mit Bretter- und Feldertäferverkleidungen, die Reste von Malereien aufweisen. Zustand nach der Renovation, Dezember 1998. Fotoarchiv HBA.



Oben: Gesamtansicht der Villa von Südwesten mit Umgebung. Lithographie von M. Abegg, um 1900. StadtBW, graph. Slg., Repro im ZDA.

Rechts: Gruppenbild der Besitzerfamilie Emil (1869–1943) und Martha Kollbrunner-Ernst (1878–1963) mit den drei Kindern Annamarie (\*1904), Hans (1903–1994) und Gertrud (\*1906) im Park der Villa «Schlosshalde»; im Hintergrund die reformierte Kirche Pfungen. Historische Foto von Hermann Linck (1866–1938), Winterthur, entstanden um 1922. Archiv Zürcher Heimatschutz, Pfungen, Repro im ZDA.



## PFUNGEN

Dorfstrasse 14, 12

Villa «Schlosshalde» mit Gärtnerhaus Vers. Nrn. 332, 333, und Parkanlage

Die grossbürgerliche historistische Fabrikantenvilla «Schlosshalde» vereinigt nach Hans Martin Gubler auf bemerkenswerte Art englischen Einfluss in der Gestaltung des Aussenbaues, Bezüge zum einheimischen Schaffen des Barocks im Innern und Italianità an der Schauseite gegen das Tösstal.<sup>1</sup> 1996–1997 wurde das Innere des eindrucklichen Baues samt seiner kostbaren Ausstattung sorgfältig restauriert bzw. wiederhergestellt. Die grosszügige Parkanlage mit wertvollem Baumbestand wurde öffentlich zugänglich gemacht.



Ansicht des Gebäudekomplexes der Tuchfabrik von Ferdinand Gottlieb Ernst (1822–1901) in der Tössebene nordwestlich von Pfungen. Im Hintergrund ist erhöht die Fabrikantenvilla «Schlosshalde» mit Nebengebäude erkennbar. Ausschnitt aus einem Glasgemälde im Erdgeschoss der Villa von Glasmaler Adolf Kreuzer (1843–1915), Zürich, aus dem Jahr 1888 (sign. «18 AKZ 88»). Fotoarchiv HBA.

## ZEITAFEL

- 1853 ff. Ferdinand Gottlieb Ernst (1822–1901), Färber aus dem «Wollenhof» in Winterthur, gründet 1853 in der Tössebene nordwestlich von Pfungen eine Tuchfabrik; kontinuierlicher Ausbau in den nachfolgenden Jahrzehnten zu einem grossflächigen Gebäudekomplex.<sup>2</sup> 1855 errichtet Ernst das erste Fabrikantenwohnhaus nahe der Fabrik. Nach Umstrukturierungen 1859 fungiert das Unternehmen ab 1887 als Aktiengesellschaft. Ab 1892 fabriziert man auch Bettdecken, was dann 1900 zur Fusion mit der Deckenfabrik Turbenthal (ab 1978 Eskimo Textil AG) führt. (Dok. 2) 1982 wird die Produktion in Pfungen, 2001 auch diejenige in Turbenthal eingestellt.
- 1875–1876 Die Nordostbahn (NOB) erstellt die Eisenbahnlinie Waldshut-Koblenz-Winterthur. Auf dem Gemeindegebiet von Pfungen verläuft das Trasse nördlich des alten, auf einem Geländesporn liegenden Ortskerns. Die Anlage der Eisenbahnlinie ist wegweisend für die weitere Siedlungsentwicklung.
- 1888–1889 Konrad Ferdinand Ernst (1847–1910), Sohn des Fabrikgründers, lässt sich durch den Winterthurer Architekten Ernst Jung (1841–1912)<sup>3</sup> eine repräsentative Villa mit Nebengebäude erbauen.<sup>4</sup> Die Umgebung gestaltet er als Landschaftsgarten mit seltenen und fremdländischen Bäumen.<sup>5</sup> Als Standort wählt der Bauherr, in Sichtverbindung mit der Fabrikanlage, ein gegen die Tössebene abfallendes, teilweise künstlich angelegtes Plateau nördlich der Eisenbahnlinie. Jung errichtet einen zweigeschossigen Sichtbackstein-/Hausteinbau mit individuell gestalteten Fassaden, die eine malerische Wirkung erzeugen. Die nach Entwürfen von Jung geschaffene qualitätvolle Ausstattung ist ein charakteristisches Zeugnis für die traditionelle, konservative Wohnkultur in der Zürcher Landschaft des ausgehenden 19. Jahrhunderts. In den repräsentativen Wohnräumen im Erdgeschoss ist die zeitgenössische Ausstattung mit erlesenem Täfer, Einbaukästen, Buffets, Türgerichten, einem monumentalen Kachelofen, Holzdecken sowie Farbglasfenstern von Adolf Kreuzer (1843–1915), Zürich, weitgehend erhalten.
- 1900 Martha Ernst (1878–1963), einzige Tochter von Konrad Ferdinand und Alwine Pauline Hubertine Ernst-Schwan (1858–1944) aus Aachen, heiratet den Zahnarzt Emil Kollbrunner (1869–1943), der in Winterthur eine renommierte Praxis führt. Dem jungen Paar, das in die Villa «Schlosshalde» einzieht, werden drei Kinder geschenkt, der Sohn Hans (1903–1994) und die Töchter Annamarie (\*1904) und Gertrud (\*1906). Der vielseitig interessierte Hans Kollbrunner, promovierter Jurist und Bezirksanwalt in Winterthur, verbringt sein ganzes Leben in der Villa.
- 1901 Erweiterung des Ökonomiegebäudes (Gärtnerhaus) um einen zweiachsigen Anbau mit Dachreiter. Die Pläne von Jung stammen aus dem Jahr 1899.
- 1908 Die Elektrizität hält Einzug in die Villa.<sup>6</sup>
- 1910 Mit dem Tod des Bauherrn der Villa, Konrad Ferdinand Ernst, geht die aktive Teilhaberschaft an der Wollfabrik Pfungen zu Ende.

- 1979 Aufnahme des Haupt- und des Nebengebäudes ins überkommunale Inventar als Schutzobjekte von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
- 1982 Die drei Nachkommen des Bauherrn, Emil Kollbrunner, Annamarie Königs-Kollbrunner und Gertrud Buchmann-Kollbrunner, übertragen die Liegenschaft samt Inventar und einer Barschaft für die Restaurierung und den Unterhalt der 1979 gegründeten Stiftung Zürcher Heimatschutz. Hans Kollbrunner behält bis zu seinem Tod das Wohnrecht. Unterschutzstellung der Gebäude durch den Kanton Zürich auf freiwilliger Basis; Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.
- 1984 Aussenrenovation des Ökonomiegebäudes (Gärtnerhaus) mit Begleitung durch die kantonale Denkmalpflege (Architekt: Robert Steiner, Winterthur).
- 1987 Dachsanierung mit aufwendiger Instandstellung der dekorativen Spenglerarbeiten; teilweise Erneuerung der Fenster.
- 1988 Restaurierung des Parktors.
- 1994 Nach dem Tod von Emil Kollbrunner erhält die kantonale Denkmalpflegekommission von der Stiftung Zürcher Heimatschutz den Auftrag, die Villa, deren Interieur sowie das Ökonomiegebäude (Gärtnerhaus) als Grundlage für die Planung und Nutzung zu begutachten. (Dok. 12) Die der Stiftung Zürcher Heimatschutz hinterlassene reichhaltige und wertvolle Sammlung Kollbrunner wird inventarisiert. Sie umfasst historisches Mobiliar, kostbares Porzellan und Tafel Silber, Uhren, Schützenbecher und Medaillen, Bilder, Skulpturen, Orientteppiche und eine breitgefächerte Bibliothek. (Dok. 15)
- 1995 Gartendenkmalpflegerische Bestandesaufnahme der 1,5 Hektaren grossen Parkanlage durch Werner Rüeger, Landschaftsarchitekt BSLA, Winterthur, im Auftrag der Stiftung Zürcher Heimatschutz. (Dok. 14)
- 2002 Umwandlung der Personaldienstbarkeit in eine öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich, inklusive Parkanlage (Kat. Nr. 1590).

#### INNENRESTAURIERUNG 1996–1997, INSTANDSTELLUNG DER PARKANLAGE 2000–2001

Bauherrschaft: Stiftung Zürcher Heimatschutz (Präsidentin: Elisabeth Bickel-Dünner, Winterthur), Pfungen. Architekt: Robert Steiner, Winterthur. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Renzo Casetti. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Kolorierte Originalpläne von Architekt Ernst Jung (1841–1912), Winterthur, Mst. 1:50 (verkleinert), 1887. Links: Westfassade. Rechts: Südfassade. Archiv Zürcher Heimatschutz, Pfungen, Repro KdmA, Winterthur.





Parkanlage mit Villa nach der Wiederherstellung bzw. Auslichtung infolge der Sturmschäden des Orkans «Lothar» vom 26. Dezember 1999. Zustand August 2001. Fotoarchiv HBA.

Nach dem Tod von Emil Kollbrunner Ende Mai 1994 leitete die Stiftung Zürcher Heimatschutz Schritte ein, um Grundlagen für einen Nutzungsentscheid zu erhalten: Dazu gehörten Begutachtungsaufträge an die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) für die Villa unter Einbezug des beweglichen Inventars und an einen Gartenarchitekt im Hinblick auf mögliche Gestaltungskonzepte für die Parkanlage. Eine rein museale Nutzung schloss die Bauherrschaft aus; stattdessen sah die Stiftung vor, im Erdgeschoss das Sekretariat des Zürcher Heimatschutzes (ZVH) mit Sitzungs- und Empfangszimmer, im 1. Obergeschoss eine herrschaftliche 5½-Zimmerwohnung und im Dachgeschoss eine 2½-Zimmerwohnung sowie Lager- und Archivräume einzurichten. Im Untergeschoss wurde ein separat von aussen zugänglicher Mehrzweckraum eingerichtet, der einem Bedürfnis der Gemeinde entspricht. Als Gegenleistung beteiligt sie sich finanziell am Parkunterhalt. Die mit historischem Mobiliar eingerichteten Räumlichkeiten im Erdgeschoss dienen dem Zürcher Heimatschutz als Sekretariat, für Sitzungen, Empfänge und Ausstellungen. Das Ziel sämtlicher Beteiligten bestand darin, die Stimmung der einzelnen Interieurs im Stil der sog. deutschen Renaissance und des Parkes der Gründerzeit zu erhalten bzw. zurückzugewinnen.

Im Erd- wie im Obergeschoss sind die charakteristischen, gegen Osten ausgerichteten Raumabfolgen mit Verbindungstüren wiederhergestellt worden. Der ehemalige Besitzer hatte das Gebäude für seine Zwecke vertikal gegliedert. Bei der Wiederherstellung der ursprünglichen Raumaufteilung konnten einzelne auf dem Estrich gelagerte Bauelemente wie z.B. Täfer und



Kolorierte Originalpläne von Architekt Ernst Jung (1841–1912), Winterthur, Mst. 1:50 (verkleinert), 1887. Links: Nordfassade. Rechts: Erdgeschoss-Grundriss. Archiv Zürcher Heimatschutz, Pfungen, Repro KdmA, Winterthur.

Links: Badezimmer im 1. Obergeschoss. Rechts: Wohnzimmer im 1. Obergeschoss. Zustand nach der Restaurierung, Juni 1997. Fotoarchiv HBA.



Türen wieder integriert werden. In beiden Hauptgeschossen öffnete man die Korridore wieder. Auf Empfehlung der kantonalen Denkmalpflege wurden die zuvor weiss gehaltenen Stuckdecken im Korridor und an den Treppenuntersichten freigelegt, teilweise rekonstruiert und die freihändig aufgetragene Bemalung mit Pflanzen, Vögeln und z.T. auch Waffenmotiven aus der Bauzeit restauriert. Sämtliche Parkettböden, die maserierten Täfer, die Türgerichte und Einbaumöbel restaurierte man sorgfältig. Die individuelle Fassung der Knie- und Brusttäfer in den Räumen im Obergeschoss stimmte man auf die neu angebrachten Tapeten ab. Sämtliche Wandlampen und eine grosse Anzahl Leuchten und Deckenlampen, u.a. ein vergoldeter Leuchter mit Blattmotiv im heutigen Sitzungszimmer, ein Messingleuchter im ehemaligen Damensalon, ein vergoldeter Leuchter mit Vogelmotiv und ein Leuchter mit Hirschgeweih und Meerjungfrau (alle im Erdgeschoss) wurden aufwändig repariert. Die noch vorhandenen alten Fenster der Haupträume stellte man instand. Der Orkan «Lothar» vom 26. Dezember 1999 richtete erhebliche Schäden an der Parkanlage der Villa «Schlosshalde» an, was nach erfolgtem Aufräumen beträchtliche Wiederherstellungsarbeiten erforderte. Dadurch konnten aber alte Blickachsen wieder freigelegt werden, wie z.B. diejenigen zum Schloss Wart und zum Kirchturm von Pfungen. Die Parkanlage gewann an Grosszügigkeit und erscheint heute stärker vom Licht durchflutet. Die Balustrade über dem unteren Tösstal ist heute wieder freigelegt, sodass das Landschaftsbild offen daliegt. Von den Parkeinrichtungen wurden der grosse Teich mit der Felsgrotte

Links: Wohnzimmer im Erdgeschoss. Rechts: Saal im 1. Obergeschoss. Zustand vor der Restaurierung, November 1995. Fotoarchiv HBA.





Links: Sitzungszimmer im Erdgeschoss, ehemaliges Wohnzimmer. Rechts: Korridor mit Treppenaufgang ins 1. Obergeschoss. Zustand nach der Restaurierung, Juni 1997. Fotoarchiv HBA.

und der Springbrunnenanlage sowie das Spalier längs des Zugangs zur Villa mit dem dahinterliegenden Blumengarten in geometrischen Feldern saniert.

T. M.

- 1) Dok. 7, S. 211.
- 2) Dok. 7, S. 202–204. Zusammenstellung sämtlicher Gebäude des Fabrikkomplexes sowie der zugehörigen Arbeiterwohnhäuser. Der neu entstandene Ortsteil trägt fortan die Bezeichnung Neu-Pfungen.
- 3) Dok. 9. Architekt Jung war gleichzeitig in Neftenbach mit der Planung und Realisierung (1889–1891) des Schlosses Wart im Auftrag von Baron Max Sulzer von Wart (1854–1910) beschäftigt, nur einen Kilometer Luftlinie entfernt von der Villa «Schlosshalde» in Pfungen. Sie bildet die grossbürgerliche Variante zur Anlage des Schlosses Wart. In Pfungen realisierte Jung dann 1895 eine Villa (Vers. Nr. 514) für den Ziegeleifabrikanten Johann Jakob Keller.
- 4) Dok. 7, S. 178. Plansatz mit zehn Federzeichnungen der Villa «Schlosshalde» im Besitz der Eigentümerschaft.
- 5) Dok. 13. Die ursprüngliche Gestaltung stammt vermutlich von den Gartenarchitekten Evarist Mertens (1846–1907) und Otto Fröbel (1844–1906), Zürich.
- 6) Die heutigen Kandelaber der Parkbeleuchtung (Modell Zürich) stammen aus dem Depot der kantonalen Denkmalpflege.

## DOKUMENTATION

1) Conrad Ernst, Fünfzig Jahre Wollwarenfabrik Pfungen, Winterthur 1904. – 2) Hans Kägi, Fünfzig Jahre Schweizerische Decken- und Tuchfabriken Pfungen-Turbenthal Aktiengesellschaft 1900–1950, Winterthur 1950. – 3) Heini Steiner, Pfungen, Pfungen 1954, S. 445–459 (Wollwarenfabrik). – 4) Lb Nr. 260, 9.11.1973. – 5) Fotodokumentation der Gebäude und Parkanlage 1977–1981, 1984–1988, 1995–1997 (ZDA). – 6) Gedruckte Broschüre für Dr. H. Kollbrunner zum 80. Geburtstag (1. Juli 1983), zusammengestellt von seiner Schwester, Gertrud Buchmann-Kollbrunner, Winterthur (Bibliothek KDP). – 7) Kdm Kt. ZH, Bd. 7, Basel 1986, S. 178 (Nachweis der im Haus vorhandenen Originalpläne; Repros im KdmA Winterthur und im ZDA), 205–212. – 8) ÜKI ZD 1986/1998. – 9) Karl Keller, Ernst Jung (1841–1912), in: Winterthurer Jb 35 (1988), S. 69–94. – 10) Alfred Suter, Humorvoll bis ins hohe Alter. Im Gedenken an Hans Kollbrunner [1903–1994], in: Lb Nr. 131, 8.6.1994, S. 27. – 11) Abschied von Dr. Hans Kollbrunner, in: Binde-Strich (Pfungemer Dorfzeitung) 16 (1994), Nr. 13, S. 6–7. – 12) KDK-Gutachten Nr. 25–1994, dat. 22.8.1995. – 13) 11. BerZD 1983–1986, Zürich und Egg 1995, S. 127, 128 (Ökonomiegebäude). – 14) Werner Rüeger, Landschaftsarchitekt BSLA, Winterthur (Mitarbeiterin Marianne Wagner, Landschaftsarchitektin HTL), Villa Schlosshalde Pfungen, Gartendenkmalpflegerisches Gutachten, erarbeitet im Auftrag der Stiftung Zürcher Heimatschutz, Dorfstrasse 14, Pfungen, Winterthur 1995 (ZDA). – 15) Albert Jörgler, Pfungen, Villa Schlosshalde, Sammlung Dr. Kollbrunner, Typoskript (7 S.), Juni 1996 (ZDA). – 16) Presseberichte 1997: Lb Nr. 1, 3.1.1997, S. 19; TA 4.7.1997, S. 23; Lb Nr. 151, 4.7.1997, S. 21. – 17) Fabrikantenvilla wird Paradedepot, in: Heimatschutz 92 (1997), S. 23.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 317 a, b. Villa Vers. Nr. 332, vor 1946. Nr. 241, vor 1908 Nr. 141; Gärtnerhaus Vers. Nr. 333, vor 1946 Nr. 242, vor 1908 Nr. 144.

Gesamtansicht der Villa von Süden. Zustand um 1910/1915. Slg. Hauenstein-Röschli, Rafz, Repro im ZDA.



## RAFZ

Schluchenberg, Schluchewäg  
Villa «Schluchenberg» Vers. Nr. 875

Die landschaftlich reizvoll gelegene Villa widerspiegelt die besondere Situation, in der die Ansiedlung des Holländers Otto Ernst Quien (1877–1970) zu Beginn des 20. Jahrhunderts erfolgte. Durch die Anlage grossflächiger Obst- und Beerenkulturen trug er Wesentliches zur landwirtschaftlichen Entwicklung der Gemeinde bei. Der handwerklich überzeugende Bau verbindet Neuartig-Herrschaftliches mit Bodenständigem: Fachwerk, Dachformen, Veranden, Erker u.a. nehmen Formen des zeitgenössischen Schweizer Holzstils auf und künden den Heimatstil an. Das Gebäude zeigt ein für die Zeit typisches, spannungsvolles, malerisch-bewegtes Gesamtbild, das bis heute uneingeschränkt erhalten ist.



Blätter und Früchte des Ginkgobaumes am schmiedeeisernen Gartentor westlich der Villa. Das von Hans Eduard von Belepsch-Valendas (1849–1921) in Jugendstilformen entworfene Tor gehörte ursprünglich zur Parkeinfassung der Villa «Seerose» in Horgen und stammt von 1903–1904. 1957 gelangte das Tor nach Rafz (vgl. Zeittafel 1957). Zustand März 1999. Fotoarchiv HBA.

## ZEITTAFEL

- 1901 Der junge Holländer Otto Ernst Quien (1877–1970) kauft am 17. Juni von Konrad Neukom das bäuerliche Anwesen «Schluchenberg» (auch Schluchtenberg) oberhalb Rafz mit rund 700 Aren Wiesland. Das 1840 von Brunnenmeister Heinrich Neukom in unverbauter Umgebung erstellte Bauernhaus Vers. Nr. 880 dient dem ausgebildeten Obstzüchter Quien bis zu seinem Wegzug 1920 als Wohn- und Geschäftshaus. Er erweitert das Bauernhaus durch einen grosszügigen Stallanbau mit Heuboden.
- 1902–1903 Quien lässt nordöstlich davon an aussichtsreicher Lage durch Architekt Theodor Knöpfli (1856–1921)<sup>1</sup>, Schaffhausen, eine zeittypische Villa errichten, der er den Namen «Quien» gibt (Vers. Nr. 875). Die Ausführung des Baues übernimmt Zimmermeister Johann Sigrist (1868–1944), Rafz.<sup>2</sup> Noch während der Errichtung geht die Villa mit Acetylenbeleuchtungsanlage in den Besitz des Vaters Friedrich Karl Quien (\*1843) über, der als vermöglicher holländischer Reeder hier seinen Alterssitz bezieht. Otto Ernst Quien richtet eine fortschrittliche Zucht und Produktion von Beeren und Obst für Private, Hotelbetriebe, Konservenfabriken sowie den Export ein. Der erste Weltkrieg macht dem blühenden Geschäft aber ein Ende.
- 1912 Quien erhält das Bürgerrecht der Gemeinde Rafz, u.a. für seine Verdienste um den Weinbau in der Gemeinde.
- Um 1920 Quien gibt aus wirtschaftlichen und persönlichen Gründen sein Geschäft auf und übersiedelt in die Südschweiz, wo er bis zu seinem Tod 1970 lebt.
- 1922 Sämtliche Bauten des Landguts «Schluchenberg» gehen an seinen fast 80jährigen Vater über, der sie noch drei Jahre behält.
- 1928–1957 Nach zwei Besitzerwechseln (1925 bzw. 1926) gehört die Villa während knapp dreissig Jahren Olga Gredinger-Riggenbach (\*1886), die mit dem Kaufmann Albert Gredinger verheiratet ist.
- 1957 Das Ehepaar Rolf (1908–1988) und Margrith Marie Leuthold-Thurnheer (1912–1986) erwirbt die Villa und lässt durch Architekt Hans Filli, Neftenbach, kleinere Umbauten im Innern ausführen. Um die Villa erstellen sie eine Parkmauer mit Hohlziegelabdeckung sowie zwei Schmiedeeisentoren, ein einflügliges West- und ein zweiflügliges Ostportal. Die Eigentümer haben die beiden aufwändig gearbeiteten Jugendstilportale von der Firma Abbruch Honegger, Zürich, wohl auf Vermittlung von Architekt Filli und vermutlich in Unkenntnis der genauen Herkunft, erworben. Bis 1957 gehörten sie zur Parkeinfassung der 1903–1904 von Architekt Konrad von Muralto (1859–1928), Zürich, für den Seidenindustriellen Jacques Huber (1851–1918) errichteten Villa «Seerose» in Horgen. Die Einfriedung hatte der führende Gestalter des Münchner Jugendstils, Hans Eduard von Berlepsch-Valendas (1849–1921) entworfen, von dem die Ausstattung der Villa Tobler



Ginkgoblätter am Gartenportal westlich der Villa. Zustand März 1999. Fotoarchiv HBA.

Gesamtansicht der Villa  
von Nordosten nach der  
Aussenrenovation.  
Zustand Winter 1998.  
Fotoarchiv HBA.



in Zürich stammt.<sup>3</sup> Im Rahmen der Vergrößerung der Horgner Bahnanlage und der Amputierung des Seerose-Parks werden Teile der geschmiedeten Einfriedung samt Toren in alle Winde verstreut. Diese war zwischen 1903 und 1906 durch die Zürcher Kunstschlosserwerkstätten Fr. Zwinggi, Otto Bertuch (\*1859) und Hermann Neeser ausgeführt worden und ist ein herausragendes Erzeugnis der Schmiedeeisenkunst des Jugendstils in der Schweiz. Formal bestimmen abstrahierende, fließende Formen und die virtuose Naturtreue der Blumen- und Blattformen (z.B. Passionsblume, Blätter und Früchte des Ginkgo-baumes). Die beiden Tore werden 1957 durch Schmiedemeister Josef Loder, Rafz, leicht angepasst und bei der Villa «Schluchenberg» montiert.

- 1988 Nach dem Tod des ehemaligen Mittelschullehrers Leuthold Ende Jahr gelangt die gesamte Ausstattung im darauffolgenden Frühjahr zur Auktion.
- 1989 Jürg Hauenstein-Laely kauft die Villa.
- 1990–1991 Innenrenovation.
- 1996 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung. Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

#### AUSSENRENOVATION UND DACHAUSBAU 1997

Eigentümer: Jürg Otto Hauenstein, Rafz. Architekt: Schmidli Architekten & Partner, Eglisau. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Beat Stahel (Bauberatung), Erika Tanner (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Knapp 100 Jahre nach Bauvollendung entschloss sich der Eigentümer 1996 zu einer umfassenden Renovation des Äusseren der Villa. Dabei wurden defekte Bauteile wie z.B. die Verandabrüstungen repariert und wo nötig ersetzt. Sämtliche Fassaden erhielten einen neuen Anstrich. Das prägende Konstruktionsfachwerk am Ober- und Dachgeschoss fasste man grau, die Jalousieläden grün. Das plastisch durchgestaltete Dach wurde mit Biber-schwanzziegeln umgedeckt und gleichzeitig ein Unterdach angebracht. Sämtliche Spenglerarbeiten wie Dachrinnen, Fallrohre, Gratbleche sowie der Firstzierat wurden in Kupfertitan-zink vollständig erneuert. Die südseitige Veranda im Erdgeschoss versah man mit einem neuen Terrazzoboden (Brun del Re Terrazzo AG, Zürich). Der Balkon am Obergeschoss der

Ostfassade wurde originalgetreu rekonstruiert. Gleichzeitig erfolgte im Innern die Einrichtung eines Badezimmers im Dachgeschoss und damit zusammenhängend der Einbau einer Anzahl Dachflächenfenster.

T. M.

- <sup>1)</sup> Zu Knöpfli vgl. das von Albert Jörger 1991 erarbeitete Personenblatt im ZDPA. Der gebürtige Humliker Architekt und Baumeister errichtete u.a. die Bahnhöfe der Linie Eglisau-Schaffhausen (Hüntwangen, Rafz, Rheinau-Altenburg) sowie zahlreiche Bauten in der Stadt Schaffhausen.
- <sup>2)</sup> Dok. 3. Zimmermeister Johann Sigrist gründete 1888 die bis heute bestehende Firma Sigrist Rafz, Holz & Bau AG. Als Generalunternehmer führte er abgesehen von der Villa «Quien» das Gebäude der Landwirtschaftlichen Genossenschaft Rafz (1908), zehn Häuser der Eisenbahnbaugenossenschaft Bülach (1911) und die sechs Zollhäuser rund um das Rafzfeld (1907–1921) aus; als Zimmermeister trat er u.a. beim Kantonalbankgebäude Bülach (1906), beim Kirchturm Rafz (1910), beim Bahnhof Zürich-Oerlikon (1912) oder bei der Reithalle für den Waffenplatz Bülach (1916) in Erscheinung. Vgl. Neues Bülacher Tagblatt 19.8.1988 (Jubiläumsbeilage) und Erhard Szabel, Seit hundert Jahren in derselben Firma, in: ZU 30.8.1988.
- <sup>3)</sup> Vgl. den Abschnitt über die Villa Tobler in diesem Band, S. 308–323, sowie die Monografie von Christina Melk-Haen, Berlepsch-Valendas. Wegbereiter des Jugendstils in München und Zürich, Monographien Zürcher Denkmalpflege Bd. 1, Zürich/Egg 1993.

## DOKUMENTATION

1) Nachruf Architekt Theodor Knöpfli, in: Tb für den Kanton Schaffhausen Nr. 130, 7.6.1921. – 2) Kommunales Inventar der Gemeinde Rafz 1985, Nr. 6. – 3) 100 Jahre Sigrist Rafz, Holz & Bau AG, in: rafz-er weibel 17 (1988), Heft 5, S. 2–4. – 4) Presseberichte: Ein Reeder in Rafz, in: ZU 12.5.1989; Rafz: Herrschaftssitz des 1. Ehrenbürgers liquidiert, in: Wochenspiegel 18.5.1989. – 5) ÜKI ZD 1991 (Albert Jörger). – 6) Hans Schäppi, Auf den Spuren der verschwundenen Tore der Horgner Villa Seerose, in: ABH 22.12.1995, S. 10–11. – 7) Fotodokumentation der kantonalen Denkmalpflege 1998–1999.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 370 a, b, d. Villa «Schluchenberg» Vers. Nr. 875, vor 1946 Nr. 211, vor 1912 Nr. 284. Weitere zum Gehöft «Schluchenberg» gehörende Bauten: Garagengebäude Vers. Nr. 876, vor 1946 Nr. 317 (erbaut 1920); Gewächshaus Vers. Nr. 877, vor 1946 Nr. 314 (erbaut 1918); Bauernhaus Vers. Nr. 880, vor 1946 Nr. 212, vor 1912 Nrn. 270, 271, vor 1893 Nrn. 235, 236 (erbaut 1840, erweitert u.a. 1901); Hühnerhaus Vers. Nr. 881, vor 1946 Nr. 216, vor 1912 Nr. 285 (erbaut 1918 als Ersatz für eine 1903 erbaute, am 21.9.1915 abgebrannte Remise); Bienenhaus Vers. Nr. 883, vor 1946 Nr. 215, vor 1912 Nr. 97 (erbaut 1910); Gewächshaus Vers. Nr. alt 213, vor 1912 Nr. 289 (erbaut 1906, abgetragen 1927); Schopf mit Werkstätte Vers. Nr. alt 214, vor 1912 Nr. 271 (erbaut 1909, abgetragen 1921).

Reproduzierte historische Fotoaufnahmen ab 1902 aus den Sammlungen Walter Hauenstein-Röschli, Rafz, und Dr. med. dent. Paul Tanner, Schaffhausen, im ZDA; Kopien von signierten Originalplänen aus der Bauzeit (1902), Mst. 1:50, 1:20 im ZDA (Originale im Besitz des Eigentümers).



Links: Gartentor in Jugendstilformen westlich der Villa (vgl. Zeittafel 1957). Rechts: Südostseitige Veranda im Schweizer Holzstil mit Terrazzoboden. Zustand nach der Renovation, März 1999. Fotoarchiv HBA.



Oben: Gesamtansicht von Süden mit Umgebung, nach der Renovation. Zustand Oktober 2000. Fotoarchiv HBA.  
 Rechts: Briefkopf der Teigwaren- und Paniermehlfabrik Albert Rebsamen, Richterswil, Lithographie, um 1900. Ansichten der Fabrikanlage mit seeseitig vorgelagertem Trassee der linksufrigen Zürichsee-Eisenbahnlinie und der an erhöhter Lage stehenden Fabrikantenvilla. Kopie im ZDA.

**TEIGWAREN- & PANIERMEHL-FABRIK**

GEGRÜNDET 1850  
 BERN 1897  
 ZÜRICH 1895

LANDESPRODUKTE  
 KOCHFETTE & SPEISEÖLE  
 KUNSTHONIG

**A. Rebsamen & Co**

Richterswil.

AUSSER PREISBEWERTUNG  
 MITGLIED DES PREISGERICHTS

den 13. Sept. 1918

POSTCHECK-GIRO-CONTO  
 ZÜRICH 1074

Frau Wwe. Wethli, Bäckerei

Telegramm-Adresse  
 REBSAMEN-RICHTERSWEIL  
 TELEPHON

EIER-NAPLES- &  
 SUPERIEURE-TEIGWAREN  
 IN BESTEN QUALITÄTEN.

Hier.

Ueber die uns gütigst bestellten Waren empfangen Sie hiermit  
 Factura im Betrage von  
 Frs. 84.25 zur gefl. Gutschrift  
 Wir bitten um die Fortsetzung Ihrer geschätzten Aufträge & zeichnen  
 mit vorzüglicher Hochachtung  
 A. Rebsamen & Co

RECHNUNG

## RICHTERSWIL

Hinter Mülönen, Seestrasse 104

Wohnhaus, ehem. Fabrikantenwohnhaus Vers. Nr. 965

Die Geschichte des an prominenter Stelle stehenden Backsteinwohnhauses ist eng verknüpft mit dem nahen Komplex der traditionsreichen ehemaligen «Nudli» (Teigwarenfabrik A. Rebsamen & Cie.), die von 1860 bis 1962 Lebensmittel herstellte. Das repräsentative Wohngebäude mit qualitätvoller Ausstattung der Jahrhundertwende wurde gut hundert Jahre nach der Entstehung vom neuen Eigentümer mit viel Einfühlungsvermögen restauriert.

## ZEITAFEL

- 1808 Landwirt und Gemeinderat Heinrich Welti (1757–1826), Bauherr des um 1800 erbauten Doppelwohnhauses (Vers. Nrn. 539/540) im Gebiet Hinter Mülönen, erhält das Recht zur Betreibung eines für gewerbliche Zwecke errichteten Wasserwerks auf seinem Grundstück. (Dok. 4)
- 1815 Das Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung erwähnt erstmals ein «Etablissement zur Vorgespunst» im Besitz von Welti, das sich unterhalb des erstellten Weiher direkt am Seeufer befindet. Mit Hilfe der hölzernen Wasserradmechanik säubert Welti Rohbaumwolle oder Rohwolle und bereitet sie für den Spinnprozess vor.
- 1826–1848 Jakob Welti (1793–1860), Sohn des Obigen, betreibt eine Bleiche & Tröckne, nach 1841 eine Stärkefabrik; 1848 verkauft er das Gebäude samt Wasserrecht, Weiher und Landungsplatz am See an Fabrikant Johannes Isler aus Wädenswil. (Dok. 4)
- 1848–1852 Wollfabrik, Walke und Tuchschererei im Besitz von Fabrikant Isler.
- 1852–1853 Der neue Eigentümer Jakob Heusser richtet eine mechanische Werkstätte und Giesserei ein und erweitert das Gebäude um einen Wohnteil.
- 1859–1860 Der aus Winterthur stammende Heinrich Wilhelm Clos kauft die Fabrikliegenschaft samt Wasserrecht und nimmt zusammen mit seinem Compagnon Jacob Brunner aus Hemberg/SG die Teigwarenfabrikation auf. Nach einem Umbau dient das Gebäude Fabrikations- und Wohnzwecken.
- 1862–1863 Johann Albert Rebsamen-Rusterholz (1834–1886) von Turbenthal löst 1862 Brunner als Teilhaber ab und führt ab September 1863, nach dem Ausscheiden von Clos, das Unternehmen als Alleinbesitzer weiter. Knapp 100 Jahre verbleibt der im Volksmund als «Nudli» bezeichnete Betrieb in Familienbesitz; neben der aufblühenden Teigwarenfabrikation wird ab den späten 1890er Jahren auch Paniermehl hergestellt. Vgl. 1962.
- 1876–1877 Umbau und Erweiterung des Wohn- und Fabrikgebäudes; Ausrüstung mit einer Wasserturbine.
- 1883 Errichtung eines Hochkamins.
- 1886 Nach dem Tod Rebsamens wird der Betrieb als Kollektivgesellschaft geführt.
- 1888 Umgestaltung des seit 1860 zur Fabrikation genutzten Gebäudes Vers. Nr. 546 (erbaut 1856 als Schopf mit einer Kammer) zu einem Magazingebäude mit Büro und Keller; 1906 erneuter Umbau.
- 1895 In der Schweiz existieren rund 60 Teigwarenfabriken, 47 Produktionsbetriebe mehr als zwanzig Jahre früher.
- 1897 Der junge Fabrikant Albert Rebsamen (1872–1938) lässt sich an erhöhter Lage über der Fabrik eine grosszügige, weithin sichtbare Villa in Sichtbackstein errichten, deren Entwerfer nicht überliefert ist. Das Äussere weist zeittypische Elemente (Eckquader in Haustein, dekorative Entlastungsbogen über den Fenstern, zweigeschossige Veranda in Gusseisen, Blendgiebel etc.) verschiedener historistischer Stilrichtungen auf. Das Innere erhellt nach Bauvollendung elektrisches Licht; dieses wird gleichzeitig auch im Fabrikgebäude installiert.

- 1909–1914 Bauliche und betriebliche Erneuerung der Fabrikliegenschaft. Die Teigwarenfabrik A. Rebsamen & Cie. gehört in der Folge zu den gesamtschweizerisch führenden Unternehmen dieser Branche.
- 1931 Ein Grossbrand zerstört am 28. März die Fabrikliegenschaft weitgehend.
- 1931–1932 Firmenchef Albert Rebsamen errichtet am selben Standort nahe der Eisenbahnlinie einen grosszügigen, flachgedeckten Fabrikbau mit angegliedertem Büro- und Wohngebäude in Formen des Neuen Bauens. Im Juni 1932 nimmt die Firma die Produktion wieder auf.
- 1962 Schliessung des traditionsreichen Familienunternehmens, da männliche Nachkommen fehlen. Verkauf der Fabrikliegenschaft an die 1934 gegründete Carfa AG, die darin ab Mitte Jahr chemisch-technische Büromaterialien (Farbbänder, Kohlepapier, Stempelkissen etc.) produziert. (Dok. 2) Die Villa bleibt bis in die jüngste Zeit im Besitz der Nachfahren von Albert Rebsamen.
- 2001 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung. Unterschutzstellung durch die kantonale Baudirektion. (RRB Nr. 416/2001; BD Verfügung Nr. 159) Anmerkung einer öffentlich-rechtlichen Eigentumsbeschränkung im Grundbuch zugunsten des Kantons Zürich.

#### GESAMTRENOVATION 1999–2000

Bauherrschaft: Enrico und Beatrice Sperb-Tanner, Schönenberg. Architekt: Fritz Ostertag, Wädenswil. Bauführung: Walter Streuli, Bau-Management, Au-Wädenswil. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Giovanni Menghini. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Im Sommer 1999 gelangte der Eigentümer an die kantonale Denkmalpflege in der Absicht, das von ihm erworbene ehemalige Fabrikantenwohnhaus denkmalpflegerisch zu restaurieren und gleichzeitig durch die kantonale Baudirektion unter Schutz stellen zu lassen. Das anfänglich beauftragte Architekturbüro erhielt vom Bauherrn ausdrückliche Vorgaben für die Restaurierungsarbeiten, d.h. keine Veränderungen an den Fassaden, die Erhaltung der Parkettböden, Radiatoren, Stukkaturen, Fenster samt Rollläden, Türen sowie des Treppenaufgangs ins Dachgeschoss im Innern. Unterschiedliche Auffassungen in restauratorischer Hinsicht zwischen der Bauherrschaft und der kantonalen Denkmalpflege auf der einen sowie dem Architekten auf der anderen Seite führten Ende 1999 zu einer Auflösung des Auftragsverhältnisses bzw. zu einem Architektenwechsel.

Die Aussenrenovation umfasste gemäss Bauabrechnung folgende Arbeiten (Auswahl): Reinigung der Backsteinfassaden, Aufmodellier- und Fugarbeiten, Ersatz defekter Backsteine; Rückführen der Fenster, Vorfenster sowie der Verkleidungen wo notwendig in den ursprünglichen Zustand (Wohnzimmer im Hochparterre sowie Küche), Reinigen, Reparieren, Behandeln und Ergänzen der bestehenden Beschläge aus der Bauzeit; Ersatz der Leichtmetallrollläden durch Holzrollläden, Reparatur der Führungsschienen, Aussteller und Zierblenden mit vorhandenem Material, Überholen und Schmieren von allen bestehenden, noch intakten Rollläden samt Führungsschienen; Reparieren der bestehenden Kunstverglasungen im

Links: Eckausschnitt des keramischen Plättlibodens im Eingangsbereich (Erdgeschoss). Mitte: Farbige Jugendstilverglasung beim westseitig vorgelagerten Windfang. Rechts: Ausschnitt des keramischen Plättlibodens der Veranda. Zustand nach der Renovation, Oktober 2000. Fotoarchiv HBA.





Links: Korridor im 2. Obergeschoss mit Blick gegen die Abschlusstüre zum Treppenhaus; am linken Bildrand der Aufgang zum Dachgeschoss. Rechts: Treppenhaus im Bereich des 1. Obergeschosses. Zustand nach der Renovation, Oktober 2000. Fotoarchiv HBA.

Treppenhaus, Wiederherstellen der ursprünglich bunt bemalten Scheiben im Eingangsvorbau; Versatz von drei nach Entwürfen des Architekten neu angefertigten Turmspitzen mit Zierat auf den Blendgiebeln; Reparatur des Schieferdaches; Streichen des Holzwerks der Dachuntersicht in Ölfarbe; Anbringen des Familienwappens «Sperb» in Freskotechnik im Oculus an der Nordfassade.

Renovationsmassnahmen im Innern (Auswahl): Putzsanierung mit Sumpfkalk im Keller; Sanieren von gerissenen Wänden und Decken; Reparieren bestehender und Setzen neuer Stuckprofile und Rosetten; Instandstellen der bestehenden Zimmer- und Haustüren, Einbaukästen, Lambris, Fenstergewände; neue Natursteinböden in Küche/Esszimmer, in der Dusche sowie im Atelierraum im Untergeschoss; Entfernen, Reinigen und Wiederverlegen der keramischen Bodenplättchen im Untergeschoss (Korridor, Atelier); Entfernen von Teppich- und Linoleumbelägen; Reparieren, Schleifen und Einölen der alten Parkettböden, Treppentritte, Wangen, Futterbretter und Podeste; Anstrich der Wände mit Silikatfarbe, der Decken mit Leimfarbe; neuer Anstrich des Holzwerks auf tragfähiger Unterlage mit Ölfarbe, Ergänzen und Auffrischen bestehender Maserierungen. Aufwendig gestalteten sich schliesslich die Umgebungs- und Erschliessungsarbeiten.

T. M.

#### DOKUMENTATION

1) Gottlieb Heinrich Heer, Gang durch eine Teigwarenfabrik, Wochenendbeilage der NZZ 9.3.1957. – 2) Kurt Wild, Vom Werden und Wachsen unserer Industrie, in: Jubiläums-Ausgabe «100 Jahre Grenzpost am Zürichsee» 1865–1965, Richterswil 1965. – 3) NZZ Nr. 245, 20./21.10.1984, S. 51. – 4) Peter Ziegler, Richterswil: Wohnhaus mit Ökonomiegebäude Mülönen (Seestrasse 93, 95, 97). Quellenauszüge zur Hausgeschichte, Typoskript 1991 (ZDA). – 5) Peter Ziegler, Richterswil: Villa Rebsamen, Seestrasse 104 (ehemals Zürcherstrasse 92). Quellenauszüge zur Haus- und Besitzergeschichte, Typoskript 1992 (ZDA). – 6) Kurt Wild, Auf Richterswils alten Wirtschaftspfaden, Richterswil 1998, S. 93–95. – 7) Enrico Sperb, Angaben zu den Renovationsmassnahmen 2000 sowie umfangreiche Fotodokumentation (Ordner im ZDA). – 8) Fotodokumentation der kantonalen Denkmalpflege 2000 (ZDA).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 256 a, b, d, e. Ehem. Fabrikantenwohnhaus Vers. Nr. 965. Bauten der ehem. Teigwarenfabrik Rebsamen & Cie.: Fabrikgebäude Vers. Nr. 545, vor 1895 Nr. 3 g; Magazinegebäude mit Büro Vers. Nr. 546, vor 1895 Nr. 513; Scheune mit Wagenschopf Vers. Nr. 543 (1902 anstelle eines abgebrannten, von der Firma Rebsamen & Cie. 1897 erworbenen Vorgängerbaues neu errichtet); Badhaus Vers. Nr. 548 (1895 erbaut).

Wasserrechtsakten im StAZ Z 125.0: Wasserrecht Horgen Nr. 67 (bewilligt 1808; gelöscht mit RRB Nr. 529 vom 21. März 1929).



Bemalte Abortschüssel im Untergeschoss. Zustand Oktober 2000. Fotoarchiv HBA.

Gesamtansicht der Turmstation von Südosten. Der charakteristische Turmbau mit rustizierter Sockelpartie, Backstein-aufbau sowie ziegelgedecktem Zeldach wurde 1908 mit einem 90 kVA-Transformer ausgestattet. Die Einrichtung durch die Firma Baumann Kölliker kostete insgesamt Fr. 39 050.—. Bis 1932 war die Transformatorstation unterhalb der reformierten Kirche die einzige der Gemeinde. Sie ist bis heute in Betrieb. Zustand Juni 1986. Fotoarchiv HBA.



## RÜMLANG

Im Kirchbrunnen

Transformatorstation Vers. Nr. 113

Die von einer kommunalen Elektrizitätsgenossenschaft errichtete Transformatorstation ist ein selten gewordenes, gut erhaltenes Beispiel aus der Frühzeit der Elektrifizierung.

## ZEITAFEL

- |      |  |
|------|--|
| 1899 | Eine Kommission prüft die Erstellung einer elektrischen Strassenbeleuchtung und besichtigt verschiedene Anlagen (Rorbas, Dübendorf und Bauma). (Dok. 2)  |
| 1903 | Die Gemeindeversammlung beschliesst am 27. September, auf den Antrag der Kommission aus Kostengründen nicht einzutreten. Die Versorgung der Aussenhöfe wäre nach der Mehrheit zu teuer geworden. Die Bewohner der Höfe scheitern auch mit ihrem Rekurs beim Regierungsrat. (Dok. 2, 7)   |
| 1904 | Schaffung einer Beleuchtungskommission, der fünf Gemeinderäte angehören.   |
| 1907 | Nach hitziger Diskussion tritt die Gemeindeversammlung am 8. Dezember auf den Antrag der Kommission ein: «Die Gemeinde verzichtet auf die Erstellung einer elektrischen Anlage für Kraft und Licht auf ihre eigene Rechnung; dagegen erteilt sie einer sich konstituierenden Dorf-Korporation die gesetzlich erforderliche Konzession zur Erstellung einer solchen Anlage.» (Dok. 2, S. 8) |
| 1908 | Die neu gegründete Elektrizitätsgenossenschaft Rümlang, der Gemeindepräsident Rudolf Steinemann vorsteht, stimmt am 2. Februar dem Stromlieferungsvertrag mit der Beznau-Löntschi AG zu. Die Genossenschaft beschliesst den Kauf einer kleinen Parzelle «Im Kirchbrunnen» für den Bau einer Transformatorstation. Das kommunale Elektrizitätswerk nimmt am 1. August den Betrieb auf.      |
| 1921 | Die Gemeindeversammlung vom 13. März stimmt der Übernahme des Werks durch die Politische Gemeinde zwar zu, acht Monate später verweigern die Genossenschafter aber eine Abtretung. (Dok. 2)  |
| 1997 | Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (BD Verf. Nr. 431). Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.  |

## AUSSENRENOVATION 1997

Bauherrschaft: Genossenschaft Elektrizitätswerk Rümlang (EWR). Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Beat Stahel. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Im Zuge der Aufnahme ins Inventar der überkommunalen Schutzobjekte des Kantons Zürich wurde das Äussere dieser bald 100jährigen charakteristischen Turmstation einer sorgfältigen Erneuerung unterzogen. Dabei wurden am Quadersockel der Verputz geflickt bzw. ergänzt, das zweifarbige Sichtbacksteinmauerwerk am Aufbau mit dunklen Gliederungselementen und hellen Wandflächen gereinigt und partiell repariert, das gesamte Holzwerk neu gestrichen und die Ziegeleindeckung sowie die Spenglerarbeiten überprüft.

T. M.

## DOKUMENTATION

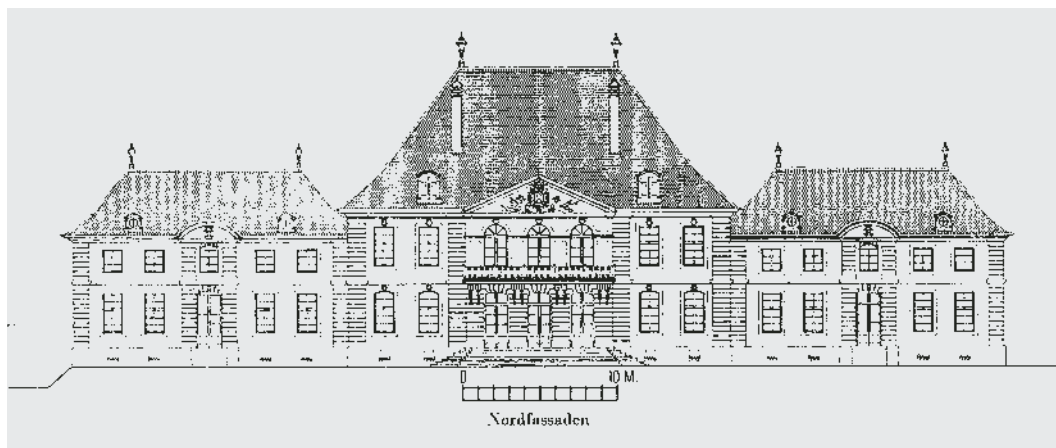
1) Geschäftsbericht der EKZ 2 (1910), S. 27. – 2) 50 Jahre Elektrizitätsgenossenschaft Rümlang 1908–1958, Rümlang 1959, S. 6–12, 15–16. – 3) IBE ZD 1986. – 4) S+B ZH 1993, S. 234 (Abb. 838). – 5) Bärtschi 1994, S. 229. – 6) Christoph Hagen, Charlotte Kunz, Thomas Müller, Neue Akzente der Inventarisierung 1982–1995, in: Andreas Pflughard, Kant. Denkmalpfleger 1982–1995, Zürich 1995, S. 42, 43. – 7) Hans Peter Treichler, Rümlang – ein Dorf mit Geschichte, Rümlang 1996, S. 152–154. – 7) Presseberichte: ZU 14.2.1997, S. 3; TA 4.8.1998, S. 17.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 392 b. Vers. Nr. 113, vor 1945 Nr. 117.

Ansicht der Villa von Süden (Gartenansicht) nach der Gesamtrenovation 1997–1999. Zustand August 2001. Fotoarchiv HBA.



Schloss Hindelbank/BE. Aufriss der Nordfassade, Mst. 1:100 (verkleinert). Das 1721–1725 unter der Leitung von Daniel Stürler vermutlich nach Plänen von Joseph Abeille (1673–1756) erbaute Schloss ist eines der Vorbilder für den Landsitz Bodmer-Vogel in Rüschlikon. Dok. 6, Taf. 108.



Schloss Gümligen/BE. Gartenfassade. Das 1736–1739 unter Verwendung eines spätgotischen Vorgängerbaues wohl von Albrecht Stürler errichtete Schloss diente als eines der Vorbilder für den Landsitz Bodmer-Vogel in Rüschlikon. Dok. 6, Taf. 116.



## RÜSCHLIKON

Böndler, Gheistrasse 31

Ausbildungszentrum der Schweizerischen Rückversicherungs-Gesellschaft,  
sog. Bodmergut Vers. Nr. 600

An bevorzugter Lage, hoch über dem Zürichsee, baute sich Ingenieur Carl Martin Leonhard (genannt Leo) Bodmer-Vogel (1880–1961)<sup>1</sup> in den Jahren 1925–1927 eine grosszügige neubarocke Villa. Der ehemalige Landsitz mit seiner weitläufig angelegten, grossbürgerlichen Gartenanlage legt auf eindrückliche Art und Weise Zeugnis über eine aus alter Zürcher Oberschicht stammende Bauherrschaft ab.

## ZEITAFEL

- 1925–1927 Bau der Villa Bodmer-Vogel. Vorbilder des von Architekt Henry Berthold von Fischer (1861–1949)<sup>2</sup>, Bern, entworfenen Landsitzes sind die bernischen Schlösser Hindelbank und Gümligen. Mit der Villa Bodmer-Vogel – früher auch Landsitz «Gulmen» genannt – hat das Schaffen dieses der Berner Architektur des 17. und 18. Jahrhunderts verpflichteten Architekten seinen Höhepunkt erreicht. Für die Bearbeitung der Pläne und für die Überwachung der Arbeiten wird der Berner Architekt Rudolf von Sinner (1890–1960)<sup>3</sup> beigezogen. (Dok. 4)  
Das Kutscherhaus (auch Gärtnerhaus genannt) wird direkt an der Gheistrasse (ehem. Gulmenstrasse) gebaut. Das dahinter liegende Treibhaus dürfte ebenfalls zum ursprünglichen Baubestand gehören.
- 1928 Einbau einer Wohnung im Kutscherhaus. (Dok. 1)
- 1949 Die Villa geht samt Umgelände an die «Southern Baptist Foreign Mission Board» über. Infolge der Umnutzung werden im Innern bauliche Veränderungen vorgenommen; das Äussere bleibt im Wesentlichen unverändert. (Dok. 13)
- 1952 Architekt Hans von Meyenburg (1915–1995), Zürich, baut im Park ein freistehendes Studentenhaus mit dazugehörigem Esssaal. (Dok. 3)
- 1953 Die Villa wird durch einen Anbau desselben Architekten gegen Osten erweitert, das Peristyl in eine Bibliothek umgebaut. Dabei ersetzt man die Ochsenaugen durch Lukarnen. Zwecks besserer Belichtung werden im Dachgeschoss ebenfalls Lukarnen eingebaut.
- 1954 Architekt von Meyenburg errichtet an der Gheistrasse ein Wohnhaus für 16 Familien verheirateter Studenten.
- 1955–1956 Bau des Präsidialhauses durch denselben Architekten.
- 1959 Bau der oktogonalen Kapelle nach Plänen von Architekt von Meyenburg.<sup>4</sup>
- 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
- 1983–1984 Sanierung der Dachwasserinstallationen mit Beratung durch die kantonale Denkmalpflege. (Dok. 12) Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.
- 1994 Verkauf an die Schweizerische Rückversicherungs-Gesellschaft in Zürich.<sup>5</sup>

## GESAMTRENOVATION 1997–1999

Bauherrschaft: Schweizerische Rückversicherungs-Gesellschaft, Zürich. Architekten: Marcel Meili und Markus Peter, Zürich. Landschaftsarchitektur: Kienast, Vogt & Partner, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner, Giovanni Menghini. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Die ausserordentlich aufwendig gebaute Villa stellt in mehreren Beziehungen einen Spezialfall dar: Historistische Tendenzen sind im Kanton Zürich in den 1920er und 1930er Jahren noch oft anzutreffen. Der hier angewandte Neubarock in Reinkultur und die Grosszügigkeit

der ganzen Anlage, die offensichtlich dem Repräsentationsbedürfnis der Bauherrschaft entsprachen, dürften jedoch im Kanton einzigartig sein. In Gebieten mit stark traditionalistischen Schichten wie beispielsweise Basel und Bern finden sich neubarocke Bauten bis weit in die 1930er Jahre hinein als architektonische Ausdrucksform einer bestimmten gesellschaftlichen Elite. Dass ein solcher Bau vom Architekturbüro von Sinner und Beyeler ausgeführt wurde, mag ebenfalls erstaunen, realisierten diese beiden Architekten doch kurze Zeit später (1932) mit dem Bau der Ka-We-De (Kunsteisbahn und Wellenbad Dählhölzli) die erste, ganz dem Neuen Bauen verpflichtete Sportanlage in der Stadt Bern. (Dok. 8) In Rüschlikon führten sie allerdings lediglich den Bau nach Plänen von Henry Berthold von Fischer aus, der sich dem bernischen Architekturstil des 17. und 18. Jahrhunderts verpflichtet hatte. Als markanteste Schöpfungen dieses Architekten gelten die Villa «Le Souvenir» (1897) am Thunplatz in Bern und die Villa «Solitude» (1934) in Cham/ZG. Wie bei der Mehrzahl seiner Bauten nahm von Fischer auch für das sog. Bodmergut die Schlösser Hindelbank und Gümligen als Vorbilder. Die Südfassade des Haupttraktes des Bodmergutes weist grosse Ähnlichkeiten mit der Nordfassade des Haupttraktes des Schlosses Hindelbank auf: ein von je zwei Fenstern flankierter, schwach vorstehender Eingangsrisalit, mit drei Türen zu einer Gartentreppe; im Obergeschoss führen drei Türen auf den Balkon. Gegen Norden zieht sich ein längliches Peristyl hin, dessen Mansarddach von einem Türmchen mit spitzem Helm beherrscht wird. Obwohl das Peristyl einer Tradition entspricht, die sich in bernischen Landsitzen eingebürgert hatte, sind bei demjenigen der Villa Bodmer-Vogel deutlich Anklänge an die Berner Hauptwache von Niklaus Sprüngli (1725–1802) erkennbar: Die Verhältnisse des Baues, das Mansarddach mit den Ochsenaugen und die Rundsäulen, deren Schäfte von Ringen umfasst sind, erinnern an dieses Gebäude.

Nicht nur der Baukörper mit seinen sorgfältig gestalteten Details, sondern auch die Inszenierung des «château entre cour et jardin», die Einbettung der Villa in den Park, besticht. Den eigentlichen Zugang zum Hauptgebäude bildet die Lindenallee; dem Gebäude vorgelagert ist das Gartenparterre, eine ehemals mit Wasserbassin abgeschlossene, sich an französischen Vorbildern orientierende Anlage. Die Gartenanlage wurde von Landschaftsarchitekt Adolf Vivell (1878–1959)<sup>6</sup>, Olten, als typisch grossbürgerlicher Park der damaligen

Teilansicht mit Gartenanlage von Südwesten. Zustand nach der Sanierung der Dachwasserinstallationen 1983–1984, November 1989. Fotoarchiv HBA.





Ansicht von Südwesten nach der Renovation mit gestalterisch aufgewerteter Umgebung (u.a. Ziergarten). Zustand August 2001. Fotoarchiv HBA.

Zeit entworfen. Das spannende Moment innerhalb der Anlage sind die beiden nebeneinander angelegten, unterschiedlichen Gartenkonzeptionen: der geometrische und der landschaftliche Typus. Fritz Stucki beschreibt das Gut in der Bodmer'schen Familienchronik 1942 wie folgt: «Auch der Gulmen mit seinen Cheminées und seiner geschmackvollen und traditionsbetonten Innenausstattung zeugt von dem grossen Verständnisse [sic!] seiner Bewohner für eine durchaus persönlich bestimmte Wohnkultur.»<sup>7</sup>

Die Schweizerische Rückversicherungs-Gesellschaft beabsichtigte mit dem Kauf der Anlage 1994 ein Begegnungszentrum mit Gästehaus zu errichten, räumlich davon getrennt ein Seminarzentrum mit Gästezimmern und als Herzstück der Anlage ein unterteilbares Forum. Dem nachfolgend durchgeführten Wettbewerb lagen verschiedene Forderungen der kantonalen Denkmalpflege bezüglich des Schutzobjekts und allfälliger Ergänzungsbauten zugrunde: Die Neubauten sollten als eigenständige Baukörper platziert und gestaltet werden, die Eingriffe in die Villa, das Gärtnerhaus und den Park minimal sein, wobei die in den 1950er Jahren erstellten Bauten und Änderungen abgebrochen, respektive ersetzt werden durften. Die Gewinner des Architektenwettbewerbs, Marcel Meili (\*1953) und Markus Peter (\*1957), Zürich<sup>8</sup>, fassten das Schulungszentrum und die Hotelzimmer als funktionale Einheit zusammen und betteten sie westlich des Gartens in den Hügel ein. Ein markanter Portico schafft die räumliche Verbindung zwischen der Villa und dem Schulungszentrum. Das ehemalige Präsidialhaus wurde abgebrochen und in den Hang südöstlich der Villa ein Teehaus hineingebaut. Somit blieb der Panoramablick auf den See und die Alpen uneingeschränkt erhalten. Das Appartementhaus an der Gheistrasse wurde ebenfalls abgebrochen. Zu den Massnahmen an der Villa: Die Natursteinfassade war von Pflanzenbewuchs überdeckt; dieser wurde entfernt. Die Fassaden reinigte man, ohne dabei die vorhandene Patinaschicht zu zerstören. Der Osttrakt erfuhr am Äusseren den bedeutendsten Eingriff: In den 1950er Jahren hatten die Eigentümer das Peristyl zu einem geschlossenen Raum umgebaut; der Gartenzugang erfolgte neu über eine Türe, welche anstelle des östlichen Fensters des Traktes eingebaut worden war. Durch den nun erfolgten Umbau wurde der ursprüngliche Zustand wieder hergestellt. Den dem Osttrakt angefügten Anbau ersetzte die Bauherrschaft durch einen Neubau, der heute als Restaurant genutzt wird. Das Erscheinungsbild

Ansicht des ehemaligen Esszimmers im Erdgeschoss vor der Renovation. Zustand Januar 1997. Fotoarchiv HBA.



blieb weitgehend unverändert. Ausnahmen bilden der Verzicht auf die Wiederherstellung der zweifarbig bemalten Fensterläden am Erdgeschoss wie die etwas fremd wirkende, goldene Farbfassung sämtlicher Fensterrahmen und -sprossen.

Im Innern des Erdgeschosses versuchten die Architekten den repräsentativen Charakter des Originalzustandes mehrheitlich wieder herzustellen: Die Raumunterteilungen im Bereich des ehemaligen Damen- sowie des Esszimmers wurden entfernt und damit die ursprünglichen Raumgrössen wieder erreicht; die früher abgebrochenen Cheminées sind jedoch nicht rekonstruiert worden. Die Wiederherstellung erforderte eine Sanierung und Anpassung der bestehenden Eichenholzverkleidung im ehemaligen Esszimmer samt Ergänzung der fehlenden Teile. Defekte Gusseisenradiatoren wurden ersetzt, teils auch repariert. Trotz grossen denkmalpflegerischen Bedenken überstrich man leider das Wurzel-Holzwerk der Eingangshalle mit grauer Farbe. Das dortige Cheminée wurde zugunsten einer Rundsäulenskulptur von Künstler Günther Förg, Colombier/NE, abgebrochen. Förg zeichnet im Innern für sämtliche neugeschaffenen künstlerischen Schmuck- und Ausstattungselemente verantwortlich.

Im Bereich des Obergeschosses erfuhr der Osttrakt die umfangreichsten Veränderungen: Die nachträglich eingebauten Studentenzimmer wurden vollständig entfernt. Auch im Westtrakt änderte man die in den 1950er Jahren geschaffene Raumaufteilung; diejenige im Kernbau blieb mehrheitlich erhalten. Unter den Linoleumböden kamen die originalen Parkettböden zum Vorschein, welche man restaurierte.

Das repräsentative Anwesen, gebaut für einen Wirtschaftsführer von einst, wird nun nach fast 50 Jahren der theologischen Nutzung erneut von Wirtschaftsführern beansprucht.

A. G.

<sup>1)</sup> Dok. 2, S.193–285, Dok. 5 und Dok. 10, S. 175. Christoph Bodmer (1658–1722) hatte den Zweig «aus dem Windegg» der Familie Bodmer begründet, aus dem dann später auch der Zweig «an der Sihl» hervorging. Er betätigte sich u.a. als Seidenherr und legte das Fundament der wirtschaftlichen Bedeutung der Familie im 18. und 19. Jahrhundert. Die Bodmer «aus dem Windegg» und «an der Sihl» betätigten sich als Seidenfabrikanten und -händler und erlangten sowohl grossen Reichtum als auch politische Macht: Daniel Bodmer (1769–1837), Leos Grossonkel, galt seinerzeit als reichster Zürcher. Martin Bodmer-von Muralt (1835–1908), der Vater von Leo, war der letzte Seidenherr an der Sihl. 1905 heiratete Leo Bodmer die 1881 geborene Anna Helena Alice Vogel, Tochter des Chamer Papierindustriellen Heinrich Ulrich Vogel (1850–1911). 1912 wurde Leo Bodmer in die Leitung der Papierfabrik Cham berufen, 1919 wechselte er

zur BBC, wo er später Delegierter und schliesslich Vizepräsident des Verwaltungsrates war. Von 1927–1929 und von 1949–1958 hatte er das Präsidium des Verwaltungsrats der NZZ inne.

- 2) Mit dem Leben und Werk von Architekt von Fischer beschäftigt sich derzeit Peter Honegger im Rahmen einer Dissertation an der Universität Bern. Vgl. auch Dok. 17, S. 176–177.
- 3) Dok. 17, S. 57–58. Rudolf von Sinner führte mit Hans Beyeler (1894–1968) von 1922–1948 ein gemeinsames Architekturbüro in der Stadt Bern.
- 4) Die Kapelle bleibt nach dem Verkauf an die Schweizerische Rückversicherungs-Gesellschaft als einziges Gebäude der Liegenschaft im Besitz der Baptisten.
- 5) Vgl. den Abschnitt in diesem Band über den Hauptsitz der Schweiz. Rückversicherung am Zürcher Mythenquai, S. 332–335.
- 6) Dok. 17, S. 551.
- 7) Dok. 2, S. 391–392.
- 8) Dok. 17, S. 369–370.

## DOKUMENTATION

1) Baubewilligung 1928 (ZDA). – 2) Fritz Stucki, Geschichte der Familie Bodmer von Zürich 1543–1943, Zürich 1942. – 3) Hans von Meyenburg, Baptistisch-theologisches Seminar: Die Entwicklung der Bauprojekte im Jahr 1950, Typoskript 1950 (ZDA). – 4) Conrad von Mandach, Henry Berthold von Fischer, ein bernischer Architekt: Sein Leben und sein Werk, in: Bernische Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde (1951), S. 114–131. – 5) NZZ Nr. 1001, 18.3.1961. – 6) Max Schucan, Hermann von Fischer, Das Bürgerhaus in der Schweiz, Bd. XI, Kanton Bern, 2. Teil, 2. Auflage 1964, S. 68–69 mit Taf. 108–100, S. 70–71 und Taf. 116–117. – 7) KfS Bd. 1, Bern 1971, S. 796. – 8) Fred Zulauf, Kunsteisbahn und Wellenbad Dählhölzli: Sanierung, Bern 1984, Typoskript (ZDA). – 9) NZN 3.4.1986. – 10) Johann Paul Zwicky, Die Familie Vogel von Zürich, 2. ergänzte Auflage, Zürich 1989, S. 175. – 11) NZZ Nr. 150, 30.6.1994, S. 53. – 12) 11. BerZD 1983–1986, Zürich/Egg 1995, S. 143. – 13) Heinz Schwarz, Kurzbericht der Voruntersuchung im Innern des Gebäudes, Typoskript Oktober 1995 (ZDA). – 14) NZZ Nr. 269, 18./19.11.1995, S. 57. – 15) Christof Kübler, Seminarzentrum für die Schweizer Rück Gruppe in Rüschlikon/ZH, in: SI+A Nr. 50, 7.12.1995, S. 21–28. – 16) TA 19.9.1997, S. 25. – 17) ALS 1998, S. 57–58, 176–177, 369–370, 551. – 18) Elisabeth von Samsonow, Swiss Re Rüschlikon Essay, Bregenz 2000. – 19) Presseberichte 2000: NZZ Nr. 268, 16.11.2000, S. 50; TA 8.12.2000, S. 67. – 20) Klaus Müller, Seminarzentrum Rüschlikon – Eigenart im Gefüge des Ganzen, in: Anthos Nr. 3, 2001, S. 34–37. – 21) Benedikt Loderer, Swiss Re Rüschlikon: Zentrum für den globalen Dialog, Beilage zu Hochparterre Nr. 3, 2001.

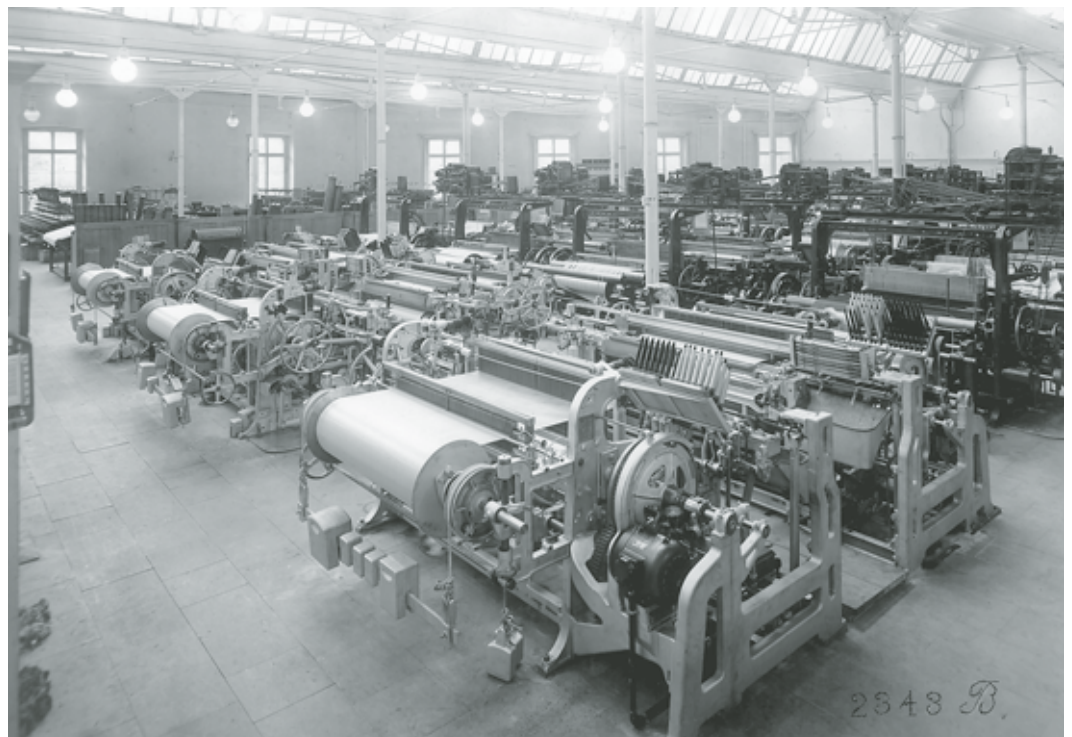
Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 257 d. Vers. Nr. 600 (seit 1925).



Links: Repräsentatives Treppenhaus mit dem Aufgang vom Erd- ins 1. Obergeschoss. Zustand vor der Renovation, Januar 1997. Rechts: Ehemalige Bibliothek im Erdgeschoss nach der Renovation. Zustand November 2000. Fotoarchiv HBA.



Oben: Teilansicht der Fabrikanlage von Osten, aufgenommen am 28. Dezember 1927. Links im Bild ist das 1905 erbaute ehemalige Maschinen- und Kesselhaus Vers. Nr. 1146; die rechts anschliessende Passerelle führt zum 1874–1875 und 1894 errichteten Hauptgebäude Vers. Nr. 1145. Sulzer Archiv Rüti (Foto Nr. 1381). Rechts: Websaal mit Webstühlen im Hauptgebäude, aufgenommen am 2. Dezember 1938. Sulzer Archiv Rüti (Foto Nr. 2343 B).



## RÜTI

Amthofstrasse 16/18, Werner Weberstrasse 9

Ehem. Mechanische Seidenstoffweberei Rüti (MSR) Vers. Nrn. 1145, 1146, 1149

Der in zwei Etappen (1874–1875, 1894) errichtete, industriebaugeschichtlich interessante Hauptbau der ehemaligen Mechanischen Seidenstoffweberei Rüti (Vers. Nr. 1145) konnte umfassend erhalten, renoviert und zu Wohn- und Bürozwecken umgenutzt werden. Das ehemalige Maschinen- und Kesselhaus von 1905 (Vers. Nr. 1146), in dem sich seit längerer Zeit ein Fitnessstudio befindet, wurde im Innern teilweise renoviert. Das obere, 1898 erstellte ehemalige Webereigebäude (Vers. Nr. 1149) musste nach knapp 100jährigem Bestehen einer Neuüberbauung weichen.



Ausschnitt des Gemeindeplans von 1992 mit den Gebäuden der ehem. Mechanischen Seidenstoffweberei Rüti.

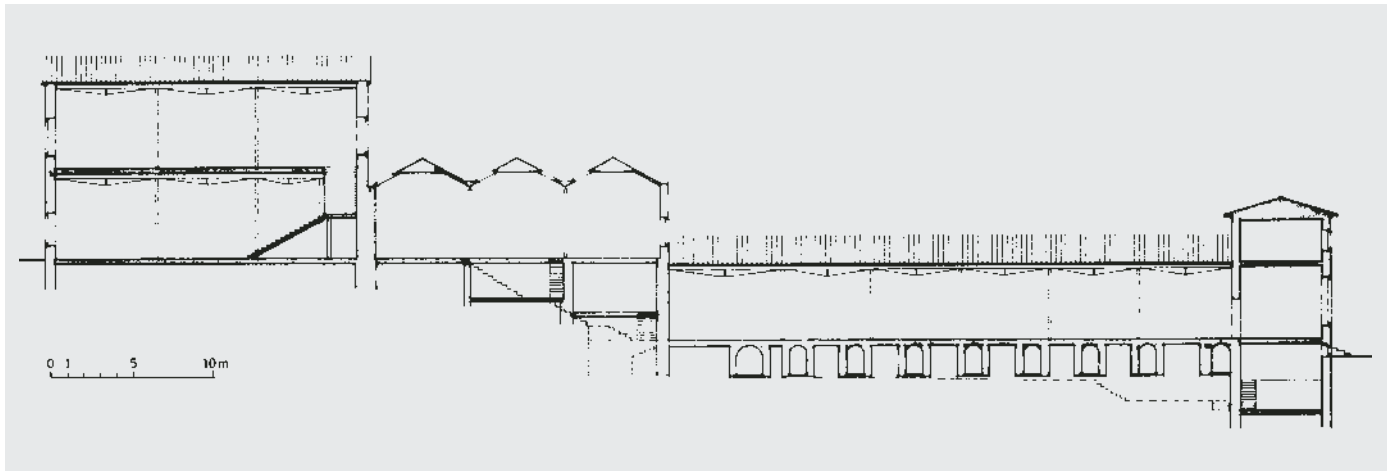
- 1) Der in zwei Etappen (1874–1875, 1894) errichtete Hauptbau Vers. Nr. 1145.
- 2) Das obere, 1898 erstellte und 1997 abgebrochene ehem. Webereigebäude Vers. Nr. 1149.
- 3) Das ehem. Maschinen- und Kesselhaus von 1905 Vers. Nr. 1146. Mst. 1:5000 (leicht verkleinert).

## ZEITAFEL

13. Jh. Bau der Klostermühle mit Stampfe, Säge und Ölhaus im Mündungsbereich der Schwarz in die Jona, östlich angrenzend an die Konventgebäude. Die jeweiligen Lehenehmer, die den Beinamen «Guggenmüller» erhalten, betreiben während Jahrhunderten die Mühle und sind als geachtete Persönlichkeiten im Dorfgeschehen überliefert.<sup>1</sup> Vgl. 1816, 1863.
- 1525 Aufhebung des Prämonstratenserklosters. Das Klostergut wird zum Amt Rüti vereinigt.
- 1816 Der Staat verkauft die gewerblichen Bauten, so das stattliche Wohnhaus und Mühlegebäude, die Reibe und Stampfe sowie das Sägereigebäude an die wohlhabenden Gebrüder Hans Jacob und Jacob Weber; sie führen den Betrieb mit vier oberflächigen Wasserrädern weiter und richten um 1830 zusätzlich eine Spinnerei ein.
- 1817 Am 16. April wird erstmals der Mühlekanal in der Wasserrechtsakte erwähnt. Vgl. 1942.
- 1836 Am 15. November wird die Konzession für das erweiterte Wasserrecht erteilt.
- 1854 Sämtliche Gebäude gehen an Daniel Pünter über, der den Betrieb der Reibe und Stampfe einstellt und die Getriebe entfernt; der Kleinbau dient fortan als Magazingebäude und wird 1870 in ein Wohnhaus umgestaltet. Vgl. 1903–1905.
- 1856 Korrektur des Flusses Jona, Erstellung eines zweiten Jonawehrs.
- 1861 Neue Besitzer der Gebäude sind die Gebr. Hans Jacob und Hans Heinrich Bünzli.
- 1863–1864 Ein Brand beschädigt am 19. Februar 1863 die Bauten und Einrichtungen erheblich. Der Schadensfall beendet nach Jahrhunderten den Mühlebetrieb. Die Gebrüder Bünzli bauen das Wohn-, Mühle und Spinnereigebäude als Fabrikgebäude wieder auf.
- 1872–1873 Fabrikant Caspar Honegger (1804–1883)<sup>2</sup>, Industriepionier, Textilmaschinenbauer und Gründer der Maschinenfabrik Rüti (1842), erwirbt das Fabrikgebäude und die zugehörige Sägerei; letztere lässt er ersatzlos abbrechen. Im Fabrikgebäude (Vers. Nr. alt 753) richtet er Wohnungen ein; weitere Umbauten erfolgen 1886 und 1892; bereits ab 1886 brennen im Wohnhaus mit Comptoir 44 elektrische Glühlampen, ab 1890 sind zwei Telefonapparate in Betrieb.
- 1874–1875 Der Rütner Ingenieur und Architekt Carl Arnold Séquin (1845–1899)<sup>3</sup> erstellt für Fabrikant Caspar Honegger die erste Bauetappe (Vers. Nr. 1145) der späteren «Mechanischen Seidenweberei Rüti» (MSR). Es handelt sich um den zweigeschossigen Verwaltungsbau an der Werner-Weberstrasse und die dahinterliegende Fabrikhalle mit den «Katakomben», einem Transmissionsschachtraster, in welchem die Hauptwelle in neun Querschächten die Nebenwellen antreibt (unterer Bau); quer dazu stehen drei Parallelgiebelhallen (1. Teil vom Oberen Bau, Vers. Nr. 1147). Vgl. 1908, 1940.



Fabrikant Caspar Honegger (1804–1883), Industriepionier, Textilmaschinenbauer und Gründer der Maschinenfabrik Rüti. Umschlagbild von Dok. 3.

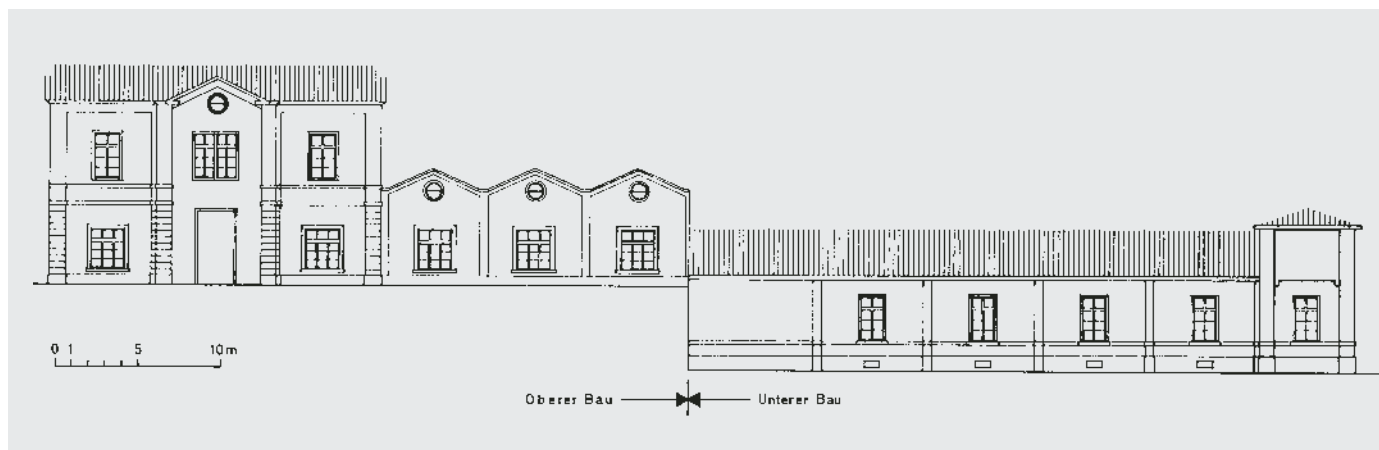


Schnitt durch das Hauptgebäude, Mst. 1:200 (verkleinert), sign. Beat Ernst, Architekt, Rüti. Rechts steht der 1874–1875 errichtete Untere Bau mit dem Transmissionsschacht («Katakomben») im Untergeschoss und dem Verwaltungsgebäude rechts aussen. In der Mitte befindet sich die gleichzeitig erbaute dreischiffige Parallelgiebelhalle und links davon der 1894 errichtete Weberei-Erweiterungsbau. Planvorlage im ZDA.



Teilansicht der Südfassade des Hauptgebäudes mit dem Unteren Bau (vorne) und dem Oberen Bau (hinten) vor der Renovation und Umnutzung. Zustand Februar 1979. Fotoarchiv HBA.

- |           |   |
|-----------|---|
| 1886      | Nach dem Tod von Caspar Honegger Anfang 1883 wandeln seine Erben die Firma «Caspar Honegger Rüti» in die Aktiengesellschaft «Mechanische Seidenweberei Rüti». Die Firma erwirbt das Wohnhaus Vers Nr. 1146 von den Gebrüdern Bünzli und arrondiert damit ihren Besitz.                                    |
| 1889      | Elektrisches Licht erhellt auch die Fabrikationshalle.  |
| 1894      | Westlich an die Parallelgiebelhallen anschliessend erfolgt eine Erweiterung mit zwei übereinanderliegenden Hallen (2. Teil des Oberen Baus, Vers. Nr. 1148). Vgl. 1940.   |
| 1898      | Neubau der oberen Webereihalle (Vers. Nr. 1149), deren Grundfläche etwa gleich gross ist wie die des bereits bestehenden Hallenbaues östlich davon. Vgl. 1993, 1997.  |
| 1903–1905 | Die verbliebenen Gebäude der ehemaligen Klostermühle, die sich jetzt alle im Besitz der Mechanischen Seidenweberei Rüti befinden, werden abgebrochen.   |
| 1905      | Auf dem ehemaligen Mühlenareal entsteht das Maschinen- und Kesselhaus mit Hochkamin (Vers. Nr. 1146). Vgl. 1970.  |
| 1908/1917 | Umbauarbeiten am Fabrik- und Bürogebäude Vers. Nr. 1145. Vgl. 1874–1875, 1940.  |
| 1940      | Einstellung des Betriebs der Mechanischen Seidenweberei Rüti. Vgl. 1874–1875, 1894, 1898.   |
| 1942      | Das Wasserrecht Bezirk Hinwil Nr. 24 wird gelöscht, der Stauweiher zu einer Badeanstalt umgewandelt. Das Gebäude Vers. Nr. 1149 nutzt man neu als Korsettweberei.   |
| 1942–1943 | Gründung des Webmaschinenmuseums Rüti zum 100jährigen Jubiläum der Maschinenfabrik Rüti.  |
| 1954      | Erteilung eines Zierweiher-Wasserrechts für die ehemaligen Stauweiher.  |
| 1970      | Abbruch des Hochkamins des 1905 erstellten Kesselhauses.  |
| 1979–1980 | Abbruch des Portals und der gusseisernen Zäune.   |
| 1980–1981 | Vollständige Aushöhlung der oberen Webereihalle Vers. Nr. 1149 und Ausbau zum Webmaschinen-Ausbildungszentrum der Maschinenfabrik Rüti AG. Die Fassaden werden renoviert. Der Bau ist durch eine hohe Passerelle mit dem Gebäude Vers. Nr. 1145 verbunden, das dem Unternehmen als Versuchsweberei dient. |
|           | Das Gebäude Vers. Nr. 1146 nutzt die Firma Lignoform AG, Benken/SG, als Formsperrholzfabrik.  |
| 1981–1982 | Nach einem vorübergehenden Handwechsel der Maschinenfabrik Rüti an die Firma GF Georg Fischer, Schaffhausen, wird sie von der Maschinenfabrik Gebrüder Sulzer Winterthur übernommen. Das Unternehmen heisst fortan Sulzer-Rüti.   |
| 1987      | Aufnahme des Gebäudes Vers. Nr. 1145 ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 3488/1987).  |



- 1993 Die kantonale Baudirektion verzichtet auf eine Unterschutzstellung der ehemaligen Korsettweberei (Vers. Nr. 1149) und der verbindenden Passerelle zu Gebäude Vers. Nr. 1145.
- 1994 Vertragliche Unterschutzstellung des Seidenwebereikomplexes (Vers. Nr. 1145, ehemals Vers. Nrn. 1145, 1147) durch den Regierungsrat (RRB Nr. 1457/1994).
- 1996 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich (Vers. Nr. 1145).
- 1997 Abbruch der oberen Webereihalle (Vers. Nr. 1149, erbaut 1898).
- 1999 Teilrenovation des Innern des ehemaligen Maschinen- und Kesselhauses Vers. Nr. 1146. Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.
- 2000 Verkauf des ehemaligen Fabrikgebäudes durch die Firma Sulzer Immobilien AG an die heutige Eigentümerin.

Südfassade des Hauptgebäudes, Mst. 1:200 (verkleinert), sign. Beat Ernst, Architekt, Rüti. Zur Aufteilung vgl. den Plan auf der linken Buchseite. Planvorlage im ZDA.

#### RENOVATION UND UMNUTZUNG 1994–2000

Bauherrschaft ehem. Seidenstoffweberei Vers. Nr. 1145: Roost AG, Schlatt/TG, vertreten durch Agensa AG, Aathal-Seegräben. Architekten: Agensa AG, Aathal-Seegräben. Bauherrschaft ehem. Maschinen- und Kesselhaus Vers. Nr. 1146: Einfache Gesellschaft Esser, vertreten durch Claude Esser, Lachen/SZ. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Miroslav Chramosta (Bauberatung); Zora Parici (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons (Vers. Nrn. 1145).

Nachdem um 1800 die Baumwollspinnerei und um 1820 die Baumwollweberei im Zuge der industriellen Revolution schon mechanisiert worden waren, folgte die Mechanisierung der Seidenweberei. Ab 1870 überrundete die Zürcher Seidenindustrie die Baumwollindustrie an Wichtigkeit. Mit den grossen Seidenhäusern Schwarzenbach (Thalwil), Stehli (Obfelden), Stünzi (Horgen) und Gessner (Wädenswil) wurde der Kanton Zürich als führender Seidenindustriestandort das «Lyon der Schweiz». Auf dem Weltmarkt nahm die Zürcher Seidenindustrie umsatzmässig den zweiten Platz ein.

Mitte der 1870er Jahre entstand auch die Seidenweberei von Caspar Honegger und seinen Söhnen. Das KDK-Gutachten (Dok. 7, S. 6) charakterisiert den Industriebau wie folgt: «Die repräsentative, streng rasterförmige Flachbauanlage der ehemaligen Seidenweberei liegt im Mündungsbereich des Baches Schwarz in die Jona. Das starke Gefälle des Fabrikgeländes ist mit Treppen, Podesten, Passerellen und Torbögen geschickt in die Architektur der Anlage einbezogen. Die aus einem dreiteiligen Hallenkomplex, einer Grossraumhalle und dem ehemaligen Verwaltungs-, Maschinen- und Kesselhaus bestehende Anlage entstand nach und nach zwischen 1874 und 1905 in einem einheitlichen Neurenaissance-Stil. Viele architektonische Details der Fabrik wurden sehr sorgfältig entworfen: Spezialziegel, Fenstervergitterung, Maueranker, Mosaikböden usw. Die Hallenkomplexe sind mit «Katakomben» für



Teilansicht der Südfassade des Hauptgebäudes nach der Renovation und Umnutzung. Im Unteren Bau wurden die Fenster durch Glastüren ersetzt. Zustand Februar 2002. Fotoarchiv HBA.



Oben links: Teilansicht der Fabrikhalle im Erdgeschoss des Unteren Baues des Hauptgebäudes vor der Renovation bzw. Umnutzung. Zustand Dezember 1992. Fotoarchiv HBA.  
Oben rechts: Die ehemalige Fabrikhalle nach der Renovation und Umnutzung. Im jetzigen Büroraum blieben die Gusseisenstützen, Stahlunterzüge und Zugstangen sichtbar. Zustand Februar 2002. Fotoarchiv HBA.

eine geplante, aber nur teilweise installierte Transmission unterfangen. Die innere Tragkonstruktion besteht aus einem Eisenskelett, das (...) mit Parallelgiebeldächern und einer Sonderform einer Shedbedachung gedeckt ist. Die aufwendige Innenerschliessung mit Bogentoren, Treppen mit schmiedeeisernen Geländern und Mosaikböden betont den repräsentativen Charakter des «Fabrik Schlosses» (...).

Die Diskussion über die Umnutzung der ehemaligen Seidenweberei und den Abbruch der einstigen Korsettfabrik (obere Webereihalle) samt Neuüberbauung begann 1992, als die Firma Sulzer-Rüti Studien über eine wirtschaftliche Neunutzung ihres Areals oder einen Verkauf in Auftrag gab. In der Folge wurden mehrere Projekte eingereicht, die sich jedoch alle als zu wenig wirtschaftlich erwiesen. Für die Umnutzung des Areals musste aus baurechtlichen Gründen auch ein Gestaltungsplan ausgearbeitet werden. (Dok. 9) Schliesslich einigten sich Bauherrschaft, Gemeinde und Kanton auf den Abbruch der oberen Webereihalle und entschlossen sich für einen Neubau mit der gleichen Kubatur. Das 1994 formell unter Schutz gestellte Gebäude Vers. Nr. 1145 sollte so weit wie möglich in seinem ursprünglichen Zustand erhalten bleiben, was der Roost AG als neuer Besitzerin in Zusammenarbeit mit der Agensa AG schliesslich gelungen ist.

Bei der Renovation erfuhren die Gebäude des unteren und oberen Baues samt der speziellen Tragkonstruktion aus Gusseisenstützen, Stahlunterzügen und Zugstangen keine Veränderungen. Erhalten blieben auch alle Treppen mit Granitblocktritten, Schmiedeeisengeländer und Handlauf, der Boden aus Steinzeugplatten mit Mosaikimitation im Eingangsbereich des oberen Baues, die Parkettböden im oberen Bau, die Holz-Zementböden im unteren Bau, die Haustüren sowie die Transmissionsschächte (Katakomben) im Untergeschoss des unteren Baues. Man entfernte aber alle nachträglichen Einbauten, die Zwischenwände und Zwischendecken, so dass die riesigen, ehemaligen Hallen für kurze Zeit erlebbar wurden. Darin liessen die Architekten grosszügige Lofts erstellen, z.T. mit Galerien, welche entweder als Wohnungen oder Büroräume genutzt werden. Die neuen Trennwände sind in teilweise unverputzt belassenem Kalksandsteinmauerwerk ausgeführt. Im Erdgeschoss des unteren Baues wurde ein Restaurant eröffnet.

Die Gusseisenstützen, Stahlunterzüge und Zugstangen, die allesamt sichtbar blieben, wurden sandgestrahlt und anthrazitfarben gestrichen. Die Böden wurden ausgebessert und gereinigt; in den Büros des unteren Baues überdeckte man die bestehenden Zementböden zuerst mit einer Isolationsschicht, bevor ein neuer, dunkler Industriebodenbelag verlegt wurde.

Bei der Aussenrenovation wurden die Fassaden mit Hochdruck gereinigt, der beschädigte Putz geflickt, und anschliessend die Fassaden nach Befund zweimal in einem altrosa Farbton gestrichen. Die Gestaltungselemente wie Gurtgesimse, Pilaster, Sockel, Portal- und Fenstergewände strich man grau. Die Aussentüren aus Eichenholz wurden restauriert, die nicht mehr originalen Fenster dagegen durch neue, hellgrau gestrichene Holzfenster ersetzt. Um den Lofts mehr Licht zuzuführen und den Bewohnern die Möglichkeit zu geben, ihre Aussensitzplätze bequemer zu nutzen, wurde bei sechs Wohnungen im Erdgeschoss

der Ersatz von Fenstern zugunsten von Glastüren bewilligt. Die Dachkonstruktion konnte saniert und mit einer innen angebrachten Isolationsschicht versehen werden. Aus wärmetechnischen Gründen mussten die inneren Sheddachfenster ersetzt werden, die äusseren konnte man instand stellen. Die Sheddächer wurden saniert und mit neuen Falzziegeln eingedeckt, die den originalen entsprechen.

Z. P./T. M.

- 1) Emil Wüst, Die Klostermühle zu Rüti, in: 47. Jahrbuch des Verkehrsvereins Rüti-Tann 1988, S. 81–83.
- 2) Dok. 1, 3 sowie HBL 4 (1927), S. 287. Caspar Honegger (1804–1883) war der erste bedeutende Hersteller von Webmaschinen in der Schweiz. Er wurde in Ferrach bei Rüti geboren. Mit 17 Jahren war er bereits technischer Leiter im Spinnereibetrieb seines Vaters Salomon Honegger-Honegger. 1826 heiratete er Susanne Haupt. 1827 übernahmen er und sein Bruder Heinrich (Gebrüder Honegger) die 1816 errichtete väterliche Spinnerei «Wydacher» auf eigene Rechnung (zerstört durch Brand 1903). Nach dem Tod seiner Schwiegereltern 1828 gelangten deren Ziegeleibetrieb, eine ausgedehnte bäuerliche Liegenschaft und das dazugehörige Gasthaus «Löwen» ebenfalls in seinen Besitz. Der Öffentlichkeit diente er von 1828–1834 als Gemeindepräsident und Gemeindeammann von Rüti, ab 1838 als Grossrat des Kantons Zürich. 1829 richteten die Gebrüder Honegger im Gebäude «Wydacher» eine Wollspinnerei ein, die 1833 in eine Schlichterei umgewandelt wurde. Nach dem Ausscheiden seines Bruders Heinrich führte Caspar Honegger die 1834 in Siebnen/SZ gegründete Weberei weiter, der er 1842 eine mechanische Werkstätte angliederte. Weitere Gründungen in Bayern (Kottern-Kempton), im Zürcher Oberland und vor allem in der schwyzerischen March (Nuolen, Wangen, Lachen) kamen dazu. Der von ihm 1841–1842 entwickelte sog. Honegger-Webstuhl erhielt 1867 an der Weltausstellung in Paris eine Gold-, 1873 in Wien die Fortschritts- und 1878 in Paris zwei weitere Goldmedaillen. Als Initiant und Förderer der Glatttal-Linie sorgte er für den Anschluss Rütis an das Netz der Vereinigten Schweizerbahnen. Als Arbeitgeber gründete er Betriebskranken- und Unfallkassen, baute Werkwohnungen, nahm sich des Schulwesens an und förderte die Idee schweizerischer Textilfachschulen. Vgl. auch Gustav Strickler, Verdienstvolle Männer vom Zürcher Oberland, Wetzikon/Rüti 1937.
- 3) Zur Person von Séquin vgl. Dok. 11, S. 274–279.



Antrittsposten der Haupttreppe im Oberen Bau des Hauptgebäudes. Zustand Dezember 1992. Fotoarchiv HBA.

## DOKUMENTATION

- 1) Hans Gwalter, Rudolf Derrer, 100 Jahre Honegger-Webstühle 1842–1941, Rüti 1939. – 2) Theodor Rüegg, Rudolf Derrer, Rüti im Wandel der Zeit, 2. erweiterte Auflage, Rüti 1963, S. 36. – 3) Albert Gasser, Caspar Honegger 1804–1883, Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik Bd. 20, Zürich 1968. – 4) Aus der Heimatkunde von Rüti, Rüti 1973, S. 4–7, 10, 18. – 5) So war es damals in Rüti, Fotos aus vergangenen Tagen, zusammengetragen und kommentiert von Emil Wüst, Wetzikon 1981, S. 28. – 6) ÜKI ZD 1983. – 7) KDK-Gutachten Nr. 6–1992, dat. 15.9.1992. – 8) Raumbuch, Foto- und Plandokumentation der kantonalen Denkmalpflege 1993 (ZDA). – 9) NHK-Gutachten Nr. 9–1994 (Stellungnahme zum Überbauungskonzept und privaten Gestaltungsplan «Areal Seidenweberei», dat. 27.4.1994. – 10) Bärtschi 1994, S. 127–130 (mit inhaltlichen Fehlern!). – 11) 12. Ber ZD 1987–1990, Zürich 1997, S. 275. – 12) Presseberichte 1995–1999: ZO 21.6.1995, S. 15; ZO/AvU 27.2.1997, S. 12; ZO/AvU 3.4.1999, S. 15.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 278 a, b, d–g. Webereigebäude Vers. Nr. 1145, früher Nrn. 1145, 1147, 1148, vor 1917 Nrn. 754, 755, 924, vor 1892 Nr. 382 (erbaut 1874–1875); Maschinen- und Kesselhaus Vers. Nr. 1146, vor 1917 Nrn. 751, 752, vor 1892 Nrn. 3 d, 411 (neu erbaut 1905); Webereigebäude Vers. Nr. 1149, vor 1917 Nr. 1026 (erbaut 1898, abgebrochen 1997); Schopf Vers. Nr. 1535 (erbaut 1931). – Wohnhaus mit Comptoir, ehem. Mühle- und Spinnereigebäude Vers. Nr. alt 753, vor 1892 Nr. 3 a (bestehend 1813, abgebrochen 1904); Wohnhaus, ehem. Magazingebäude, Reibe und Stampfe Vers. Nr. alt 750, vor 1892 Nr. 3 b (bestehend 1813, abgebrochen 1905); Sägegebäude Vers. Nr. alt 3 c (bestehend 1813, abgebrochen 1872).



Details im Oberen Bau des Hauptgebäudes. Links: Schmiedeeisernes Treppengeländer. Mitte: Türdrücker in Form einer Löwin (?) mit Fischschwanz. Rechts: Boden aus Steinzeugplatten mit Mosaikimitation. Zustand Dezember 1992. Fotoarchiv HBA.



Oben: Gesamtansicht von Nordosten nach der Renovation; links das reformierte Pfarrhaus. Zustand April 1999. Rechts: Gesamtaufnahme gegen den Chor nach der Renovation mit rekonstruierten Dekorationsmalereien an der Langhausdecke und am Chorgewölbe. Zustand April 1999. Fotoarchiv HBA.



## SCHLATT

Unterschlatt

Reformierte Kirche Vers. Nr. 79

Die charakteristische spätmittelalterliche Landkirche bildet zusammen mit dem reformierten Pfarrhaus, der ehemaligen Burg Schlatt, eine eindruckliche Baugruppe. Im Rahmen der jüngsten Renovation wurde die 1941 entfernte Ausmalung im Innern aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts wieder hergestellt.

## ZEITAFEL

- 11./13. Jh. Nach den neuesten baugeschichtlichen Erkenntnissen besitzt Schlatt bereits in hochmittelalterlicher Zeit ein Gotteshaus, das zwischen 1020 und 1220 entstanden ist. Die im Frühjahr 1998 durch die Kantonsarchäologie Zürich durchgeführte Rettungsgrabung im Chor fördert die Reste einer gemauerten Chorschranke zutage. (Dok. 13)
- 1241 Erste Erwähnung der St. Peter geweihten Kirche; Ritter Conrad von Schlatt besitzt das Patronatsrecht.
- 14./15. Jh. Die Kirche geht 1361 als habsburgisches Lehen an Hermann I. von Breitenlandenberger; ab 1423 im Besitz des Klosters St. Gallen, das die Breitenlandenberger mit Widum (Pfarrgut) und Kirchensatz (Recht zur Pfarreinsetzung) belehnt.
- 1473 Der Kirchensatz geht an das Chorherrenstift auf dem Heiligenberg bei Winterthur über.
- 1485 Der Stadt Winterthur gelingt es, das Pfarrwahlrecht zu erlangen.
- 1525 Durch die Säkularisierung des Stiftes erhält die Stadt Winterthur den Kirchensatz.
- 1527–1528 Archivalische Quellen melden Langhaus und Turm als neu erbaut. (Dok. 5) Die 1998 durchgeführte dendrochronologische Untersuchung bestätigt diese Bau-phase: Die am Turm sowie im Turm- und Langhausdachwerk (nach 1700 verstärkt) verwendeten Bauhölzer wurden in den Jahren 1521–1525 gefällt. Der alte Chor blieb offenbar bestehen. (Dok. 10)
- 1655 Im Rahmen einer eingreifenden Renovation unter der Leitung von Baumeister Balthasar Sölly († 1673) aus Wülflingen wird der Chor neu erstellt. Dies bestätigen die Ergebnisse der dendrochronologischen Untersuchung am Chordachwerk. (Dok. 10) Gleichzeitig wird das Kircheninnere mit Taufstein, Kanzel, Gestühl und Fenstern weitgehend neu ausgestattet.
- 1735 Grössere Renovation: Das Innere erhält einen neuen Boden und eine neue Bestuhlung, der Frontturm samt Uhrwerk wird repariert und neu gefasst.
- 1778–1779 Erneute Renovationsarbeiten am Turm.
- 1789 Umfassende Reparatur durch einheimische Handwerker unter der Leitung eines Bregenzer Maurermeisters. Als Berater wirkt Baumeister Johannes Volkart d.Ä. (1759–1804), Niederglatt.
- 1843 Umgiessen zweier alter Glocken durch die Giesserei Conrad Bodmer, Neftenbach.
- 1861–1862 Renovation des Innern: neue Fenster von Glasmaler Johann Jakob Röttinger (1817–1877), Zürich; Chorbemalung mit illusionistischem Masswerk in Grisailletechnik am Kreuzgewölbe von Dekorationsmaler August Jäggli (1824–1879), Winterthur.<sup>1</sup> Vgl. 1941.
- 1872 Errichtung einer neuen Orgel im Chor durch die Firma Gebrüder Spaich, Rapperswil. (Dok. 9). Vgl. 1910, 1941.
- 1885 Turmuhr von Jakob Mäder (1833–1900), Andelfingen.
- 1893 Architekt Ernst Jung (1841–1912), Winterthur, erhält von der Kirchgemeinde den Auftrag für eine umfassende Renovation, die dann 1896–1897 durchgeführt wird; u.a. Neugestaltung der Empore, neue Vordächer und Türen, neue Bestuhlung sowie Dekoration von Wänden und Decke im Langhaus mit Schablonenmalereien.

Die reformierte Kirche mit den Nachbarbauten im Jahr 1905. Links das Wohnhaus Vers. Nr. 82, 1782 als Zehntenscheune des Amtes Winterthur von Zimmermann Ammann, Seen, neu erbaut, rechts das reformierte Pfarrhaus, ehemals Wohnturm der Herren von Schlatt; dieser stammt im Kern aus dem 13. Jahrhundert. StadtBW, graph. Slg.



- 1910 Umbau der Chororgel durch die Firma Gebrüder Späth, Rapperswil. (Dok. 9) Vgl. 1872, 1941.
- 1923 Aussenrenovation: neue Seiteneingänge mit säulengestützten Pult- bzw. Walmvordächern in der Art des 17. Jahrhunderts; neuer Fassadenverputz, neue quadratische Zifferblatteinfassungen.
- 1932 Eine elektrische Heizung (System Therma, Schwanden/GL) ersetzt den Ofen an der nördlichen Langhauswand.
- 1941 Innenrenovation: Die prägenden Elemente der Renovationen von 1861–1862 bzw. 1896–1897 werden dabei entfernt; Umgestaltung der Orgel durch die Firma Kuhn, Männedorf. (Dok. 9) Vgl. 1872, 1910.
- 1966 Aufzug einer dritten Glocke, Elektrifizierung des Geläuts.
- 1975–1976 Aussenrenovation ohne Begleitung durch die kantonale Denkmalpflege (Turm 1975, Langhaus und Chor 1976).
- 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonalen Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
- 1989–1990 Orgelrevision.

#### GESAMTRESTAURIERUNG 1998

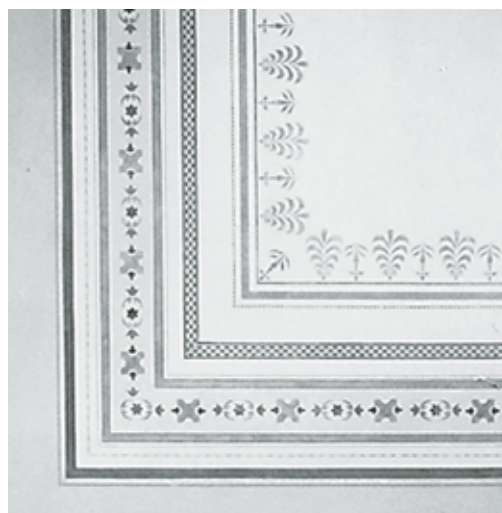
Bauherrschaft: Reformierte Kirchgemeinde Schlatt. Architekt: Peter Fässler, Zürich. Restauratorische Voruntersuchung: Kurt Kihm, Restaurator SKR, Winterthur. Restauratorische Untersuchung und Massnahmen am Mobiliar/Rekonstruktion der Ausmalung: Fontana & Fontana AG, Jona/SG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer, Miroslav Chramosta.

Anfang 1997 trafen sich Vertreter der reformierten Kirchgemeinde und der Architekt für eine Besichtigung der renovationsbedürftigen Kirche, deren Inneres letztmals 1941 renoviert worden war. Innert Monatsfrist fand eine erste Besprechung mit der kantonalen Denkmalpflege statt; die restauratorische Voruntersuchung im Frühjahr zeitigte verschiedene

Befunde; so waren u.a. die Deckenbemalung im Langhaus sowie die Chorausmalung 1941 vollständig entfernt worden. Weiter wurden auch die Fassungen am Chortäfer, am Orgelprospekt, am Langhaustäfer, an den Kirchenbänken, der Emporenbrüstung und verschiedenen weiteren Ausstattungsgegenständen untersucht. Die maserierete Kanzel von 1655 war ursprünglich naturbelassen, aus Tannenholz mit Nussbaumintarsien gefertigt. Aufgrund dieser Vorgaben sowie historischer Abklärungen anhand von Bild- und Schrift-dokumenten erläuterte die Denkmalpflege Ende August 1997 ihre Vorgaben, gleichsam denkmalpflegerische Leitplanken für das vorgesehene Renovationsvorhaben: Belassen der maserierten Kirchenbänke, Wandtäfer und des Plattenbodens (reliefierte, diagonal verlegte Chamottetonplatten), Ablagen der maserierten Kanzel und Rückführung in den Originalzustand von 1655, Belassen der 1862 eingebauten Glasfenster von Johann Jakob Röttinger, Rekonstruktion der Chorausmalung von 1861–1862 und der Bemalung der Schiffdecke von 1896, Preisgabe der Chororgel. Auf der Basis dieser Vorgaben und in Verbindung mit den Wünschen der reformierten Kirchgemeinde resultierte ein Ausführungskredit von 1,8 Millionen Franken, dem die Kirchgemeindeversammlung am 12. Dezember 1997 zustimmte. Gleichzeitig entschied man sich für eine neue Orgel auf der Westempore und erteilte Anfang 1998 den Auftrag an Orgelbauer Ferdinand Stemmer (\*1948), Zumikon.

Zwischen März und November 1998 wurden die Renovationsarbeiten in enger Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege durchgeführt. (Dok. 14) Nach Baubeginn nahm man an den Fassaden Injektionen gegen die aufsteigende Mauerfeuchtigkeit vor und trug einen Sanierungsputz im Sockelbereich auf. Schiff, Chor und Turm erhielten einen neuen Deckputz mit Sumpfkalk und einen Anstrich in Mineralfarbe anstelle der 1975–1976 angebrachten, schädlichen Dispersion. Sämtliche Dachflächen wurden umgedeckt und die Dachwasserinstallationen samt Anschlussblechen neu erstellt. Der Turm erhielt neue Zifferblätter sowie eine Spitze mit vergoldeten Kugeln und Wetterfahne. Die Vordächer am Langhaus versah man mit einer neuen Eindeckung aus alten Handziegeln.

Nach dem Abbau des Brusttäfers im Langhaus kamen Reste von Ornamentbändern zum Vorschein, die vermutlich aus der Zeit Jägglis (1862) stammen und bis zur Renovation von 1896–1897 sichtbar waren. (Dok. 11) Die Holz- und Steinböden wurden demontiert und nach Abschluss der kurzen archäologisch-bauanalytischen Untersuchungen neu aufgebaut. Der Zementplattenboden im Schiff wurde mit nachgebrannten Platten ergänzt, der Chor wurde mit Sandsteinplatten neu belegt. Die reparierten Fenster mit rautenförmigen Bleiverglasungen und farbigen Friesen von Glasmaler Röttinger versah man mit einer Schutzverglasung nach den Vorgaben der kantonalen Denkmalpflege. Vor Renovationsbeginn wiesen Wände und Decken in Schiff und Chor einen Vollabrieb auf. Dieser war erst mit Leimfarbe in einem



Links: Rekonstruierte Gewölbemalerei im Chor mit illusionistischem Masswerk in Grisailletechnik. Die Erstfassung stammte von Maler August Jäggli (1824–1879), Winterthur, aus den Jahren 1861–1862 und wurde bei der Innenrenovation 1941 entfernt (vgl. die historischen Fotos des Innern auf der folgenden Seite). Rechts: Eckausschnitt der rekonstruierten Schablonenmalerei von 1896–1897 an der Langhausdecke. Zustand April 1999. Fotoarchiv HBA.



hellen Blaugrau, später ebenfalls mit Leimfarbe gebrochen weiss gestrichen worden. Die Leimfarbenstriche mussten bis auf den Abrieb vollständig abgewaschen werden. Anschliessend wurden Wände und Decken mit einem Sumpfkalkmörtel überputzt und dann mit einer Sumpfkalkabglättung versehen; diese netzte man vor und kalkte sie zweimal im cremeweissen Grundton der Wände und Decken. In einem weiteren Schritt beschlossen die Beteiligten die Rekonstruktion der illusionistischen Dekorationsmalerei von Jäggli in Kalkfarbe mit den 1861 handelsüblichen Farbpigmenten. Als Grundlage diente eine aussagekräftige historische Fotografie von 1936. Die Dekorationsmalerei im Langhaus wurde mit Sumpfkalk und Keim'schen Mineralfarbpigmenten schabloniert.

Zur Restaurierung einzelner Ausstattungselemente (Auszüge aus dem Restauratorenbericht, Dok. 11): Im Langhaus wurde das zu Beginn demontierte Brusttäfel repariert, Teile wo notwendig ersetzt und das Täfer wieder angebracht. Da die Eichenholzmaserierung vom Schreiner leider oberflächlich überschiffen worden war, musste es neu maseriert werden. Dazu wurde zuerst die Oberfläche mit Salmiakwasser gereinigt, stellenweise gespachtelt und mit Öl-Kunstharzfarbe zweimal vorgestrichen, dann das Täfer mit Öllasur in Eiche maseriert und zuletzt mit einem Kunstharzlack überzogen. Die fünfte Täferfüllung auf der rechten Langhausseite zeigt als Referenzstück eine Partie Originalmaser. Das analog behandelte Chortäfer ist bis auf drei Füllungen neu angefertigt. Am Kanzelkorb und an der Standsäule wurde die ursprüngliche, holzsichtige Fassung freigelegt, ohne dabei den originalen Firnis zu entfernen. Helle Kittstellen und stark störende Flecken wurden mit Mowilit 20, einem künstlichen Harz, sowie Pigmenten retuschiert und anschliessend gewachst und poliert.

An den Kirchenbänken verbreiterte der Schreiner die Sitzflächen, setzte die Doggen hinten an und änderte die Rückenlehnen ab. Wie beim Täfer wurde eine neue Eichenholzmaserierung mit einer dünnen Schutzschicht aus Kunstharzlack aufgetragen.

Neue Elemente in zeitgemäss moderner Ausführung bilden u.a. die Trennwand Eingang/Langhaus als einfache Stahl-/Glaskonstruktion, die Wandleuchten und die Halogenbeleuchtung hinter dem Chorbogen sowie die schwarz gespritzten Einzelstühle.

Die 1998 demontierte Chororgel wurde von der Orgelbaufirma Norbert Sperrschneider nach Nermsdorf bei Weimar/D verbracht. Als Ersatz erhielt die Schlatter Kirche 2000–2001 eine neue Emporenorgel von Orgelbauer Stemmer, deren Prospekt in die Emporenbrüstung integriert ist. Die Einweihung des neuen Instruments mit einem festlichen Konzert fand am 25. Februar 2001 statt.

T. M.

<sup>1)</sup> Zu Jäggli vgl. Wettstein 1996, S. 197. Jäggli ist zwischen 1850 und 1870 einer der meist beschäftigten Dekorationsmaler der Zentral- und Ostschweiz; keines seiner Werke ist im Original erhalten.

## DOKUMENTATION

1) Nüscher 1867, S. 225–226. – 2) 58. BerAGZ 1932–1933, S. 21. – 3) Hermann Lüssi, Von der Kirche zu Schlatt, in: Für den Sonntag, Beiblatt zum Neuen Winterthurer Tagblatt 7 (1935), Nr. 7, 14.4.1935, S. 56. – 4) ÜKI ZD 1984. – 5) Kdm Kt. ZH Bd. 7, Basel 1986, S. 245–252. – 6) Architekturbüro Peter Fässler, Bestandaufnahme reformierte Kirche Schlatt, März 1997 (ZDA). – 7) Kurt Kihm, Dokumentation Befunduntersuchung, Juli/August 1997 (ZDA). – 8) Presseberichte 1997–2001: Tt 19.6.1997; Tt 27.11.1997; Tt 12.12.1997; Lb Nr. 290, 15.12.1997, S. 15; Tt 23.6.1998; Lb Nr. 143, 24.6.1998, S. 23; TA 27.11.1998, S. 27; Lb Nr. 276, 27.11.1998, S. 27; Tt 28.11.1998; NZZ Nr. 277, 28./29.11.1998, S. 57; Lb 27.2.2001, S. 23; Lb 2.6.2001, S. 28. – 9) Urs Fischer, Bericht über die Orgel in der reformierten Kirche Schlatt, Typoskript 1998 (ZDA). – 10) LRD (LN 359), dat. 17.9.1998 (ZDA). – 11) Fontana & Fontana AG, Jona/SG, Restauratorenbericht zur Innenrestaurierung 1998 (ZDA). – 12) Stil des 19. Jahrhunderts war bestimmend (Restaurierung der Kirche Schlatt ZH), in: Schweizer Baublatt 110 (1999), 2.2.1999. – 13) Christian Muntwyler, Die spätmittelalterliche Ausstattung der Kirche Schlatt, in: 15. BerAIZ 1997–1998, Zürich und Egg 2000, S. 145–151. – 14) Architekturbüro Peter Fässler, Schlussbericht zur Gesamtrenovation der Kirche Schlatt 1998 (mit umfassendem Pressespiegel), Zürich 2001 (ZDA).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 319 a, b. Vers. Nr. 79, vor 1902 Nr. 54.



Chorscheitelfenster mit floral und ornamental verzierter Bleiverglasung. Zustand nach der Renovation, April 1999. Fotoarchiv HBA.

Linke Seite. Oben links und rechts: Innenansichten vor der Innenrenovation 1941 gegen die Empore und den Chor mit der Orgel von 1872. Gut erkennbar sind die Dekorationsmalereien von 1896–1897 (Langhaus) und 1861–1862 (Chor). Zustand 1936.

Mitte links: Zustand während der Renovation, März 1998. Mitte rechts: Zustand des Innern im März 1984.

Unten links: Blick gegen die Empore nach der Renovation, jedoch vor dem Einbau der Orgel 2000. Zustand April 1999. Unten rechts: Gesamtansicht des Chors mit der restaurierten Renaissancekanzel von 1655. Zustand April 1999. Fotoarchiv HBA.



Oben: Gesamtansicht des ehemaligen Spinnerei-Hauptbaus von Südosten nach der Renovation. Dabei wurde der für die Kunz'schen Spinnereien charakteristische Quergiebel mit Palladiomotiv rekonstruiert. Zustand Juli 1998. Fotoarchiv HBA. Rechts: Historische Ansicht des Fabrikkomplexes von Nordwesten mit dem Hauptbau, dem Flachbau mit Sheddach und dem markanten Hochkamin. Zustand 1903–1913. Fotoabzug aus Privatbesitz im ZDA.



## SEEGRÄBEN

Unter Aathal, Zürichstrasse

Ehem. Baumwollspinnerei-Ensemble Vers. Nrn. 185 ff.

Wasserkraftanlage mit Wasserrecht Bezirk Hinwil Nr. 167

«Spinnerkönig» Heinrich Kunz (1793–1859) expandierte um 1850 als einer der grössten Spinnereiunternehmer auf dem Kontinent von Uster aus in Richtung Wetzikon und liess im unteren Aathal eine Grossspinnerei errichten. 1901 ging das in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts entstandene Fabrikensemble wie neun andere entlang des Aabachs in die Hände der Glarner Textilindustriellenfamilie Streiff über. 1971 wurde der Spinnereibetrieb eingestellt. 1992 stellte der Regierungsrat das Hauptgebäude, ein aussagekräftiges Dokument der Fabrikarchitektur des mittleren 19. Jahrhunderts, rechtskräftig unter Schutz.



Portrait des «Spinnerkönigs» Heinrich Kunz (1793–1859), Erbauer der Spinnerei in Unter Aathal an der neu angelegten Zürichstrasse. Lithographie. Paul Kläui-Archiv, Uster.

## ZEITAFEL

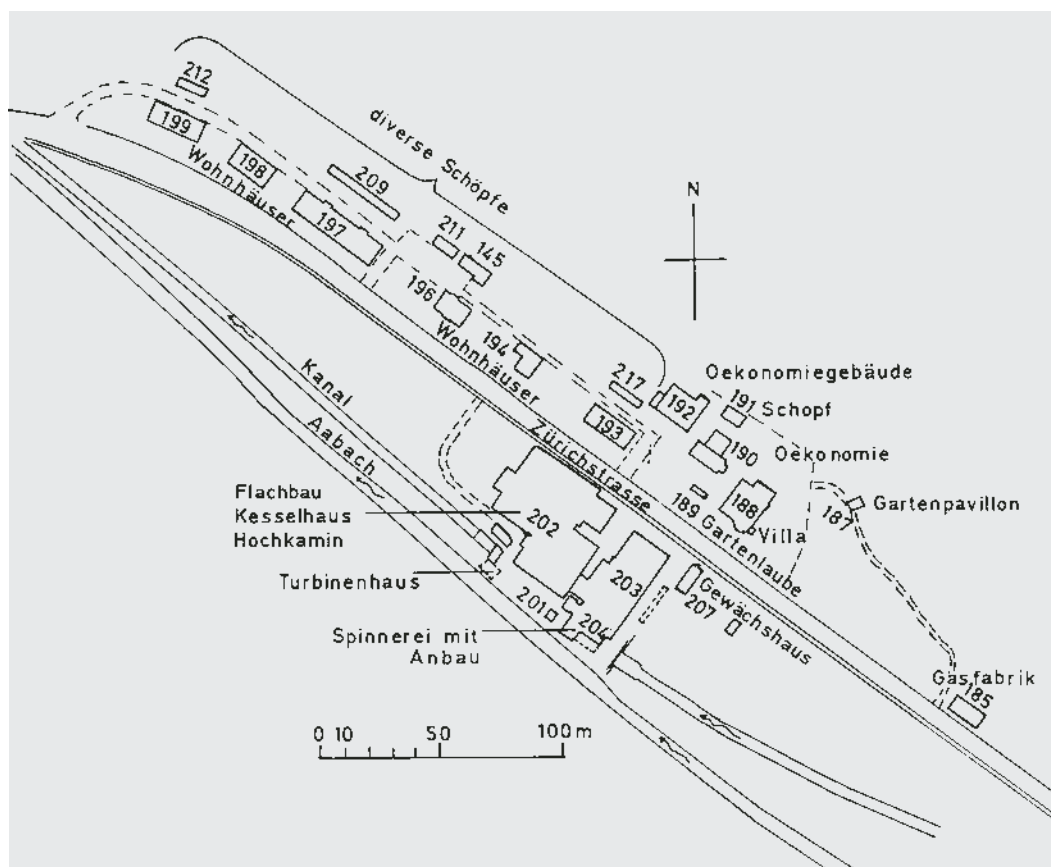
- 1816–1825 Am Aabach zwischen Wetzikon und Uster setzt eine eigentliche Welle von Spinnereigründungen ein. Zu dieser Zeit ist die Baumwollgrobspinnerei bereits vollständig mechanisiert: Zählte man 1787 im Kanton Zürich noch 34 000 und in der Schweiz insgesamt über 70 000 Handspinner, so werden 1814–1817 im Kanton Zürich nur noch 3 000 Maschinenspinner aufgeführt. Mit dem massenhaften Einsatz der umwälzenden Technik kommt es zum Bau von speziellen, neuen Hüllen, eben von Fabrikgebäuden, deren Vorläufer hauptsächlich in den Manufakturbauten zu suchen sind.  
Billige Holzfachwerkbauten, wie sie 1816 in Oberuster und 1823 in Kirchner errichtet werden, eignen sich nicht für die Kraftübertragung der immer aufwendiger und durch den Anschluss an die Transmission komplizierter werden den technischen Einrichtung der Spinnereien. Aus diesem Grund lässt Heinrich Kunz in Oberuster einen mustergültigen Fabrikbau aufstellen, den er bis 1825 mit dem Bau der Spinnerei Niederuster zum Vorbild für alle seine späteren Fabrikbauten entwickelt (Oberuster, Windisch/AG, Kemptthal, Linthal/GL, Adliswil, Rorbas, Aathal usw.): Massivmauerwerk der Aussenwände; fünf Vollgeschosse mit je zwei Längsunterzügen, die von Holzstützen getragen werden; Satteldach, an welches die Decke des obersten Geschosses gehängt ist.
- 1838–1842 Das untere Aathal zwischen Uster und Ober Aathal bleibt bis in die 1830er Jahre praktisch unbegebar. Mit einer Petition erreichen verschiedene Spinnereiunternehmer die Anlage der Strasse in ihrer heutigen Linienführung, nachdem früher die Verbindung von Uster nach Wetzikon über Seegräben geführt hat.
- 1848 Heinrich Kunz gehört mit seinen Stützpunkten von den Vereinigten Staaten bis zum polnischen Lodz und über 2 000 an 150 000 Spindeln beschäftigten Arbeitskräften zu den grössten Spinnereiunternehmern des Kontinents.
- 1851 Die neue Strasse durch das Aathal schafft die Voraussetzungen für den Bau der «unteren Fabrik» als einen der letzten Grossbetriebe von Spinnerkönig Kunz. Diese Fabrik bildet den Kern einer Neusiedlung im vorher unbewohnten Abschnitt des Tales. Das Spinnereigebäude Vers. Nr. 203 ist ein imposanter, fünfgeschossiger, quer zum Tal stehender Walmdachbau von 4x15 Achsen. Auf der Südseite des Gebäudes befindet sich am Kanal das zugehörige Radhaus mit einem mittelschlächtigen Wasserrad. Im Innern erweitert Kunz die Tiefendimension im Vergleich zu den Vorgängerbauten in Oberuster etc. um eine Säulenreihe auf drei und hebt ein Kellergeschoss aus. Vgl. 1971.
- 1854 Bau des ersten Kosthauses Vers. Nr. 193 mit sechs Wohnungen und Dachkammern auf der anderen Seite der Zürichstrasse.
- 1856 Freistehender Schopfneubau (Vers. Nr. 192) beim Kosthaus.
- 1859 Heinrich Kunz stirbt 66jährig an seinem Wohnsitz in Schloss Greifensee.

Das Fabrikensemble in Unter Aathal mit den verschiedenen Kosthäusern entlang der Zürichstrasse, dem Spinnerei-Hauptbau und dem Kesselhaus mit Hochkamin. Historische Lithopostkarte von 1900 (leicht beschnitten). Repro aus Privatbesitz im ZDA.



- 1860 Die Erben verkaufen den Betrieb Unter Aathal an Jacob Wegmann-Homburger von Sulzbach bei Uster, ehemaliger Besitzer der benachbarten, 1825 erbauten und 1846 abgebrannten Spinnerei Thalwies.
- 1861 Der neue Eigentümer lässt nördöstlich der Spinnerei auf der gegenüberliegenden Strassenseite ein Fabrikantenwohnhaus (Vers. Nr. 188) errichten; gleichzeitig entsteht die Scheune Vers. Nr. 190 (erweitert 1887 und 1920). Vgl. 1910.
- 1862 Anbau des Turbinenhauses auf der Südseite der Spinnerei. Vgl. 1898.
- 1869 Bau eines zweiten Arbeiterwohnhauses (Vers. Nr. 196) nördlich der Zürichstrasse bzw. des Schopfes Vers. Nr. 191.
- 1870 Wegmann erstellt direkt an der Strasse ein kleines Gaswerk (Vers. Nr. 185) zur Produktion von Leuchtgas. Vgl. 1912, 1916.
- 1872 Bau eines dritten Arbeiterwohnhauses (Vers. Nr. 197).
- 1874 Erneuter Besitzerwechsel: Der Betrieb wird durch die Firma Heinrich Kunz Erben aufgekauft und unter dem Namen «AG der Spinnereien H. Kunz» weitergeführt. Durch den Zuzug von Arbeiterfamilien aus dem Kanton Aargau erhält die wachsende Siedlung bald den Namen «s Chly Aargau».
- 1877 Bau des Waschhauses Vers. Nr. 194, heute zwischen dem Kosthaus Vers. Nr. 196 und dem 1948 erstellten Schopf Vers. Nr. 217 gelegen.
- 1887 Bau des ersten Kessel- und Maschinenhauses südwestlich des Spinnereigebäudes; erster Ausbau des Fabrikantenwohnhauses.
- 1889–1890 Neues Kessel- und Maschinenhaus Vers. Nr. 202 als Trakt mit zwei Flachgiebelhallen im Bereich des heutigen «Mittelbaus» westlich des Spinnereigebäudes Vers. Nr. 203. Vom für maximal vier Dampfkessel konzipierten Kesselhaus führt ein Verbindungsrohr (Fuchs) zum freistehenden Hochkamin.
- 1891 Bau eines weiteren Arbeiterwohnhauses (Vers. Nr. 198) an der Zürichstrasse.
- 1898 Ersatz des Turbinenhauses von 1862 durch einen Neubau (Vers. Nr. 204).
- 1901 Verkauf der bisher der Aktiengesellschaft der Spinnereien von Heinrich Kunz gehörenden Fabriken, Wohnhäuser, Ökonomiegebäude in Unter Aathal an die «Spinnerei Aathal AG», deren Teilhaber der Glarner Fritz Streiff-Mettler (1863–1931) ist.
- 1902–1910 Der Spinnereihauptbau erhält beidseitig liegende Dachflächenfenster.
- 1903 Erweiterung des Spinnereibetriebes: Die Eigentümerin erstellt westlich des

- Hauptgebüdes ein neues eingeschossiges Flachdachsaaalgebüde (Vers. Nr. 202) mit Satteldachoblichtern für den Betrieb von 5 600 englischen Ringspindeln.
- 1910 Erweiterung des Fabrikantenwohnhauses durch Erkerbauten nach Plänen von Architekt Johannes Meier (1871–1956), Wetzikon. Vgl. 1861.
- 1911 Der Unternehmer Streiff-Mettler wird Alleineigentümer und lässt die Umgebung des Fabrikantenwohnhauses zu einer Gartenanlage mit Pavillon (Vers. Nr. 189) und Gartenlaube umgestalten.
- 1912 Stilllegung der Gasfabrik Vers. Nr. 185, Sprengung des zugehörigen Hochkamins. Vgl. 1870, 1916.
- 1913 Letzte grössere Fabrikerweiterung durch den Ausbau des Shedbaus Vers. Nr. 202 von 1903, ausgeführt von Architekt Meier.
- 1914–1915 Bau des letzten, westlichsten Arbeiterwohnhauses Vers. Nr. 199 an der Zürichstrasse nach Entwurf von Architekt Meier.
- 1915 Errichtung der Transformatorstation Vers. Nr. 201 am Aabach südlich des Spinnerei-Hauptbaus.
- 1916 Umnutzung der ehemaligen Gasfabrik in eine Vereins-Turnhalle; Bau des heute abgebrochenen Pavillons mit Eiskeller Vers. Nr. 187 im parkähnlichen Wald östlich oberhalb des Fabrikantenwohnhauses.
- 1926 Das Unternehmen wird unter der Bezeichnung «Vereinigte Spinnereien AG Aathal» in eine Familien-Aktiengesellschaft umgewandelt.
- 1928 Bau des heute abgebrochenen Gewächshauses Vers. Nr. 207 vor der Ostfassade des Spinnereihauptbaus.
- Nach 1943 Veränderungen am Spinnerei-Hauptbau: Über der Ostfassade wird der für Kunz'sche Spinnereibauten typische, bekrönende Dreieck-Dachgiebel mit Palladiomotiv entfernt. Der fünfachsige Mittelrisalit der Westfassade wird durch den Einbau eines Treppenhaus-, Lift- und Toilettentraktes vorgezogen



Situationsplan des Fabrikensembles in Unter Aathal mit Bezeichnung sämtlicher Einzelbauten inklusive Gebäuderversicherungsnummern (vgl. Zeittafel). Zustand um 1985. Umzeichnung von Rita Hessel, kantonale Denkmalpflege. Original ZDA.



Teilansicht des ehemaligen FabrikSaals im 3. Obergeschoss mit den originalen Rundstützen aus der Bauzeit. Zustand Januar 1984. Fotoarchiv HBA.

- und erhält einen neuen Dachaufbau. Zwei grosse Fenster verunklären den ursprünglichen Dachgiebel. Die tragenden Holzsäulen im Saal des 1. und 2. Obergeschosses werden aufgedoppelt bzw. durch Kanthölzer und Bretter (2. Obergeschoss) verstärkt. Im obersten Saal ersetzt man die Stützen durch ein Sprengwerk mit Zugbändern; das Dachgebälk wird durch eine untergehängte Eternitplattendecke verdeckt.
- 1971 Einstellung des Betriebs in der Spinnerei Unter Aathal.  
1979 Aufnahme des Spinnereigebäudes ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).  
1985 Die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) begutachtet die Gesamtanlage.  
1986 Projekt der Spinnerei Streiff AG, Aathal-Seeegräben, für eine Restaurierung der Fabrikanlage und die Einrichtung eines Textilmuseums, das aber nicht realisiert wird.  
1987–1992 Personaldienstbarkeiten zugunsten des Kantons Zürich (1987: Vers. Nr. 203; 1988: Vers. Nr. 196; 1989: Vers. Nrn. 198, 199, 212; 1990: Vers. Nrn. 188, 190; 1992: Vers. Nr. 192).  
1993 Eröffnung des von der Firma Siber+Siber AG, Aathal, eingerichteten «Sauriermuseums Aathal» in den ehemaligen Spinnereiräumlichkeiten.  
Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich (Vers. Nr. 197).

#### RENOVATION DES FABRIKANTENWOHNHAUSES UND DER KOSTHÄUSER 1988–1999

Bauherrschaft: Spinnerei Streiff AG, Aathal-Seeegräben. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Bruno Hausheer, Miroslav Chramosta. Finanzielle Beiträge des Kantons.

Mit den Beschlüssen Nrn. 5113/1979 und 3488/1987 hatte der Regierungsrat die Fabrik in Unter Aathal mit der Wasserkraftanlage (WR Hinwil Nr. 167) als Objekt von regionaler Bedeutung bezeichnet und ins Inventar der Schutzobjekte von überkommunaler Bedeutung aufgenommen. 1980 wurde das Industrieensemble in Unter Aathal im Zusammenhang mit der Festsetzung des regionalen Gesamtplanes Zürcher Oberland (RRB Nr. 554/1985) zudem als schutzwürdiges Ortsbild von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 125/1980) ausgeschieden. Dieses umfasst zusätzlich zur Fabrikanlage die betriebseigenen Wohnhäuser mit Nebenbauten nordöstlich der Zürichstrasse (Vers. Nrn. 188, 190, 193, 194, 196–199 etc.).

Die an den Gebäuden ausgeführten Restaurierungsarbeiten beinhalteten im Einzelnen:

- Fabrikantenwohnhaus Vers. Nr. 188: Fenster 1990, Dach 1999.
- Gärtnerhaus Vers. Nr. 190: Fenster 1990, Dach 1999.
- Kosthaus Vers. Nr. 193: Fenster 1991, Fensterläden und Aussentüren 1999.
- Kosthaus Vers. Nr. 196: Äusseres 1988, Umgebungsgestaltung und Pflasterung 1989.
- Kosthaus Vers. Nr. 197: Umgebung und Pflasterung 1988–1989, Fenster 1993.
- Kosthaus Vers. Nr. 198: Äusseres und Umgebung 1990, Fenster 1993 und -läden 1999.
- Kosthaus Vers. Nr. 199: Äusseres und Umgebungsgestaltung 1990, Fensterläden 1999.

#### RENOVATION DER FABRIKBAUTEN 1998

Bauherrschaft: Agensa AG, Herrliberg. Architekt: Agensa AG, Herrliberg. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Miroslav Chramosta. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Anfang August 1992 wurde der Fabrikbau Vers. Nr. 203 (heute Nrn. 203, 207) samt der Wasserkraftanlage (Wasserrecht Bezirk Hinwil Nr. 167) vom Regierungsrat rechtskräftig unter Schutz gestellt.

Nachdem 1993 der Versuch für die Umnutzung des Spinnereihauptgebäudes in Eigentumswohnungen gescheitert war, konnte der Industriebau nach einem Besitzerwechsel 1997–1998

in Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege umfassend renoviert und das Innere einer gemischten Nutzung mit Gewerberäumen, Ateliers und Wohnungen zugeführt werden. Beim Innenumbau blieb die Haupttragkonstruktion vollständig erhalten. Am Äusseren entschloss man sich für die Rekonstruktion des für die Kunz'schen Spinnereien charakteristischen Quergiebelns sowie für die nachgewiesene ursprüngliche Farbgebung. Das Turbinenhaus der stillgelegten Wasserkraftanlage dient samt seiner Maschineneinrichtung als Bar. Bei der Renovation mussten Teile der historischen Tragkonstruktion, wie Holzsäulen, Holzunterzüge und auch die Dachkonstruktion ergänzt werden. Auch der Wandputz im Innern sowie Gipsverkleidungen (Untersichten) der Holzbalkendecken mussten grösstenteils erneuert werden. Die alten Industrieböden aus Holzzement wurden instand gestellt. Die Umnutzung des Gebäudes hatte auf die räumliche Einteilung grosse Auswirkungen. Die ursprünglich geschossweise offenen Räume (Spinnsäle, Hallen) wurden nach Bedarf in kleinere oder grössere Räume eingeteilt. Die bestehende tragende Struktur mit den Säulen und Unterzügen aus Holz blieb aber unangetastet und sichtbar. Sie trägt zum Charme der neu genutzten Räumlichkeiten bei.



Teilansicht eines ehemaligen Fabriksaals vor Abschluss der Renovation 1998. Fotoarchiv HBA.

## RESTAURIERUNG DES HOCHKAMINS 2000

Bauherrschaft: Siber+Siber AG, Aathal; Kaminbaufirma: LIWAG, Neftenbach; Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Miroslav Chramosta. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Wie das Fabrikgebäude wurde auch der Hochkamin 1992 formell unter Schutz gestellt. Die von der kantonalen Denkmalpflege begleitete Renovation umfasste die Instandstellung des Sichtmauerwerks am Äusseren des Kamins sowie den Abbruch und Wiederaufbau des obersten Kaminteils.

C. K. B.

## DOKUMENTATION

1) Emil Egli, Jakob Tuggener, Zürcher Oberland: Ein Photobuch, Wetzikon/Rüti 1956. – 2) Edwin Messikommer, 70 Jahre Spinnerei Streiff AG, Heimatspiegel 1972, Nr. 1, S. 2–5. – 3) Edwin Messikommer, Geschichte der Gemeinde Seegräben, Zürich 1973, S. 193–195. – 4) ÜKI ZD 1980/1983, 1986. – 5) Rudolf Kupper, Fabrikbauten der Schweiz vor der Mitte des 19. Jahrhunderts, Stäfa 1984, S. 224, 229–232. – 6) Jürg Hanser (Hg.), Die industrielle Revolution im Zürcher Oberland, Wetzikon 1985, S. 46–48. – 7) Wege durch eine Industrielandschaft, Beilage zu Jürg Hanser (Hg.), Die industrielle Revolution im Zürcher Oberland, Wetzikon 1985, S. 26. – 8) KDK-Gutachten Nr. 36–1985, dat. 13.2.1986. – 9) Reto Jäger, Max Lemmenmeier, August Rohr, Peter Wiher, Baumwollgarn als Schicksalsfaden, Zürich 1986, S. 72, 101, 130, 131. – 10) Hans Jörg Egger, Kanäle, Wasserfallen und Treibriemen, Heimatspiegel 1986, Nr. 6. – 11) Fotodokumentation der kantonalen Denkmalpflege 1986 (ZDA). – 12) IWB ZD 1986/1998. – 13) Andreas Streiff (Red.), STA-Zeitung zum Tag der Textilindustrie im September 89, Aathal 1989, 21 S. mit Abb. – 14) Hans-Peter Bärtschi, Der Industrielehrpfad Zürcher Oberland, Wetzikon 1991, S. 32–33. – 15) Theodor Marty, Heinrich Kunz, der «Spinnerkönig» Europas, Heimatspiegel 1993, Nr. 9. – 16) Theodor Marty, «Mir ist nicht mehr zu helfen!», Heimatspiegel 1993, Nr. 10. – 17) Revitalisierung Spinnereifabrik 8607 Aathal, Gesamtplanungskonzept, Architechnic AG, Neuhausen a. Rh., Bericht 1993. – 18) Presseberichte: NZZ Nr. 20, 26.1.1993, S. 20; ZO 17.11.1995, S. 13; NZZ Nr. 202, 1./2.9.2001, S. 51.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 279 a, b: Gasfabrikgebäude Vers. Nr. 185, vor 1916 Nr. 124, vor 1887 Nr. 91; Eiskeller mit Pavillon Vers. Nr. 187; Wohnhaus, ehem. Fabrikantenvilla Vers. Nr. 188, vor 1916 Nr. 129, vor 1887 Nr. 80; Pavillon Vers. Nr. 189, vor 1916 Nr. 189; Scheune Vers. Nr. 190, vor 1916 Nr. 130, vor 1887 Nr. 81; Schopf Vers. Nr. 191, vor 1916 Nr. 131, vor 1887 Nr. 89; Schopf mit Magazin Vers. Nr. 192, vor 1916 Nr. 132, vor 1887 Nr. 77; Arbeiterwohnhaus Vers. Nr. 193, vor 1916 Nr. 133, vor 1887 Nr. 73; Waschhaus Vers. Nr. 194, vor 1916 Nr. 134, vor 1887 Nr. 125; Arbeiterwohnhaus Vers. Nr. 196, vor 1916 Nr. 136, vor 1887 Nr. 88; Arbeiterwohnhaus Vers. Nr. 197, vor 1916 Nr. 137, vor 1887 Nr. 95; Arbeiterwohnhaus Vers. Nr. 198, vor 1916 Nr. 169; Arbeiterwohnhaus Vers. Nr. 199, vor 1916 Nr. 191; Transformatorienhaus Vers. Nr. 201, vor 1916 Nr. 194; Dampfkessel- und Maschinenhaus Vers. Nr. 202, vor 1916 Nrn. 166 und 167; Baumwollspinnereigebäude Vers. Nr. 203, vor 1916 Nr. 125, vor 1887 Nr. 70; Turbinenhaus Vers. Nr. 204, vor 1916 Nr. 126; Gewächshaus Vers. Nr. 207.



Oben: Gesamtansicht von Südwesten nach der Gesamtrenovation. Die Loggien am Kellergeschoss sowie am Quergiebel wurden wieder hergestellt. Zustand März 2001. Rechts: Die Südwestfassade mit den deutlich erkennbaren, nachträglichen Veränderungen. Zustand Oktober 1970. Fotoarchiv HBA.



## STÄFA

Kehlhof, Seestrasse 156  
Villa Sunneschy Vers. Nr. 1550

Mit der Restaurierung der Villa Sunneschy ist ein wichtiges Beispiel der Architekturgeschichte des frühen 20. Jahrhunderts für die Nachwelt gesichert und öffentlich zugänglich gemacht worden.

## ZEITAFEL

- 1907–1908 Errichtet von den Architekten Otto Pflughard (1869–1958) und Max Haefeli (1869–1941), Zürich, für das Bauherrenpaar Rudolf Gottfried (1868–1952) und Rosa Anna Baumann-Kienast (1880–1961). Die Auftraggeber stammen aus reichen Textilfabrikanten-Familien und sind weitgereiste Künstler: sie Malerin und Bildhauerin, er Schriftsteller und Träumer. Gebaut wird das grosszügige Haus für zwei Personen und deren Dienstboten; es beherbergt jedoch stets illustre Gäste aus der reichen Verwandtschaft und aus Zürcher Künstlerkreisen.
- 1917 Erste Umbauarbeiten. Im Arbeitszimmer befindet sich ein schwarzer Kachelofen mit der Jahrzahl 1917.
- 1920 Das Ehepaar Baumann verkauft die Villa an den Zürcher Seidenindustriellen Eugen Walter Schmid-Royle (1881–1930), der sie bis 1930 mit seiner Familie jeweils im Sommer bewohnt. Weitere zehn Jahre bleibt diese im Besitz der Familie, ohne dass sie genutzt wird.
- 1947 Die Erben Schmid-Royle verkaufen den gesamten Landsitz Sunneschy – mit Ausnahme der östlichen Landanlage unter den Linden – an die Holzbauwerke AG mit Sitz in Zürich.
- 1951 Eine neu gegründete Genossenschaft engagierter Stäfner erwirbt die Villa aus der Konkursmasse des Nachlasses vom Rechtsanwalt Dr. Eugen Curti, um sie samt dem Seegelände der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.
- 1952–1977 Am 1. Mai 1952 wird die Villa an das Ehepaar Hedwig und Alexander Stuber-Stahel vermietet, welches darin ein privates Altersheim, die «Pension Sunneschy», einrichtet, die bis 1977 besteht. Die Gemeinde reserviert das zur Liegenschaft gehörende geräumige Bootshaus in der Kehlhofhaab für die Unterbringung des Seerettungsbootes und errichtet im westlichsten Teil der Liegenschaft anstelle der alten Badeanstalt Traubenberg ein neues Strandbad. Ein grosser Seeplatz zwischen dem Bad und der Villa wird der Camping-Abteilung des Touring-Clubs vermietet (bis 2000).
- 1978 Gemeinde Stäfa wird Besitzerin der Villa.
- 1992 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (BD Verfügung Nr. 1012/1992).



Rosa Anna Baumann-Kienast (1880–1961), um 1914. Dok. 10, S. 42.

## GESAMTRENOVATION 1999–2000

Bauherrschaft: Politische Gemeinde Stäfa. Architekten: ARGE AMZ Architekten AG und WAP Architekten AG, Zürich. Restaurierungsarbeiten: Fontana & Fontana AG, Jona/SG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Giovanni Menghini. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Die Villa Sunneschy, einst ein prächtiger Landsitz, liegt südlich der Seestrasse, bzw. westlich der Kehlhofhaab und der intakten Bebauung des Chälhofes in einer bis zum See reichenden Parkanlage. Seit 1978 gehört sie der Gemeinde Stäfa, die sich lange über deren Nutzung im Unklaren war. Heute stehen ihre Räume für Familienfeste und Seminare offen. Es gibt ein kleines Restaurant und ausserdem hat die Jugendmusik oberer Zürichsee dort festes Gastrecht.

Zimmer des Herrn.  
Links: Zustand während der Farbbemusterung 2000. Dok. 8, S. 18.  
Rechts: Raumaufnahme nach der Renovation. Der blaue Befund wurde neu interpretiert und die Wände sind mit einer kräftig blauen Tapete versehen. Ursprünglich waren sie mit indischem Holz vertäfert. Zustand Dezember 2000. Fotoarchiv HBA.



Erbaut wurde die zweigeschossige Villa mit langem Mansarddach vom Architekturbüro Pflughard & Haefeli, welches zu den wichtigsten seiner Zeit zählt. Die zwei Architekten hatten sich damals bereits vom historistischen Stilpluralismus abgewandt und gingen vermehrt auf die Bedürfnisse der Bauherrschaft ein: «(...) Es ist die Behausung künstlerisch veranlagter Persönlichkeiten von stark ausgeprägter Eigenart, denen die Architekten einen sorgfältig abgestimmten Rahmen und Hintergrund geschaffen haben, wie er vorzüglich zu ihnen passt (...)». (Dok. 2) Der Bau wurde 1909 im ersten Heft der neu erschienenen «Schweizerischen Baukunst», dem offiziellen Organ des 1908 gegründeten Bundes Schweizer Architekten (BSA), gewürdigt: «(...) Das von den Architekten Pflughard und Haefeli in Zürich erbaute Haus «zum Sunneschy» in Stäfa am Zürichsee ist ein selten schönes Beispiel dafür, wie man gleichzeitig von innen nach aussen und von aussen nach innen zu bauen vermag. Wie man um Komfort und Behaglichkeit, um durch Farbe, Licht und Höhe differenzierte Stimmung eines jeden einzelnen Raumes besorgt sein kann, ohne dem ganzen Haus dadurch auch nur im geringsten die festgefügte Form, das einheitliche, alles umfassende Dach zu rauben (...)». (Dok. 1)

Bereits bei der Voruntersuchung zeigten die Befunde deutlich, dass die Villa innen und aussen durch genau durchdachte Farbakzente bestimmt war. Die Anmerkungen der Architekten auf den Detailplänen von 1907 dokumentieren klar eine Farbgestaltung, die zumindest teilweise ausgeführt worden war. Bei der Renovation ging es darum, die Bausubstanz zu sanieren und, um den Charakter des Hauses zurückzugewinnen, das ursprüngliche Farb- und Gestaltungskonzept so weit wie möglich zu erneuern. Es galt, die geometrisch strukturierten, teils farbigen Böden, die hellen Wandzonen, oben und unten von einem farbigen Band – Lambris oder Wandabschlussleiste – begleitet, die Tapeten und die farbigen Täfer, welche die jeweiligen Räume prägten, sowie die hellen, unifarbenen Decken und die Fenster nach Befund zu restaurieren oder farblich zu rekonstruieren.

Zuerst mussten jedoch die Räume von der neueren beige-gelben Tünche befreit werden. Die Täferoberflächen wurden mit Salmiakwasser gewaschen und die Beschädigungen ausgekittet. Die als Referenzflächen belassenen Untersuchungsfelder dienten gleichzeitig als Vorlage für die Farbrekonstruktion. An den Wänden und Decken musste der Verputz geflickt und ausgespachtelt werden. Die früheren Tapeten waren zwar nicht mehr vorhanden, aber an einigen Stellen, z.B. unter Steckdosen, haben sich Tapetenreste erhalten, die man als Muster für die Erstellung von neuen Tapeten benutzen konnte. Die Befunde an den Decken erhärteten die Vermutung, dass ihr gebrochen weisser Farbton mit Komplementärfarben zum Wandfarbton eingetönt worden war. Die Einbaumöbel und Parkettböden wurden restauriert, die Fenster sowie Fenstereinfassungen geflickt und mit Ölfarbe im ursprünglichen Beigeton überfasst. Zusätzlich baute man neue Küchen- und Servicezonen sowie medientechnische Installationen ein.

Heute präsentieren sich die Räume wieder weitgehend in der gleichen Farbgestaltung wie zur Zeit ihrer Entstehung. Die Halle, der grösste und höchste Raum des Hauses, durch ein hoch angebrachtes, sich fast über die ganze Breite erstreckendes Fenster beleuchtet, wird in Weiss, Rot und Holz gehalten. Der Boden besteht aus quadratischen roten Fliesen und



Links: Das zartgrün gestrichene Winter-Wohnzimmer im Erdgeschoss. Zustand nach der Renovation, Dezember 2000. Rechts: Die Arvenstube, das sog. Bündnerstübli im Zwischengeschoss, wurde früher ausschliesslich zur Lagerung von Dörrobst benutzt. Zustand nach der Renovation, Mai 2001. Fotoarchiv HBA.

an einer Wand steht ein aus rohen roten Backsteinen gemauertes Kamin. Die Wände wurden wieder weiss verputzt und die Balkendecke sowie das übrige Holzwerk sind aus unpoliertem und ungewichstem Eichenholz. In der verglasten Rauchgalerie, einem breiten, hell erleuchteten, mit vielen Sitzgelegenheiten versehenen Korridor mit weitem Blick auf Garten und See, sind die Wände ebenfalls weiss verputzt und die Täferdecke sowie Fenster grün gestrichen. Die originalen Batikbespannungen unter den Fenstern, welche die Bauherren seinerzeit aus Südostasien mitgebracht hatten, restaurierte man. Im zartgrün getönten Winter-Wohnzimmer scheinen die Bäume und der See in den Raum zu treten. Das Zartgrün der Fenster- und Täferpartien wirkt durch das Weiss der oberen Wandfläche sowie der Decke noch weicher. Im Speisesaal, wo sich die von Pflughard & Haefeli entworfene Büffetwand befindet, herrscht die Farbkombination Weiss und Graugrün vor. Das Obergeschoss ist noch intensiver farblich gestaltet. Im Herrschafts-Schlafzimmer wird das lichtblaue Holz mit geweißelten Wänden und Decke kombiniert, im Zimmer des Herrn die blauen Tapeten mit einer weissen Decke, und schliesslich überrascht das Atelier mit seinen tomatenroten Türen und Wänden, türkisgrünen Schrankinnenräumen und hellgrauer Decke. Das über eine Wendeltreppe erreichbare «Bündnerstübli» ist ein mit Arvenholz ausgekleideter Raum mit geschnitzten Tiermotiven an der Decke. Von hier aus kann man durch ein geheimes Guckloch in die darunter liegende Halle schauen.

Die Südfassade hat wieder ihr ursprüngliches Aussehen erhalten, nachdem die Verglasungen der Loggien, die 1977 im Obergeschoss und 1991 im Kellergeschoss angebracht



Links: Vorräum zum WC im Erdgeschoss mit Bauernmalerei. Zustand nach der Renovation, Dezember 2000. Rechts: Die Rauchgalerie im Erdgeschoss mit den Batikbespannungen unterhalb der Fenster. Zustand nach der Renovation, Dezember 2000. Fotoarchiv HBA.

Links: Detail der Täferdecke in der Rauchgalerie im Erdgeschoss. Zustand nach der Renovation, Dezember 2000.



Rechts: Detail der Bauernmalerei am Einbauschränk im Vorraum zum WC im Erdgeschoss. Zustand nach der Renovation, Dezember 2000. Fotoarchiv HBA.



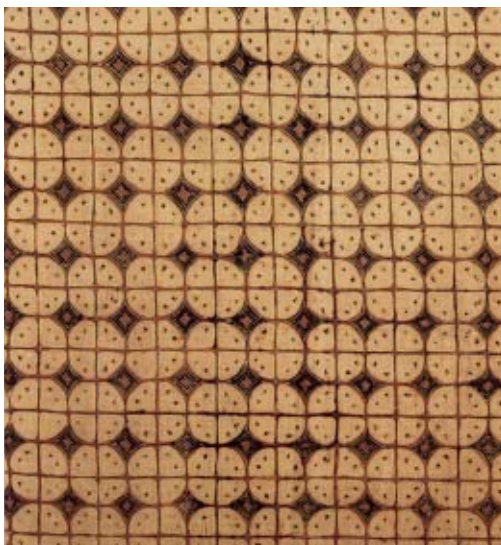
Links: Mittelmedaillon mit Äffchen in Flachschnitzerei an der Decke der Arvenstube im Zwischengeschoss. Zustand nach der Renovation, Dezember 2000.



Rechts: Geissblatttranke in der Türleibung zur Rauchgalerie im Erdgeschoss, gemalt wohl von Rosa Anna Baumann-Kienast. Zustand nach der Renovation, Dezember 2000. Fotoarchiv HBA.



Links und rechts: Restaurierte, originale Batikbespannungen unterhalb der Fenster in der Rauchgalerie im Erdgeschoss. Zustand Dezember 2000. Fotoarchiv HBA.





Das zur Villa gehörende Bootshaus Vers. Nr. 1561 von Osten. Zustand nach der Renovation, Mai 2001. Fotoarchiv HBA.

worden waren, rückgängig gemacht wurden. Die Fenstergewände im Dachgeschoss, die Ziegelleisten und Stirnbretter sind im Farbton der Dachziegel gestrichen, Fenster und Fensterläden repariert und neu im ursprünglichen, grünen Farbton mit Ölfarbe gestrichen. Die Fassaden und Dachuntersichten wurden gekalkt. Dafür musste an der Westfassade erst der Dispersionsanstrich abgelautet werden. Die Fassaden wurden dann mit Wasser gewaschen und mit der Wurzelbürste nachgerieben; Risse hat man geflickt und störende alte Flicke in Kalkmörtel ersetzt.

Das Bootshaus sowie das Pförtnerhaus wurden ebenfalls renoviert. Die Fassaden des Bootshauses sind gewaschen und anschliessend nach Befund mit Ölfarbe gestrichen worden. Die alten Anstriche sind unter dem Neuanstrich erhalten geblieben. Die Fassaden des Pförtnerhauses wurden wie das Wohnhaus gekalkt.

Z. P.

## DOKUMENTATION

1) Albert Baur, Zum «Sunneschy» in Stäfa, in: SB 1 (1909), Heft 1, S. 2–7. – 2) Carl Jegher, Die baukünstlerische Tätigkeit der Architekten Pflughard & Haefeli Zürich, Dessau 1914. – 3) H. de Fries, Moderne Villen und Landhäuser, Berlin 1925, S. IX, 133–138. – 4) Liegenschaft «Sunneschy» im Kehlhof, in: Jb Zürichsee Bd. 15, 1952/53, Zürich und Stäfa, S. 298. – 5) ÜKI ZD 1987. – 6) Stäfa, Villa Sunneschy, Kurzuntersuch April 1999, Fontana & Fontana, Jona/SG (ZDA). – 7) Renovation der Villa Sunneschy, Seestrasse 156, 8712 Stäfa, Raumbuch 16.8.1999, ARGE AMZ Architekten AG & WAP Architekten AG, Zürich (ZDA). – 8) Stäfa, Villa Sunneschy, Restaurierungsarbeiten Sommer/Herbst 2000, Fontana & Fontana, Jona/SG (ZDA). – 9) Stäfa, Seestrasse 156, Villa Sunneschy, Textile Wandbespannung im Erdgeschoss, Süd, sog. «Rauchgalerie», Dokumentation zur Konservierung 2002 sowie Nachtrag 2001, Prev art GmbH – Atelier für Textilkonservierung, Winterthur (ZDA). – 10) Annegret Diethelm, Von innen nach aussen und von aussen nach innen, Die Villa Sunneschy in Stäfa: Eine Reise durch Zeit und Bilder, Stäfa 2001. – 11) Stäfa, Seestrasse 156, Villa Sunneschy, Textile Wandbespannung im EG, Süd, sog. «Rauchgalerie», Nachtrag: 3. Konservierung erneut entstandener Schäden, Dokumentation zur Konservierung, März 2002, Prev art GmbH – Atelier für Textilkonservierung, Winterthur (ZDA). – 12) Presseberichte: NZZ Nr. 30, 6.2.1981, S. 52; NZZ Nr. 160, 12.7.1984, S. 37; NZZ Nr. 96, 26.4.1988, S. 57; ZSZ 5.3.1997, S. 15; NZZ Nr. 54, 6.3.1997, S. 54; ZSZ 27.5.1998, S. 22; NZZ Nr. 122, 29.5.1998, S. 59; ZSZ 27.11.1998, S. 19; ZSZ 3.12.1998, S. 26; NZZ Nr. 218, 20.9.1999, S. 35; ZSZ 21.9.1999, S. 6; ZSZ 15.10.1999, S. 7; ZSZ 2.2.2000, S. 7; ZSZ 7.9.2000, S. 5; ZSZ 8.3.2001, S. 6; ZSZ 7.6.2001, S. 12; TA 7.6.2001, S. 27; ZSZ 11.6.2001, S. 4; NZZ Nr. 199, 29.8.2001, S. 47; ZO/AvU 29.8.2001, S. 23.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 268 h. Vers. Nr. 1550 (seit 1907).



Oben: Gesamtansicht von Westen nach der Renovation. Zustand Mai 1995. Fotoarchiv HBA. Rechts: Historische Gesamtaufnahme von Westen. Zustand um 1920. Links im Bild das bereits 1861 für die Zwecke einer Giesserei umgenutzte Remisengebäude, rechts der markante Neubau von 1912–1914 für die Maschinen- und Fahrradwerke Uster der Gebr. Rüegg (vgl. Zeittafel). Paul Kläui-Archiv, Uster.



## USTER

Kirchuster, Industriestrasse 1

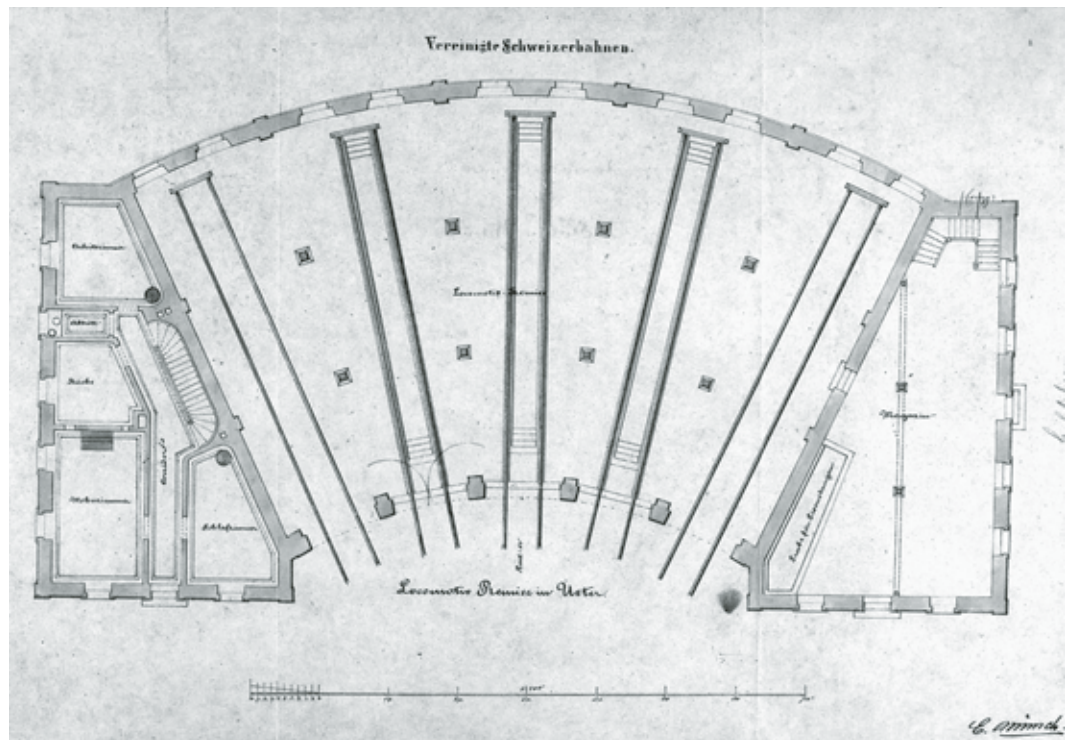
Lok-Remise Vers. Nrn. 1864, 1866

Die Lok-Remise Uster präsentiert sich als frühes Denkmal aus der schweizerischen Eisenbahn-Pionierzeit. Es ist in seiner Art und Grösse das einzige funktionale Ensemble in der Schweiz, das in dieser Vollständigkeit und Unversehrtheit erhalten geblieben ist. Neun Jahre nach der Unterschutzstellung durch die kantonale Baudirektion wurde im April 1995 die erste Renovationsstufe mit einer symbolischen Schlüsselübergabe abgeschlossen.

## ZEITAFEL

- Um 1850 Die Anlage und der Betrieb der Glattalbahn von Wallisellen nach Uster (1. Etappe) und ihre Weiterführung ab Wetzikon nach Rapperswil (2. Etappe) gehören zu den frühesten schweizerischen Bahnbaunehmungen. Das Bahnbauwunder der Jahrhundertmitte des 19. Jahrhunderts lässt auch in Uster den Puls höher schlagen, hat doch die florierende Baumwollindustrie ein direktes Interesse an einer Bahnverbindung, die allerdings nicht als Kleinbahn, sondern als Verbindung Zürich-Chur-Österreich (Italien, Balkan) gedacht ist.
- 1853–1854 Wenige Tage nach der Konzessionserteilung für die Bodenseebahn erhält auch die Glattalbahn die Konzession für die erste Etappe Wallisellen-Uster zugesprochen. Der englische Bahningenieur Humber legt zwar die Linie fest, die dann aber von Oberingenieur Kaspar Wetli (1822–1889) entscheidend korrigiert und verbessert wird. Die Ausführung erfolgt ab 1854 nach seinem Projekt.
- 1856 Einweihung der ersten Teilstrecke Wallisellen-Uster, die in Wallisellen direkten Anschluss an die Bodenseebahn hat. Ingenieur Wetli entwirft provisorische Holzbauten, so für Uster ein einstöckiges Stationsgebäude, einen Güterschuppen, eine Personenhalle und eine Lokomotivenremise mit Wasserstation und Werkstatt. Gleichzeitig beginnt man mit dem Bau des definitiven Stationsgebäudes, einem zweigeschossigen Massivbau (Vers. Nr. 1921).
- 1857–1858 Ausbau der Linie Wallisellen-Uster nach Wetzikon. Gleichzeitig geht die Linie in den Besitz der Vereinigten Schweizer Bahnen (VSB) über. Für den erwarteten Mehrverkehr wird die Remisenanlage Uster bis Anfang November 1857 grosszügig erweitert. Architekt E. Münch, Uster, erhält den Auftrag, eine definitive Remisen- und Werkstattanlage mit Wasserstation zu bauen. Er entwirft eine Remise «französischen Typs» in Kreissegmentanordnung um eine Drehscheibe (Remise II). In zwei symmetrischen Seitenflügeln bringt er die Dienstwohnungen und Werkstätten unter. In einem Verbindungstrakt zur bestehenden Remise I richtet er weitere Maschinen für den Unterhalt des Rollmaterials ein.
- 1859 Erstaunlich ist, dass die VSB die Remisen der Glattalbahn aus dem Jahre 1857 massiv ausbauen lassen, sie aber schon mit der Streckenvollendung bis Rapperswil wieder aufgeben: Die Bahngesellschaft deklassiert Uster nämlich zum Durchgangsbahnhof ohne Remisen und Werkstätten.
- 1861/1870 Verkauf der Remisen- und Werkstattgebäude, da die VSB ihre Werkstätten nach Chur verlegt. Die neuen Besitzer J. Wehrli & Sohn etablieren darin 1861 einen Giessereibetrieb, der 1870 an H. Blank übergeht.
- 1873–1875 Umbau der Giessereigebäude: Dabei erfährt der Trakt zwischen der Kreissegmentremise (Vers. Nr. 1866) und der Rechteckremise I (Vers. Nr. 1864) bauliche Veränderungen. Auf der Rückseite erfolgt der Anbau eines Satteldachgebäudes (Vers. Nr. 1867) für den Giessereibetrieb.
- 1895 Der Zwischentrakt wird durch einen Neubau in zurückhaltenden Neurenaissanceformen ersetzt.

Erdgeschoss-Grundriss des ursprünglichen Gebäudezustandes. Links ein Wohnteil, in der Mitte die Anlage mit den radial angeordneten fünf Gleisen (drei davon mit Gruben), rechts das Magazin-gebäude. Originalplan von Architekt E. Münch aus dem Jahr 1856. Original SBB-Archiv, Kreis-direktion III, Repro in Dok. 4, S. 9.



- 1912 Einstellung der Blank'schen Giesserei und Übernahme des Betriebs durch die Gebrüder Rüegg.
- 1912–1914 Die Gebrüder Rüegg errichten unter Einbezug der bestehenden Gebäude eine grosse Velofabrik als wuchtigen Anbau an die Remise I nach Plänen des einheimischen Architekten Heinrich Boller. Das in «Maschinen- und Fahrradwerke Uster» umbenannte Unternehmen fabriziert unter anderem Fahrräder der Marke «Schwalbe»; 1948 stellt es den Betrieb ein.
- 1949–1989 Die Gebäulichkeiten der ehemaligen Maschinenfabrik Gebrüder Rüegg sind im Eigentum der Nordostschweizerischen Milchgenossenschaft, Winterthur, die darin die Milchverwertungsanlage für das Oberland einrichten.
- 1960 Bau des als Provisorium bewilligten Wellblechtraktes zwischen der Remise I und der Kreissegmentremise I.
- 1978 Die SBB stellen ein Projekt für die Sanierung des Bahnhofs Uster vor. Wegen der Erstellung des nördlichen Ausgangs der Bahnhofunterführung «Mitte» müsste die Lokremise abgebrochen werden.
- 1979 Die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) verfasst ein Gutachten über die denkmalpflegerische Bedeutung der Lok-Remise Uster. Der Begutachter stellt fest, dass es sich hier um die älteste noch erhaltene Ringsegment-Lokomotiven-Remise der Schweiz handelt. (Dok. 3)
- 1984 Ein Bauvorhaben bedroht das Weiterbestehen der Gebäudegruppe, was zur provisorischen Unterschutzstellung des Ensembles durch die kantonale Bau-direktion führt.
- 1986 Definitive Unterschutzstellung der Lok-Remise (BD Verfügung Nr. 1242/1986).
- 1989 Das Verwaltungsgericht weist den Rekurs des Eigentümers gegen die Unter-schutzstellung ab. Der Kanton Zürich erwirbt das Grundstück mit den Gebäu-lichkeiten vom Toni-Milchverband Winterthur.
- 1990 Abbruch der störenden Anbauten aus den 1960er Jahren und der stationären, 1940 erstellten Sulzerdampfkesselanlage. Ausführung der notwendigen Unterhaltsarbeiten: Teilerneuerung des teilweise morschen Dachstuhles und Neueindecken der Dächer mit Beratung der kantonalen Denkmalpflege.

## AUSFÜHRUNG DER 1. RENOVATIONSETAPPE 1994–1995

Bauherrschaft: Genossenschaft Lokremise Uster, Uster. Architekt: Architekturbüro Hirzel + Partner Architekten, Wetzikon. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Andreas Pflughard und Charlotte Kunz Bolt. Finanzieller Beitrag des Kantons.

1990 bewilligte der Regierungsrat den Kredit für die Ausarbeitung des Bauprojekts samt detailliertem Kostenvoranschlag für die Restaurierung und den Umbau der Lok-Remisenanlage. Sie sollte dereinst als Hauptwerkstätte des Dampfbahnvereins Zürcher Oberland (DVZO) genutzt werden. Im Juni 1991 lieferte das beauftragte Wetziker Architekturbüro ein Projekt ab, dass mit Gesamtkosten von insgesamt 9,1 Millionen Franken rechnete. Angesichts des hohen Betrags entschloss sich die Genossenschaft Lok-Remise Uster zu einer Etappierung des Vorhabens. Die erste Etappe umfasste die Restaurierung der Kreissegment- oder Rundremise II Vers. Nr. 1866 mit den beiden Seitenflügeln, die Erstellung des Geleiseanschlusses an das SBB-Netz und den Einbau der Drehscheibe mit den Geleisen in die fünf Lok-Stände. (Dok. 5)

Das Projekt beinhaltete eine umfassende Restaurierung aller Gebäudeteile nach denkmalpflegerischen Grundsätzen. Viele Werkstücke aus Sandstein waren zu ersetzen. Werkstücke, die nicht mehr vorhanden waren, mussten neu gefertigt werden. Der Fassadenputz wurde durch einen neuen mineralischen Putz mit glatter Oberfläche ersetzt. Aufmodellierungen von kleineren Schäden, Sanierung von Rissen im Injektions- oder Bohrverfahren waren ebenfalls notwendig. Die zweiflügligen Bogentore der Rundremise wurden nach den alten, noch vorhandenen Bauplänen in traditionell handwerklicher Art aus Weisstannenh Holz rekonstruiert. Die Fenster ersetzte man durch Doppelverglasungsfenster mit gestrichenen Holzrahmen. Der bestehende Hochkamin wurde renoviert und bleibt erhalten.

Die Wohnungen im Westflügel blieben bestehen und werden weiterhin zu Wohnzwecken genutzt, wobei neue Küchen und Badezimmer eingebaut wurden. In den übrigen Zimmern erfolgte eine sanfte Restaurierung der bestehenden Oberfläche, damit der Charakter des Wohnstandards des 19. Jahrhunderts noch ablesbar bleibt. Die elektrischen Installationen waren den neuen Vorschriften anzupassen.

Die Farbgebung sowohl am Äusseren als auch im Innern basiert auf Befund und der Auswertung historischer Abbildungen. Mit der Ausführung der ersten Etappe ist der repräsentativste Teil der Lok-Remisenanlage Uster restauriert worden. (Dok 6)

C. K. B.

## DOKUMENTATION

1) Walter Frei, Zur Geschichte der Glattalbahn, Blätter zur Heimatkunde und Geschichte von Uster, Uster 1956, S. 30. – 2) Kdm Kt. ZH, Bd. 3, Basel 1978, S. 447, 448 – 3) KDK-Gutachten Nr. 68–7/1979, dat. 15.5.1979. – 4) Hans-Peter Bärtschi, Lok-Remise Uster, in: Industriearchäologie (IA) 10 (1986), Heft 1, S. 2–23. – 5) Genossenschaft Lok-Remise Uster, Neues von der Lokremise Uster (Flugblatt), 29.1.1992. – 6) Bericht des Architekten (Peter Zahnd, dipl. Arch. ETH/SIA), Renovation und Umbau der Lok-Remise, nach 1991 (ZDA). – 7) Presseberichte: TA 16.6.1992, S. 21; AvU 25.6.1992, Sonderbeilage: Eine Zukunft für die Lok-Remise; ZO 22.4.1995, S. 17; ZSZ 24.4.1995, S. 4; NZZ Nr. 94, 24.4.1995, S. 25; Lb Nr. 93, 24.4.1995, S. 19. – 8) Bärtschi 1994, S. 298–300, 306. – 9) Fotodokumentation der kantonalen Denkmalpflege 1994–1999 (ZDA).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 289 c, d, i, p. Lok-Remise I Vers. Nr. 1864, vor 1916 Nr. 1475, vor 1895 Nr. 227; Lok-Remise II Vers. Nr. 1866, früher Nrn. 1865, 1866, vor 1916 Nrn. 1475–1477, vor 1895 Nr. 228; Giessereigebäude Vers. Nr. 1867, vor 1916 Nr. 1478, vor 1895 Nr. 297.



Oben: Ansicht des Innern von Osten nach der Restaurierung mit der neuen Orgel von 1999–2001. Zustand Mai 2001.  
Rechts: Inneres von Süden nach der Restaurierung. Zustand Juli 1999. Fotoarchiv HBA.



## WÄDENSWIL

Schönenbergstrasse

Reformierte Kirche Vers. Nr. 538

Die 1764–1767 vom berühmten Brückenkonstrukteur und Baumeister Johann Ulrich Grubenmann erbaute Kirche Wädenswil ist die erste Querkirche des Kantons und einer der bedeutendsten reformierten Kirchenbauten der Schweiz überhaupt. Knapp fünfzig Jahre nach der letzten Innenrestaurierung wurde der festliche Innenraum einer sanften Erneuerung unterzogen. Dabei liess man den Stukkaturen von Andreas Moosbrugger besondere Sorgfalt angedeihen.

ZEITAFEL<sup>1</sup>

- 1217 Erste urkundliche Nennung eines Leutpriesters in Wädenswil.
- 1270 Ersterwähnung der Kirche.
- 1638 Die im Kern romanische Kirche – ein geosteter Saal mit eingezogenem, quereckigem Chor und einem südlich angebauten Turm – wird um zwei Meter gegen Westen verlängert. (Dok. 22, 25)
- 1749 Renovation und Erneuerung der Fenster. (Dok. 2)
- 1763 Angesichts des schlechten Bauzustandes der Kirche und des beschränkten Platzangebots stimmt die Gemeindeversammlung einem Neubau zu. Als Baumeister wird Johann Ulrich Grubenmann (1709–1783) aus Teufen/AR verpflichtet, der bereits 1761 die Kirche Oberrieden errichtet hat. Grubenmanns Projektvorschlag orientiert sich an der Gestalt des Vorgängerbaus, doch vermag er die Wädenswiler nicht zu befriedigen. Diese geben einem Entwurf den Vorzug, den der Untervogt Hans Caspar Blattmann (1716–1786) von einem ungenannten Dritten erhalten hat. Als Urheber dieses Entwurfs, «der von jedem der ihn sah für viel schöner, anständiger und komoder gepriesen wurde als derjenige von Grubenmann»<sup>2</sup>, wird Johann Jakob Haltiner, Grubenmanns Schwager, vermutet. Grubenmann lehnt es in der Folge ab, nach einem fremden Riss zu bauen, doch ist er bereit, nach Anweisung des Pfarrers ein Modell zu erstellen. Dieses hat grosse Ähnlichkeit mit dem von Blattmann vorgelegten Entwurf und findet allgemeine Zustimmung. Geplant ist eine im Grundriss rechteckige Saalkirche mit einem südwärts vorspringenden Mittelrisalit, dem der Turm vorgestellt ist. Das Innere ist als Querraum konzipiert, d.h. die Hauptachse des Raumes ist nicht identisch mit der Längsachse des Gebäudes: Die Kanzel ist in der Mitte der einen Längsseite angeordnet, den übrigen Wänden entlang sind stützenlose Emporen vorgestellt. Der Taufstein steht in der Raummitte. Über den ganzen Raum spannt sich eine elegante Rokoko-Stuckdecke.
- 1764–1767 Über den Baufortgang unterrichtet die Chronik von Heinrich Höhn (Dok. 2): Am 14. Mai 1764 beginnt der Aushub der Fundamentgräben, am 1. August wird der Eckstein gesetzt, im Winter erfolgt der Abbruch des alten Kirchturms und im März die Beseitigung des Dachstuhls der alten Kirche. Am 29. Mai 1765 beginnen Hans Jakob Messmer von Erlen/TG und seine Gesellen mit dem Abbund des neuen Dachstuhls, der zu den eindrucklichsten Dachkonstruktionen der Schweiz zählt. Am 22. September wird Aufrichte gefeiert. Ab März 1766 führt Peter Anton Moosbrugger (1732–1806) von Schappernau aus dem Bregenzerwald zusammen mit zwei Gesellen die Stukkateurarbeiten aus. Im Herbst werden die Kirchenfenster eingesetzt, am 17. Dezember sind die Glocken im Turm aufgehängt. Im Juli 1767 marmoriert Moosbrugger die Kanzel, und am 22. August wird der Taufstein aus Bündner Marmor aufgestellt. Am Tag darauf findet die feierliche Einweihung der Kirche statt.
- 1809 Eine erste grössere Renovation umfasst Arbeiten am Dachstuhl, an den Stukkaturen und an den undichten Fenstern. Die Wände und Decke werden neu gekalkt, an ihrem bisherigen Erscheinungsbild ändert sich nichts.

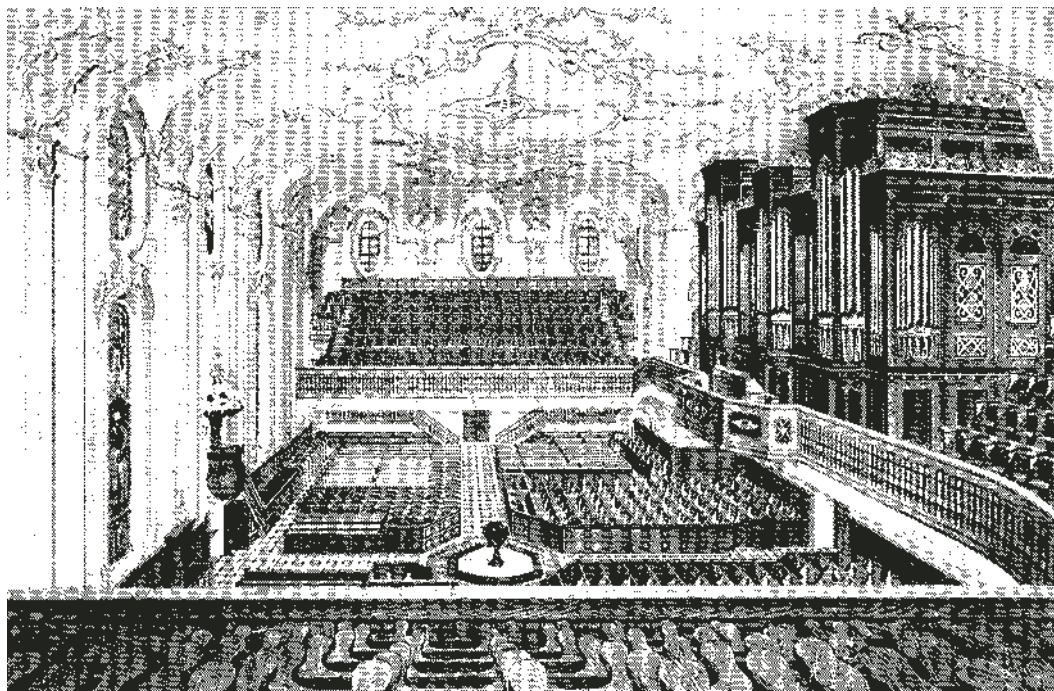


Die Kirche Wädenswil auf dem Dorfprospekt von Johannes Isler, um 1768. Aquarellierte Federzeichnung. ZBZ, graph. Slg.



Gesamtansicht von Süden. Zustand nach der Aussenrenovation, August 1986. Fotoarchiv HBA.

Inneres von Nordwesten mit der 1867 eingeweihten, zweiten Orgel. Zeichnung von Adolf Honegger (1849–1911), aus dem Jahr 1867. Dok. 30, S. 39.



- 1826 Auf private Initiative hin wird eine Orgel der Firma Schildknecht & Bergmann, Donaueschingen, angeschafft. Es handelt sich um die vierte Orgel, die seit der Abschaffung des Orgelspiels durch Zwingli wieder in einer reformierten Zürcher Kirche aufgestellt wird. Ein Wädenswiler Schreiner namens Streuli verfertigt das Gehäuse.
- 1861–1867 Im Hinblick auf die Hundertjahrfeier von 1867 erfolgt eine erste Gesamtrenovation der Kirche. Auf den originalen Sandsteinplattenboden in den Gängen wird ein neuer Belag aus Zementplatten verlegt. Die Holzböden unter den Bänken werden ebenfalls ersetzt. Die Wand- und die Deckenflächen streicht man nach Vorschlag von Architekt Ferdinand Stadler (1813–1870), Zürich, in einem bläulichen Grau, die Stukkaturen dagegen in einem gelblichen Farbton. Für die Wände wird Ölfarbe, für die Decke Leimfarbe verwendet. In die Fensteröffnungen der Kanzelwand werden neugotische Farbfenster von Johann Jakob Röttinger (1817–1877), Zürich, eingesetzt, die übrige Fensterverglasung wird ebenfalls ersetzt. Die Orgel von 1826 muss einem Instrument der Firma Kuhn & Spaich, Männedorf, weichen. Da die neue Orgel wesentlich grösser ist als ihre Vorgängerin, erhält die Empore einen Kanzelartigen Vorbau.
- 1888 Der Einbau einer Warmluftheizung der Firma A. Boller-Wolf in Zürich bedingt die Unterkellerung der Westseite der Kirche.
- 1904 Die zweite grössere Innenrenovation umfasst vor allem die Instandstellung der Wände und der Decke durch die Firma Christian Schmidt & Söhne, Zürich. An der Stuckdecke wird der Feinputz abgekratzt und durch eine Gipsglätte ersetzt. Risse werden gekittet und schadhafte Ornamente ergänzt bzw. konsolidiert. Während die Decke weiss gestrichen wird, erhalten die Wände einen hellen, gelblichen Ölfarbanstrich. Die Stuckkanzel wird abgeschliffen und neu poliert. Gleichzeitig wird eine elektrische Beleuchtung installiert und die Orgel revidiert.
- 1919–1920 Der Einbau einer dritten Orgel bedingt die Verbreiterung der Empore nach Plänen von Kantonsbaumeister Hermann Fietz (1869–1931). Die Konstruktion wird mittels Hängestangen am Turm aufgehängt. Die 1920 eingeweihte Orgel der Firma Kuhn, Männedorf, mit ihrem pompösen neobarocken Prospekt (Entwurf: Hermann Fietz) nimmt fast die ganze Empore ein und verstellt die Oberlichtfenster.

- 1928 Eine Pulsions-Luftheizung der Firma Gebrüder Sulzer, Winterthur, und eine Schwerhörigenanlage werden eingebaut.
- 1936 Die Kirchgemeindeversammlung verwirft das Kreditbegehren für eine Innenrenovation nach Projekt von August Wernli (1877–1963), Wädenswil. Der Kirchenraum wird dadurch vor einer eingreifenden Umgestaltung bewahrt.
- 1950–1951 Innenrenovation nach Projekt von Albert Kölla (1889–1988), Wädenswil. Im Gegensatz zum Projekt von 1936 wird die Disposition als Querkirche beibehalten und eine Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes angestrebt. Der Boden erhält einen Sandsteinplatten- bzw. einen Holzbelag (unter den Bänken). Besonderes Gewicht legt man auf die Restaurierung der gefährdeten Decke (Abwaschen der Leimfarbenstriche, Schliessen von Rissen, Befestigung loser Teile mit Schrauben und Verdrahtungen, neuer weisser Leimfarbenstrich). Der originale Wandverputz, der zahlreiche Hohlstellen aufweist, wird abgeschlagen und durch einen neuen ersetzt. Aus heutiger Sicht bedauerlich ist auch der Ersatz von Teilen der noch original erhaltenen Ausstattung. So müssen die «äusserst unbequeme»<sup>3</sup> Bestuhlung, das Wandtäfer, der Emporenboden und die Emporentreppen Neuanfertigungen weichen. Auf Wunsch der Kirchgemeinde wird die Aufteilung in Männerbänke mit Krebsstühlen und in Frauenlangbänke beibehalten, die Kinderbänke jedoch werden durch Normalsitze ersetzt. Die technischen Installationen erfahren eine Modernisierung (Modifizierung der Heizung, neue Beleuchtung). Der Einbau einer kleineren Orgel (Firma Goll, Luzern) bringt zwar ästhetische Verbesserungen, doch macht er verschiedene Eingriffe in die Bausubstanz notwendig. Die Empore wird mit Eisenstreben im Turmmauerwerk verankert und ein Teil der Orgel in den Turm verlegt. Dies bedingt den Ausbau einer Stuckkartusche mit dem Grubenmann-Wappen; sie wird am neuen Türsturz wieder montiert. Weitere Massnahmen haben ästhetische Verbesserungen zum Ziel, so der stilechte Ersatz der Stukkaturen an der Unterseite der Orgelempore von 1920 und der Einbau kleinerer Windfänge.



Die 1919–1920 auf der erweiterten Empore aufgestellte, dritte Orgel wurde 1952 durch ein neues Instrument ersetzt. Zustand 1923. Fotoarchiv HBA.

- 1977 Die Kirchenpflege holt Expertisen über den Zustand der Decke und des Dachstuhls ein, nachdem sich ein Stukkaturteil von der Kirchendecke gelöst und in der Nähe des Taufsteins heruntergestürzt ist.
- 1981 Eine Innensanierung wird von den Stimmberechtigten abgelehnt und nur die 1983/1984 ausgeführte Aussensanierung bewilligt (Dok. 33, 35). Bei dieser Gelegenheit wird die 1861 ausgeführte Verglasung mit Ausnahme der Farbfenster durch sechseckige Wabenscheiben ersetzt.

#### INNENRESTAURIERUNG 1998–1999

Bauherrschaft: Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Wädenswil. Architekt: Peter Fässler, Zürich, Mitarbeiter Christian Schneider. Stuckrestaurierung: Hugo Baldinger, Jona/SG. Malerarbeiten: Fontana & Fontana AG, Jona/SG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner.

Eine Kontrolle der Stuckdecke im Jahr 1993 durch Stukkateur Hugo Baldinger, Jona, ergab, dass die Decke von zahlreichen Rissen durchzogen war und Hohlstellen aufwies. Der Gutachter empfahl, in einigen Jahren eine Restaurierung vorzunehmen. 1995 wurde innerhalb der Kirchenpflege der Entscheidung zur Innenrenovation gefällt und 1996 eine Baukommission gebildet, welche mit einem umfangreichen Katalog von Veränderungswünschen an die kantonale Denkmalpflege herantrat (u.a. Verschiebbarkeit des Taufsteins, Einbau eines Mutter-Kind-Raumes, WC-Einbau, Entfernen von grossen Teilen der Sitzbänke). Aus denkmalpflegerischer Sicht war nur ein Teil davon realisierbar. Am 7. Juni 1998 hiessen die Stimmberechtigten den Baukredit gut, und am 20. Juli begannen die Arbeiten. Am 22. August 1999 konnte die renovierte Kirche in einem Festgottesdienst eingeweiht werden.

Wie bereits 1950 bildete die Konservierung der Stuckdecke einen der Hauptpunkte der Restaurierung. Nach Vorliegen der Farbuntersuchungen entschied man sich, die ursprüngliche monochrome Farbgebung wiederherzustellen. Der Leimfarbenanstrich von 1950 und die Reste älterer Anstriche (Leimfarbe von 1861 und Kalkanstrich von 1809) wurden abgewaschen bzw. abgestossen. An den Wandstukkaturen entfernten die Restauratoren die

Links: Farbglasfenster über der Kanzel mit einer Christusdarstellung von Johann Jakob Röttinger (1817–1877), Zürich, aus dem Jahr 1862. Zustand nach der Renovation, Juli 1999.

Rechts: Fenster seitlich der Kanzel mit ornamentaler Glasmalerei von Johann Jakob Röttinger, 1862. Zustand Juli 1999. Fotoarchiv HBA.





Links: Grubenmann-Wappen über der Orgel-empore während der Freilegung der Originalfassung. Im linken oberen Viertel die Farbfassung von 1950.

Rechts: Grubenmann-Wappen nach der Restaurierung, Juli 1999. Fotoarchiv HBA.

Ölfarbanstriche von 1861 und 1904 mit einer Abbeizpaste. Anschliessend wurde der Stuck auf Festigkeit und Beschädigungen überprüft und, wo nötig, repariert. Lose und defekte Schrauben von 1950 wurden ersetzt. Innerhalb der Stuckkartuschen entfernte man die Gipsflicke und ersetzte sie durch solche aus Kalkmörtel. Die 1904 angebrachten und noch intakten Gipsabglättungen an den glatten Deckenflächen wurden dagegen belassen, wobei einzelne Risse an den Deckenflächen geschlossen werden mussten. Da der Verdacht bestand, dass organische Stoffe in den Gipsüberzug der Deckenflächen eingedrungen waren, verzichtete man auf die Anwendung von Kalkfarbe und strich die Flächen mit Leimfarbe. Die neue Fassung des Deckenstucks wurde dagegen nach alter Manier mit Kalkfarbe ausgeführt. An den Wänden schliiff man den zu groben Abrieb von 1950 mit einem Carborundum-Stein zurück und versah die Wandfläche mit einem Leimfarbenanstrich. Da Öl der Anstriche von 1861 und 1904 in die Wandstukkaturen eingedrungen war, mussten sie vorbehandelt werden, bevor sie ebenfalls einen Kalkanstrich erhielten. An der Kartusche mit dem Grubenmannwappen wurde die Farbfassung von 1950 mechanisch entfernt und die originale Farbgebung mit Kalk-Kaseinfarbe rekonstruiert. Die Kartusche ist das einzige Stuckelement der Kirche, das seit jeher farbig gefasst war.

Seit dem frühen 19. Jahrhundert bildete die Dachkonstruktion wiederholt Anlass für Begutachtungen und für punktuelle Verbesserungen:

- 1806 Verstärkung mittels vier Eck- und zwei Hilfsbindern im Feld zwischen Längsbinder und Turm nach Projekt von Hans Conrad Stadler (1752–1819), Staatswerkmeister, Zürich.
- 1809 weitere statische Massnahmen.
- 1836 Verstärkung der Längs- und Querbinder mit eisernen Bändern nach Projekt von Staatsbauinspektor Hans Caspar Stadler (1786–1867).
- 1916 Zimmermannsarbeiten durch Firma Wischendorff & Ringger, Wädenswil.
- 1922 Gutachten durch Prof. F. Schüle.
- 1948 Holzkonservierung durch Firma A. Benz & Co. und punktuelle Verstärkungen.
- 1978 Ein Gutachten des Ingenieurbüros Dr. J. Killer + A. Furter, Baden, empfiehlt den Einbau zweier Längsbinder (nicht ausgeführt).

Das von Norbert Ruoss 1998 ausgearbeitete Gutachten (Dok. 40) kam zum Schluss, dass der Dachstuhl keine wesentlichen Mängel aufweise. Der Einbau zusätzlicher Binder würde lediglich zu Umlagerungen von Kräften und Lasten und zu neuen Bewegungen führen. So blieb der Dachstuhl unverändert; über der Decke wurde eine Wärmedämmung aus Isofloc eingebracht.

Wie bereits erwähnt, wünschte die Kirchgemeinde die Entfernung der hintersten Bankreihe unter den Seitenemporen. Wandschränke unter den Emporentreppen tragen nun dem Bedürfnis nach Stauraum Rechnung. Neu lassen sich zweimal zwei Bankreihen unter der Kanzel bei Bedarf entfernen. Auf diese Weise kann der Mittelgang unter der Kanzel von 2.80 auf 6.50 Meter verbreitert werden.

Links und rechts: Stuck-  
details nach der Restau-  
rierung. Zustand Juli  
1999. Fotoarchiv HBA.



Das Beleuchtungskonzept von 1950 mit der indirekten Beleuchtung in den Brüstungen der Okuli und Kugellampen unter den Emporen überzeugt auch heute noch; die Stuckdecke kommt ohne Beeinträchtigung durch Beleuchtungskörper voll zur Geltung. Die Beleuchtung wurde deshalb nur leicht abgeändert und mit modernen Hochdruck-Quecksilberdampflampen bestückt. Anstelle der Kugelleuchten unter den Emporen montierte man neu Wandlampen. Bei Bedarf können demontierbare Zusatz-Hängeleuchten im Bereich der Kanzel und der Orgelempore in Betrieb genommen werden. Die Akustikanlage und die Elektroinstallationen wurden ersetzt. Auf Anordnung der Gebäudeversicherung war zudem eine Brandmeldeanlage zu installieren.

Experten sprachen sich einhellig gegen eine Sanierung der schadhaften und störungsanfälligen Goll-Orgel aus. (Dok. 37–39) Das neue Instrument ist ein Werk der Firma Späth AG in Rapperswil. (Dok. 45) Die Orgelempore wurde neu konzipiert und mit einem neuen Boden sowie neuen Stühlen versehen. Aus baupolizeilichen Gründen mussten die nach heutigen Vorschriften zu niedrigen Emporenbrüstungen mit zusätzlichen Stahlgeländern ausgerüstet werden. Am Glockenstuhl und an der Kirchenglocke waren ebenfalls Instandstellungsarbeiten erforderlich; der Glockenantrieb wurde ersetzt.

R. B.

<sup>1)</sup> Die Zeittafel berücksichtigt hauptsächlich die Veränderungen im Kircheninnern.

<sup>2)</sup> Dok. 1, zit. nach Dok. 24, S. 42.

<sup>3)</sup> Dok. 20, S. 332.

#### DOKUMENTATION

- 1) Gebet und Predigt bey feyerlicher Einweihung der neuerbauten Kirche zu Wädenswil, Zürich 1767.
- 2) Heinrich Höhn, Wahrhafte Beschreibung der Erbauung der neuen Kirche zu Wädenschweil in den Jahren 1764–1767, Abschrift von Rudolf Diezinger 1833, abgedruckt in Dok. 24.
- 3) Werdmüller 1780, S. 311.
- 4) Kurze Darstellung der Merkwürdigkeiten des Achtzehnten Jahrhunderts in unserm Vaterland. Geweiht den Freunden der vaterländischen Geschichte, Zürich 1802, S. 218.
- 5) Vogel 1841, S. 655.
- 6) Vogel 1845, S. 796.
- 7) Johann Heinrich Kägi, Geschichte der Herrschaft und Gemeinde Wädenswil. Eine Festgabe zur hundertjährigen Kirchweihfeier. Wädenswil 1867, S. 239–247, 262–281, 286–290.
- 8) Nüscher 1873, S. 394 f.
- 9) Jakob Höhn, Zur 125jährigen Kirchweih in Wädenswil, Wädenswil 1917.
- 10) Aftergut 1922, S. 35 f.
- 11) 53. BerAGZ 1922/1923, S. 15.
- 12) Jacob Pfister, Geschichte der Pfarrei Wädenswil, Wädenswil 1930, S. 19–21, 89–92.
- 13) Beck 1933,



Links und rechts: Stuckdetails nach der Restaurierung. Zustand Juli 1999. Fotoarchiv HBA.

S. 124–126. – 14) 59. BerAGZ 1934/1935, S. 21. – 15) 60. BerAGZ 1936/1937, S. 17. – 16) Kdm Kt. ZH, Bd. 2, Basel 1943, S. 312–323. – 17) Ernst Stockmeyer, Das Querraumprinzip in den Zürcher Landkirchen um 1800, in: *Werk* 30 (1943), S. 61–64. – 18) Ed. Kuhn, Allerlei Interessantes von der Kirchenrenovation, in: *Die Fackel*, Mai/Juni 1951. – 19) Die Kirche Wädenswil, o. O., o. J. (ca. 1952). – 20) Albert Kölla, Renovation der Kirche Wädenswil, in: *SBZ* 72 (1954), S. 331–333. – 21) Adolf Reinle, Kunstgeschichte der Schweiz III: Die Kunst der Renaissance, des Barock und des Klassizismus, Frauenfeld 1956, S. 252 f. – 22) Peter Ziegler, Die Ausgrabungen auf dem Kirchenhügel Wädenswil, Wädenswil 1963. – 23) Germann 1963, S. 117–122. – 24) Reformierte Kirchenpflege Wädenswil (Hg.), Die Kirche von Wädenswil. Jubiläumsschrift zur 200-Jahr-Feier 1967, Wädenswil 1966. – 25) 3. BerZD 1962/1963, Zürich 1967, S. 98–101. – 26) Peter Ziegler, Wädenswil, 2 Bde., o. O. 1970/71, Bd. 1, S. 57–62, 103, 105–112; Bd. 2, S. 165–170. – 27) *JbSGUF* 57 (1972/1973), S. 399. – 28) Andreas F. A. Morel, Andreas und Peter Anton Moosbrugger. Zur Stuckdekoration des Rokoko in der Schweiz (Beiträge zur Kunstgeschichte der Schweiz 2), Bern 1973, S. 39 f., 52 f., 114. – 29) *ÜKI ZD* 1981. – 30) Peter Ziegler, Kirche Wädenswil, Wädenswil 1983. – 31) Eugen Steinmann, Hans Ulrich Grubenmann. Erbauer von Holzbrücken, Landkirchen und Herrschaftshäusern 1709–1783, Herisau 1984, S. 78–83. – 32) Josef Killer, Die Werke der Baumeister Grubenmann, 3. Aufl., Basel u.a. 1985, S. 122–140, 187, 190–192, 196 f. – 33) Reformierte Kirchenpflege Wädenswil (Hg.), Reformierte Kirche Wädenswil. Aussenrestaurierung 1983/84, Wädenswil 1985. – 34) Peter Ziegler, Rundgang I durch Wädenswil, Wädenswil 1989, S. 25–29. – 35) 11. BerZD 1983–1986, Zürich/Egg 1996, S. 323–329. – 36) Fontana & Fontana AG, Wädenswil. Reformierte Kirche, Stuckdecke und Wände. Kurzuntersuchung August 1998, Restaurierungsarbeiten 1998–1999 (ZDA). – 37) Urs Fischer, Bericht über die Orgel in der reformierten Kirche Wädenswil, 24.4.1995 (ZDA). – 38) Bernhard Billeter, Gutachten über die Orgel in der Grubenmann-Kirche, Wädenswil, 27.2.1997 (ZDA). – 39) Rudolf Bruhin, Bericht zur Orgel in der reformierten Kirche von Wädenswil, 25.3.1997 (ZDA). – 40) Norbert Ruoss, Ref. Kirche Wädenswil. Dachstuhluntersuchung vom August 1998 (ZDA). – 41) Peter Ziegler, Innenrenovation der reformierten Kirche Wädenswil, in: *Jb der Stadt Wädenswil* 1999, S. 49–56. – 42) Reformierte Kirchenpflege Wädenswil (Hg.), Reformierte Kirche Wädenswil. Innenrenovation 1998/99, Wädenswil 1999. – 43) Peter Blattner, Renovierte Kirche Wädenswil, in: *ZChr* 67 (1999), Heft 4, S. 29. – 44) Heinrich Schneider, Entdeckungsreise. Reformierter Kirchenbau in der Schweiz, Zürich 2000, S. 116, 124–134. – 45) Reformierte Kirchenpflege Wädenswil (Hg.), Die neue Orgel in der reformierten Kirche Wädenswil, Wädenswil 2001. – 46) Peter Ziegler, Kirchen und Kapellen rund um den Zürichsee, Stäfa 2001, S. 168–170. – 47) Jürg Davatz und Thomas Ledergerber, Hans Jacob Messmer 1730–1801. Ein Baumeister aus dem Umkreis der Grubenmann, Sonderdruck aus: *Jb des Historischen Vereins des Kantons Glarus* Heft 81 (2001), S. 120 f., 137. – 48) Peter Ziegler, Hans Jacob Messmer (1730–1801), Schöpfer der Kanzel in der reformierten Kirche Wädenswil, in: *Jb der Stadt Wädenswil* 2002, S. 45–48. – 49) Auswahl von Presseberichten zur Innenrenovation: *AZ* 7.12.1993; 4.6.1996; 28.8.1997; 30.8.1997; 11.9.1997; 8.6.1998. *NZZ* 13.5.1998; 13.8.1999. *Schweizer Baublatt* 3.6.1998; 31.8.1999. *Schweizer BauJournal* 4/1999. *TA* 12.5.1998; 13.8.1999. *Wädenswiler Zeitung* 14.5.1998; 13.8.1998; 24.9.1998; 24.11.1998; 29.4.1999. *ZSZ* 4.6.1996; 4.5.1998; 12.5.1998; 23.7.1998; 17.11.1998; 24.9.1998; 28.4.1999; 13.8.1999; 14.8.1999; 24.8.1999; 31.3.2001.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 260 a, g. Vers. Nr. 538, vor 1895 Nr. 238 a.



Oben: Teilansicht des Hofes Rötiboden von Osten nach der Aussenrenovation des Bauernwohnhauses. Links das Gartenhaus Vers. Nr. 881, dahinter das Keller- und Schopfgebäude Vers. Nr. 883, im Vordergrund der Bauerngarten. Zustand November 2002.  
Rechts: Gesamtansicht von Süden vor der Renovation. Der Trauffassade ist der Bauerngarten mit Laube vorgelagert. Zustand September 1996. Fotoarchiv HBA.



## WÄDENSWIL

Rötiboden, Speerstrasse

Bauernwohnhaus Vers. Nr. 882 mit Ökonomiegebäuden Vers. Nrn. 871, 881, 883–885

Das Bauernwohnhaus von 1819 bildet zusammen mit den Ökonomie- und Kleinbauten, dem Garten und den durch Bäume und Buschwerk gegliederten Gebäudezwischenräumen eine klassische Hofstatt von seltener Dichte und Vollständigkeit. Das Wohnhaus mit gehaltvoller Ausstattung markiert den Kernpunkt der bäuerlichen Anlage.

## ZEITTADEL

- 1495 Ältester Namensbeleg für den heutigen Hof Rötiboden. Die Urkunde listet Wiesen und sechs Jucharten Ackerland «inn Rütiboden» auf. Der Name weist auf gerodetes Land auf der ersten Geländestufe oberhalb der Siedlung Wädenswil.
- 1634 In diesem Gebiet besteht ein Bauernhaus mit Nebengebäuden im Besitz der Familie Hans Bachmann-Günthard.
- 1647 Der Hof gelangt an Martini in den Besitz der Familie Hauser. Sie bewirtschaftet ihn während fünf Generationen und gelangt in Wädenswil zu hohem Ansehen; deren Angehörige bekleiden während der folgenden rund 170 Jahre wichtige öffentliche Ämter.
- 1679 Johann Jakob Hauser-Eschmann (1648–1718), Seckelmeister und nachmaliger Untervogt, errichtet ein neues, stattliches Wohnhaus (Vers. Nr. 880), das Untervogt Hans Jakob Hauser-Hauser (1744–1814) im Jahr 1793 gegen Westen um einen zweigeschossigen Trotthausanbau unter Mansarddach erweitern lässt.<sup>1</sup>
- 1817 Alt Friedensrichter Heinrich Hauser-Theiler (1767–1823), als einziger Sohn des Obigen seit 1807 alleiniger Besitzer des Hofes, veräussert an alt Gemeinderat und Vieharzt Heinrich Brändli-Brändli (1757–1844) «ein unlängst neu erbautes Keller- und Schopfgebäude, 6½ Jucharten Matten mit einer Scheune darin, auf dem Rötiboden genannt und gelegen, 3 Vierling Reben oberhalb bei der Flakgass, 28 Jucharten Acker und Weid und 6 Jucharten Holz und Boden oberhalb dem Rötiboden».<sup>2</sup> (Dok. 3)
- 1819 Vieharzt Brändli, seit 1782 mit Katharina Brändli (1754–1830) verheiratet und Vater von fünf Töchtern und sechs Söhnen, erbaut ein stattliches, streng gegliedertes Wohnhaus (Vers. Nr. 882), das über einen nahezu quadratischen Grundriss verfügt und dessen seeseitige Giebelfassade in den Vollgeschossen fünf Fensterachsen aufweist. Den Bau überspannt ein steiles Sparrendach mit Aufschieblingen und liegendem Stuhl. In Volumen und Proportion steht der verputzte Steinbau dem benachbarten, alten Untervogthaus (Vers. Nr. 880) nicht nach, hebt sich in Material und Gestaltung aber deutlich ab und verkörpert das Bauempfinden des frühen 19. Jahrhunderts. Auf das Baujahr weisen die Jahreszahlen am östlichen Hauseingang und am Fuss des später ersetzten Kachelofens in der Stube.
- 1836 Bau des freistehenden Wagenschopfs Vers. Nr. 884 mit Gestellen zum Trocknen von zu konischen Stöcken geformten Pressrückständen (Obsttrester) neben der Stallscheune (Vers. Nr. 885).
- 1854 Umfassende Erneuerung der Stallscheune, 1882 um eine südseitige Hocheinfahrt ergänzt.
- 1860 Die beiden männlichen Alleinerben, der ledig gebliebene Heinrich (1789–1869) und der verwitwete Hans Ulrich Brändli (1800–1868), verkaufen am 1. Mai die Liegenschaft an alt Präsident Jakob Höhn-Hägi (1805–1873) aus dem Weiler Chalbisau (Gemeinde Hirzel) zum Preis von Fr. 70 000.—. Der Hof mit den zahlreichen Nebenbauten ist bis heute im Besitz von dessen Nachfahren. (Dok. 3)
- 1873–1900 Die Gebrüder Hans Heinrich (1839–1906) und Hans Jakob Höhn (1844–1900) bewirtschaften den Hof gemeinsam.

Links: Originalfenster samt Vorfenster und Brettladen mit Einschubleisten am Obergeschoss der südöstlichen Trauffassade. Zustand vor der Renovation, September 1996. Rechts: Erdgeschossfenster an der südwestlichen Giebelfassade mit Verdachung und Jalousieläden. Zustand vor der Renovation, September 1996. Fotoarchiv HBA.



- 1893 Renovationsarbeiten am Wohnhaus.  
1911 Nach erfolgter Regelung der Hinterlassenschaft übernimmt Johann Jakob Höhn (1870–1945) als einziger männlicher Nachkomme beider Familien die Liegenschaft in dritter Generation; 1913 lässt er im Wohnhaus und in der Stallscheune elektrisches Licht installieren.
- 1940 Bau eines Hühnerhauses (Vers. Nr. 871) mitten in der Haushofstatt.  
1979 Aufnahme des Bauernwohnhauses (Vers. Nr. 882) ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
- 1983/1985 Dachsanierung am Kellergebäude und Waschhaus (Vers. Nr. 883), begleitet durch die kantonale Denkmalpflege; Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.
- 1994 Die Eigentümerschaft ersucht die Stadt Wädenswil, das Verbot für bauliche Änderungen sowie für sämtliche Einschränkungen auf den Gebäuden Vers. Nrn. 881, 882, 884, 885, 871 aufzuheben. Die vier Objekte Vers. Nrn. 871, 883–885 sind seit 1984 im kommunalen Inventar enthalten.
- 1995 Die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) begutachtet auf Antrag der kantonalen Denkmalpflege die Hofgruppe «Rötiboden», bestehend aus den beiden überkommunal eingestuften Wohnhäusern (Vers. Nrn. 880, 882) sowie den insgesamt sechs Ökonomiegebäuden. Das Gremium fordert die integrale Erhaltung des wertvollen Ensembles samt den Gebäudezwischenräumen sowie die Aufnahme aller Ökonomiebauten ins überkommunale Inventar (Vers. Nrn. 871, 877, 881, 883–885). (Dok. 4)
- 1996 Abbruch der das Ensemble gegen Südosten hin abgrenzenden Scheune (Vers. Nr. 877) von 1818, eines charakteristischen Ökonomiebaues mit konvex geschweiftem Dach, der um 1880 giebelseitig erweitert wurde. 1950 war das renovationsbedürftige, zur Hofgruppe gehörende Gebäude in den Besitz der Stiftung «Schweizerische Fachschule für Obstverwertung Wädenswil» (seit 1981 «Stiftung Technische Obstverwertung Wädenswil») übergegangen.
- 1998 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich (Vers. Nr. 882).

#### AUSSENRENOVATION UND FENSTERSANIERUNG 1998

Bauherrschaft: Erbegemeinschaft Johann Höhn, Wädenswil. Architekten: Anton Schnei-ter (†) und Xaver Spörri, Architekten, Lachen/SZ; nach dem Tod von Schnei-ter Jürg Manser, Wädenswil. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Giovanni Menghini. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Nachdem Unterhaltsarbeiten am Bauernwohnhaus längere Zeit ausgeblieben waren, drängten sich vor allem am Äussern umfangreichere Massnahmen auf. Diese umfassten u.a. das Flickern der Fenstergewände, das Umdecken der Dachflächen sowie der Walmdachlukarne



Links: Keller- und Schopfgebäude Vers. Nr. 883. Eingangspartie mit Rundbogentüre und seitlich angeordneten, vergitterten Fenstern. Zustand September 1996. Rechts: Teilansicht der südöstlichen Dachfläche mit alter Ziegeleindeckung und Walmdachlukarne. Zustand vor der Renovation, September 1996. Fotoarchiv HBA.

gegen Osten mit neuen, naturroten Biberschwanzziegeln und neue Dachwasserinstallationen in Zinkblech. Die horizontalen Verdachungen über sämtlichen Einzelfenstern der südlichen Giebelfassade wurden wieder hergestellt. Ihr besonderes Augenmerk richtete die kantonale Denkmalpflege auf die Restaurierung bzw. den fachgerechten Ersatz der ursprünglichen, feingliedrigen Kreuzstockfenster, welche das Erscheinungsbild des stattlichen Baues wesentlich bestimmen. Vom alten Fensterbestand blieb derjenige der östlichen Trauffassade erhalten. Die Fenster erhielten einen roten Anstrich, die Jalousieläden fasste man in einem dunklen Grünnton. Die heutige gelblich-beige Farbgebung des Gebäudeäusseren entspricht der Fassung in Mineralfarbe aus den 1930er Jahren, die mit dem grobkörnigen Verputz einhergeht.

T. M.

<sup>1)</sup> Vgl. Dok. 7 und 8. BerZD 1975–1976, Zürich 1980, S. 199.

<sup>2)</sup> Erwähnte Gebäude: Kellergebäude und Schopf Vers. Nr. 883, Stallscheune Vers. Nr. 885.

## DOKUMENTATION

1) KfS Bd. 1, Zürich und Wabern 1971, S. 803. – 2) Bauernhäuser ZH, Bd. 1 (1982), S. 312, 574, 631. – 3) Peter Ziegler, Wädenswil. Hof Rötiboden, Bericht zur Hausgeschichte mit umfangreichen Quellauszügen StAZ/StadtA Wädenswil, Typoskript 1995 (ZDA). – 4) KDK-Gutachten Nr. 27–1994, dat. 7.6. 1995. – 5) 11. BerZD 1983–1986, Zürich und Egg 1995, S. 189 (Vers. Nr. 883). – 6) Fotodokumentation Wohnhaus und Nebengebäude 1996 (ZDA). – 7) Peter Ziegler, Häuser und Höfe im Wädenswilerberg, KS ZD Heft 2, Zürich und Egg 1999, S. 48–50, 98.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RRI 260 a, c, d, e, h. Wohnhaus Vers. Nr. 882, vor 1895 Nr. 576 a, b; Hühnerhaus Vers. Nr. 871; Bienenhaus Vers. Nr. 881, vor 1895 Nr. 1164; Kellergebäude, Schopf und Waschhaus Vers. Nr. 883, vor 1895 Nr. 269 b; Wagen- und Lohzigerschopf Vers. Nr. 884, vor 1895 Nr. 643; Stallscheune Vers. Nr. 885, vor 1895 Nr. 269 c.



Links: Stallscheune Vers. Nr. 885 von Süden mit Hocheinfahrt; rechts im Hintergrund der Lohziger- und Wagenschopf Vers. Nr. 884. Zustand September 1996. Links: Teilansicht des Hofes Rötiboden von Westen mit dem Hühnerhaus Vers. Nr. 871 im Vordergrund; dahinter das Bauernwohnhaus mit dem nordwestseitigen Walmdachanbau. Zustand September 1996. Fotoarchiv HBA.



Oben: Gesamtansicht der renovierten Hofscheune von Norden. Die dem Betrachtenden zugewandte, giebelseitige Hocheinfahrt, die 1870 als weitere Achse an das 1832 erstellte Gebäude angefügt wurde, zeigt zierlich gesägte Ortbretter und Pfettenkopfverschaltungen mit rekonstruierter Dekorationsmalerei. Zustand April 2000.  
Rechts: Renovierter ehemaliger Heuraum über dem Rinderstall. Die luftdurchlässige Trauffassade mit Holzgitterwerk wurde innenseitig verglast und der Bretterboden erneuert. Zustand November 1999. Fotoarchiv HBA.



## WÄDENSWIL

Neuguet, Sennweidstrasse  
Hofscheune «Neugut» Vers. Nr. 940

Die Gebäude des Aussiedlungshofs «Neugut» aus der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts stellen eine intakte Hofeinheit von besonderer kulturgeschichtlicher Bedeutung dar. Nach der Restaurierung des stattlichen Doppelwohnhauses und des Nebengebäudes in den Jahren 1991–1993 konnte 1999 die wertvolle Hofscheune, die 1874 als eigentliche Muster-scheune galt, nach denkmalpflegerischen Kriterien instand gestellt werden.



## ZEITAFEL

- 1816–1817 Die Brüder Hans Caspar (1767–1839) und Heinrich Blattmann (1772–1827), von Beruf beide Müller, errichten rund 300 Meter südlich des Eichmühlengutes ein stattliches Doppelwohnhaus mit Mansarddach. Heinrich bewohnt fortan diesen Aussiedlungshof, das «Neugut», Hans Caspar die elterliche Eichmühle. (Dok. 4, 6)
- 1828 Im Rahmen der Hofteilung übernimmt, nach dem Tod von Heinrich Blattmann 1827, dessen Sohn Heinrich (1805–1869) das «Neugut».
- 1829 Bau eines Ökonomiegebäudes nördlich des Wohnhauses; 1835 erweitert.
- 1832 Heinrich Blattmann erstellt südlich des Wohnhauses eine neue, zweckmässige eingerichtete Hofscheune. Jahreszahl und Namenskürzel auf dem Ständersockel an der Ostfassade bezeichnen das Baujahr und den Bauherrn sowie den Zeitpunkt einer späteren Renovation (1938). Über dem gemauerten Stallgeschoss mit der Raumabfolge Futtertenne-Doppelstall-Futtertenne-Pferdestall/Schweinestall-Remise/Keller erhebt sich der Heuraum in Gerüstbauweise. Das Sparrendach überspannt den Bau mit fünf liegenden Stuhljochen. Die Hofscheune markiert die Veränderungen der ökonomischen Verhältnisse im «Neugut», die besonders im Zeitraum um 1828 bis 1832 wirksam werden. Blattmann führt auf dem Hof die vierfeldrige Wechselwirtschaft ein mit dem Ziel, den Nutzen aus der Viehhaltung, den Ertrag des Acker- und des Obstbaus zu steigern. Drei Massnahmen sollen dieses Ziel befördern: 1. Aufteilung des Ackerlandes in vier Bereiche mit der Fruchtfolge Kartoffeln, Weizen, Klee und Dinkel; 2. Ausdehnung der Baumpflanzungen (1836 bereits rund 300 Bäume); 3. Systematisches und reichliches Ausbringen von Jauche. (Dok. 5) Die Gebrüder Heinrich und Hans Kaspar bewirtschaften von 1828–1858 den Hof gemeinsam.
- 1858 Heinrich kauft seinen Bruder aus und wirkt bis zu seinem Tod 1869 als Hofbauer. Bereits einige Jahre zuvor beginnt er unter dem starken Einfluss seines innovativen Sohnes Heinrich (1835–1914) den Betrieb sukzessive umzustellen.
- 1869 Der 34jährige Heinrich Blattmann übernimmt den Hof und leitet weitere umfassende Neuerungen in der Bewirtschaftung ein: Konsequente Wechselwirtschaft mit gezielter Düngung, fast vollständige Abkehr vom Ackerbau und Hinwendung zur reinen Milchwirtschaft mit ausgedehntem Obstbau.
- 1870 Erweiterung der Scheune um eine nordwestliche Achse und Erstellung der hangseitigen Hocheinfahrt mit grossem rundbogigem Tor; diese dem Wohnhaus zugewandte neue Giebelfassade wird durch Pfettenkopfverschalungen, die mit schwarzer Dekorationsmalerei verziert sind, architektonisch und baukünstlerisch hervorgehoben. Vgl. 1832.
- 1872 Blattmann erhöht den Viehbestand und verkauft die Milchproduktion an die Käseerei. Die Ernte der 265 Birnbäume wird zu Most verarbeitet, jene der rund 300 Apfelbäume gelangt als Tafelobst auf den Markt, welches teilweise bis nach Süddeutschland verkauft wird.

Das Baujahr und den Bauherrn Heinrich Blattmann bezeichnende Inschrift über dem nordöstlichen Eingang des Doppelstalls. Zustand nach der Renovation, April 2000. Fotoarchiv HBA.

- 1874 Durch die fortschrittliche Umstellung und technische Erneuerungen wird das «Neugut» zum eigentlichen Musterhof. In der Schweizerischen Landwirtschaftlichen Zeitschrift lobt der Autor in einem längeren Artikel den Betrieb und die Hofscheune als Modellfall. Insbesondere die Anordnung der Viehstände (Querstellungen) und das durchdachte System zur Sammlung und Aufbereitung der Jauche beurteilt er als wegweisend. (Dok. 1)
- 1885 Erweiterung des Rinderstalls; eingemauerter Inschriftstein «H 1885 B» in der nördlichen Raumecke.
- 1911 Heinrich Blattmann überträgt nach jahrzehntelanger Tätigkeit den Gutsbetrieb auf seinen Sohn Heinrich (1863–1935).
- 1921 Nach zehn Jahren gelangt der Hof an die fünfte Generation Blattmann; Heinrich (1891–1954) führt den Betrieb bis 1938 weiter.
- 1938 Mit dem Verkauf der Liegenschaft an den Schriftsteller und Literaturwissenschaftler Robert Faesi (1883–1972) endet die Reihe bäuerlicher Besitzer. Faesi lässt die Ostfassade der Hofscheune renovieren.
- 1969 Die Familie Faesi veräussert die gesamte Anlage an die Stadt Wädenswil.
- 1988 Das Architektenehepaar Ruth und Fritz Ostertag-Beringer erwirbt das «Neugut»; die renovationsbedürftige Stallscheune verbleibt im Besitz der Stadt.
- 1991–1993 Gesamtrenovation des Wohn- sowie des Nebengebäudes mit Begleitung durch die kantonale Denkmalpflege. (Dok. 6)
- 1995 Begutachtung der Stallscheune durch die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK). Das Gremium misst dem Ökonomiebau als Pionierwerk für die schweizerische Landwirtschaft überkommunale Bedeutung zu. (Dok. 5) Die Stadt sieht sich aus finanziellen Gründen nicht in der Lage, die nötigen Renovationsarbeiten an die Hand zu nehmen.
- 1998 Die Stadt verkauft die Stallscheune an die Besitzer des «Neugut».
- 1999 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (BD Verf. Nr. 407/1999). Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.



Ausschnitt der nordöstlichen Trauffassade an der Nahtstelle der Scheunenerweiterung von 1870. Unter dem Treppenaufgang befand sich ehemals ein Turbinenantrieb für landwirtschaftliche Maschinen. Zustand nach der Renovation, April 2000. Fotoarchiv HBA.

#### GESAMTRENOVATION 1999

Bauherr und Architekt: Fritz Ostertag, Neugut, Wädenswil. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Giovanni Menghini. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Im Kaufvertrag vom Frühjahr 1998 verpflichtete sich der neue Eigentümer u.a., die renovationsbedürftige Hofscheune «Neugut» bis Ende 1999 zusammen mit der kantonalen Fachstelle nach denkmalpflegerischen Grundsätzen zu restaurieren. Innerhalb Jahresfrist erarbeitete der Architekt ein Renovationsprojekt mit teilweiser Nutzungsänderung für das in der Landwirtschaftszone stehende Gebäude. Die beteiligten Amtstellen stimmten zu. Die im Frühsommer begonnenen Arbeiten konnten termingerecht abgeschlossen werden. Zum Bau äussert sich der Architekt in einem Brief an die kantonale Denkmalpflege Anfang Juli 1999 wie folgt: «Nach dem Abwaschen der Sandsteingewände um Türen und Fenster sowie der noch intakten Putzflächen kam die ursprüngliche Farbgebung zum Vorschein. Die Farben aus dem Baujahr 1832 waren für die Gewände ein dunkler, gegen die gebrannte Umbra gehender Ockerton und für den Verputz ein helles Kadmiumgelb. Die Farben der Gewände wurden frühestens anlässlich der Erweiterung der Scheune 1870, vermutlich jedoch erst bei der bergseitigen Verbreiterung des Stalles um ungefähr 90 Zentimeter (1885), mit demselben Blaugrau überstrichen, wie es beim Hauptgebäude original bereits bestand. Gleichzeitig applizierte man an die östliche Eingangsfassade des Stalles einen ebenfalls grau gestrichenen Rillenputz. Die Farbreste auf Stein und Putz stammen eindeutig von einem Kalkfarbanstrich her. Der grosse Torbogen sowie die Fenstergewände der Nordfassade sind sorgfältig scharriert und waren wahrscheinlich 1870 nicht gestrichen.»



Die nordöstliche Trauffassade ist als Hauptfront ausgebildet und wird geprägt durch die luftdurchlässigen Wände des Heuraumes aus diagonal gekreuzten, im Querschnitt quadratischen Latten sowie die Abfolge von Stalltüren und Tennentoren. Auf der Giebelseite ist die Ständerkonstruktion über dem gemauerten Sockel mit einer überstrichenen Bretterverschalung verschirmt. Zustand nach der Renovation, April 2000. Fotoarchiv HBA.

Im Rahmen der Renovation wurden sämtliche Fassadenteile gemäss Befund in Keimschen Mineralfarben neu gestrichen. Die Malerei der Pfettenkopfverschalung an der Nordwestfassade ergänzte der Architekt aufgrund vorhandener Fragmente selbst, um das ausgewogene Gesamtbild wieder zu erreichen. Ebenso entschloss man sich, die auf älteren Fotos erkennbaren ornamentierten Ort Bretter und den beschädigten Firstabschluss wiederherzustellen. Das mächtige Satteldach musste vollständig neu gedeckt werden, wobei man neben neuen naturroten Biberschwanzziegeln auf Vermittlung der kantonalen Denkmalpflege alternierend auch ungefähr 3700 alte Biberschwanzziegel verwendete, die von einem Wädenswiler Objekt (Chalcharen) stammen. Den First zieren, wie früher, drei Blitzschutzstangen; ein Wetterfähnchen sowie ein blattvergoldetes Krönlein akzentuieren die mittlere. Bei der Verbreiterung des Kuhstalls beliess man den mit Keramikplatten belegten Mittelgang samt der darunterliegenden Jauchegrube. Die seit Jahrzehnten ungebrauchten und wiederholt veränderten Futterkrippen waren in einem desolaten Zustand und wurden abgebaut. Der schutzwürdige Stallgang samt den Längsfriesen und den ovalen Gussdeckeln blieb erhalten. Die ehemalige Heubühne erhielt einen neuen Bretterboden in Nadelholz und eine innenseitige Verglasung der Holzgitterwände; er dient heute als Mehrzweckraum kulturellen und gesellschaftlichen Zwecken.

T. M.

## DOKUMENTATION

1) O. Brunner, Schweizerische Musterwirtschaften. Eine moderne Graswirtschaft am Zürichsee, in: Schweizerische Landwirthschaftliche Zeitschrift 2 (1874), S. 97–108, 145–153. – 2) Bauernhäuser ZH, Bd. 1 (1982), S. 572–573, 596. – 3) ÜKI ZD 1985 (Entwurf). – 4) Christian Renfer, Das Neugut in Wädenswil – Die Geschichte eines Aussiedlungshofes des 19. Jahrhunderts, in: Jb der Stadt Wädenswil 1986, S. 65–83. – 5) KDK-Gutachten Nr. 9–1995, dat. 15.11.1995. – 6) 13. BerZD 1991–1994, Zürich und Egg 1998, S. 362–365 (mit weiteren Literaturangaben). – 7) Peter Ziegler, Häuser und Höfe im Wädenswilerberg, KS ZD Heft 2, Zürich und Egg 1999, S. 81–86, 108.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 260 d, h. Hofscheune Vers. Nr. 940, vor 1895 Nr. 287 n.



Oben: Gesamtansicht des beidseits der Austrasse liegenden ehemaligen Weinbauerngutes von Südwesten. Links das Ökonomiegebäude von 1926, rechts das biedermeierliche Wohnhaus von 1838. Zustand März 1972. Rechts: Gesamtansicht von Süden nach der Renovation des Wohnhauses; im Hintergrund das ehemalige Ökonomiegebäude, das seit 1978 das Zürcher Weinbaumuseum beherbergt (vgl. Zeittafel). Zustand Dezember 2000. Fotoarchiv HBA.



## WÄDENSWIL

Au, Austrasse

Ehem. Weinbauernhaus «Vorder Au» Vers. Nr. 1694

Nach jahrelangem Ringen gelang es dank privater Initiative, diesen eindrücklichen Zeugen biedermeierlicher Wohnkultur am Aufgang zum Au-Hügel vor dem Abbruch zu bewahren und sorgfältig zu restaurieren.

### ZEITAFEL

- 1835 Im Zuge des liberalen Umschwungs 1830–1831 erfordern neue staatliche Aufgaben (z.B. Universität, Staatsstrassen) einen höheren Finanzbedarf. Der Staat veräussert daher auch in Wädenswil Grundeigentum, so grosse Teile der Halbinsel Au. Nach einer öffentlich durchgeführten Versteigerung verkauft das Domänen-Departement Anfang Juli mit der Zustimmung des Regierungsrates 54 Jucharten Land auf der Halbinsel an Conrad Stünzi aus Horgen. Das Grundstück umfasst acht Jucharten Reben, etwas Wiesland sowie 46 Jucharten Laub- und Nadelwald; es grenzt zürichwärts an die Güter von David Tobler (heute Schlossgut Au) und südöstlich an einen in Kantonsbesitz verbliebenen Teil von sechs Jucharten, der erst 1840 veräussert wird. Der Kaufpreis für Stünzi beträgt 30 150 Gulden Zürcher Währung. Zusammen mit dem Teilhaber Heinrich Leuthold von Oberrieden beginnt Stünzi den Eichenwald zu roden und leitet einen gewinnbringenden Ertrag ein. Mit Bedauern stellt zehn Jahre später der Historiker Gerold Meyer von Knonau fest, die schöne Halbinsel Au sei dadurch «in einen geschorenen Pudel» verwandelt worden. (Dok. 8, S. 16 und Dok. 13)
- 1838 Bau des grossen Doppelbauernwohnhauses mit angegliederter Scheune für Stünzi und Leuthold.
- 1840 Notarielle Teilung der Liegenschaft: Die beiden Besitzer übernehmen Schuldbriefe zu gleichen Teilen und umschreiben detailliert die Eigentumsverhältnisse im Neubau. (Dok. 13)
- 1855 Conrad Stünzi verkauft seinen Anteil den Gebrüdern Johannes, Holzhändler, und Julius Stünzi, Landwirt von Horgen. Vgl. 1879.
- 1864 Die zweite Gebäude- bzw. Besitzhälfte veräussert Heinrich Leuthold an seine beiden Söhne Heinrich und Arnold. Sie errichten auf der Kuppe des Au-Hügels 1866–1867 das Wohn-, Gast- und Kurhaus (Vers. Nr. 1700, alt Nr. 971).<sup>1</sup>
- 1875 Die Gebrüder Leuthold teilen ihren Besitz auf; Heinrich übernimmt das Gasthaus, Arnold den bäuerlichen Betrieb mit dem halben Wohnhaus.
- 1879 Die Leihkasse Wädenswil verkauft aus der Konkursmasse die ehemaligen Stünzi-Güter, einerseits an Landwirt Arnold Leuthold, Besitzer der anderen Haushälfte und Grundstücksfläche, andererseits an seinen Bruder Heinrich Leuthold, Gastwirt auf dem Au-Hügel. Neben dem stattlichen Wohnhaus gehören Arnold Leuthold eine Scheune, eine zweite Scheune mit Trotthaus und ein Waschhaus.
- 1895 Der nordöstliche Scheunenteil des Wohnhauses wird zu einem Presslokal mit Wohnräumen umgestaltet.
- 1910–1920 Arnold Leuthold-Gossweiler veräussert 1910 eine grössere Parzelle seines Heimwesens an Heinrich Küderli, der 1910 die heutige Villa «Nagelfluh» (Vers. Nr. 1862) errichtet; diese geht 1911 in den Besitz von Julie Bär-Pfaff († 1948), Gattin des bekannten Zürcher Röntgenarztes Gustav Bär-Pfaff (1865–1925)<sup>2</sup>, über. Der in finanzielle Schwierigkeiten geratene Landwirt Arnold Leuthold verkauft zwischen 1911 und 1920 weitere Teile seiner Liegenschaft an Julie Bär.
- 1910 Installation der elektrischen Beleuchtung im Wohnhaus «Vorder Au».
- 1924–1925 Das mit etwas Umschwung im Besitz von Leuthold verbliebene Wohnhaus gelangt ebenfalls in den Besitz von Julie Bär-Pfaff; 1925 Innenausbau nach Plänen von Architekt Oskar Walz (1882–1963), Zürich.

Panorama vom Au-Hügel mit Blick in die Schwyzer und Glarner Alpen (Ausschnitt), um 1890. Im Vordergrund das 1866–1867 errichtete Wohn-, Gast- und Kurhaus mit Treppengiebeln, unterhalb der Bildmitte das Weinbauerngut «Vorder Au». Die Ansicht zeigt das Wohnhaus mit nord-östlichem Schleppdachanbau im Zustand vor der Erweiterung 1895, eine freistehende Scheune, eine zweite Scheune mit Waschhaus und Trotte sowie anschliessendem Rebgelände nordwestlich des Wohnhauses. Im Hintergrund ist die Siedlung Wädenswil erkennbar. Lithographie von Johann Jakob Hofer (1828–1892), Zürich, um 1890. ZBZ, graph. Slg.



- 1926 Abbruch und Neubau des Ökonomiegebäudes Vers. Nr. 1695 gegenüber dem Wohnhaus im Auftrag von Hans Boller-Bär, Arzt. Vgl. 1976–1978.
- 1928 Ersatzloser Abbruch des Waschhauses (Vers. Nr. 1692) sowie der Scheune mit Einfahrt und Keller (Vers. Nr. 1693), beide aus den 1840er Jahren stammend.
- 1950 Julie Boller-Bär, Tochter von Gustav und Julie Bär, erbt die gesamte Liegenschaft.
- 1962 Die Gemeinde beschliesst an der Urnenabstimmung vom 21. Januar, rund 45 000 Quadratmeter Land in der Vorderen Au mit dem Wohnhaus und der benachbarten Scheune vom Ehepaar Hans und Julie Boller-Bär zu erwerben. Der Kanton und das Au-Konsortium leisten Beiträge.
- 1968 Gründung der «Gesellschaft für ein Weinbaumuseum am Zürichsee».
- 1972 Die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) betont in einer ersten Stellungnahme zuhanden der Baudirektion die Erhaltenswürdigkeit der reizvollen Baugruppe «Vorder Au». (Dok. 4)
- 1976 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich (Vers. Nrn. 1694, 1695).
- 1977 Die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) spricht sich erneut für die Erhaltung des Wohnhauses «Vorder Au» aus. (Dok. 5)
- 1976–1978 Erweiterung und Umgestaltung der Scheune von 1926; Einrichtung als Zürcher Weinbaumuseum. (Dok. 9)
- 1984 Aufnahme des Wohnhauses ins Inventar der Schutzobjekte von kommunaler Bedeutung. (Dok. 7)
- 1991–1992 Der Stadtrat beschliesst 1991 die Entlassung aus dem kommunalen Inventar des seiner Ansicht nach ausgesprochen baufälligen Gebäudes. Die kantonale Baudirektion erklärt sich – entgegen der Meinung der kantonalen Denkmalpflege – bereit, die Personaldienstbarkeit von 1976 aufzuheben und einen Abbruch zu bewilligen, sobald eine rechtskräftige Baubewilligung für einen Ersatzbau vorliegt und der notwendige Kredit vom Wädenswiler Soverän gesprochen ist. Die kantonale Natur- und Heimatschutzkommission (NHK) beurteilt Ende 1992 vier zur Stellungnahme eingereichte Vorprojekte für einen Ersatzbau an diesem landschaftlich empfindlichen Standort. Das Gremium ist von keinem der Vorschläge befriedigt und spricht sich für eine Neubearbeitung aus. (Dok. 10)

- 1997–1998 Die kantonale Baudirektion verfügt Anfang 1997 die erforderliche Ausnahmebewilligung für den Abbruch und Neubau des in der Freihaltezone stehenden Wohngebäudes. Gleichzeitig erteilt die Baukommission der Stadt Wädenswil die baupolizeiliche Bewilligung für den Abbruch und merkt vor, dass das Wohnhaus endgültig aus dem kommunalen Inventar entlassen wird. Gegen die auf kommunaler und kantonaler Ebene gefällten Entscheide rekurriert der Zürcher Heimatschutz bei der Baurekurskommission II, die darauf nicht eintritt und den Fall an den Zürcher Regierungsrat überweist. Dieser schützt zwar die Abbruchgenehmigung, hebt aber im Mai 1998 die Bewilligung für den Neubau auf. Der Entscheid, gegen den der Zürcher Heimatschutz beim Verwaltungsgericht rekurriert, führt zu einer Pattsituation. Im Herbst 1998 heisst das Verwaltungsgericht den Rekurs gut und hebt die Abbruchbewilligung auf. Bereits zuvor hat die Stadt Wädenswil die Liegenschaft zum Verkauf ausgeschrieben.
- 1999 Nach 37 Jahren gelangt das ehemalige Weinbauernhaus «Vorder Au» wieder in Privatbesitz, nachdem das Wädenswiler Stadtparlament auf Antrag des Stadtrates den Verkauf beschlossen hat.
- 2000 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung; vertragliche Unterschutzstellung des Gebäudes samt Umgebung; Anmerkung einer öffentlich-rechtlichen Eigentumsbeschränkung im Grundbuch zugunsten des Kantons (RRB Nr. 431/2000).

#### GESAMTRENOVATION 1999–2000

Bauherrschaft: Alfred R. Sulzer, Zürich. Architekt: Louis Demmler (Appenzeller + Demmler AG, Planungs- und Architekturbüro), Wädenswil. Restauratorin der Wand- und Deckenbemalung: Regina Larsson, Restaurierungsatelier, Siselen/BE. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Giovanni Menghini. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Rund ein halbes Jahr vor Abschluss des Rechtsstreites im Herbst 1998 zeichnete sich dank der Initiative des heutigen Eigentümers eine Lösung ab, um dieses markante Biedermeierhaus vor dem Abbruch bewahren zu können. Der in historischer Bausubstanz erfahrene Kaufinteressent liess ein dem Schutzobjekt angepasstes Umbau- und Sanierungsprojekt ausarbeiten, das für die Beurteilung strittiger Fragen auch dem Gericht diene. In diesem Konzept gelang es ihm nachzuweisen, dass der zuvor konstant beanstandete baufällige Zustand des Gebäudes bei genauerer Überprüfung wesentlich übertrieben dargestellt worden war; auch den als unlösbar deklarierten feuerpolizeilichen Anforderungen liesse sich mit vertretbarem Aufwand entsprechen. Der heutige Besitzer erbrachte den Nachweis, dass das Schutzobjekt unter den Gesichtspunkten einer weitgehenden Erhaltung der Bausubstanz, der Nutzbarkeit und der Ökonomie instandstellbar ist. Innert Jahresfrist einigten sich die Stadt Wädenswil, der private Käufer und der Kanton Zürich in einem verwaltungsrechtlichen Vertrag, worin sich der neue Eigentümer verpflichtete, das Gebäude in enger Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege zu restaurieren.

Getreu dem Motto des Bauherrn «Reparieren, wo immer es geht» begannen Ende 1999 die Bauarbeiten, die rund zehn Monate in Anspruch nahmen. So wurden am Äusseren schadhafte Verputzpartien ausgebessert, wobei man erkennbare Flickstellen in Kauf nahm. Der hangseitige Gebäudeteil erforderte statische Sicherungen. Das gesamte Gebäude erhielt neue Fenster in Doppelverglasung. Im Innern konnten, mit lediglich geringfügigen Anpassungen der Raumeinteilungen im Keller, Erd- sowie 1. Dachgeschoss, sieben Wohnungen mit zeitgemäßem Komfort eingerichtet werden, die alle über individuelle Grundrisse verfügen. Sämtliche vorgefundenen Ausstattungselemente wie die Platten- und Parkettböden, die Kachelöfen und der teilweise noch funktionstüchtige Holzherd blieben erhalten. Bei fehlenden oder beschädigten Ausstattungselementen konnte auf Lagerbestände zurückgegriffen werden. Gebrauchte Türen, Türschwellen, -schlösser, Treppentritte, Handläufe, dunkelrote Bodenplatten in den Küchen sowie Dachbalken, die schadhafte Konstruktionshölzer

Deckenmedaillon mit Landschaftsdarstellung im südlichen Eckraum des 1. Obergeschosses. Links: Zustand nach der Freilegung. Dok. 14. Rechts: Zustand nach der Retuschierung, Dezember 2000. Fotoarchiv HBA.



Eckausschnitt der bemalten Decke im südlichen Eckraum des 1. Obergeschosses. Links: Zustand nach dem Kitten der Fehlstellen. Dok. 14. Rechts: Zustand nach der Ergänzung bzw. Retuschierung, Dezember 2000. Fotoarchiv HBA.



Deckenmalerei mit Rosenkranz und Putto in einem Erdgeschossraum. Links: Zustand während der Freilegung. Dok. 14. Rechts: Zustand nach der Retuschierung, Dezember 2000. Fotoarchiv HBA.





Links: Küche im Erdgeschoss mit Holzherd und Feuerwand nach der Renovation, Dezember 2000. Rechts: Badezimmer im westlichen Eckraum des 1. Obergeschosses. Zustand nach der Renovation, Dezember 2000. Fotoarchiv HBA.

ersetzen, liessen sich integrieren und ergänzen die Ausstattung. Die beiden Kachelöfen im Erd- und 1. Obergeschoss wurden umgesetzt und, wo defekt, mit entsprechendem Kachelmaterial ergänzt. Besonders aufwändig gestaltete sich die restauratorische Untersuchung und Wiederherstellung der Dekorationsfassungen in zahlreichen Räumen, die im Verlauf des Sommerhalbjahres 2000 vorgenommen wurden. Die vielfältigen Wandbemalungen und Dekorationsmalereien des 19. und frühen 20. Jahrhunderts zeigen in luftig heiterer Manier Blumengirlanden und andere Ornamente in gedämpften Grün-, Rot- und Gelbtönen. Im südöstlichen Eckraum des 1. Obergeschosses z.B. verwendete man grosse Sorgfalt bei der Restaurierung der Oberflächen. Die Decke wurde chemisch freigelegt, wobei sich das Unterfangen bei der zentralen Kartusche mit der Seelandschaft als schwierig erwies. Anschliessend wurde sie mit Halböl und Harz gefestigt und Risse mit einer Mischung aus Sumpfkalk und Sand ausgebessert. Während die Flächen dreimal grundiert und in Öl gestrichen wurden, retuschierte man die zum Vorschein gekommenen Dekorationsmalereien an der Decke. (Dok. 14)

T. M.

<sup>1)</sup> Vgl. Dok. 2, S. 29–31, Dok. 3, S. 10–12, Dok. 8, S. 32–33 und Dok. 9, S. 63–79. Ab 1883 führt der in Konkurs geratene Leuthold unter dem neuen Besitzer Rudolf Schächli das Gasthaus als Pächter weiter. 1911 gelangt der mittlere Teil des Au-Hügels mit dem Gasthaus – nach erneutem Konkurs des Besitzers – für Fr. 170 000.— an das von Bierbrauer Fritz Weber-Lehnert (1870–1955), Wädenswil, neu gegründete Au-Konsortium. 1911–1912 Umbau, 1957 Abbruch des Gebäudes. Der 1959 vollendete Neubau stammt von Architekt Max Gustav Sütterlin (1897–1976), Zürich.

<sup>2)</sup> Zu Bär-Pfaff vgl. NZZ Nrn. 990, 24.6.1925 und 1074, 20.6.1935 sowie ZMChr 4 (1935), S. 192–193.

## DOKUMENTATION

1) Emil Stauber, Die Halbinsel Au im Zürichsee, Orell Füssli's Wanderbilder Nr. 306–307, Zürich 1913, S. 57, 70. – 2) Peter Ziegler, Aus der Geschichte der Halbinsel Au, in: ZTB N.F. 80 (1960), S. 29–62. – 3) Peter Ziegler, Geschichte der Au, Wädenswil 1966, S. 10–12. – 4) KDK-Stellungnahme, dat. 6.6.1972. – 5) KDK-Gutachten vom 23.5.1977. – 6) 9. BerZD 1977–1978, Zürich 1982, S. 214, 215. – 7) Kommunales Inventar der Stadt Wädenswil 1984 (Inv. Nr. 130). – 8) Peter Ziegler, Die Au gestern – heute, Wädenswil 1984, S. 16, 32–33. – 9) Albert Hauser, Halbinsel Au – ein Glücksfall, Zürich 1991, S. 63–79, 120–125. – 10) NHK-Gutachten Nr. 20–1992, dat. 14.12.1992. – 11) Peter Ziegler, Das einstige Wädenswil im Bild, Wädenswil 1992, S. 51. – 12) Presseberichte 1997–2000: NZZ Nr. 175, 31.7.1997, S. 47; NZZ Nr. 226, 30.9.1998, S. 57; TA 1.10.1998, S. 25; NZZ Nr. 232, 7.10.1998, S. 53; NZZ Nr. 208, 8.9.1999, S. 48; ZS 26.9.2000, S. 6; TA 30.9.2000, S. 21; NZZ Nr. 236, 10.10.2000, S. 51. – 13) Peter Ziegler, Liegenschaft Vorder Au, Hausgeschichte mit Grundprotokollauszügen StAZ und Besitzerauszügen aus dem StadtA Wädenswil, Typoskript 1999 (ZDA). – 14) Regina Larsson, Wädenswil. Ehem. Weinbauernhaus «Vorder Au», Restaurierungsbericht 2000, Typoskript, Fotodokumentation, Pausen (ZDA). – 15) Extra Aublatt, 19.9.2000, 4 S. – 16) Fotodokumentation Nachzustand Herbst 2000 (ZDA).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 260 d, k. Wohnhaus Vers. Nr. 1694, vor 1895 Nr. 668; Wasch- und Brennhaus Vers. Nr. 1692, vor 1895 Nr. 829 (1848 erbaut, 1928 abgetragen); Scheune mit Keller und Presse Vers. Nr. 1693, vor 1895 Nr. 702 (1842 erbaut, 1928 abgetragen); Scheune mit Trotthaus Vers. Nr. 1695, vor 1895 Nr. 844 (1849 errichtet, 1926 abgebrochen und grösser neu erbaut).



Oben: Gesamtansicht von Norden nach der Restaurierung. Zustand Dezember 1997. Die Anbauten des 19. Jahrhunderts wurden abgebrochen und die Nordwestfassade neu gestaltet.

Rechts: Gesamtansicht von Norden vor der Restaurierung. Zustand Oktober 1996. Fotoarchiv HBA.



## WÄDENSWIL

Unterort, Alte Landstrasse 120

Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 1735

Nach jahrelanger Vernachlässigung konnte das 1625 in Bohlenständertechnik errichtete Vielzweckbauernhaus unter Schutz gestellt und restauriert werden. Damit bleibt eines der letzten Beispiele dieses am Zürichsee überaus seltenen Bautyps der Nachwelt erhalten.

## ZEITAFEL

- 1625 Baujahr des Gebäudes. Inschrift am Tenntorsturz: «MH 1625 IAR HH»; das Bauholz wurde im Sommer 1624 geschlagen. (Dok. 5)
- 1634 Laut dem Bevölkerungsverzeichnis wohnen im Haus drei Familien namens Streuli: Jacob, Hans Heinrich und Hans Streuli. Die beiden erstgenannten sind die Söhne des Hans. Das Haus wird in den folgenden Jahrzehnten innerhalb der Familie weitervererbt. Deren Angehörige bekleiden angesehene militärische und politische Ämter wie dasjenige eines Leutnants, Fähnrichs und Ehegäumers.
- 1715 Schulmeister Heinrich Streuli stellt seine Stube in der Ostecke des Erdgeschosses als Unterrichtsraum zur Verfügung.
- Um 1720 Einzelne Konstruktionsteile werden ersetzt, so die Sohlbank des Fensterwagens der Stube und einer der Eckständer im Erdgeschoss des Wohnteils. (Dok. 5)
- 1729 Das Gebäude geht an Wachtmeister Hans Heinrich Streuli über, den Sohn des Schulmeisters.
- 1750 Heinrich Streuli, der Neffe von Hans Heinrich, kauft das Haus.
- 1775 Ehegäumer Jacob Streuli erwirbt es auf einer Gant.
- 1796 Der hochbetagte Jacob Streuli übergibt es seinem Neffen Heinrich Streuli, der im benachbarten Doppelwohnhaus Vers. Nr. 1734 lebt. Die Handänderung ist mit der Auflage verbunden, dass Heinrich für seinen Onkel Jacob, dessen Ehefrau und ihren einzigen, schwachsinnigen Sohn lebenslänglich sorgen muss.
- 1813 Aus dem Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung geht hervor, dass Heinrich Streuli nur die eine Hälfte der Scheune besitzt, während die andere Caspar Höhn auf dem Hirzel gehört. Die Zweiteilung der Scheune bleibt bis 1877 bestehen.
- 1861 Johann Conrad Bär-Streuli erwirbt von den Erben des Heinrich Streuli den Wohnteil und die halbe Scheune.
- 1877 Bär-Streuli verkauft seinen Anteil an der Liegenschaft an Caspar Höhn, der bereits im Besitz der anderen Scheunenhälfte ist. Höhn nimmt bauliche Änderungen vor und lässt im südwestlichen Raum des Erdgeschosses eine Mostpresse einbauen.
- 1895 Anbau an der nordwestlichen Traufseite.
- 1898 Jakob Gattiker erwirbt die Liegenschaft. Bis heute ist sie im Besitz der Familie.
- 1920 Bau der Giebellukarne auf der Nordwestseite.
- 1988 Der Stadtrat Wädenswil gibt ein Gutachten über die Schutzwürdigkeit des Gebäudes in Auftrag. (Dok. 3) Die Gutachterin Isabell Hermann beurteilt das Gebäude als «einen seltenen Vielzwecktypus in der von Einzeckbauten beherrschten Häuserlandschaft der Region». Der weitgehend im Originalzustand erhaltene Bohlenständerbau mit Rafendach «verkörpert nicht nur eine ausserordentlich seltene Bauform, sondern dokumentiert noch eine frühe Baukultur. Die sehr differenzierte Raumaufteilung und die ursprüngliche Raumaustattung sind aussagekräftige Dokumente des sozialen und wirtschaftlichen Lebens des 17. Jahrhunderts.» Der Stadtrat stellt das Gebäude daraufhin unter kommunalen Schutz.



Ausschnitt aus dem Fensterwagen der Stube an der Südostfassade. Zustand vor der Restaurierung, Oktober 1996. Fotoarchiv HBA.

Links und rechts: Östliche Kammer im Obergeschoss vor und nach der Restaurierung. Zustand Oktober 1996 bzw. Dezember 1997. Fotoarchiv HBA.



- 1989 Der Eigentümer reicht gegen die Unterschutzstellung Rekurs bei der Bau-  
rekurskommission II ein. Er macht geltend, die Unterschutzstellung gehe zu  
weit und eine Wiederherstellung des Gebäudes sei mit unverhältnismässig  
hohen Kosten verbunden.
- 1990 Der Rekurs wird abgewiesen.<sup>1</sup> Auf Ersuchen der Stadt Wädenswil begutachtet  
die KDK das Gebäude und stuft es als Schutzobjekt von regionaler Bedeu-  
tung ein. (Dok. 4)
- 1997 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

#### RESTAURIERUNG 1996–1997

Bauherr: Hans Jakob Gattiker, Wädenswil. Architekt: Uster AG, Egg, Wädenswil, Zürich.  
Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner und Giovanni Menghini.  
Finanzieller Beitrag des Kantons.

Am Zürichsee sind Wohnhaus und Scheune üblicherweise zwei getrennte Bauten (sog. Mehr-  
hausbau), wie dies für den voralpinen und alpinen Raum typisch ist. Das Bauernhaus Vers.  
Nr. 1735 in Unterort dagegen vereinigt Wohn- und Ökonomieteil unter einem Dach (sog.  
Vielzweckbau). Es verkörpert damit eine Bauform, die am Zürichsee bis ins späte 18. Jahr-  
hundert kaum anzutreffen<sup>2</sup>, aber in weiten Teilen des Mittellandes verbreitet ist. So sind im  
Zürcher Unterland und Weinland Vielzweckbauten die Regel. Das Bauernhaus Vers. Nr. 1735

Gesamtansicht von Osten  
nach der Restaurierung.  
Zustand Dezember 1997.  
Fotoarchiv HBA.





Links: Stube im Erdgeschoss nach der Restaurierung. Zustand Dezember 1997. Rechts: Blick in die Scheune mit dem stehenden Dachstuhl von 1625 nach der Restaurierung. Zustand Dezember 1997. Fotoarchiv HBA.

ist noch in traditioneller Weise als Bohlenständerbau mit Rafendach konstruiert. Diese Bauform wurde am Zürichsee im Laufe des 17. Jahrhunderts zugunsten des Fachwerkbaus mit Sparrendach aufgegeben. Die Erschliessung des Gebäudes erfolgt durch einen firstparallelen Korridor. Die Küche liegt nicht wie üblich im hinteren Teil des Hauses, sondern an der Hauptfassade neben der Stube.

Die Restaurierung hatte die integrale Erhaltung der originalen Bausubstanz zum Ziel. Auf den Ausbau des Ökonomieteils wurde verzichtet, das Dachgeschoss des Wohnteils dagegen zu Wohnzwecken umgenutzt. Die im 19. Jahrhundert hinzugefügten Anbauten (Schopf, Abort) auf der Nordwestseite wurden abgebrochen und die Fassade neu gestaltet. Auf diese Weise gelang es, den ursprünglichen Baukörper wieder zur Geltung zu bringen. Die Inneneinteilung des Gebäudes blieb im wesentlichen unangetastet. Die Mauern mussten aus statischen Gründen mit Beton unterfangen werden. Im Zuge dieser Arbeiten wurde das Bodenniveau im lediglich 2 m hohen Keller abgesenkt. Ein Teil der Deckenbalken, Deckenbretter und Bohlenwände im Wohnteil musste ersetzt werden, da das undichte Dach zu beträchtlichen Feuchtigkeitsschäden geführt hatte. Aus demselben Grund war auch ein Teil des barocken Deckentäfers in der Stube neu anzufertigen. Die Aussenwände erhielten eine Innenisolation, und zwischen Wohn- und Ökonomie teil wurde eine Brandschutzmauer errichtet. An den Treppen ersetzte man die ausgelaufenen Tritte. Den 1877 eingerichteten Trottraum schlug man zum Wohnteil und baute ihn als Bad aus. Das gesamte Dach erhielt eine Isolation; die neue Dachhaut ist wiederum als Einfachdeckung mit Biberschwanzziegeln gestaltet. Die Dachrafen mussten teilweise erneuert werden. Auch die Holzverschalung am Äussern sowie die Sohlbank und die Pfosten des Fensterwagens der Stube wurden ersetzt. Der Grossteil der Fenster und die Jalousieläden sind ebenfalls Neuanfertigungen.

R. B.

- 1) Einzig die Unterschutzstellung des Eisenherdes in der Küche, den der Rekurrent als Rosthaufen bezeichnet hatte, wurde von der Baurekurskommission aufgehoben.
- 2) Ein weiterer, 1538 datierter Vielzweckbau in Gössikon (Gemeinde Zumikon) wurde 1973 abgebrochen. Vgl. 7. BerZD, 2. Teil, 1970–1974, Zürich 1978, S. 209–210. Weitere Vielzweckbauten sind aus den heute zur Stadt Zürich gehörenden Seedörfern überliefert. Vgl. Jürg Hanser u.a., Das neue Bild des alten Zürich, Zürich 1983, S. 110 ff.

## DOKUMENTATION

- 1) Bauernhäuser ZH, Bd. 1 (1982), S. 465, Abb. 914, 915. – 2) Peter Ziegler, Die Au gestern – heute, Wädenswil 1984, S. 52, Abb. 98, 102. – 3) Isabell Hermann, Wädenswil, Unterort, Bauernhaus Gattiker, Vers. Nr. 1735, Begutachtung. – 4) KDK-Gutachten Nr. 25–1989, dat. 20.3.1990. – 5) LRD 1990 (LN 101), dat. 7.5.1990. – 6) Peter Ziegler, Häuser und Höfe im Wädenswilerberg, KS ZD Heft 2, Zürich und Egg 1999, S. 21–22.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 260 c, k. Vers. Nr. 1735, vor 1895 Nrn. 553, 555 b.



Oben: Gesamtansicht von Osten nach der Renovation. Das charakteristische Heimatstilschulhaus ist in die intakte Landschaft des Wädenswilerberges eingebettet. Zustand November 2002. Fotoarchiv HBA. Rechts: Gesamtansicht von Westen nach Bauvollendung 1908. Historische Aufnahme von Kantonsbaumeister Hermann Fietz (1869–1931), Zollikon. Privatbesitz Zürich.



## WÄDENSWIL

Stocken, Waggitalstrasse  
Schulhaus Stocken Vers. Nr. 1821

Das zeittypische Landschulhaus von 1908 setzt einen bedeutenden Akzent in der intakten, bäuerlich geprägten Landschaft des Wädenswilerberg. Der Bau, welcher Formen des Heimat- und Jugendstils verbindet, wurde erstmals einer Gesamtenovation unterzogen.

## ZEITAFEL

- 1716 Mit Unterstützung des Stillstandes (Kirchenpflege) wird für die Schüler des Wädenswilerberg in einem privaten Gebäude in der Mittleren Chalchtaen eine Winterschule eingerichtet, die bis 1818 besteht. (Dok. 1)
- 1817–1818 Die Schulgenossenschaft Stocken beschliesst den Bau eines Schulhauses; die von Zimmermeister Bachmann, Richterswil, ausgearbeiteten Pläne werden von der einberufenen Schulgemeindeversammlung aus Kostengründen aber zurückgewiesen. Die unterlegene Partei gelangt darauf an den Erziehungsrat des Kantons Zürich. Dieser schlägt eine Ausführung durch Zimmermeister Bachmann nach Plänen von Architekt Hans Conrad Stadler (1788–1846) aus Zürich vor<sup>1</sup>; Bachmann errichtet einen auffallenden, stattlichen Putzbau unter Satteldach (Vers. Nr. 1425) am nordöstlichen Rand des bäuerlichen Weilers. Der Bezug erfolgt im November 1818. Ab den 1830er Jahren besteht in Stocken eine eigene Arbeitsschule. Vgl. 1908. (Dok. 1, 9)
- 1899 Der junge Wädenswiler Baumeister Emil Kellersberger (1877–1947)<sup>2</sup> erhält von der Schulgemeinde Ende März den Auftrag, Skizzen für ein neues Schulhaus Stocken mit zwei Klassenzimmern, einem Arbeitsschulzimmer und zwei Lehrerwohnungen auszuarbeiten. Die Notwendigkeit infolge Raummangel ist unbestritten, die Standortfrage bereitet aber Schwierigkeiten. Die Ausführung wird vertagt. (Dok. 2)
- 1904 Angesichts der 83 schulpflichtigen Kinder verlangt der Bezirksrat von der Schulgemeinde, mit dem Neubau nicht mehr länger zuzuwarten.
- 1905–1906 Die Schulgemeindeversammlung bestellt Anfang Februar eine Baukommission, als deren Präsident Schulgutsverwalter Jakob Welti, Ödischwänd, bestimmt wird. Im Herbst erteilt das Gremium Architekt Paul Hürlimann, Wädenswil, den Projektierungsauftrag mit dem selben Raumprogramm wie 1899. Sein Vorschlag befriedigt nicht, worauf man auf die Pläne Kellersbergers von 1899 zurückgreift.<sup>3</sup> Architekt und Baumeister Heinrich Schärer, Horgen, erhält im Juli den Auftrag für die Ausführungspläne samt detaillierter Kostenberechnung. Die Schulgemeinde Stocken erteilt am 23. September 1906 den Kredit von Fr. 80 000.— für den Bau am heutigen, leicht erhöhten Standort. (Dok. 2)
- 1907–1908 Die Pläne werden der kantonalen Erziehungsdirektion zur Genehmigung vorgelegt und Anfang 1907 von Kantonsbaumeister Hermann Fietz (1869–1931) geprüft. Dieser sieht die gesetzlichen Vorschriften zwar erfüllt, beurteilt die monumentalen Formen aber als nicht mehr zeitgemäss und entwirft ein eigenes, den Grundsätzen der Heimatschutzbewegung verpflichtetes Projekt, das sein Mitarbeiter, Bautechniker Jakob Ernst (1884–1947), bearbeitet. (Dok. 10) Die Schulgemeinde bewilligt dafür am 10. März einen Nachtragskredit von Fr. 35 000.—. Für die Bearbeitung der Ausführungspläne und die Bauführung wird Architekt Schärer verpflichtet. Im Herbst 1907 ist der Rohbau fertiggestellt und am 1. Mai 1908 das Gebäude bezugsbereit.<sup>4</sup> Das markante Firsttürmchen mit welscher Haube erhält eine Turmuhr mit zwei Zifferblättern und drei Glocken aus der Giesserei J. & A. Ungerer, Strassburg.<sup>5</sup> Die Einweihung findet am 6. Juli 1908 unter grosser Anteilnahme der Wädenswiler Bevölkerung statt. (Dok. 2) Der Bau kostet schliesslich knapp Fr. 118 500.—. (Dok. 3)



Kupferverkleidetes Glockentürmchen mit Uhr und wieder aufgesetzter Spitze mit Kugel und Wetterfahne. Zustand September 2002. Fotoarchiv HBA.



Glocke im Firsttürmchen, gegossen 1908 von der Firma J. & A. Ungerer, Strassburg. Zustand September 2002. Fotoarchiv HBA.

Links: Treppenhauszugang mit Vordach an der Nordwestfassade nach der Renovation. Zustand September 2002.

Rechts: Korbbogiges Eingangportal an der Südwestseite nach der Renovation. Zustand September 2002. Fotoarchiv HBA.



- 1908 Nach dem Umzug verkauft die Schulgemeinde den Altbau, der seither als privates Wohnhaus dient. Vgl. 1817–1818.
- 1925–1926 Aufhebung der Schulgemeinde Stocken auf den 1. Januar 1926 gemäss Kantonsratsbeschluss vom 28. September 1925. Gleichzeitig werden auch die Schulgemeinden Langrüti und Ort (Au) mit der Dorfsektion zur Primarschulgemeinde Wädenswil zusammengeführt. (Dok. 9)
- 1985 Einstufung als Schutzobjekt von kommunaler Bedeutung. (Dok. 6)

#### GESAMTRENOVATION 1997–1998

Bauherrschaft: Stadt Wädenswil. Architekt: Dieter Weber, Wädenswil. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Giovanni Menghini.

Anfang April 1997 genehmigte das Wädenswiler Stadtparlament den Kredit von über 1,5 Millionen Franken für eine Gesamtrenovation nach denkmalpflegerischen Kriterien. 1995 war ein erheblich höheres Kreditbegehren aus Kostengründen gescheitert. Am Äusseren mit seinen differenziert ausgebildeten Fassaden wurden der Deckputz und eine Anzahl Fenster ersetzt; jene im Treppenhausbereich belies man und stellte sie instand. Das Dach mit Schleppl- und Fledermausgauben wurde mit Biberschwanzziegeln neu eingedeckt, die sowohl in der Oberflächenstruktur als auch in Farbe und Form den alten nachgefertigt sind. Das nach oben hin sich leicht verjüngende Firsttürmchen mit zweiseitig angebrachten Zifferblätter erhielt unnötigerweise eine neue Kupfereinkleidung. Die zu einem früheren Zeitpunkt entfernte Spitze mit Kugel und Wetterfahne wurde wieder aufgesetzt. Im Innern ist die Raumdisposition mit dem aus der Bauzeit stammenden Turnsaal im Untergeschoss, den beiden Klassenzimmern im Erd- und den zwei Wohnungen im Obergeschoss erhalten. Hier mussten die sanitären und elektrischen Anlagen saniert werden. Im ehemaligen Heizkeller richtete man neu einen Werkraum ein. Im Obergeschoss musste aus feuerpolizeilichen Gründen den Wohnungseingängen eine Trennwand gegen das Treppenhaus hin vorgestellt werden. Die ursprünglichen Abschlussüren der Wohnungen mit geätzten Jugendstilscheiben, die Brusttäfer, das Einbaumobiliar sowie die einfachen Stuckdecken



Links: Teilansicht der Südwestfassade mit Eingangspartie nach der Renovation. Zustand September 2002.  
Rechts: Treppenaufgang ins 1. Obergeschoss nach der Renovation. Zustand September 2002. Fotoarchiv HBA.

in einzelnen Räumen blieben erhalten und wurden neu gestrichen. Gegenwärtig wird die Aufnahme des Schulhauses ins Inventar der Schutzobjekte von überkommunaler Bedeutung geprüft.

T. M.

- 1) Stadler baute in Wädenswil zwischen 1816 und 1818 auch das 1804 im Vorfeld des Bockenkriegs abgebrannte Schloss wieder auf (Projekt 1812). Vgl. Peter Ziegler, *Schloss Wädenswil, Vom Sitz der Landvögte zur Eidgenössischen Forschungsanstalt*, Wädenswil 2000, S. 36–39; KS ZD, Heft 4, Zürich und Egg 2001, S. 33–35.
- 2) Vgl. Peter Ziegler, *150 Jahre Bauunternehmung Kellersberger AG*, in: *Jb der Stadt Wädenswil 1992*, S. 102–112.
- 3) Der Verbleib der beiden Projekte (Kellersberger, Hürlimann) von 1899 bzw. 1905 ist nicht geklärt.
- 4) Dok. 3. Die Erd- und Maurerarbeiten führte Baumeister Kellersberger, die Eisenbetonkonstruktion Ingenieur Max Münch (1859–1940), Bern, aus (Eisenbeton-System Münch).
- 5) Dok. 7, S. 86. Markante Firsttürmchen auf Schulhäusern haben im 19. und frühen 20. Jahrhundert vor allem in Zürcher Ortschaften ohne eigene Kirche Verbreitung gefunden. Auswahl: Wettswil a.A. (1781/1784), Neerach (1817), Boppelsen (1818), Höri (1828), Humlikon (1832), Hochfelden (1834), Oberembrach (1835/1839), Adlikon (1836), Trüllikon-Wildensbuch (1836/1874), Uster-Nänikon (1846/1847), Uster-Freudwil (1859), Winkel (1859), Hüttikon (1873), Hofstetten (1910, abgebrochen 1964).

## DOKUMENTATION

1) Johann Heinrich Kägi, *Geschichte der Herrschaft und Gemeinde Wädenswil*, Wädenswil 1867, S. 381–386. – 2) Die Schulhaus-Einweihung in Stocken Wädenswil am 6. Juli 1908, in: *AAZ* 67 (1908), Nrn. 78 und 79, 8. bzw. 10. Juli 1908. – 3) Rechnung für den Schulhausbau Stocken-Wädenswil 1907–1908, erstellt von Jacob Hauser, Quästor der Schulhausbaukommission, von der Schulgemeinde am 17.1.1909 genehmigt, Kopie im ZDA. – 4) Henry Baudin, 74. *Ecole de Stocken*, in: *Les nouvelles constructions scolaires en Suisse*, Genève 1917, S. 518–519. – 5) Peter Ziegler, *Wädenswil*, Bd. 2, Wädenswil 1971, S. 202. – 6) Kommunales Inventar der Stadt Wädenswil 1985 (Inv. Nr. 524). – 7) Thomas Müller, Hermann Fietz (1869–1931): *Bauschaffen im Dienste der Öffentlichkeit*, Typoskript, Zürich 1992, S. 82–87, 197–198. – 8) Pressebericht: *ZSZ* 1.9.1998. – 9) Peter Ziegler, *Aus der Geschichte des Weilers Stocken*, in: *Jb der Stadt Wädenswil 1999*, S. 66–74. – 10) Thomas Müller, *Das öffentliche Bauwesen in Zürich*, Zweiter Teil: *Das kantonale Bauamt 1896–1958*, KS ZD Heft 5, Zürich und Egg 2001, S. 59–60.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 260 k. Vers. Nr. 1821 (seit 1907).

Ausführungspläne von 1907 (Mst. 1:50, 1:20), Kopien im ZDA.



Oben: Gesamtansicht von Südosten mit Zufahrtsweg und Umgebung. Zustand April 2001.  
Rechts: Südfassade nach Abschluss der Aussenrestaurierung, April 2001.  
Fotoarchiv HBA.



## WALD

Raad

Wohnhaus, sog. Doktorhaus Vers. Nr. 339

Das barocke Doppelwohnhaus an unverbauter Lage südwestlich des Weilers Raad wurde zwischen 1995 und 2000 mit viel handwerklichem Einfühlungsvermögen seitens der Bauherrschaft und des beauftragten Zimmermeisters sorgfältig restauriert.

## ZEITAFEL

- 1714 Hans Felix Brändli-Peter, Raad, verkauft seinem Schwager Heinrich Hess-Peter (\*1675), Riet, ein noch nicht fertiggestelltes Wohnhaus im Weiler Raad. (Dok. 11) Hess ist ein Angehöriger der nachmaligen Tierarztfamilie. Vgl. 1768 ff.
- 1728 Heinrich Hess errichtet südwestlich des Weilers ein stattliches Doppelwohnhaus mit zweiraumtiefem Grundriss und durchgehendem Mittelgang. Das verwendete Konstruktionsholz wird gemäss dendrochronologischer Untersuchung im Winterhalbjahr 1727/1728 gefällt. Die untersuchten Hölzer der Südwestfassade und des Dachstuhls des traufseitig ausgerichteten Bohlenständerbaues vermitteln ein einheitliches Bild. (Dok. 8) Aufgrund der Erkenntnisse entschliesst sich der heutige Eigentümer, die zuvor fragmentarisch vorhandene südöstliche Flugpfetteninschrift<sup>1</sup> zu ergänzen; das auf der Pfette angebrachte Baujahr war nämlich zu einem früheren Zeitpunkt abgeägt worden.
- 1749 Im Rahmen der Erbteilung erhalten die Brüder Hans Rudolf (\*1705) und Ulrich Hess (\*1708) je eine Hälfte des rund 20jährigen Doppelhauses. (Dok. 11)
- 1766 Nach dem Tod von Ulrich Hess verkauft Hans Rudolf Hess seinen Anteil an dessen Söhne Heinrich und Caspar.
- 1768 ff. Caspar Hess-Pfenninger (\*1736) übernimmt das gesamte Gebäude. Über dessen Sohn Heinrich Hess-Brändli (1758–1844) gelangt es in den Besitz von Tierarzt Hans Heinrich Hess-Kunz (1795–1868); durch ihn erhält der Bau die Bezeichnung «Doktorhaus». Das Ehepaar Hess-Kunz hat insgesamt neun Kinder, nämlich sechs Söhne und drei Töchter. Die beiden ältesten Söhne, Caspar (1829–1895) und Johann Jakob (\*1830), ergreifen ebenfalls den Tierarztberuf.<sup>2</sup> (Dok. 11)
- 1862 In der westlichen Stube wird ein neuer Kachelofen mit seitlicher Sitzkunst aufgesetzt, der einen älteren, wohl aus der Bauzeit stammenden Ofen mit grünen Reliefkacheln ersetzt.
- 1878 Tierarzt Johann Jakob Hess, Kempten (Wetzikon), verkauft das väterliche Doppelhaus im Weiler Raad an Schuster Johannes Hess (\*1849), der nicht zur Tierarztfamilie gehört.
- 1888 Die zu einem Drittel zugehörige Scheune (Vers. Nr. 245 b) beim Hof Breiten an der Jona brennt am 26. Oktober nieder.
- 1905 Umbauarbeiten: Die östliche Giebelfassade wird vermutlich zu diesem Zeitpunkt als Ersatz für die Bohlenständerkonstruktion massiv aufgemauert.
- Vor 1921 Ziegel ersetzen die bisherige Schindeleindeckung des steilgiebligen Satteldaches.
- 1970–1974 Nach dem Kauf führt der heutige Eigentümer etappenweise Renovationsarbeiten im Innern durch. Das ganze Gebäude erhält Doppelverglasungsfenster. 1972 wird das bemalte Buffet von 1767 in der östlichen Stube durch Urs Hersche, Winterthur, restauriert.
- 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
- 1997 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.



Wiederhergestellte Flugsparrenkonstruktion an der Ostfassade. Zustand Mai 2003. Fotoarchiv HBA.



Reparierte bzw. ergänzte Vordachkonstruktion an der Südfassade mit Ausschnitt der Flugpfetteninschrift. Zustand Mai 2003. Fotoarchiv HBA.

Gesamtansicht von Westen nach der Aussenrestaurierung. Dabei wurden an der wetterausgesetzten Fassade folgende Veränderungen vorgenommen: Öffnen des Doppelfensters bei der Stube im Erdgeschoss, geschostrennendes Schutzdach mit Ziegelseindeckung, Freilegen und Reparieren der Bohlenständerkonstruktion am Obergeschoss, Verschalen des Giebelfeldes sowie Rekonstruktion des Vordaches mit Flugsparrenkonstruktionen. Zustand April 2001. Fotoarchiv HBA.



#### AUSSENRESTAURIERUNG 1995–2000

Bauherrschaft: Dr. Peter Schwarzenbach-Suppiger, Raad, Wald. Zimmermeister: Rudolf Gutknecht, Gibswil. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Miroslav Chramosta. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Die in der Detailbehandlung mit grosser Sorgfalt vorgenommenen Instandstellungsarbeiten erstreckten sich über mehrere Jahre und führten zu einer Aufwertung der nachträglich veränderten Fassadenteile. Das besondere Augenmerk galt der als eigentliche Schauffront ausgebildeten Südfassade und der Wiederherstellung der westlichen Giebelfassade.

Im Rahmen der ersten Etappe wurden 1995 die rautenförmig aufgedoppelte Haustüre und der Korridorboden im Erdgeschoss ersetzt. Am Äusseren erneuerte man 1998–1999

Links: Eingangspartie an der Südfassade mit neuer Haustüre als Kopie der alten. Zustand Mai 2003. Rechts: Reihenfenster mit Fallläden an der Südfassade. Zustand nach der Aussenrestaurierung, April 2001. Fotoarchiv HBA.



in mehreren Phasen die drei ursprünglichen Bohlenständerfassaden (Süd, West, Nord), wobei schadhafte Konstruktionsteile in altbewährter Zimmermannstechnik mit Holzdübeln geflickt wurden, so z.B. bei den Aufschieblingen der südlichen Vordachkonstruktion. Die Fallläden der beiden Reihenfenster wurden samt Kasten repariert. Die Bauherrschaft entschied sich 1999, die exponierte Westfassade durch ein rekonstruiertes Vordach zu schützen. Die fehlenden Schwebegiebel konnten nach Befunden an den Eckständern im Sinn einer Rückführung ausgeführt werden. Das Giebeldreieck versah man anstelle des ehemaligen Eternitschirmes mit einer Isolation und darauf angebrachter vertikaler Holzschalung. Die nachträglich aufgemauerte Ostfassade wurde ebenfalls isoliert und wiederum verputzt. Der nordseitige Schleppdachanbau war 1998 weitgehend neu erstellt worden. Am ostseitigen Zugang liess der Eigentümer eine historische Türe der 1970 abgebrochenen Villa «Florida» (Bahnhofstrasse 33, Wald) einpassen. Das Satteldach erhielt ein Unterdach sowie eine neue Eindeckung mit Herzziegeln. Während der Renovationsarbeiten schützte ein von weither sichtbares Notdach das Renovationsobjekt, das jeweils über der zu sanierenden Dachhälfte in aufwändiger Holzkonstruktion aufgerichtet war. Mit ihrem Einsatz bewältigten der Bauherr und der beauftragte Zimmermann in kleinen Schritten eine Renovationsaufgabe, für welche normalerweise eine ganze Bauequipe notwendig ist.

M. C./T. M.

- <sup>1)</sup> Zum exakten Wortlaut der Inschrift vgl. Dok. 9, S. 121. Die Bedeutung der Initialen der Inschrift liess sich im Rahmen der besitzergeschichtlichen Abklärungen Anfang 2003 leider nicht auflösen. (Dok. 11)
- <sup>2)</sup> Dok. 2. Caspar Hess besuchte die Tierarzneischule in Zürich und führte im einige Jahre zuvor erstellten Haus «Zum Kramen» (Vers. Nr. 1835, Rütistrasse 6, Wald) eine Tierarztpraxis. Er diente der Öffentlichkeit in zahlreichen Ämtern (u.a. Schulpfleger, Gemeinderat) und war eine einflussreiche Persönlichkeit in Wald. Sein jüngerer Bruder Johann Jacob übersiedelte nach Kempten (Wetzikon), wo er als Tierarzt wirkte.

## DOKUMENTATION

1) Volksblatt vom Bachtel 29.3.1868 (Nekrolog Tierarzt Hans Heinrich Hess, Raad). – 2) Volksblatt vom Bachtel 12.1.1895 (Nekrolog Tierarzt Caspar Hess, Wald). – 3) Gottfried Kuhn (Pfarrer in Maur), Genealogie des Geschlechtes Hess von Wald (Kt. Zürich), Wald 1919. – 4) Us eusere Walder Heimet Nr. 110, Februar 1974. – 5) Schweizerische Bauernhausforschung, Kanton Zürich, Wald Nr. 17, Bestandesaufnahme 1974. – 6) ÜKI ZD 1982. – 7) Schweizerische Bauernhausforschung, Einsatz Siedlungsforschung 1996, Gebäudeaufnahmepläne Mst. 1:50. – 8) LRD (LN 366), dat. 16.11.1998 (ZDA). – 9) Peter Surbeck, Die Inschriften an Bauernhäusern im Bezirk Hinwil, Uster 2001, S. 121–122. – 10) Bauernhäuser Kt. ZH, Bd. 2 (2002), S. 62, 104, 132. – 11) Fortuna QA StAZ, 12.2.2003 (ZDA). – 12) Fotodokumentation 2003 (ZDA).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 280 a, e. Vers. Nr. 339, vor 1905 Nr. 245 a.



Links: Westliche Stube im Erdgeschoss mit dem wieder geöffneten Doppelfenster. Zustand Mai 2003. Rechts: Bemaltes Buffet in der ehemaligen Nebenstube (östliche Stube, heute Büro, vgl. Zeittafel 1970–1974). Zustand Mai 2003. Fotoarchiv HBA.



Oben: Gesamtansicht der ehemaligen Webereigebäude «Bleiche» (links) und «Bleichewies» (rechts) von Südwesten. Zustand nach der Aussenrenovation und Umnutzung des Innern, Oktober 2003. Rechts: Ehemalige Spinnerei «Lindenhof» mit markantem Wasserturm sowie Nebenbauten von Nordwesten. Zustand Oktober 2003. Fotoarchiv HBA.



## WALD

Bleiche, Jonastrasse 7, 11, 13, 18

Ehem. Webereigebäude «Bleiche» Vers. Nr. 1495 und «Bleichewies» Vers. Nr. 1925

Lindenhof, Lindenhofstrasse

Ehem. Spinnerei «Lindenhof» Vers. Nr. 1886

Am Beispiel des traditionsreichen früheren Industriebetriebs Otto & Johann Honegger AG lässt sich eindrücklich aufzeigen, wie verschiedene brachliegende Gebäude dieses industriegeschichtlich und ortsbaulich wertvollen Ensembles einer neuen Nutzung zugeführt werden können. Aus dem für die Geschichte der Gemeinde Wald bedeutenden Industrieareal ist nach denkmalpflegerischen Vorgaben seit 1998 ein lebendiges Quartier entstanden.

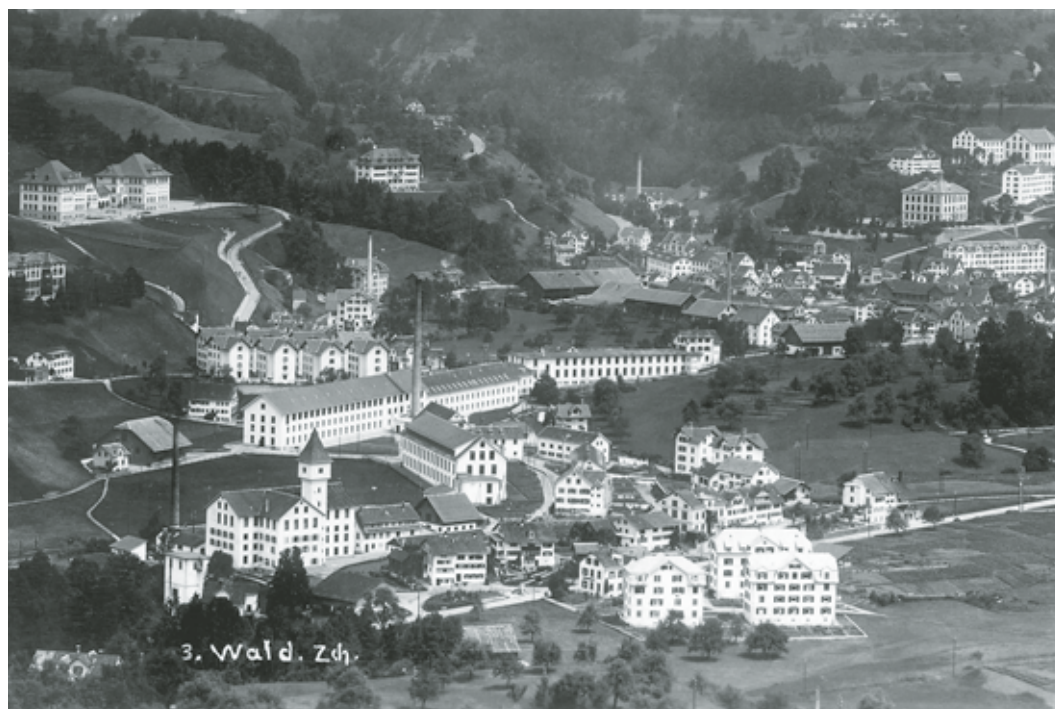
## ZEITAFEL

- 1852 f. Kaspar Honegger (1820–1892), Sohn eines Walder Nagelschmieds aus einfachen Verhältnissen<sup>1</sup>, erwirbt das Sägegebäude (Vers. Nr. alt 161 d) mit ober-schlächtigem Wasserrad im Weiler Hueb am Ostabhang des Bachtels. 1853 richtet er darin eine mechanische Stiftenmacherei (Nagelschmiede) ein.
- 1857 Angliederung eines mechanischen Webereigebäudes (Vers. Nr. alt 761, heute Vers. Nr. 1047). Damit legt er den Grundstein zu einem während mehreren Generationen erfolg- und einflussreichen Textilimperium. Das Unternehmen produziert anfänglich auf 16 Webstühlen leichte Mousseline und Calicot, also feine, durchscheinende Baumwollstoffe.
- 1859 Johannes Honegger (1832–1903), Bruder des Obigen, tritt in die Unternehmung ein. Am 19. November führt ein Brand zu bedeutenden Gebäudeschäden; die weitere Existenz des Unternehmens ist kurzzeitig gefährdet.
- 1860 Am 1. August trennen die beiden Brüder ihre Geschäfte. Kaspar errichtet im Talgrund am Ufer der Jona die mechanische Baumwollweberei «Neuthal» mit 90 Webstühlen<sup>2</sup>, die im Januar 1861 den Betrieb aufnimmt; daneben widmet er sich zusammen mit seinem Bruder der väterlichen Nagelschmiede sowie der Landwirtschaft. Der jüngere, temperamentvolle Johannes baut die Fabrik im Weiler Hueb wieder auf und erweitert sie erstmals 1863 anstelle der abgetragenen Stiftenmacherei. Die mechanische Weberei «Hueb» wird zum Stammhaus des Textilunternehmens Honegger und dient der Produktion bis zur Stilllegung des Gesamtbetriebs 1988. (Dok. 6)
- 1873–1875 Der zielstrebig am Aufbau eines grossen Textilunternehmens arbeitende Johannes Honegger-Honegger (1832–1903)<sup>3</sup> kauft das Areal Bleiche südwestlich des Dorfzentrums mit dem dort befindlichen Wohnhaus mit Scheune und Walke/Bleiche (Vers. Nr. 1494, alt Nr. 79 a), einem 1813 errichteten Spinnmaschinengebäude (Vers. Nr. 1491, alt Nr. 79 b)<sup>4</sup> sowie dem zugehörigen Wasserrecht (WR Bezirk Hinwil Nr. 81). Honegger lässt neu einen zweigeschossigen Weberei-Langbau unter Satteldach sowie ein freistehendes Dampfengebäude und Turbinenhaus mit Hochkamin erstellen. Vgl. 1887–1890.
- 1875–1876 Bau des sog. Comptoirs Vers. Nr. 1496 (Jonastrasse 5) für Fabrikant Honegger nordöstlich der Weberei.<sup>5</sup>
- 1885 Aus der Konkursmasse von Fabrikant Heinrich Hotz gelangt das 1824 errichtete Spinnereigebäude «Lindenhof» (Vers. Nr. 1886)<sup>6</sup> und die 1846 erbaute mechanische Weberei «Wellenwaage» (Vers. Nr. 1481) samt Wasserrecht (WR Bezirk Hinwil Nr. 82) an Fabrikant Honegger. Der neue Besitzer schliesst die Weberei und richtet im Gebäude Arbeiterwohnungen ein; die Webstühle gelangen in die 1887–1890 umgestaltete und erweiterte Weberei «Bleiche».
- 1887–1890 Die Weberei wird in südwestlicher Richtung erweitert, um ein Geschoss erhöht und z.T. betrieblich erneuert; seit der Vollendung des Umbaus 1890 erhellt elektrisches Licht die Produktionsräume. Vgl. 1873–1875.



Portraitaufnahme von Textilfabrikant Johannes Honegger (1832–1903), der ab 1873 im Gebiet Bleiche/Lindenhof ein bedeutendes Textilzentrum aufbaute. Bei seinem Tod 1903 hinterliess Honegger die grösste Baumwollweberei der Schweiz mit über 1000 Arbeiterinnen und Arbeitern. Heimatmuseum Wald, Fotosammlung.

Historische Ortsansicht von Südwesten mit den Bauten der Spinnerei «Lindenhof» (1824), dem langgestreckten Webereigebäude «Bleiche» mit Hochkamin (1873–1875, 1887–1890), der dahinter liegenden Arbeitersiedlung «Schilteächti» (1903–1906), dem Erweiterungsbau «Bleichewies» (1906) sowie weiteren Gebäuden, die der Produktion bzw. Wohnzwecken dienen. Am linken Bildrand steht erhöht das 1913–1914 erbaute, markante Schulhaus «Binzholz». Historische Postkarte, um 1915. Heimatmuseum Wald, Fotosammlung.



- 1895 Ersatz des Hochkamins bei der Weberei «Bleiche».
- 1903 Johannes Honegger-Keller<sup>7</sup> hinterlässt bei seinem Tod die grösste Baumwollweberei der Schweiz mit über 1000 Arbeiterinnen und Arbeitern, die an ungefähr 1000 Webstühlen und an zusätzlichen 35000 Spindeln arbeiten.<sup>8</sup> Die Söhne Julius Honegger-Spörri (1860–1919) und Otto Honegger-Sonderegger (1862–1924) übernehmen die Leitung des blühenden Unternehmens.
- 1903–1906 Bau der Arbeitersiedlung «Schilteächti» (Vers. Nrn. 1503–1505, 1920–1924) nördlich der Weberei «Bleiche». Die acht gleich gestalteten viergeschossigen Kosthäuser sind beidseits der Bachtelstrasse angeordnet und besitzen als geschlossene Gruppe einen hohen Stellenwert im Ortsbild.
- 1904 Neuer Motorenhausanbau am Webereigebäude «Bleiche».
- 1906 Die Brüder Honegger errichten abgewinkelt zur langgestreckten Weberei «Bleiche» von 1873–1875 bzw. 1887–1890 das Webereigebäude «Bleichewies» (Vers. Nr. 1925), einen zweigeschossigen Putzbau mit markanten Schleppegauben und innerem Eisenstützenausbau. Die Pläne stammen von Baumeister Emil Strehler-Hess (1853–1915), Wald.<sup>9</sup>  
Im gleichen Jahr erfolgt vermutlich der Anbau eines markanten Wasserturmes mit Sprinkleranlage an die Spinnerei «Lindenhof».
- 1915–1916 Am 17. Oktober 1915 beschädigt ein Brand die Weberei «Bleiche» erheblich; 1916 sind umfangreiche Wiederherstellungsarbeiten notwendig, die eine deutliche Wertvermehrung bewirken.
- 1919/1924 Johann Honegger-Meierhofer (1891–1969) und Otto Honegger-Kaufmann (1902–1996) führen das Unternehmen nach dem Tod ihres 1919 kinderlos verstorbenen Onkels Julius Honegger bzw. ihres Vaters Otto Honegger (1924) in dritter Generation weiter.
- 1962 ff. Der Betrieb wird systematisch reorganisiert und rationalisiert (Personalreduktion, Produktivitätssteigerung). Die beiden Weberei-Hochbauten «Bleiche» und «Bleichewies» erhalten Flachdachanbauten und Aufzugstürme; gleichzeitig werden sie über eine Passerelle miteinander verbunden.
- 1969 Otto Honegger ist nach dem Tod seines Bruders Johann alleiniger Vertreter der dritten Generation. (Dok. 10)

- 1974 Mit dem Eintritt der vierten Generation Honegger wird die Kollektivgesellschaft auf den 1. Januar in die Aktiengesellschaft «Otto & Johann Honegger AG» (OJH) umgewandelt. (Dok. 11)
- Um 1982 Im Betrieb laufen 607 Webmaschinen und 13 760 Spindeln.
- 1987 Aufnahme der Gebäude der Fabrikanlage Honegger samt den Wasserbauanlagen ins überkommunale Inventar als Schutzobjekte von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 3488/1987). (Dok. 9)
- 1988 Als grösster Arbeitgeber der Gemeinde beschäftigt die Firma Anfang Jahr noch 280 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und ist grösste Weberei des Kantons. Das Textilunternehmen stellt nach über 130 Jahren auf Ende Juli die Produktion ein. (Dok. 12)
- 1988–1989 Aussenrenovation der ehem. Spinnerei «Lindenhof» (Vers. Nr. 1886) von 1824, begleitet durch die kantonale Denkmalpflege. Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.
- 1997–1998 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich (Webereigebäude «Bleiche» und «Bleichewies» Vers. Nrn. 1495, 1925).

#### RENOVATION UND UMNUTZUNG 1998 FF.

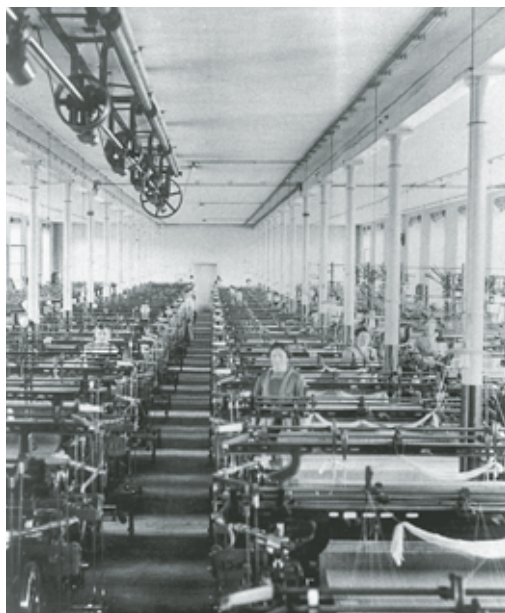
Bauherrschaft: Otto & Johann Honegger AG, Wald. Architekten (Bleichewies): Createam, Diggelmann & Steinmann (Beat Diggelmann), Wald. Architekt (Bleiche): David A. Huber, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Miroslav Chramosta. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Um die stillgelegten, seit 1987 im Inventar der Schutzobjekte von überkommunaler Bedeutung figurierenden Gebäude des Industrieensembles einer sinnvollen neuen Nutzung zuführen zu können, erliess die Gemeinde 1997 auf Initiative der Eigentümerschaft und in enger Zusammenarbeit mit dem Kanton Sonderbauvorschriften mit denkmalpflegerischen Auflagen. Dabei bedurfte es einer flexibleren Handhabung der gültigen Bau- und Zonenordnung mit dem vom Industrieraster überlagerten Gebiet der Kernzone (kantonales Ortsbildschutzgebiet). Neue Nutzungsformen mit der Möglichkeit von Wohnanteilen waren für den weiteren Bestand unabdingbar. Rechtliche Abklärungen ergaben, dass mit den Sonderbauvorschriften, die im Zürcher Planungs- und Baugesetz (PBG) als planerisches Mittel vorgesehen sind, die 1993 erlassene Bau- und Zonenordnung in keiner Art in Frage gestellt ist und entsprechend ergänzt werden kann. Die eng gefassten Vorschriften<sup>10</sup> ermöglichen in einem begrenzten Areal Wohnnutzung und bieten gleichzeitig Gewähr, dass den denkmalpflegerischen und ortsbildlichen Zielsetzungen Nachachtung verschafft wird. Im September 1997 stimmte die Gemeindeversammlung den Vorschriften zu, die kantonale Baudirektion genehmigte diese im März 1998. Die Otto & Johann Honegger AG ersuchte als erste Firma um die Unterstellung des gesamten Bleiche- sowie Lindenhofareals unter die Sonderbauvorschriften und leitete ab 1998 in enger Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege und der kommunalen Baubehörde die Umnutzung ein. (Dok. 15)

Im ehemaligen Webereigebäude «Bleichewies» (Vers. Nr. 1925) wurden insgesamt 12 Loft-Wohnungen von 120 bis 160 m<sup>2</sup> Grundfläche geschaffen. Die äussere Erscheinung des langgestreckten, verputzten Gebäudes mit den beiden markanten Schlepptgauben veränderte man dabei kaum. Im Innern gliedern sich die drei Stockwerke längs in jeweils vier Wohneinheiten, deren charakteristische gusseiserne Säulen an die industrielle Vergangenheit erinnern. Imposante Fensterfronten mit vier Metern Raumhöhe, schlichte Buchenparkett- oder originale Holzzementböden und verglaste Badezimmereinbauten unterstützen das luftige Raumerlebnis. Für die nördlichen sechs Loft-Wohnungen konnte das bestehende Treppenhaus genutzt werden, für die südlichen sechs schuf man eine neue Erschliessung im Flachdachanbau.

1997 wurde der markante, rund 100jährige und 46 Meter hohe Hochkamin der ehemaligen Weberei saniert, wobei der oberste Teil des Kaminschlotes (14 Meter) wegen Unfallgefahr bereits 1991 neu aufgeführt worden war. 1996 wurden neue Schäden sichtbar, da nach dem

Links: Websaal im Webereigebäude «Bleichewies» von 1906. Historische Aufnahme um 1910. Privatbesitz Wald, Repro im ZDA.  
Rechts: Loft im 2. Obergeschoss der umgenutzten, ehemaligen Spinnerei «Lindenhof». Zustand Juni 1999. Fotoarchiv HBA.



Abschalten eines Heizkessels die Temperaturen im Kamin niedriger geworden waren. Die 1997 durchgeführten, wiederum von der kantonalen Denkmalpflege begleiteten Massnahmen beinhalteten im Einzelnen das Versetzen einer neuen, geschlossenen, begehbaren Hochkamin-Mündungsabdeckung, das Montieren von sechs Leuchten zu Reklamezwecken an der Kaminmündung, das Reinigen des 1991 neu aufgemauerten Teilstücks mit Hochdruckreiniger, das Reinigen, Abbürsten und neu Verfugen des alten Kaminschaftes, das Ausbrechen und Ersetzen aller Steinköpfe im Bereich zwischen Neuaufbau und altem Kaminfuss sowie das Auskratzen, Reinigen und Wiederausfugen ausgewitterter Fugen am alten Kaminfuss. Im ehemaligen Kesselhaus wurde das Restaurant «Bleichbeiz» mit Galerie aus feuerverzinktem Stahl eingerichtet. Der alte Riemenboden besteht aus Mahagoniholz, das der Bauherr damals aus England importierte.

Die ehemalige Weberei «Bleiche» (Vers. Nr. 1495) erfuhr im Jahr 2000 eine umfassende Renovation der Gebäudehülle sowie den Einbau von Loft-Wohnungen, Hotelzimmern und Büros. Die Fassaden wurden repariert und in ursprünglicher Farbgebung neu gestrichen, die Sandsteingewände geflickt und die Fenster in Holz mit hergebrachter Sprossenteilung ersetzt. Im Innern blieben die Treppenhäuser ganz, die alten Böden teilweise erhalten. Im Jahr 2002 wurden vier Gewerbe-Lofts in der ehemaligen Weberei eingerichtet.

Im Jahr 2000 wurde auch das bereits veränderte sog. Comptoirgebäude von 1875–1876 (Vers. Nr. 1496) mit nachträglichem Anbau (Bürogebäude) für Wohnzwecke umgenutzt (Einbau von drei Wohn-Lofts und einer 2½-Zimmerwohnung im Erdgeschoss).

Bei der ehemaligen Spinnerei «Lindenhof» (Vers. Nr. 1886) fand bzw. findet die Umnutzung in Etappen statt. 1998 erhielt die Bauherrschaft die Bewilligung für den Einbau einer Loft-Wohnung im Shedsaal des 1. Obergeschosses und von drei Loft-Wohnungen im 3. Obergeschoss. Gegenwärtig steht die bewilligte Umnutzung weiterer Gebäudeteile, so auch des ehemaligen, markanten Wasserturms mit Zeltdach für Wohn- und Gewerbezwecke vor der Ausführung.

T. M.

<sup>1)</sup> Dok. 14, S. 95. Vater Ludwig Honegger betreibt in der Siedlung Dändler oberhalb Wald eine kleine Nagelschmiede; die Mutter, Regula Honegger-Honegger, bedient von früh bis spät den Handwebstuhl, um so für die achtköpfige, in ärmlichen Verhältnissen lebende Familie einen Zustupf zu erwirtschaften.

<sup>2)</sup> Ehem. Weberei «Neuthal» Vers. Nrn. 484, 485, 488, 489, 540. Erbaut 1860, erweitert u.a. 1867 und 1889–1890. Nach dem Hinschied von Kaspar Honegger 1892 geht der Betrieb an dessen Schwiegersohn Ernst Hatz-Honegger (1851–1906) über, der ihn bis zu seinem Tod leitet. Die Nachfolge tritt der junge Otto

Keller (1882–1967) an, Enkel von Kaspar Honegger. 1990 Einstellung des Fabrikbetriebs und Umnutzung der Anlage für Wohn- und Gewerbebezüge. Vgl. Dok. 6 und 14 sowie Thomas Illi, Alle Höhen und Tiefen der Textilindustrie durchgestanden: Die Weberei Keller & Co. AG in Wald feiert ihr 125jähriges Bestehen, in: ZO 25.10.1986, S. 6.

- 3) Ab 1871 bewohnt der aufstrebende Fabrikant mit seiner Familie die stattliche, 1869–1871 errichtete spät-klassizistische Villa «Flora» (Vers. Nr. 1840) an der Rütistrasse 15; die Villa geht 1920 in den Besitz der Fabrikantenfamilie Elmer über.
- 4) Das Gebäude Vers. Nr. 1494 erfährt wesentliche Umbauten 1893 sowie 1906. Das Gebäude Vers. Nr. 1491 erscheint im Lagerbuch der Gebäudeversicherung ab 1838 als Wohnhaus und Schopf.
- 5) Dok. 11. 1875 zählt die Gemeinde Wald 14 Webereien mit 2448 Stühlen und vier Spinnereien mit rund 27 000 Spindeln. Die seit 1850 aufblühenden Textilbetriebe bewirkten eine rasante Zunahme der Bevölkerung von ungefähr 3 800 (1850) auf rund 6 000 Einwohner im Jahr 1880.
- 6) Dok. 3, 4 und 10. Die Anfänge der industriellen Entwicklung in diesem Gebiet gehen zurück auf die im 17. Jahrhundert bezugte Tobelmühle unterhalb des Wasserfalls der Jona; 1710 Bewilligung für die Einrichtung einer Bleiche mit Walke. 1801 erhält Bleicher Jakob Pfenninger die Bewilligung für den Bau einer Mänge mit Wasserrad (Vers. Nr. alt 79 a). 1813 wird in einem neu errichteten Gebäude (Vers. Nr. alt 79 b) die erste Spinnmaschine in Wald aufgestellt. 1819 übernimmt Johannes Wild (1790–1853) von Wolfhausen (Bubikon) – später Mitglied des Grossen Rats und des Nationalrats – zunächst Anteile und 1822 die gesamte Unternehmung samt dem Wasserrecht der Tobelmühle. Zusammen mit seinem Schwager Josef Solivo-Wild als Associé errichtet er 1824 die Spinnerei «Lindenhof», einen dreigeschossigen Bau über T-förmigem Grundriss und mit Mansarddach. Wild expandiert weiter, baut 1829 die Spinnerei «Elba» und 1846 die Weberei «Wellenwaage» an der Rütistrasse. 1872 gelangt die Spinnerei «Lindenhof» in den Besitz von Fabrikant Heinrich Hotz, dessen Betriebe im Sommer 1885 in Konkurs gehen.  
1876/1878 bauliche und betriebliche Erneuerung; ab 1887 mit elektrischer Beleuchtung. 1893 Fabrikantbau bei der Spinnerei «Lindenhof»; wohl 1899 Erhöhung um ein Geschoss (bis zu diesem Zeitpunkt ist das Gebäude im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung stets als Baumwollspinnerei mit Wohnungen, nachher als reines Fabrikationsgebäude aufgeführt).
- 7) Dok. 5. Fabrikant Johannes Honegger heiratete nach dem frühen Tod seiner ersten Gattin Emilie Honegger rund ein Jahr später Anfang 1873 Anna Keller aus Fischenthal.
- 8) Dok. 3. Zur Unternehmung gehört ab 1896 auch eine Spinnerei und Weberei in Albino bei Bergamo/I, die er zusammen mit Kaspar Spörri-Reimann (1836–1905), Fabrikant im Grundtal (Wald), erworben hat. Vgl. Gustav Strickler, Chronik der Familie Spörri, Zürich 1915, S. 106–108.
- 9) StAZ O 58 q 24/39: Baupläne und Bauakten, 1905–1906.
- 10) Zusammenfassung der Sonderbauvorschriften (zit. nach Dok. 16): – 1. Geltungsbereich ist der Ortskern. – 2. Bestehende Bauten, die im kommunalen oder überkommunalen Schutzinventar enthalten sind, werden in ihrer Substanz durch Vertrag oder Verfügung dauernd gesichert. – 3. Neu- und nicht inventarisierte Ersatzbauten haben die Qualitätsanforderungen von Arealüberbauungen zu erfüllen. – 4. Gewerbliche Nutzung muss auf 50 % des Areals gewährleistet bleiben. Aus Fabrikarealen sollen keine Mehrfamilienhaussiedlungen werden, wichtig bleibt der Wohnungsmix «Wohnen und Arbeiten». – 5. Abstellplätze und interne Erschliessung sind zusammenzufassen und zu überdachen. – 6. Es wird ein Umgestaltungskonzept verlangt, das den Vorschriften für Wohnnutzungen entspricht (Spiel- und Ruheflächen, Erschliessung, Bepflanzung). – 7. Der umschriebene Geltungsbereich hat den Arealüberbauungskriterien zu genügen und muss im Minimum 4 000 m<sup>2</sup> aufweisen. – 8. Wohnnutzung ist in folgendem Umfang zulässig: Bestehende Bauten nur soweit die geschützte Bausubstanz nicht zerstört und die Wirkung des Schutzobjekts nicht beeinträchtigt sowie die wohngygienischen Anforderungen erfüllt sind. – 9. Bei Neubauten ist in maximal 50 Prozent der zulässigen Baumasse eine Wohnnutzung möglich.

## DOKUMENTATION

- 1) Gustav Strickler, Das Zürcher Oberland, Zürich 1913, S. 77–79. – 2) Heinrich Hess, Beiträge zur Lokalgeschichte von Wald, Wald 1919. – 3) Heinrich Spoerry-Jaeggi, Die Baumwollindustrie von Wald, Wald 1935, S. 45–47. – 4) Gustav Strickler, Verdienstvolle Männer vom Zürcher Oberland, 2. Aufl., Wetzikon/Rüti 1937, S. 227–229, 101–103, 105–108. – 5) Das Geschlecht Honegger, Wetzikon/Rüti 1940, S. 47–50, 51, 55–56, 61–62. – 6) August Rüegg, Aus der Geschichte der Weberei Neuthal-Wald 1861–1961, Typoskript mit Abbildungen, Wald 1957 (StAZ De N 36 a). – 7) O.+J. Honegger (OJH): Qualität – unser Ziel, Webeschrift, um 1982. – 8) KDK-Gutachten 20–1983, dat. 27.1.1983. – 9) ÜKI ZD 1983/1986. – 10) IWB ZD 1986/1998. – 11) Ueli Burkhard, Weben und leben: 128 Jahre «Otto und Johann Honegger» in Wald, Heimatspiegel 1988, Nr. 9. – 12) Presseberichte 1988: ZO 16.2.1988, S. 5; NZZ Nr. 38, 16.2.1988, S. 51; Lb Nr. 38, 16.2.1988, S. 5; TA 17.2.1988, S. 17; VR 16.2.1988, 22.2.1988, 26./27.2.1988, 14.7.1988. – 13) Bärtschi 1994, S. 122–125. – 14) Karl Keller, Wo die Fäden zusammenliefen, Rückblick eines Textilunternehmers, Neuthal/Wald 1997, S. 95–104. – 15) NZZ Nr. 188, 16.8.1999, S. 27. – 16) Schweizer Baublatt 110 (1999), 8.10.1999, S. 4–6.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 280 c, d, k. Mechanische Baumwollweberei «Bleiche» Vers. Nr. 1495, vor 1906 Nr. 910; Baumwollspinnerei «Lindenhof» Vers. Nr. 1886, vor 1906 Nrn. 579 a, 807; mechanische Baumwollweberei «Bleichewies» Vers. Nr. 1925, zum Zeitpunkt des Baues Nr. 1431.



Oben: Das Dorfzentrum um 1900. Rechts im Bild die Fabrikantenvilla «Friedegg», links das zugehörige Bürogebäude, in dem heute das Heimatmuseum untergebracht ist. Heimatmuseum Wald, Fotosammlung.  
Rechts: Gesamtansicht von Nordwesten nach dem Umbau durch die Sparkasse. An die Stelle der ursprünglichen Holzrollläden (siehe Bild oben) sind Fensterläden mit unbeweglichen Brettchen getreten und für die Räume im Dachgeschoss wurden überdimensionierte Lukarnen mit grossen Fenstern eingebaut. Zustand Oktober 1965. Fotoarchiv HBA.



## WALD

Rütistrasse 9

Wohn- und Geschäftshaus, ehem. Fabrikantenvilla «Friedegg» Vers. Nr. 1791

Die an der Strassengabelung Rütistrasse/Schlipfstrasse im Zentrum von Wald stehende spät-klassizistische ehemalige Fabrikantenvilla ist heute Sitz der Sparkasse Zürcher Oberland (SZO). Im Rahmen der einjährigen Gesamtrenovation wurde die noch aus der Bauzeit stammende herrschaftliche Innenausstattung im Obergeschoss sanft renoviert.

## ZEITAFEL

- 1873 Das Fabrikantenehepaar Theophil (1841–1904) und Barbara Spörri-Oberholzer (1846–1884)<sup>1</sup> errichtet an prominenter Lage im Dorfzentrum ein «Wohnhaus mit Zinneanbau und drei gewölbten Kellern mit gewölbtem Gang», das sie mit ihren zahlreichen Kindern (1884 sind es neun: acht Töchter und ein Sohn) bewohnen. Das im spätklassizistischen Stil erbaute zweigeschossige Gebäude erhält eine herrschaftliche Ausstattung; in den Wohnräumen maserierte Täfer und Türen, farbig gefasste Stuckdecken mit vergoldeten Ornamenten sowie Parkettböden, die je nach Raum im Ornament variieren. Im Treppenhaus sind die Wände mit Marmorimitationsmalerei versehen. (Dok. 8) An der Nordfassade erstreckt sich über die gesamte Hausbreite eine doppelgeschossige Veranda mit verzierten, gusseisernen Säulen und Geländer.
- 1904/1906 Oberst Heinrich Spoerry (1880–1942)<sup>2</sup> – der einzige Sohn des oben Erwähnten – heiratet 1904 Berta Jaeggi aus Bern. Im gleichen Jahr stirbt sein Vater, dessen Firma er übernimmt. Zwei Jahre später lässt er als neuer Hausbesitzer während einer Gesamtrenovation elektrisches Licht installieren.
- 1926 Einbau einer neuen Heizung.
- 1964 ff. Die Sparkasse des Bezirkes Hinwil erwirbt von der Familie Spoerry die Villa, um sie anschliessend für ihre Bedürfnisse nach Plänen und unter Bauleitung der Hirzel Architekten, Wetzikon, umzubauen. Das Erdgeschoss wird völlig erneuert. Im Obergeschoss sowie einem Teil des Dachgeschosses entsteht eine grosszügige Wohnung. Die Fenster werden ersetzt und teilweise mit Gittern versehen. An die Stelle der ursprünglichen Holzrollläden treten Fensterläden mit unbeweglichen Brettchen. Für die Räume im Dachgeschoss werden überdimensionierte Lukarnen mit grossen Fenstern eingebaut. An die Südfassade wird zusätzlich ein eingeschossiger Anbau angefügt. Die Geschäftsstelle der Bank wird am 27. März 1971 eröffnet.
- 1974 Wegen einer Strassenkorrektur werden der Garten verkleinert und das Gartengitter sowie das reichverzierte Portal entfernt.
- 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
- 2000 Erstellung einer behindertengerechten Zugangsrampe in Stahl beim Eingang an der Nordfassade. Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.



Teilansichten von zwei Stuckdecken im Obergeschoss. Links: Umfassender Fries mit Mittelornament. Rechts: Mittelmedaillon. Zustand vor der Renovation, August 1999. Fotoarchiv HBA.

## GESAMTRENOVATION 1999–2000

Bauherrschaft: Sparkasse Zürcher Oberland, Wetzikon. Architekturbüro Rolf Walti AG, Wald. Sondierungen und Farbberatung: Fontana & Fontana AG, Jona-Rapperswil/SG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Miroslav Chramosta. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Während eines Jahres wurde die ehemalige Fabrikantenvilla umgebaut und entsprechend dem ursprünglichen Erscheinungsbild wieder hergestellt. Das bereits zu einem früheren Zeitpunkt modernisierte Erdgeschoss, wo sich die Bankfiliale mit der Schaltherhalle befindet, wurde völlig erneuert und mit einer neuen Infrastruktur versehen. Im bereits vorher ausgebauten Dachgeschoss wurde eine neue Wohnung eingerichtet.

Das Obergeschoss dagegen, in welchem sich die Raumeinteilung sowie die Ausstattung wie Stuckdecken, Täfer und Türen aus der Bauzeit erhalten haben, wurde sanft renoviert. Bei den Farbsondierungen stiessen die Restauratoren auf mehrere Farbfassungen, unter denen sie die originale Farbgebung teilweise nachweisen konnten. Auf dem Dachstock fanden sie eine noch sehr gut erhaltene, maserierte Türe eingelagert. Im Nordwestzimmer des Obergeschosses kam hinter einem Einbauschrank ein maseriertes Täfer zum Vorschein. Die neu konzipierte Wohnung nahm auf die Raumeinteilung und die Bausubstanz Rücksicht. Für die Wohnräume wurde in Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege, der Bauherrschaft, dem Architekten und den Restauratoren ein Farbkonzept entwickelt, welches sich an die Farben aus dem 19. Jahrhundert anlehnt und ein harmonisches Ganzes bildet. So wurden beim Täfer und bei den Türen jeweils die Füllungen anders gestrichen als die Friese, z.B. hellgelb und hellgrün, rosa und hellblau oder weiss und hellblau. Die Wände strich man unifarbig, z.B. weiss oder blau. Auf diese Weise bekam jedes Zimmer seinen eigenen Charakter. Die Stuckdecken wiesen unter einem weissen Anstrich noch an wenigen Stellen Leimfarbreste auf, am Stuck und an den Profilen waren kräftige Farbtöne – Rot, Grün und Braun – sowie Vergoldungen zu erkennen. Die Stuckdecken wurden gereinigt und anschliessend auf Wunsch der Bauherrschaft wieder weiss gestrichen. Unter die Parkettböden verlegte man eine Schallisolationsschicht, wozu das Parkett zwischenzeitlich sorgfältig herausgenommen werden musste. Es wurde geflickt und geschliffen. Die Küche sowie das Badezimmer wurden neu eingerichtet.

Gesamtansicht von Nordosten nach der Gesamtrenovation. Im Vordergrund der Eingang zur Sparkasse mit der behindertengerechten Zugangsrampe in Stahl. Zustand Juni 2000. Fotoarchiv HBA.





Links: Südwestliches Schlafzimmer im Obergeschoss. Zustand nach der Renovation, Juni 2000. Rechts: Wohnzimmer im Obergeschoss mit der renovierten, herrschaftlichen Ausstattung, bestehend aus Stuckdecken, farbig bemaltem Täfer und Parkettböden. Zustand Juni 2000. Fotoarchiv HBA.

Die Fassade wies noch den originalen Mineralputz auf, der repariert und anschliessend gelblich gestrichen wurde. Die in Sandstein ausgeführten Arbeiten wie die Fenstergewände und Verdachungen, die Brüstungsfelder unter den Fenstern im Obergeschoss, die mit Konsolen verzierten Fensterbänke im Erdgeschoss, die Gurtgesimse sowie die Sockelquader wurden ausgebessert und natur belassen – die Farbe, die in einer späteren Phase an mehreren Stellen angebracht worden war, entfernte man. Die Kunstschlosserarbeiten, so die gusseisernen Säulen und Geländer der Balkone, wurden sandgestrahlt, feuerverzinkt und neu gestrichen.

Die Fenster wurden erneuert und deckend gebrochen weiss gestrichen. Die bestehenden neueren Fensterläden ersetzte man durch Vertikalmarkiesen hinter einfachen Blenden, in Anlehnung an die auf alten Fotografien sichtbaren ursprünglichen Holzrollläden, die ebenfalls hinter Blenden montiert waren.

Das Dach wurde mit bestehenden Dachziegeln umgedeckt. Die Ziegelleiste, die Dachuntersicht und der Zahnstab, der den Übergang zur Fassade bildet, wurden deckend grau oder hellgrau gestrichen. Es ist leider nicht gelungen, die Bauherrschaft davon zu überzeugen, die aus früheren Zeiten stammenden unpassenden Dachaufbauten zu entfernen.

Z. P.

<sup>1)</sup> Theophil Spörri heiratete 1866 Barbara Oberholzer, die Tochter von Jakob Oberholzer-Schaukelberger (1814–1881), dem Associé seines Vaters. Heinrich Spörri-Schindler (1815–1883) und Jakob Oberholzer-Schaukelberger legten 1851 in Diezikon (Wald) den Grundstein zu einem bedeutenden Textilimperium des Zürcher Oberlandes und gründeten die Firma Oberholzer & Spörri. Ihre Nachfolger waren Theophil Spoerry-Oberholzer und Jakob Schaukelberger-Ebnöther, welche das Geschäft als Firma Spoerry & Schaukelberger betrieben. Sie übernahmen die beiden Webereien Diezikon und Hubwies und den Anteil an der Spinnerei Schilsbach in Flums. 1882 kaufte die Firma die Weberei Martin dazu. Spoerry & Schaukelberger entwickelte die Webtechnik weiter und widmete sich dem Ausbau der Wasserkraft. Die technische Leitung lag bei Theophil Spoerry. Zur Biographie von Spoerry vgl. auch Dok. 1, S. 94–97.

<sup>2)</sup> Die Familie Spörri änderte 1892 die Namensschreibung offiziell auf Spoerry. Zur Biographie von Spörri vgl. Dok. 5, S. 16 ff.

## DOKUMENTATION

1) Gustav Strickler, Chronik der Familie Spörri, Zürich 1915, S. 94–99. – 2) Heinrich Spoerry-Jaeggi, Die Baumwollindustrie von Wald, Wald 1935, S. 55–58. – 3) Gustav Strickler, Verdienstvolle Männer vom Zürcher Oberland, Wetzikon/Rüti 1937, S. 197. – 4) Zur Erinnerung an Oberst Heinrich Spoerry-Jaeggi, Wetzikon/Rüti 1943, S. 10–23. – 5) Heinrich Spoerry, Hundert Jahre Spoerry & Schaukelberger 1851–1951, Wetzikon 1951. – 6) ÜKI ZD 1982. – 7) ZO Nr. 71, 26.3.1971 (Bericht zur Eröffnung der Agentur Wald der Sparkasse des Bezirkes Hinwil). – 8) Villa Friedegg, Wald, Farbuntersuchung der Fassaden und der Räume im 1. Obergeschoss, Fontana & Fontana AG, Jona-Rapperswil/SG, Juni 1998 (ZDA). – 9) Presseberichte: ZO/AvU 1.7.1999, S. 10; ZO/AvU 21.8.2000, S. 10. – 10) Heinrich Spoerry, Meinem lieben Berthy, Wald 2001.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 280 c, i. Vers. Nr. 1791, vor 1906 Nr. 894.

Gesamtansicht der eigenwilligen Station von Norden vor dem Abbruch: Kubischer Betonbau mit zylinderförmigem Turm, an dem die Isolatoren ringförmig angebracht sind. Zustand Juni 1999. Fotoarchiv HBA.



## WEISSLINGEN

Tobel, Dorfstrasse (bei Nr. 67)

Transformatorstation Vers. Nr. 444

Dieser technikgeschichtlich interessante Kleinbau stammte aus der Pionierzeit der Elektrizitätsversorgung der Zürcher Landschaft. Trotz Erhaltungsbemühungen verschiedener Kreise wurde die Transformatorstation im Jahr 2000 leider kurzerhand abgebrochen.

## ZEITTADEL

- |      |   |
|------|---|
| 1827 | Gemeindeammann Hans Rudolf Wintsch und Müller Jacob Gross bauen am Weissenbach eine Spinnerei unterhalb der schon im Mittelalter bezeugten Mühle.   |
| 1877 | Anstelle des 20 Fuss hohen Wasserrades liefert eine Turbine die nötige Energie.   |
| 1883 | Fabrikant Kaspar Moos (†1888) erwirbt das Spinnereigebäude.   |
| 1894 | Anbau eines flachgedeckten Webereigebäudes mit Turbinenhaus.  |
| 1904 | Die AG Motor (Beznau-Löntschi-Werk), Baden/AG, errichtet im Auftrag der Fabrikantengebrüder Albert (†1911) und Robert Moos (†1915) eine betriebseigene Anlage zur Stromerzeugung und erstellt zwischen dem Spinnereigebäude und dem Weissenbach eine Transformatorstation vom Typ «Motor». <sup>1</sup> |
| 1905 | Die Zivilgemeinde Weisslingen verwirft die Schaffung eines gemeindeeigenen Elektrizitätswerks nach Plänen der Motor AG, Baden/AG.   |
| 1906 | Im zweiten Anlauf haben die Bemühungen der Vorsteherschaft der Zivilgemeinde Erfolg. Als einer der wesentlichen Unterschiede errichtet sie neu eine eigene Transformatorstation, um Abhängigkeit zu vermeiden.  |
| 1910 | Die 1908 gegründeten Elektrizitätswerke des Kantons Zürich (EKZ) übernehmen die Transformatorstation von der Firma Moos. (Dok. 1)   |

## ABBRUCH 2000

Mitte der 1990er Jahre beabsichtigten die EKZ als Baurechtsnehmerin die renovationsbedürftige Transformatorstation bei der ehemaligen Spinnerei & Weberei Moos AG durch eine Neukonstruktion an anderer Stelle zu ersetzen. Die kantonale Denkmalpflege bezeichnete 1996, aufgrund der durch die typologische Inventarisierung gewonnenen Erkenntnisse, den versteckten Kleinbau als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung. Die Fachstelle setzte die Baurechtsnehmerin über die Bedeutung in Kenntnis und erhielt bei ihren Bemühungen Unterstützung vom Historischen Verein Weisslingen. Im Frühjahr 1998 unterbreitete die Denkmalpflege der privaten Eigentümerschaft den Vorschlag, nach der vorgesehenen Ausserbetriebnahme der Station die Eigentumsrechte unter Bedingungen an den Historischen Verein Weisslingen abzutreten, damit dieser Kleinbau erhalten bliebe. Gleichzeitig sicherte die kantonale Baudirektion zu, die für die Instandstellung nötigen Finanzmittel gegebenenfalls bereitzustellen. Mit dem plötzlichen Abbruch im Frühjahr 2000 scheiterten sämtliche Bemühungen.

T. M.

<sup>1)</sup> Von diesem Typenbau aus der Zeit vor der Gründung der Elektrizitätswerke des Kantons Zürich (EKZ) existiert heute noch ein einziges Beispiel in der Gemeinde Wangen-Brüttisellen (Trafo «Wangen-Färberei» Vers. Nr. 52). Eine weitere, 1903 errichtete Station stand bis 1986 in Bertschikon (Gde. Gossau). Vgl. 11. BerZD 1983–1986, Zürich und Egg 1995, S. 381.

## DOKUMENTATION

1) Geschäftsbericht EKZ 2 (1910), S. 27. – 2) Hermann Brügger, Geschichte der Gemeinde Weisslingen, Weisslingen 1949, S. 292–295. – 3) Unsere Transformatorstationen von Anfang bis 1981, Zürich 1981, S. 12. – 4) IBE ZD 1985/1986. – 5) Bernhard Schneider (Hg.), Weisslingen. Die Gemeinde im 19. und 20. Jahrhundert, Zürich 1993, S. 54, 106–109, 282.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 301 c. Vers. Nr. 444.



Oben: Die Villa von Westen nach der Gesamtrenovation. Zustand April 2000.

Rechts: Ehemaliger Salon im Erdgeschoss der Villa mit aufwändigem Parkettboden, wurzelmaserierten Fensterlaibungen, Knietäfer und Türe sowie farbig gefasster Stuckdecke aus der Bauzeit. Zustand Februar 2000. Fotoarchiv HBA.



## WETZIKON

Unterwetzikon, Bahnhofstrasse 2, Kantonsschulstrasse 6

Ehem. Fabrikantenvilla Gubelmann Vers. Nr. 1516, ehem. Ökonomiegebäude Vers. Nr. 1503

Dieses Bauensemble nahe des Bahnhofs ist ein beispielhafter Fall ganzheitlicher Denkmalpflege. Die Villa ist anlässlich einer neuen Zweckbestimmung innen und aussen restauriert worden und wird heute durch ein Bankinstitut genutzt. Das dazugehörige Ökonomiegebäude fand u.a. als Atelier für ein Architekturbüro eine neue, sinnvolle Nutzung. Dank einer rücksichtsvollen Umgestaltung haben die beiden Baudenkmäler ihren ursprünglichen Charakter bewahrt. Im kleinen, für das Villenensemble wichtigen Park ist ein Neubau entstanden, der durch einen Gestaltungsplan so dimensioniert wurde, dass er sich in das Ensemble einfügt.

## ZEITTADEL

- 1868 Heinrich Gubelmann-Tobler (1806–1879)<sup>1</sup> gründet zusammen mit seinem Schwager, Oberstleutnant Gustav Tobler, Spinnereiunternehmer im Grundtal, eine mechanische Baumwollweberei<sup>2</sup> in Unterwetzikon, die in das Gebiet zwischen der Zürcherstrasse und der Bahnlinie Uster-Wetzikon zu stehen kommt; nach dem Tod des Gründers geht das Unternehmen, dem zeittypisch ein grosser Landwirtschaftsbetrieb angegliedert ist, an seinen Sohn Albert Gubelmann-Weber (1845–1904) über.<sup>3</sup> Vgl. 1996.
- 1876–1878 Heinrich Gubelmann errichtet in Unterwetzikon an prominenter Lage beim Bahnhof eine spätklassizistische Villa<sup>4</sup> mit umgebender Parkanlage. Dieser Wohnbau steht rund 350 Meter südöstlich der Fabrikanlage an der Zürcherstrasse. Die örtliche Trennung der Fabrikanlage und des Wohn- bzw. Landwirtschaftsbereichs beim Gubelmann'schen Besitz stellt im Vergleich zu anderen zeitgenössischen Industrieanlagen eine Ausnahme dar. Die würfelförmige Villa mit nur leicht vorspringendem Mittelrisalit und knapp überstehendem Walmdach befindet sich bis heute im Besitz der Nachfahren des Erbauers.
- 1898 Baumeister J. Hirzel errichtet im Auftrag von Fabrikant Albert Gubelmann nordöstlich der Villa ein Ökonomiegebäude mit Scheune und Stallungen anstelle eines Vorgängerbaues von 1876. Während rund 100 Jahren führt die Familie Gubelmann parallel zum Industriebetrieb ein grosses Landwirtschaftsgut. Die aussergewöhnlich grossvolumige Scheune, für die Gubelmann hohe Investitionen tätigt, zeigt im Erdgeschoss Sichtbacksteinbauweise und im Obergeschoss eine bretterverschaltete Ständerkonstruktion. Das zur Bauzeit sehr modern eingerichtete Gebäude mit Doppelstall und Futtertenne, Milchhütte, Heuraum und Hocheinfahrt ist repräsentativ gestaltet und aufwändig dekoriert: Die Fassade des quergestellten, der Villa zugewandten Kopfbaus ist symmetrisch aufgebaut und durch einen Mittelrisaliten mit Quergiebel betont; die Giebel sind mit



Links: Teilansicht der Nordwestfassade der Villa mit vorgelagerter zweiläufiger Freitreppe und seitlich angeordneter, verglaster Veranda von 1929 (vgl. Zeittafel). Zustand nach der Renovation, April 2000. Rechts: Innenansicht der halbrunden, verglasten Veranda. Zustand April 2000. Fotoarchiv HBA.

Links: Eckausschnitt der farbig gefassten und vergoldeten Stuckdecke im mittleren Raum des Erdgeschosses. Zustand nach der Restaurierung, Februar 2000.

Rechts: In zarten Farben gefasstes Eckornament der Stuckdecke im südlichen Eckraum des 1. Obergeschosses. Zustand nach der Restaurierung, Februar 2000. Fotoarchiv HBA.



- gesägten Brettverzierungen in historisierendem Schweizer Holzstil sowie mit Rinde-Verschaltungen geschmückt. (Dok. 8)
- 1904 Nach dem Tod von Albert Gubelmann erfolgt die Teilung der familiären Unternehmungen in einen industriellen und einen landwirtschaftlichen Bereich. Bauer Theodor Gubelmann (1878–1965) übernimmt als ältester Sohn den Landwirtschaftsbetrieb mit dem neu erstellten Ökonomiegebäude, seine Brüder Gustav (1879–1957) und Werner (1885–1948) leiten das Webereiunternehmen. Gustav und Theodor lassen sich 1924–1925 bzw. 1929 je eine eigene Villa in unmittelbarer Nachbarschaft bauen<sup>5</sup>, Werner und seine Frau Julie Gubelmann-Dändliker bewohnen das elterliche Haus.
- 1929 Im Auftrag von Werner Gubelmann-Dändliker gestaltet Architekt Johannes Meier (1871–1956), Wetzikon, die Eingangspartie mit Zugangstreppe und verglaster Veranda auf der Nordwestseite neu. Im Innern erfährt der Korridor im Erdgeschoss eine Renovation.
- Nach 1970 Nach dem Tod von Theodor Gubelmann 1965 wird der Landwirtschaftsbetrieb noch einige Jahre von seinem Meisterknecht weitergeführt und schliesslich eingestellt. Das Ökonomiegebäude dient nun als Lagerraum und Garage.
- 1973 Umfassende Innenrenovation und Umnutzung der Villa in ein Bürogebäude für die Buchdruckerei AG Wetzikon. Dabei wird ein grosser Teil der reichen Innenausstattung verdeckt oder entfernt: Die Parkettböden kommen unter Spannteppiche zu liegen; die meisten bunten Tapeten werden entfernt oder überklebt; die Stuckdecken bleiben zwar erhalten, ihre farbigen Dekorationen werden aber überstrichen.
- 1976 Aussenrenovation unter der Leitung von Architekt Jost Meier (1912–1990), Wetzikon, welche die kantonale Denkmalpflege begleitet. Dabei wird zwar die ursprüngliche Gestaltung belassen, durch unfachmännische Arbeiten, wie zum Beispiel Dispersionsanstriche an den Fassaden, entstehen aber später erhebliche Schäden.
- 1979 Der Regierungsrat bezeichnet die Villa und das Ökonomiegebäude als Schutzobjekte von kantonaler Bedeutung und nimmt sie ins überkommunale Inventar auf (RRB Nr. 5113/1979).
- 1991 Instandstellung der aus der Bauzeit stammenden Haustüre der Villa, begleitet von der kantonalen Denkmalpflege.
- 1992 Die Architekten Hirzel + Partner, Wetzikon, stellen auf Wunsch des Gemeinderates das Begehren an die kantonale Baudirektion, das Ökonomiegebäude aus dem Inventar zu entlassen. Die private Eigentümerin beabsichtigt den Bau an die Druckerei Wetzikon zu veräussern, die an diesem Standort einen Neubau erstellen möchte.



Links: In zarten Farben gefasstes und teilweise vergoldetes Eckornament der Stuckdecke im mittleren Raum des 1. Obergeschosses. Zustand nach der Restaurierung, Februar 2000.

Rechts: Zentrales gefasstes Stuckornament an der Decke des westlichen Raumes im 1. Obergeschoss. Zustand nach der Restaurierung, Februar 2000. Fotoarchiv HBA.

Die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) unterstreicht in ihrem Gutachten die Bedeutung des Ökonomiegebäudes sowohl hinsichtlich der Einbindung in das «Gubelmann-Ensemble» beim Bahnhof Wetzikon als auch als wichtigen Zeugen der kantonalen Wirtschafts- und Baugeschichte. Das Gremium bestätigt die Einstufung als Schutzobjekt von überkommunaler Bedeutung und beantragt die integrale Erhaltung des Gebäudes. (Dok. 8)

- 1993–1995 Die Eigentümerschaft rekurriert beim Regierungsrat erfolglos gegen die vorsorgliche Unterschutzstellung durch die kantonale Baudirektion (BD Verfügung Nr. 421/1993 bzw. RRB Nr. 1491/1994). Das daraufhin angerufene Verwaltungsgericht schützt 1995 die Entscheide, worauf die Unterschutzstellung Rechtskraft erlangt. 1995 wird im Grundbuch eine öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich angemerkt.
- 1996 Die Weberei Gubelmann, die als Rohweberei fast 130 Jahre lang Gewebe für Bekleidung, Heim und technische Zwecke hergestellt hat, schliesst den Betrieb. Vgl. 1868.
- 2000 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons (Villa Vers. Nr. 1516).

#### GESAMTRENOVATION DER VILLA 1999–2000

#### RENOVATION UND INNERE UMGESTALTUNG DES ÖKONOMIEGEBÄUDES 2000–2002

Bauherrschaft: Suzy Gubelmann-Kull, Wetzikon. Architekt: Meier + Partner (Peter J. Meier), Wetzikon. Restauratoren: Ludmilla & Casian Labin, Restaurierungsatelier, Nänikon. Bauleitung kantonale Denkmalpflege: Miroslav Chramosta. Finanzielle Beiträge des Kantons an beide Bauten.

Die von der kantonalen Denkmalpflege begleitete und vom Kanton subventionierte Gesamtrenovation der Villa wurde im Herbst und Winter 1999–2000 durchgeführt. Das Ziel war die Wiederherstellung des noch bis zum Jahre 1973 erhaltenen, weitgehend ursprünglichen Zustands. Dabei stellte man die Gebäudehülle, d.h. das Dach und die Fassaden, wieder in Stand. Der unter dem untauglichen, 1976 angebrachten Dispersionsanstrich erstickte Fassadenputz musste erneuert werden; die Natursteinpartien wurden repariert. Mit mineralischen Anstrichen wurde die ursprüngliche Farbigkeit wieder hergestellt. Aus Lärmschutzgründen erneuerte man die Fenster, welche nach dem ursprünglichen Muster eingeteilt und die Rahmen mit abgerundeten Ecken ausgeführt wurden. Auch die vorhandenen Lamellenstoren ersetzte man durch originalgetreue Holzrollläden.

Im Gebäudeinnern lag der Schwerpunkt der Arbeiten in den beiden Wohngeschossen mit den reichen Stuckdecken, Wandvertäfelungen und Parkettböden. So wurden im Erdgeschoss

Teilansicht des ehemaligen Ökonomiegebäudes von Osten nach der Renovation und Umnutzung. Zustand Juli 2002. Fotoarchiv HBA.



der zentrale Salon und das nordwestliche Eckzimmer, welche unter der Umnutzung von 1973 besonders gelitten hatten, wieder hergerichtet. Im Salon wurde die Kunstharzfarbe auf dem Holzwerk mechanisch entfernt. Wandtäfer mit hervorragender Holzimitationsmalerei (Wurzelmaser) und farbig gefasste Stuckdecken erfreuen wiederum mit ursprünglicher Pracht. Es gelang, die in Fragmenten aufgefundenen Wandtapeten in England neu zu beschaffen, wo sie heute noch produziert werden. Auch der 1929 neu gestaltete Gang sowie das Treppenhaus konnten erhalten und restauriert werden. Bei allen Restaurierungsarbeiten achtete man speziell auf die Materialechtheit. (Dok. 11) So wurden die in Ölfarbe ausgeführten Holzmaserierungen wieder mit Schellack von Hand poliert und die originalen Türbeschläge und -schlösser fachgerecht restauriert. Die technischen Installationen wurden behutsam ergänzt und auf den heutigen Nutzer abgestimmt. Als gestalterischer Kontrast ist im bis anhin teilweise ungenutzten Dachgeschoss mit modernen architektonischen Mitteln ein Schulungs- und Konferenzraum geschaffen worden.

Für die Errichtung des Büroneubaus mit Wohnungen innerhalb des Parks der Villa wurden Auflagen, welche die Ausdehnung sowie das Höhenmass des Gebäudes beschränken, definiert. Insbesondere achtete man darauf, den schützenswerten Baumbestand nicht zu beeinträchtigen. In einem letzten Schritt und im Zusammenhang mit dem Gestaltungsplan wird gegenwärtig die Umgebung der Villa neu gestaltet. Der gusseiserne Zaun auf Granitsockel, der das Gelände entlang der Bahnhofstrasse einfriedet, ist wieder in Stand gestellt.

Die in den Jahren 2000–2002 durchgeführte, ebenfalls von der kantonalen Denkmalpflege begleitete und vom Kanton subventionierte Renovation des ehemaligen Ökonomiegebäudes betraf die Neueindeckung des Daches samt der Instandstellung der Dachkonstruktion und der dekorativ gestalteten Flugsparrenziegel, den Ersatz der Spenglerarbeiten, die Reparatur und Neufassung der mehrfarbigen Holzverschalungen und das Reinigen und Ausflücken des Sichtmauerwerkes. Das früher als Stall und Remise genutzte Erdgeschoss wird gegenwärtig in ein Restaurant umgebaut. Das Obergeschoss wird neu als stimmungsvolles Grossraumbüro genutzt. Zu diesem Zwecke hat man die Aussenwände und Dachflächen in Form einer gipsverkleideten, inneren Hülle zwecks Wärmedämmung isoliert, wobei die ursprüngliche Holzständerkonstruktion unangetastet blieb. Den zentralen Bereich hellt ein neu geschaffener, verglaster Dachreiter auf. Die ehemaligen Lüftungsöffnungen wurden

mit Fensterverschlüssen versehen und die geschlossenen Jalousieläden neu zum Öffnen eingerichtet. Die Arbeitsbereiche des Architekturbüros sind durch Schrankelemente unterteilt. Im Kopfbereich des Gebäudes erlaubte der Kreuzgiebel den Einbau eines Galeriegeschosses.

T. M.

- 1) Dok. 1, S. 55. Fabrikant Heinrich Gubelmann war ab 1855 Kreisgerichtspräsident, von 1870–1877 Bezirksrat.
- 2) Mech. Baumwollweberei Vers. Nr. 1423 (Zürcherstrasse 29), erbaut 1868, erweitert 1915/1917 (Einrichtung der ersten Automatenwebstühle für Feingewebe) und 1948–1950. Erneuerung von ungefähr drei Vierteln des gesamten Maschinenparks 1951–1960. Vgl. Paul Nussberger, Kanton Zürich, Heimatgeschichte und Wirtschaft, Bd. IV, Zürich 1961.
- 3) Dok. 1, S. 54. Fabrikant Albert Gubelmann war mit der Bauerntochter Amalie Weber aus dem Kämmoos bei Bubikon verheiratet. Aus der Ehe gingen drei Söhne hervor, Theodor (1878–1965), Gustav (1879–1957) und Werner (1885–1948). Gubelmann war u.a. Schulpfleger und Präsident der Bankkommission der Schweizerischen Volksbank Wetzikon. Im Militär bekleidete er den Rang eines Stabhauptmanns der Verwaltungstruppen.
- 4) Der Architekt der Villa ist nicht überliefert; sie dürfte jedoch von einem der Schüler Gottfried Sempers am Eidg. Polytechnikum entworfen worden sein.
- 5) Gustav Gubelmann errichtet 1924–1925 an der Spitalstrasse 6 die Villa Vers. Nr. 1667, sein Bruder Theodor 1929 nordwestlich davon an der Kantonsschulstrasse 9 die Villa Vers. Nr. 2089; Anbau 1967.

## DOKUMENTATION

- 1) Gustav Strickler, Verdienstvolle Männer vom Zürcher Oberland, 2. Aufl., Wetzikon/Rüti 1937, S. 54, 55. – 2) Paul Kläui, Chronik Bezirk Hinwil, Zürich 1944, S. 164. – 3) Felix Meier, Geschichte der Gemeinde Wetzikon, Wetzikon 1948 (2. Aufl.), S. 271, 553–554. – 4) Fotodokumentation kantonale Denkmalpflege 1973. – 5) 7. BerZD 1970–1974, 2. Teil, Zürich 1978, S. 202. – 6) ÜKI ZD 1982. – 7) Werner Altorfer, Als Wetzikon noch ein Dorf war, Wetzikon 1984, S. 15–16. – 8) KDK-Gutachten Nr. 11–1992 (Ökonomiegebäude Vers. Nr. 1503), dat. 25.11.1992. – 9) S+B ZH 1993, S. 202, 206. – 10) Bericht der Untersuchungsarbeiten, IGA Zürich, dat. 11.8.1999 (ZDA). – 11) Ludmilla und Casian Labin, Restaurierungsatelier, Nänikon, Bericht über die Restaurierungsarbeiten in der Villa Gubelmann, Wetzikon, Text-, Foto- und Plandokumentation, dat. 20.2.2000 (ZDA). – 12) Fotodokumentation kantonale Denkmalpflege 2000. – 13) Willi Müller, Wetzikon in alten Ansichten, Zaltbommel/NL 2000, S. 1, 14, 67. – 14) Presseberichte 2000/2002: ZO 31.1.2000, S. 9; ZO 31.3.2000, S. 15; ZO 28.4.2000, S. 16; NZZ Nr. 192, 21.8.2002, S. 41; TA 21.8.2002, S. 21; ZSZ 21.8.2002, S. 10. – 15) Beat Frei, Wetzikon – Eine Geschichte, Wetzikon 2001, S. 155. – 16) Baudokumentation meierpartner architekten eth sia ag, Wetzikon 2002.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 281 c, h. Villa Vers. Nr. 1516, vor 1894 Nr. 822; Ökonomiegebäude Vers. Nr. 1503, vor 1894 Nr. 817.



Teilsicht der Südwestfassade des ehemaligen Ökonomiegebäudes. Das Äussere kennzeichnen Rundbogenfenster mit Jalousieläden, eine dekorative Brettschalung der Holzständerkonstruktion sowie Rinde-Verkleidungen der Giebel im Schweizer Holzstil. Zustand vor der Renovation, Februar 1982. Fotoarchiv HBA.



Inneres des ehemaligen Ökonomiegebäudes. Grossraumbüro von der Nordostgalerie her gesehen. Deutlich erkennbar sind die ursprüngliche Holzständerkonstruktion und der neu geschaffene, verglaste Dachreiter zur besseren Belichtung. Zustand nach der Renovation und Umnutzung, Juli 2002. Fotoarchiv HBA.



Oben: Gesamtansicht von Südosten nach der Aussenrenovation. Zustand März 1999.  
Rechts: Ansicht von Süden vor der umfassenden Aussenrenovation 1945 (vgl. Zeittafel). Historische Aufnahme von Kantonsbaumeister Heinrich Peter (1893–1968), Zürich. Fotoarchiv HBA.



## WIL

Oberdorf, Oberdorfstrasse 9  
Reformiertes Pfarrhaus Vers. Nr. 168

Das spätmittelalterliche, vom Staat errichtete Pfarrgebäude wurde im 19. und 20. Jahrhundert mehrmals erneuert, zuletzt 1998 mit Begleitung durch die kantonale Denkmalpflege.

## ZEITAFEL

- |           |   |
|-----------|---|
| 1561      | Nach mehrjährigen Verhandlungen entscheidet der Rat in Zürich, das baufällige Pfarrhaus durch einen Neubau in Mischbauweise zu ersetzen. Stadtzürcher Bauleute sind gemäss Abrechnung mit dem Bau beschäftigt. (Dok. 3, S. 235–237) |
| 1818      | Neubau des Nebengebäudes als Waschhaus mit Sommerlaube.   |
| 1835      | Ersatzloser Abbruch der zuletzt privaten Pfarscheune (Vers. Nr. 100 b).   |
| 1838      | Planaufnahme im Auftrag des Staates <sup>1</sup> ; 1839 Reparaturarbeiten.  |
| 1860      | Die südlich des Pfarrhauses stehende mittelalterliche Chorturmkirche wird nach Vollendung des in grösserer Distanz erstellten Neubaus <sup>2</sup> abgetragen.  |
| 1945–1946 | Umfassende Aussenrenovation unter Leitung des kantonalen Hochbauamtes trotz kriegswirtschaftlich bedingter Schwierigkeiten in der Baustoffzuteilung.  |
| 1958      | Ausbau der zwei Zimmer im Nebengebäude zu einem Pfarrgemeinderaum.  |
| 1977–1980 | Gesamtrenovation in zwei Etappen durch das kantonale Hochbauamt.  |
| 1979      | Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).  |

## AUSSEN- UND TEILRENOVATION DES INNERN 1998

Bauherrschaft: Reformierte Kirchgemeinde Wil-Hüntwangen-Wasterkingen. Architekt: Schmidli Architekten & Partner, Eglisau. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Beat Stahel.

Nachdem eine erste Renovationsvorlage aus Kostengründen gescheitert war, stimmte die Kirchgemeinde Mitte 1997 einer Erneuerung der Gebäudehülle und von Teilen der inneren Infrastruktur zu. Aufgrund der Vorgaben der kantonalen Denkmalpflege wurden am Äusseren folgende Massnahmen ausgeführt: Im Sockelbereich musste der wegen aufsteigender Feuchtigkeit stark salzhaltige Kalkputz durch einen Sanierputz ersetzt werden. Die Anstriche am Oberbau (Ölfarbe beim Holzwerk, Mineralfarbe für die Putzflächen) wurden erneuert. Das westseitige Giebelfeld erhielt oberhalb des Klebdaches einen neuen Schirm mit naturbelassenen Schindeln in hergebrachtem Format. Sämtliche Fenster wurden mit herkömmlicher Sprossenteilung in Isolierverglasung ersetzt. An die Stelle der Jalousieläden mit beweglichen Brettchen traten überall Brettläden mit Einschubleisten. Im Innern wurden der Vielwecksaal erneuert und die infrastrukturellen Einrichtungen den heutigen Erfordernissen angepasst.

T. M.

<sup>1</sup>) StAZ R Plan Nrn. 1251–1254: Aquarellierte Grundrisse, Fassaden, Schnitte, Mst. 1:80, dat. 1838.

<sup>2</sup>) Die Pläne für den gross dimensionierten, neugotischen Kirchenbau mit mächtigem Frontturm stammen von Architekt Heinrich Bräm (1792–1869) aus Ober Steinmaur; die Oberaufsicht lag bei Staatsbauinspektor Johann Caspar Wolff (1819–1891), Zürich; 1973 Abbruch der Kirche nach hitzig geführter Diskussion. Den heutigen, 1973–1975 errichteten Bau entwarf Architekt Oskar Bitterli (\*1919), Zürich.

## DOKUMENTATION

1) Die Kirchen von Wil, hg. von der Kirchgemeinde Wil, Zürich 1975. – 2) ÜKI ZD 1980. – 3) Peter Schweizer, Wil, Wil 1993, S. 232–238. – 4) Fotodokumentation 1997–1999 (ZDA).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 374 a, b, c. Vers. Nr. 168, vor 1912 Nrn. 204/205, vor 1891 Nr. 100 a, c.

Ungedruckte Quellen: StAZ E I 30.138 (Pfundakten): 1553, 1560 und 1561 (Bauabrechnung).

Rechts: Das 1. Obergeschoss des Lichthofs mit dem Oberlicht. Zustand um 1880, kurz nach der Bauvollendung.  
Unten: Blick in den Lichthof. Zustand um 1880, kurz nach der Bauvollendung. Aufnahmen von Johann Linck (1831–1900), Winterthur. Originale StadtBW, Repros im ZDA.



## WINTERTHUR

Inneres Lind, Lindstrasse 10

Bezirksgerichtsgebäude, altes Bezirksgebäude Vers. Nr. 1191

Dank der Freilegung der originalen Farbfassung von 1879 ist der Innenhof des ehemaligen Versicherungssitzes zu einem der schönsten Räume aus der Zeit des Historismus in Winterthur geworden.

## ZEITAFEL

- 1863 Am 30. Mai wird in Winterthur die Schweizerische Lloyd Transport-Versicherungs-Gesellschaft gegründet. Die zweitälteste Transportversicherung der Schweiz entwickelt sich in den folgenden Jahren zur grössten Gesellschaft ihrer Sparte auf dem europäischen Kontinent. (Dok. 14, 20)
- 1874 Am 1. November nimmt die Schweizerische Lloyd Rückversicherungs-Gesellschaft in Winterthur ihre Tätigkeit auf. (Dok. 20)
- 1876–1879 Die beiden Gesellschaften lassen an der Lindstrasse 10 ein repräsentatives Verwaltungsgebäude errichten. Die Pläne dazu liefert Ernst Jung (1841–1912), der führende Architekt des Historismus in Winterthur.<sup>1</sup> Die Büros der Transportversicherung sind im Erd-, diejenigen der Rückversicherung im Obergeschoss untergebracht. (Dok. 1)
- 1880 Nach einem Brand am 8. März wird das Gebäude wieder hergestellt.
- 1883 Grosse Verluste und Betrugereien des Direktors und seines Stellvertreters führen zur Liquidation der beiden Lloyd-Gesellschaften. (Dok. 20)
- 1886 Stadtrat Dr. Eduard Hasler-Ziegler erwirbt das Gebäude. (Dok. 21) Er vermietet das Erdgeschoss an die 1875 gegründete Schweizerische Unfallversicherungs-Actiengesellschaft in Winterthur (heute Winterthur-Versicherungen), deren Verwaltungskomitee er von 1884 bis zu seinem Tod im Jahr 1892 vorsteht.<sup>2</sup> Die Firma bezieht ihre neuen Büros im Oktober.<sup>3</sup> (Dok. 3)
- 1893 Die Schweiz. Unfallversicherungs-Actiengesellschaft erwirbt den Bau. (Dok. 20)
- 1902–1903 Das Gebäude wird nach Plänen von Jung & Bridler<sup>4</sup> um ein Stockwerk erhöht und der Lichthof einheitlich mit einem weissen Ölfarbanstrich versehen.<sup>5</sup>
- 1907 ff. Verwaltungsrat und Direktion prüfen Varianten für einen Erweiterungsbau.
- 1931 Die Winterthur-Versicherungen beziehen einen Neubau an der General-Guisan-Strasse 40 und verkaufen das Gebäude an der Lindstrasse 10 an den Kanton Zürich. (Dok. 3, 4)
- 1932 Der Kantonsrat bewilligt einen Kredit von Fr. 158 000.— für bauliche Anpassungen im Innern und die Möblierung.<sup>6</sup> Die Arbeiten werden im Laufe des Jahres durchgeführt. Im Haus sind fortan das Bezirksgericht, das Schwurgericht, das Statthalteramt, der Bezirksrat, die Bezirksschulpflege, die Bezirkskirchenpflege, die Steuerrekurskommission, die Büros des Kreisgenieurs IV und eine Hauswartwohnung untergebracht. (Dok. 4, 5)
- 1933 Möblierung des Bezirksratzimmers, Anstrich des eisernen Gartenzauns und Instandstellung der Gartenanlage. (Dok 4)
- 1961/1962 Entfernung des Zauns und Einrichtung von Parkplätzen auf der Nordseite.
- 1964 Der Hauptsitz der Verwaltung wird in ein neu erstelltes Bezirksgebäude an der Hermann-Goetzstrasse verlegt. Im Altbau verbleiben das Bezirks- und Geschworenengericht sowie das Statthalteramt und die Bezirksratskanzlei.
- 1971–1977 Gesamtrestaurierung: Sanierung des Dachs und Instandstellung der Fassaden. Ersatz der sandsteinernen Säulen- und Lisenenkapitelle und der Balustraden durch solche aus Kunststein, neue Rollläden. Im Innern Entfeuchtungsmassnahmen im Keller, Modernisierung der sanitären Einrichtungen, Einbau eines Lifts, Restaurierung der Eingangshalle mit Rekonstruktion der originalen Farbbelegung. (Dok 12)



Ansicht von Süden.  
Zustand um 1925. Repro  
aus Dok. 2, S. 21.



«Project zu einem Verwaltungsgebäude für den schweizerischen Lloyd». Kolorierter Längsschnitt von Architekt Ernst Jung (1841–1912), Winterthur, Mst. 1:100 (verkleinert), datiert 16. März 1876 (Ausschnitt). Im Lichthof ist ein Brunnen eingezeichnet. Stadt AW, BPA Nr. 2134.

Ansicht des Lichthofs gegen Westen. Zustand nach der Restaurierung, November 2000. Fotoarchiv HBA.



## RESTAURIERUNG DES INNENHOFES 2000

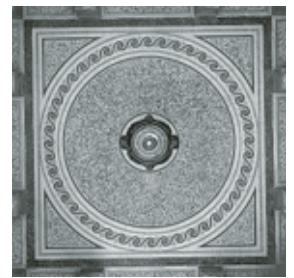
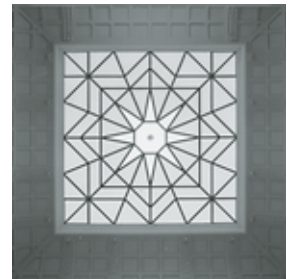
Bauherr: Kanton Zürich. Architekt: Arnold Amsler, Winterthur. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Renzo Casetti. Voruntersuchung der Farbfassungen: IGA Interessengemeinschaft Archäologie, Zürich. Restaurierung der Farbfassungen: Restaurierungsatelier Willy Arn AG, Lyss/BE. Stukkateurarbeiten: Hugo Baldinger, Jona/SG. Kunstschlosserarbeiten: Rainer Béguelin, Oberstammheim. Restaurierung der Wandbespannung: Atelier für Textilkonservierung Karin von Lerber, Winterthur.

Das eindruckliche, in strengen Neurenaissanceformen gehaltene Gebäude birgt in seinem Innern ein eigentliches architektonisches Kleinod: den Innenhof. Ursprünglich nur zweigeschossig, erfuhr er 1902–1903 eine Erhöhung um ein drittes Stockwerk. Dabei wurden das Kranzgesims und die stuckierte Hohlkehle unter dem Oberlicht entfernt und letzteres auf die Erhöhung wieder aufgesetzt. Man betritt den Hof über das Vestibül auf der Westseite. Auf derselben Seite ist auch die Treppe in die Obergeschosse angeordnet, deren Räume über umlaufende Gänge erschlossen werden. Während der Gang des 1. Obergeschosses auf Säulen ruht, ist der 1902–1903 hinzugefügte Umgang des 2. Obergeschosses auf Konsolen abgestützt. Wände und Decken sind durch Stuck reich gegliedert. Die Aufstockung ist in strengeren Formen als die Bauteile von 1876–1879 gestaltet, und statt der korinthischen fand die ionische Säulenordnung Verwendung.

Nachdem bereits 1971 im Vestibül die ursprüngliche Farbigkeit von 1879 wieder hergestellt worden war, lag es nahe, mittels Sondierungen abzuklären, ob sich auch im Innenhof die originale Farbfassung restaurieren liesse. Die 1995 durchgeführte Voruntersuchung lieferte einen differenzierten Befund: Die stuckierten Türefassungen und die Wandpilaster weisen eine cremefarbige Marmorierung auf, die Postamente dagegen sind in einem gelblichen bzw. rötlichen Ton gehalten. Auf die Stuckmasse wurde zunächst eine einfarbige Grundierung aufgetragen und anschliessend eine dünne Lasur darauf gelegt. Beide Malschichten sind in Ölfarbe ausgeführt. Während die Postamente der freistehenden Säulen aus einem Steinkern aufgebaut sind, der mit einer Stuckmasse überzogen ist, bestehen die roten Basen und die cremefarbenen Säulenschäfte aus echtem Marmor. Die Kapitelle wiederum sind aus Stuckmasse gefertigt und mit einem dunkel glänzenden Bronzeanstrich versehen. Wie die Restauratoren eindeutig feststellten, wich die fein abgestufte Farbgebung des Innenhofs bei der Aufstockung in den Jahren 1902–1903 einem nüchternen weissen Anstrich, der alle Wandflächen überzog. Als einziger farbiger Akzent verblieben die Marmorsäulen. Aufgrund dieses Befundes war die beabsichtigte Freilegung der originalen Farbgebung nicht unproblematisch. Bauherrschaft und Denkmalpflege waren sich bewusst, dass damit ein Bauzustand geschaffen würde, der zuvor gar nie existiert hatte.

Trotzdem fällt man den Entscheid, die originale Farbgebung der beiden unteren Geschosse freizulegen und im 1902–1903 hinzugefügten 2. Obergeschoss die weisse Fassung beizubehalten. Das Resultat wirkt überzeugend: Die dezent farbigen Wandflächen verleihen dem Raum eine heitere Eleganz, auch wenn der Übergang vom farbigen unteren Teil zum weiss gestrichenen 2. Obergeschoss etwas unvermittelt wirkt. Um ihn zu mildern, wurde der Farbton des Umgangs im 2. Obergeschoss und der Stukkatur um das Oberlicht demjenigen der unteren Geschosse angeglichen. Aus demselben Grund bereicherte man die Untersichten des 1902/1903 angebrachten Umgangs in Anlehnung an den Originalzustand mit einigen zusätzlichen Stuckornamenten. Unter anderem fügte der Stukkateur die Köpfe der vier amtierenden Richter ein. Die Freilegung der originalen Marmorierung liess sich am besten mit Salmiak bewerkstelligen, was für die Beteiligten mit unangenehmen Dämpfen und Geruchsemissionen verbunden war. Insgesamt wendeten die Restauratoren ungefähr 6 000 Arbeitsstunden auf.

Die Beleuchtung des Innenhofs erfuhr eine Erneuerung nach einem einheitlichen Konzept. 1879 spendeten im Erdgeschoss Pendelleuchten Licht, im 1. Obergeschoss Wandarme und im Treppenhaus Kandelaber. Anhand von Fotos wurden die ursprünglichen Beleuchtungskörper rekonstruiert; zwei Kandelaber waren noch erhalten. Die Lampen, die ursprünglich



Oben: Der Stern im Oberlicht des Lichthofs wird seit der Restaurierung durch eine Spezialleuchte angestrahlt und tritt im Dämmerlicht und bei Nacht klar hervor. Zustand November 2000. Mitte: Aufsicht auf den Terrazzoboden des Lichthofs mit dem Brunnen. Zustand nach der Restaurierung, November 2000. Fotoarchiv HBA.



Der Pflanzentrog von 1879 in der Mitte des Lichthofs wurde bei der Restaurierung zu einem Brunnen umgestaltet. Zustand November 2000. Fotoarchiv HBA.

Links und rechts: Der Treppenaufgang ins 1. Obergeschoss mit den rekonstruierten Kandelabern. Zustand nach der Restaurierung, November 2000. Fotoarchiv HBA.



mit Gas betrieben wurden, sind nun mit elektronisch gesteuerten Leuchtstoff-Kleinfluoreszenzlampe von 24 Watt bestückt. Im Oberlicht wurden die 1980 eingebauten Leuchtstoffröhren entfernt. Stattdessen installierte man im Dachraum eine Spezialleuchte mit Spiegeloptik. Tagsüber fällt genügend natürliches Licht über das Oberlicht ein, so dass sich eine künstliche Lichtquelle erübrigt. Der Stern in der Mitte der eisernen Rahmenkonstruktion fällt dem Betrachter deshalb kaum auf. Mit zunehmender Dämmerung wird er immer deutlicher sichtbar, denn die neu installierte Leuchte projiziert einen Stern in denselben Dimensionen auf die opalisierten Kunstglasplatten des Oberlichts.

Die als Pflanzentrog dienende Vase in der Hofmitte wurde zu einem Springbrunnen umfunktioniert. Bereits auf dem Schnittplan des Projekts von 1876 war in der Raummitte ein Brunnen vorgesehen. Er scheint jedoch nicht realisiert worden zu sein, denn die Fotos von 1880 zeigen bereits den noch bestehenden Pflanzentrog.<sup>7</sup>

Auf dem Zwischenpodest des Treppenhauses schuf Willy Arn ein modernes Wandbild in geometrischen Formen: Kreise sind so angeordnet, dass der Betrachter wähnt, eine Spirale zu sehen. Das Bild weist auf die schwierige Aufgabe der Wahrheitssuche hin, der unsere Richter verpflichtet sind.

Ausser dem Lichthof wurden auch die Gerichtssäle renoviert. Auf die Wiederherstellung der originalen Farbgebung verzichtete man zugunsten eines einheitlichen modernen Farbkonzepts. Dieses soll auch bei weiteren Räumen, deren Erneuerung für die kommenden Jahre vorgesehen ist, zum Tragen kommen. Die Räume gegen Süden sind in einem warmen Gelb, jene gegen Norden in einem hellen Blau gehalten. Die Beleuchtung, die Kommunikations-Installationen, das Mobiliar und die Vorhänge wurden ersetzt. Die neue Möblierung in Buchenholz ist zurückhaltend gestaltet. Der runde Tisch im kleinen Besprechungsraum kann je nach Verhandlungsbereitschaft der Teilnehmer zu drei sich annähernden Fragmenten oder zu einem Ring zusammengestellt werden.

Im südwestlichen Zimmer des 1. Obergeschosses hat sich eine textile Wandbespannung, die wohl noch aus der Bauzeit stammt, erhalten. Sie umspannt das obere Drittel der Wand, während die beiden unteren Drittel mit einem schweren Neurenaissance-Täfer verkleidet sind. Die Tapete wurde in situ belassen und lediglich mit Latex-Schwämmen gereinigt und anschliessend mit einem Staubsauger abgesaugt.

R. B.



Links: Der Geschworenengerichtssaal im 1. Obergeschoss von Osten. Zustand nach der Restaurierung, November 2000. Rechts: Das Beratungszimmer der Geschworenen im 1. Obergeschoss von Südosten. Die textile Wandbespannung dürfte aus der Bauzeit stammen. Zustand nach der Restaurierung, November 2000. Fotoarchiv HBA.

- 1) Ernst Jung bzw. das Architekturbüro Jung & Bridler entwarf zwischen 1868 und 1902 eine ganze Anzahl weiterer Bauten an der Lindstrasse, vgl. INSA 10 (1992), S. 139 f.
- 2) 1883/1884 präsierte Hasler den Verwaltungsrat der Firma.
- 3) Vorher befanden sich die Büroräumlichkeiten im Haus «Zum Warteck» an der Stadthausstrasse. Vergleiche 13. Ber ZD 1991–1994, Zürich und Egg 1998, S. 388–393.
- 4) Jung sass von 1878–1904 im Verwaltungsrat und von 1884–1912 im Verwaltungskomitee der «Winterthur», das er zeitweise präsierte.
- 5) Die Jahreszahl 1903 ist am Gewölbe über dem Treppenhaus angebracht.
- 6) An der Grundstruktur des Gebäudes wird kaum etwas geändert, verschiedene Räume werden unterteilt.
- 7) Das Postament für die Schale entspricht nicht mehr dem ursprünglichen Zustand.

## DOKUMENTATION

1) Projektpläne 1876. StadtAW, BPA 2134, 2425. – 2) Schweizerische Unfall-Versicherungs-Gesellschaft in Winterthur 1875–1925, Winterthur [1925], S. 21. – 3) Schweizerische Unfallversicherungs-Gesellschaft in Winterthur. «Winterthur Lebensversicherungs-Gesellschaft Winterthur», Winterthur 1932, S. 3 f. – 4) Jb der Direktion der öffentlichen Bauten des Kantons Zürich 1932, S. 392 und 1933, S. 497. – 5) Aufnahme- und Projektpläne 1931–1933 (ZDA). – 6) Schweizerische Unfallversicherungs-Gesellschaft in Winterthur 1875–1950, Winterthur [1950], S. 16 f., 32, 35. – 7) Projektpläne 1964, Aufnahmepläne 1969, Wandansichten und Schnitte Eingangshalle 1971 (ZDA). – 8) Richard Zürcher, Alt-Winterthur, Winterthur o. J., S. 72. – 9) J. P. Mohr, Die Jubiläen der «Winterthur»-Versicherungs-Gesellschaften, in: Winterthurer Jb 22 (1975), S. 7–23, hier S. 14. – 10) Karl Keller, Denkmalpflege und Heimatschutz 1975/76, in: Winterthurer Jb 24 (1977), S. 109–122, hier S. 116 f. – 11) Schweizer Journal, August 1978, S. 48 f. – 12) 8. BerZD 1975–1976, Zürich 1980, S. 218. – 13) Karl Keller, Ernst Jung (1841–1912), Der führende Architekt der Gründerzeit in Winterthur, in: Winterthurer Jb 35 (1988), S. 69–94, hier S. 84–86. – 14) INSA 10 (1992), S. 24, 27, 140. – 15) IGA Interessengemeinschaft Archäologie, Bezirksgebäude Winterthur, Farbuntersuchungen August/September 1995. – 16) Gilbert Brosard, Daniel Oederlin, Architekturführer Winterthur 1830–1930, Bd. 1, Zürich 1997, S. 66 f. – 17) Karin von Lerber, Winterthur, Bezirksgebäude, Lindstr. 10, Raum 1. OG SW, Textile Wandbespannung, Dokumentation zur Konservierung, Dezember 1997 (ZDA). – 18) Bezirksgericht Winterthur. Innenrenovation 2000 (Texte für eine nicht realisierte Broschüre, ZDA). – 19) Presseberichte: TA 12.12.1998; Lb 13.2.1999. – 20) Joseph Jung, Die Winterthur. Eine Versicherungsgeschichte, Zürich 2000, S. 60, 63. – 21) Alfred Bütikofer, Regula Michel, Daniel Schneller, Die Altstadt Winterthur, SKF Nr. 712/713, Bern 2002, S. 78.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 328 i. Vers. Nr. 1191.



Oben: Gesamtansicht von Nordosten mit der ursprünglichen Einfriedung. Historische Aufnahme um 1910/1920. Repro im ZDA. Rechts: Lichthof mit Treppenaufgang zur umlaufenden Galerie im 1. Obergeschoss. Zustand nach der Renovation, Dezember 1996. Fotoarchiv HBA.



## WINTERTHUR

Turnerstrasse 1

Geschäftshaus Volkart, ehem. SUVA-Gebäude Vers. Nr. 2528

Das neugotische Verwaltungsgebäude wurde als Stammsitz für das Welthandelshaus Gebrüder Volkart errichtet. Besondere Bedeutung kommt dem repräsentativen Jugendstil-Lichthof im Innern des Gebäudes zu, der die Weltoffenheit der Firma dokumentiert. Der Bau gilt als einer der letzten Höhepunkte im Schaffen des Winterthurer Architekturbüros Jung & Bridler.

## ZEITAFEL

- 1851 Am 1. Februar erfolgt die Gründung der Firma «Gebr. Volkart in Winterthur und Bombay». Ihre Tätigkeiten umfassen vor allem Import und Export. Etwas später übernimmt die Firma aber auch Versicherungs- und Schifffahrtsagenturen. Salomon Volkart (1816–1893) leitet das Winterthurer Büro im Haus «Zum Wasserfels» an der Obertorgasse 30 (abgetragen 1949), Johann Georg Volkart (1825–1861) die Niederlassung in Bombay. (Dok. 5)
- 1893 Infolge neuer gesetzlicher Bestimmungen betreffend des Firmennamens muss der formelle Hauptsitz ins Ausland verlegt werden. Die Firma wird in London registriert, die effektive Kontrolle bleibt jedoch weiterhin in Winterthur. Am 24. Dezember stirbt Salomon Volkart, einer der bedeutendsten Schweizer Kaufleute des 19. Jahrhunderts. (Dok. 5)
- 1904–1905 Theodor Reinhard (1849–1919), Firmenchef und Schwiegersohn Salomon Volkarts, lässt an der Turnerstrasse 1 das neue Verwaltungsgebäude von den Architekten Ernst Jung (1841–1912) und Otto Bridler (1864–1938) erbauen. (Dok. 5)
- 1921 Einbau eines elektrischen Aufzuges.
- 1928 Die «Gebrüder Volkart» ziehen in den Rundbau am St. Georgenplatz 2 um (heute HWV).<sup>1</sup> Während einiger Zeit steht der alte Geschäftssitz leer. (Dok. 5)
- 1929 Der Zürcher Regierungsrat, welcher Raum für die Unterbringung von Teilen der Bezirksverwaltung sucht, verzichtet auf den Erwerb des Gebäudes. Am 14. Oktober kommt es zum Verkauf an die SUVA zu einem relativ günstigen Preis, der jedoch nicht bekannt gegeben wird. Die Kosten für Unterhalts- und Renovationsarbeiten von Fr. 300 000.— sollen jedoch höher als der Verkaufspreis gewesen sein. (Dok. 3)
- 1935 Der seit 1905 bestehende mechanische Aufzug wird demontiert.
- 1957–1958 Innere Umbauten: Einbau von zwei Büroräumen im Dachgeschoss (1957), Umbau des Kassenraumes im 1. Obergeschoss (1958). (Dok. 7)
- 1963 Am Standort des alten Personen- und Warenliftes wird ein Aktenlift eingebaut, seitlich des Treppenhauses ein Personenlift. (Dok. 7)
- 1979 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.
- 1980 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5021/1980). Umbauten im Westflügel des Erdgeschosses für eine gewerbeärztliche Aussenstation.
- 1985–1987 Ausbau von Büroräumen an der Ostseite des Dachgeschosses (1985), Erweiterung der Abwartwohnung im Dachgeschoss (1986), Umbau der Rentenbüros im 1. Obergeschoss (1987).
- 1994 Die SUVA verkauft das Gebäude der Wohlfahrtsstiftung Gebrüder Volkart.

## GESAMTRENOVATION 1994–1995

Bauherrschaft: Gebrüder Volkart AG, Winterthur. Architekten: Bellprat Architektur und Ausstellungen, Winterthur, Krentel Architektur AG, Winterthur. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Hanspeter Rebsamen. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Teilansicht der aus der Bauzeit stammenden, verglasten Stahlkonstruktion über dem Lichthof. Im Rahmen der Renovation wurden die Fensteröffnungen gegen den Lichthof zur besseren Belichtung der im 2. Obergeschoss neu eingerichteten Büroräume in Türöffnungen umgewandelt. Zustand Dezember 1996. Fotoarchiv HBA.



Das in den Jahren 1904–1905 entstandene Verwaltungsgebäude der Gebrüder Volkart ist eines der letzten Werke, das von Ernst Jung<sup>2</sup> und Otto Bridler gemeinsam entworfen und ausgeführt wurde. Es ist eine kunstvolle Synthese aus dem neugotischen Äussern und dem in Jugendstilformen gehaltenen Innern. Durch Asymmetrien, Staffelung der Horizontalen und vortretende Gebäudeteile schufen Jung und Bridler eine stimmungshafte Mittelalterfassade, die dem Betrachter Sicherheit und Macht suggeriert. Im Unterschied zum Äussern zeigen die inneren Grundrisse symmetrisierende Tendenzen.<sup>3</sup> Als grosses asymmetrisches Motiv ist die Freitreppe zur Galerie des 1. Obergeschosses zu nennen. Das mit Formen des vegetabil-dekorativen, aber auch des konstruktiv-geometrischen Jugendstils ausgeschmückte Innere weist in seiner Leichtigkeit auf die Weltoffenheit der Firma hin.

Die vorgesehene Neunutzung erforderte eine Umgestaltung. Die Bauherrschaft wollte mit dem Umbau vor allem eine verbesserte Nutzung des Kellergeschosses sowie der Dachgeschosse erreichen.

Vor der Südfassade erfolgte im Bereich des Mittelrisaliten eine halbkreisförmige Terrainsenkung und eine Vergrösserung der drei Fenster, so dass die Belichtung des künftigen Konferenzzimmers verbessert wurde. Eine weitergehende Terrainsenkung wurde aus denkmalpflegerischen Gründen nicht zugelassen.

Die zentral im Untergeschoss gelegene Panzerkammer mit dem umlaufenden Korridor bildet den Kern der ganzen Anlage und bedurfte daher besonderer Berücksichtigung. Daher wurde dem Gesuch, Öffnungen in den Panzerraum zu brechen, nicht stattgegeben. Das ehemalige Lager der Baumwollmuster im Osten wurde in drei Räume unterteilt. Von diesem Lager aus führt eine eiserne Wendeltreppe bis ins 2. Obergeschoss, die erhalten blieb.<sup>4</sup> Zwischen dem Heiz- und dem Tankraum wurde die Wand herausgebrochen. Der neu entstandene, grössere Raum dient heute als Cafeteria.

Das Zentrum des Erdgeschosses bildet der repräsentative Lichthof, der einst mit Palmen bestückt war. Ursprünglich wollte die Bauherrschaft den Boden aufbrechen und einen an die bestehende Treppe anschliessenden Abgang in den Keller erstellen. Dies hätte die

Wirkung des Lichthofes in nicht vertretbarer Weise geschmälert. Stattdessen baute man unterhalb des südlichen Teiles der bestehenden Treppe eine relativ unscheinbare Treppe ins Untergeschoss ein. Mit Ausnahme der Umnutzung der ehemaligen gewerbeärztlichen Aussenstation im Westflügel zu Büroräumen und der Erneuerung des Bodens fanden im Erdgeschoss keine weiteren Eingriffe statt.

Ins 1. Obergeschoss führt ein monumentaler Aufgang. Sowohl die Treppe als auch die Galerie sind als Stahlkonstruktion mit schmiedeeisernen Geländern und hölzernen Handläufen ausgeführt.<sup>5</sup> Im West- und im Ostflügel wurden die Einzelräume je zu einem Grossraumbüro umgestaltet. Ebenso wurden die vier kleineren Räume im Bereich des Mittelrisaliten zu einem einzigen, grossen Raum zusammengefasst. Das originale Parkett, die Täfer, die Einbauschränke und Cheminées blieben erhalten. Im 2. Obergeschoss legte man ebenfalls einzelne Räume zusammen. Das 2. Dachgeschoss wurde in Büroräume umgebaut. Die intensivere Nutzung erforderte eine bessere Belichtung der Zimmer: Durch die Vergrösserung der Fensteröffnungen gegen den Lichthof hin zu Türöffnungen und den Einbau von zwei Oberlichtern im Dach konnte dies erreicht werden. Das Glasdach samt Konstruktion blieb erhalten.

A. G.

- 1) Vgl. 14. BerZD 1995–1996, Zürich/Egg 2001, S. 278–283.
- 2) Dok. 4. Ernst Jung, der später bevorzugte Architekt für die Villen der Winterthurer Industriellen, kam nach seiner Lehrzeit als Maurer 1861 nach Berlin, wo er auf Grund seiner Zeugnisse ohne Prüfung in die Bauakademie aufgenommen wurde. Im Oktober 1867 traf er in Winterthur ein. Er betreute als Bauführer des Berner Architekten Friedrich Ludwig von Rütli (1829–1903) den Neubau des Wohnhauses für den Fabrikanten Eduard Bühler an der Lindstrasse 8. Nach dessen Vollendung eröffnete Jung am 1. Dezember 1869 ein selbständiges Architekturbüro in Winterthur. Ab 1888 arbeitete er mit Otto Bridler zusammen; 1907 zog sich Jung 66jährig aus dem aktiven Berufsleben zurück. Zur Zeit arbeitet Moritz Flury, Trogen/AR, an einer Dissertation über den Architekten Ernst Jung.
- 3) Georg Reinhart betrachtete den Grundriss des Gebäudes als verfehlt: «[...] und schon war das neue Bureauhaus an der Turnerstrasse im Bau. Leider hatten die Besprechungen mit den Architekten während meiner Abwesenheit im Osten stattgefunden, sodass ich zu denselben nichts sagen konnte. Ich hätte sonst vieles anders gemacht. Am Grundriss, der verfehlt war, konnte nichts mehr geändert werden. Statt grosser, durchgehender Räume wies das Gebäude eine grosse Zahl geschlossener, aber kleiner Bureaus auf, in denen sich die einzelnen Abteilungen und deren Chefs voneinander abkapselten. Der Kantönligeist, der damals in der Firma herrschte und der durch die zwischen den Teilhabern bestehende Spannung noch genährt wurde, drückte sich leider auch in diesem Grundriss deutlich aus.» Bei diesem 1931 publizierten Urteil sollte jedoch der Frage nachgegangen werden, ob es nicht zur Rechtfertigung des 1928 bezogenen Neubaus beitragen sollte, da die Firma 1931 erstmals nicht in der Lage war, dem Personal einen Bonus auszuzahlen, was in einen Zusammenhang mit dem imposanten Neubau gesetzt und dieser daher auch «Bonus-Mausoleum» genannt wurde. Vgl. Anm. 1.
- 4) Dok. 7, S. 14. Dosch zieht einen Vergleich mit den Wendeltreppen bei Hamburger Kontorhäusern, wo diese eher als Symbol der Gemeinschaft und der Bewegung der Weltwirtschaft denn als reales Verkehrsmittel gedeutet werden.
- 5) Die Treppe diente ursprünglich nicht dem allgemeinen Publikumsverkehr. Für diesen bestand im Norden eine gegenläufige Treppe mit eigenem, ebenerdigen Eingang, so dass Zu- und Abgang der Angestellten, sowie der interne Verkehr weitgehend separat abgewickelt werden konnten, während die Kundschaft das Gebäude über das Hauptportal im Hochparterre betrat und gegebenenfalls die Repräsentationstreppe benutzte.

## DOKUMENTATION

1) Conrad Peyer, Aus den Anfängen des Schweizerischen Indienhandels: Briefe Salomon Volkarts an Johann Heinrich Fierz 1845–1846, in: ZTB N.F. 81 (1961), S. 107–119. – 2) Adolf Haederli, Robert Steiner, Der Weg ins 20. Jahrhundert, Winterthur 1969. – 3) Presseberichte 1978: Lb Nr. 231, 6.10.1978, S. 17; NZN 7.10.1978. – 4) Karl Keller, Ernst Jung: Der führende Architekt der Gründerzeit in Winterthur, in: Winterthurer Jb 35 (1988), S. 69–94, hier S. 91–92. – 5) Walter H. Rambousek, Armin Vogt, Hans R. Volkart, Volkart: Die Geschichte einer Welthandelsfirma, Winterthur 1990. – 6) INSA 10 (1992), S. 169. – 7) Luzi Dosch, Das ehemalige Bürogebäude der Gebrüder Volkart an der Turnerstrasse in Winterthur, Gutachten zur Schutzwürdigkeit, Typoskript, Chur 1993 (ZDA). – 8) KDK-Gutachten Nr. 11–1993 (ZDA). – 9) Raumbuch von Bellprat Architektur und Ausstellungen, 1994 (ZDA). – 10) Winterthurer Jb 43 (1996), S. 199. – 11) Gilbert Brossard, Daniel Oederlin. Architekturführer Winterthur 1830–1930, Bd. 1, Zürich 1997, S. 56–57. – 12) Alfred Bütikofer, Regula Michel, Daniel Schneller, Die Altstadt Winterthur, SKF Nr. 712/713, Bern 2002, S. 40.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 328 m. Vers. Nr. 2528 (seit 1905).



Ausschnitt der Untersicht der umlaufenden Galerie im Lichthof mit Jugendstilornamentik. Zustand Oktober 1994. Fotoarchiv HBA.



Ausschnitt der Konstruktion des Treppenaufgangs im Lichthof. Zustand Oktober 1994. Fotoarchiv HBA.



Oben: Gesamtansicht der ehemaligen Spinnereianlage von Osten nach der Renovation und Umnutzung des Hauptbaus. Links im Bild die ehemalige Fabrikantenvilla (Vers. Nr. 738), in der Mitte der Hauptbau (Vers. Nr. 743), rechts das ehemalige Dampfkesselhaus (Vers. Nr. 742) mit Hochkamin, im Vordergrund der Fabrikweiher. Zustand Oktober 2003. Rechts: Fabrikkanal und ehemaliges Dampfkesselhaus von Osten. Zustand Juli 1987. Fotoarchiv HBA.



## ZELL

Kollbrunn, Tösstalstrasse 23

Ehem. Baumwollspinnerei-Ensemble Vers. Nrn. 736, 738, 742, 743

Wasserkraftanlage Wasserrecht Bezirk Winterthur Nrn. 49 und 51

Der Gesamtkomplex der ehemaligen Spinnerei Eduard Bühler & Co. zählt zu den wichtigsten erhaltenen Fabrikanlagen, die von der frühindustriellen Entwicklung im Kanton Zürich Zeugnis ablegen. Zwischen Fischenthal und Winterthur existiert entlang der Töss kein Ensemble von derselben Überlieferungsdichte; ähnlich vielfältig gestaltet ist einzig die etwas ältere Fabrikanlage in Neuthal, Gemeinde Bäretswil. Hervorzuheben ist in Kollbrunn vor allem das Zusammenspiel von landschaftlichen, architektonischen und wasserbaulichen Teilen; zudem sind auch interessante technische Anlagen überliefert, so eine Wasserkraftanlage mit Francis-Spiral-Turbinen. Im Tösstal gehört die Eduard Bühler & Co. zu den frühmechanisierten Spinnereien. Der Fabrik-Hauptbau mit vier Schiffen weist eine überdurchschnittliche Bautiefe auf und hat die ursprüngliche Tragkonstruktion bewahrt. Die einzelnen, zwischen 1837 und 1887 entstandenen Bauten sind charakteristische Zeitzeugen. Aus nordöstlicher Richtung betrachtet, besitzt die Fabrikanlage durch den grossflächigen Weiher, den erhöhten Kanal, vor allem aber durch das Maschinen- und Turbinenhaus samt Hochkamin einen besonders charakteristischen Ausdruck: Die Gruppe formt ein stimmungsvolles «Architektur-Bild» des Industriebaus des 19. Jahrhunderts. (Dok. 6)



Fabrikant Heinrich Bühler-Guy (1802–1856). Ölbild von Portraitmaler Conrad Hitz (1798–1866) im Obergeschoss der Villa «Bühler», Lindstrasse 8, Winterthur. Zustand April 2003. Fotoarchiv HBA.

## ZEITAFEL

- 1831–1832 Mit der Erteilung des Wasserrechts (Nr. 100, Bezirk Winterthur) erhält Fabrikant Johann Jakob Bühler (1776–1834)<sup>1</sup> gemeinsam mit den beiden älteren seiner vier Söhne, Heinrich (1802–1856) und Johann Heinrich (1804–1866), am 24. September 1831 die Bewilligung für die Erstellung eines 1100 Meter langen Kanals sowie eines Spinnerei- und eines Werkstattgebäudes an der Töss; 1832 nimmt Bühler den Betrieb auf.
- 1835 Die Gebrüder Bühler beabsichtigen, den Kanal zu verlängern.
- 1836 Wenige Jahre nach der Betriebsgründung in Kollbrunn beantragen die Gebrüder flussabwärts ein zweites Wasserrecht (Nr. 49, Bezirk Winterthur), das ihnen am 14. Juni zugesprochen wird. Sie erhalten die Bewilligung mit der Auflage, eine Steinbrücke für die Tösstalstrasse über dem Kanal zu erstellen. Vgl. 1877.
- 1837–1838 Die Fabrikanten Heinrich und Johann Heinrich Bühler lassen westlich davon in der Tösswies ein markantes viergeschossiges Spinnereigebäude errichten.
- 1839–1840 Neubau des freistehenden Fabrikantenwohnhauses (Vers. Nr. 738) als zweigeschossiger, kubisch geschlossener Bau mit flachem Zeltdach; 1839 wird das 1838 begonnene Kettgebäude (Vers. Nr. 743) vollendet.
- 1840–1841 Technische Erneuerung der Spinnerei und Kraftmaschinenanlage: Einbau von «Ofen und Rohrleitungen» zur Luftheizung, neues «Wasserrad mit eisernem Zahnkranz und Anriss, Wellbaum, zwei Kolben, Kammrad aus Gusseisen und Anriss».
- 1846 Bau eines Ökonomie- und Waschgebäudes hinter dem Fabrikantenwohnhaus als östlicher Anbau an den Spinnerei-Hauptbau.
- 1849 Bau der Scheune mit Stallungen Vers. Nr. 736.
- 1854 Erweiterung des Wasserrechts für den Bau einer Rohrleitung, um Wasser vom Weissenbach, einem südlichen Zufluss der Töss, umzuleiten. Die zusätzliche Wasserkraft wird für den Betrieb des neu errichteten Spinnereianbaus benötigt.
- 1855 Die Spinnerei in der Tösswies zählt knapp 200 Beschäftigte und rund 21 000 Spindeln. (Dok. 5)
- 1858 Bau des Werkstattgebäudes als Teil des Westanbaus am Spinnereigebäude.
- 1859 Eduard Bühler (1833–1909)<sup>2</sup>, Sohn des 1856 verstorbenen Heinrich Bühler, wird Besitzer der Kollbrunner Spinnerei.



Fabrikant Eduard Bühler-Egg (1833–1909), seit 1859 alleiniger Besitzer der Kollbrunner Spinnerei. Ölbild von Kunstmaler Antonio Barzaghi-Cattaneo (1834–1922), Lugano, im Obergeschoss der Villa «Bühler», Lindstrasse 8, Winterthur. Bühler war der Bauherr der Villa von 1867–1869 (vgl. Anm. 2). Zustand April 2003. Fotoarchiv HBA.

Historische Vogelschuaufnahme der Fabrikanlage von Osten. Zustand um 1960. Im Hintergrund sind die zugehörigen Arbeiterwohnhäuser beidseits der Tösstalstrasse erkennbar. Repro im ZDA.

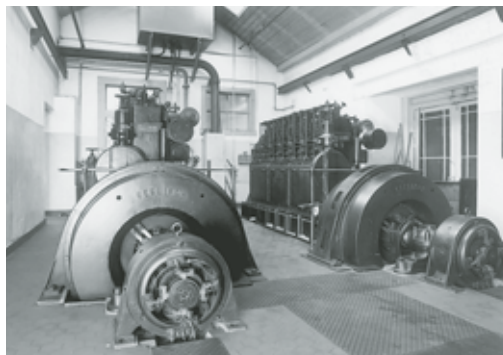
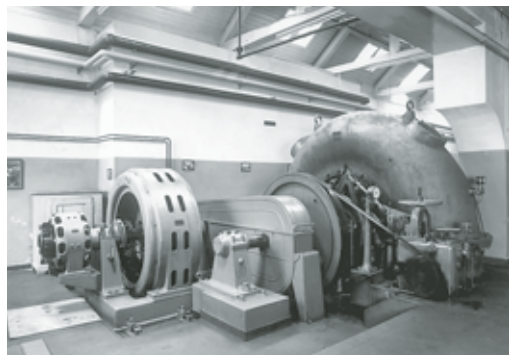


- 1860 Bau des Magazingebäudes Vers. Nr. 737.  
1861 Vollendung des ersten Arbeiterwohnhauses Vers. Nrn. 752–754.  
1865 Ein Brand beschädigt am 14. Juli das Spinnerei-Hauptgebäude. Der Brandschaden wird sofort behoben. Gleichzeitig erhält die Firma das Recht (Nr. 51) für die Ableitung des Wassers des Bolsterenbaches in den neuen Fabrikweiher. Sämtliche Wasserkräfte der näheren Umgebung waren damit ausgeschöpft.  
1871–1876 Bau von drei Arbeiterwohnhäusern (Vers. Nrn. 749–751, 746–748, 732–734).  
1877 Ersatz der Steinbrücke für die Tösstalstrasse durch eine Eisenfachwerkbrücke. Vgl. 1836. Tösskorrektur nach den Überschwemmungen 1876/1877.  
1880 Bau des Kesselhauses mit Hochkamin Vers. Nr. 742.  
1884 Erweiterung der Arbeitersiedlung um drei Waschkhäuser (Vers. Nrn. 755–757).  
1887 Erweiterung des Kesselhauses Vers. Nr. 742 für einen dritten Dampfkessel; Anbau eines neuen Turbinen- und Maschinenhauses an den mehrgeschossigen Radhausschacht bei der nördlichen Traufseite des Spinnerei-Hauptbaus. Eduard Bühler (1862–1932), Winterthur, tritt nach umfassender beruflicher Ausbildung, u.a. in Amerika, als Associé in den väterlichen Betrieb in Kollbrunn ein.<sup>3</sup>  
1898 Bau von zwei weiteren Arbeiterwohnhäusern (Vers. Nrn. 760–763).  
1899 Brandschaden in der Spinnerei am 14. April; Neubau der Kraftmaschinenanlage.  
1905 Einbau von Sprinkleranlagen, Ankauf der Liegenschaften vormals H. Steiner und Brodbeck.

Links: Ehemaliger Spinnereihauptbau mit giebelseitigem Werkstattanbau von 1858 (vgl. Zeittafel). Teilansicht von Südwesten. Zustand Juli 1987.  
Rechts: Oberwasserkanal, Einlaufwerk mit Rechenreinigungsmaschine und Wehr vor dem Turbinenhaus. Zustand Juli 1987. Fotoarchiv HBA.



- 1908 Bau eines siebten Arbeiterwohnhauses (Vers. Nr. 765).
- 1909 Ausbau der Kraftmaschinenanlage, neuer Seilhausbau (Vers. Nr. 743).
- 1924 Abbruch des dritten Kessels, Neubau des Magazins Vers. Nr. 737.
- Vor 1955 Bau der Shedhalle.
- 1976 Fusion der Firmen Eduard Bühler AG, Heusser-Staub AG, Textil AG Schwan-  
den, TAG GmbH Landeck und Rikon AG zur Bühler/Heusser-Staub (BHS), Uster.  
Vgl. 1982.
- 1979 Projekt zur Stilllegung der Spinnerei und Verlegung des Betriebs nach Irland.  
Aufnahme des Fabrikensembles ins überkommunale Inventar als Schutzob-  
jekte von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979). Vgl. 1987.
- 1981 Projekt für einen Neubau in Kollbrunn; dazu lautet die Begründung von Dr.  
Eduard Bühler: «Seit 1979 haben wir dieses Projekt (in Irland) verfolgt. Jetzt  
liegen die neuen Daten vor. Diese zeigen, dass Löhne, Energie- und Baukosten  
usw. stark angestiegen sind. Allein die elektrische Energie hat sich beispiele-  
weise seither um 15 % verteuert. – Somit war die Verlegung der Produktion  
nach Irland nicht mehr interessant». (Der Tösstaler 23. Januar 1981) Zu die-  
sem Zeitpunkt zählt das Unternehmen in Kollbrunn 70 Beschäftigte.
- 1982 Der Verwaltungsrat der BHS AG beschliesst, «die Schweizer Betriebe den neuen  
Marktgegebenheiten anzupassen, sich auf die Eigenfertigung von hochste-  
henden Mischqualitäten, gekämmte reine Bauwollgarne sowie von Spezial-  
garnen im Bereich der Chemiefasern zu konzentrieren und die mit völlig ungen-  
ügenden Margen abzusetzenden Sortimente aufzugeben». (Der Tösstaler  
28. Mai 1982, Pressemitteilung der BHS)
- 1983 Wiedereröffnung der Spinnerei Kollbrunn im Anbau der Shedhalle, Schliessung  
der Spinnerei Rikon und Verlegung der Arbeitsplätze von Rikon nach Kollbrunn.
- 1987 Unterschutzstellung der historischen Gebäude Vers. Nrn. 743, 742, 738 und  
736 durch die kantonale Baudirektion (BD Verfügung Nr. 827).
- 1988 Projektierung eines Erweiterungsbaus; Festsetzung des von der Gemeinde ge-  
nehmigten privaten Gestaltungsplanes «Tösswies», welcher auch das Spinne-  
reiareal Eduard Bühler AG umfasst.
- 1989 Ende Februar erfolgt die Stilllegung der Spinnerei Eduard Bühler AG infolge  
Messingkäferbefall<sup>4</sup> und die Entlassung aller Mitarbeiter.
- 1989–1990 Übernahme der Fabrikanlage durch die Spinnerei an der Lorze in Baar/ZG, wel-  
che im Herbst 1990 nach Beseitigung des Messingkäferbefalls unter neuer Lei-  
tung den Betrieb wieder aufnimmt.
- 1994 Unternehmer Adrian Gasser veröffentlicht Pläne für die Umnutzung des Spin-  
nerei-Hauptbaues in eine «Wohnfabrik».
- 1998 Erste Ausbautetappe des Bolsterenbaches: Erstellung einer Ersatzwasserfäs-  
sung (Umbau der Wasserfassung mit automatischer Stauklappe) im Abschnitt  
Töbelistrasse-Einmündung Töss. Diese bauliche Massnahme zur Sanierung des  
Bolsterenbaches beinhaltet auch die Erneuerung des Fabrikkanals bis zur  
Weiheranlage des Wasserrechts Nr. 49, Bezirk Winterthur. Vgl. 1865.



Inneres des Turbinenhaus-  
anbaus Vers. Nr. 743.  
Links: Francis-Spiralturbi-  
nengruppe mit durch  
Reduktionsgetriebe ange-  
triebenem MFO-Wechsel-  
stromgenerator. Zustand  
Juli 1987. Rechts: Sulzer-  
MFO-Dieselnostromgrup-  
pe, bestehend aus zwei  
Einheiten mit zugehöriger  
Schaltwand. Zustand Juli  
1987. Fotoarchiv HBA.

Teilansicht der ehemaligen Fabrikanlage von Südosten nach der Renovation des Hauptbaus. Links im Bild die vor 1955 erbaute Shedhalle, im Vordergrund das ehemalige Stallungsgebäude Vers. Nr. 736 von 1849. Zustand Oktober 2003. Fotoarchiv HBA.



#### RESTAURIERUNG UND UMNUTZUNG 1996–1999

Bauherrschaft: Lorze AG, Baar/ZG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Miroslav Chramosta, Renzo Casetti. Finanzieller Beitrag des Kantons.

1989 erfolgte die Eingabe des Gesuchs für den Umbau des Spinnereigebäudes Vers. Nr. 743 für gewerbliche Zwecke. Im gleichen Jahr entdeckten die Betreiber die Verseuchung des Spinnereihauptbaus und des Auslieferungslagers durch Messingkäfer. Der Befall durch den Schädling führte zur sofortigen Stilllegung der Spinnerei und zur Entlassung der Mitarbeiter. Nach der Beseitigung der Messingkäferplage wurde im Herbst 1990 der Spinnereibetrieb unter neuer Leitung wieder aufgenommen.

1994 wurde die Baumwollspinnerei Eduard Bühler AG in Kollbrunn definitiv geschlossen. Die Besitzerin, die Lorze AG in Baar/ZG, versuchte anschliessend, die Liegenschaften einer neuen Nutzung zuzuführen. Zu diesem Zweck sollte das im Jahre 1837 errichtete, denkmalgeschützte Spinnereigebäude umfassend renoviert werden. Im Sommer 1996 (BD Verfügung Nr. 826) wurde die Bewilligung zur baulichen Sanierung im Innern und zur Restaurierung des Äusseren des Spinnereihauptbaus unter denkmalpflegerischen Auflagen erteilt. Diese betrafen die Ausbildung der Fenster mit aussen aufgesetzten, fest montierten Sprossen, die Konstruktion der Dachabschlüsse (Ort und Traufgang) und die Farbgebung des Äusseren sowie die Ausführung weiterer baulicher Massnahmen in Absprache mit der Denkmalpflege. 1998 erfolgte die Bewilligung des Umbaus des Spinnereittraktes im Innern, verbunden mit Nutzungsänderung (BD Verfügung Nr. 845). Die ehemaligen Spinnensäle und Lagerhallen sind inzwischen in grössere und kleinere Räume, welche gewerblich genutzt werden, unterteilt worden.

Beim Umbau bzw. der Renovation wurde die ursprüngliche Bausubstanz geschont. Die aus Bruchsteinmauerwerk bestehenden, tragenden Wände, die Holzbalkendecken, die Holzstützen, die Dachkonstruktion und die Industrieböden aus Holzzement blieben erhalten. Die neue Raumeinteilung hat man mittels Leichtbau-Trennwänden erstellt. Wesentlich zur Attraktion der Räume tragen die alten Holzsäulen der ursprünglichen Tragkonstruktion bei, welche ebenso wie das Treppenhaus erhalten geblieben sind. Ein zweiter Lift und ein zusätzliches Treppenhaus ergänzen die interne Erschliessung. Erneuert wurde auch der 370 Quadratmeter grosse Saal im 2. Obergeschoss, der künftig für kulturelle Veranstaltungen genutzt werden soll. 1999 wurde ein Gesuch für Fenster- und Türeinbauten im westlichen Shedanbau des Spinnereigebäudes bewilligt. Die Ausführung der Baumassnahmen erfolgte in Absprache mit der Denkmalpflege.

Die Umnutzung, der Umbau und die Renovation der Gebäude erfolgten im Einvernehmen mit der kantonalen Denkmalpflege. Das eigenmächtige Fällen des alten Baumbestandes unmittelbar vor der Südfassade der Spinnerei wurde hingegen weder mit der kantonalen Denkmalpflege noch mit dem Bauamt Zell abgesprochen. Die Rodung wurde mit dem hohen Alter der Bäume und mit der drohenden Sturzgefahr begründet. Auf Verlangen der Behörden wurden als Ersatz junge Vogelbeerbäume gepflanzt.

C. K. B./T. M.

- 1) Dok. 5, S. 352. Fabrikant Johann Jakob Bühler war gelernter Zimmermann und stammte aus Freudwil bei Uster. Er fertigte vorerst im Dienst der Firma Escher-Wyss an der Neumühle in Zürich Spindeln, später baute der technisch begabte Bühler ganze Spinnmaschinen. 1812 gründete er die Spinnerei an der Kempt unterhalb von Illnau, 1817 eine zweite in Turbenthal. Für den Aufbau seiner Fabrik in Kollbrunn nahm Bühler 1832 10 000 Gulden beim kaufmännischen Direktional-Fonds in Zürich auf. Das kaufmännische Direktorium war eine 1661 gegründete Interessenvereinigung der städtischen Kaufleute. In den 1830er Jahren benötigte er dann für den Ausbau des Betriebs in Kollbrunn weitere namhafte Darlehen.
- 2) Dok. 2 und 3. Eduard Bühler wuchs als Sohn von Spinnereibesitzer Heinrich Bühler (1802–1856) und Anna Barbara Bühler-Guyer (1803–1881) in Kollbrunn auf. 1857 kaufte er als junger Unternehmer eine Weberei im thurgauischen Weinfelden und siedelte gleichzeitig nach Winterthur über, wo er 1861 das Bürgerrecht erhielt. Im gleichen Jahr heiratete er die Grosskaufmannstochter Fanny Egg (1839–1919). Aus der Ehe gingen zwei Kinder hervor, Heinrich Eduard (1862–1932) und Fanny Cornelia (1865–1948). 1867–1869 liess er sich an der 1862 angelegten Lindstrasse nördlich der Altstadt die erste Winterthurer Grossvilla im Stil des französischen Neubarocks inmitten einer grosszügigen Parkanlage errichten. Die Pläne für den Bau stammen vom gebürtigen Berner Architekten Friedrich Ludwig von Rütli (1829–1903), Mühlhausen, die Ausführung oblag dem jungen Winterthurer Architekten Ernst Jung (1841–1912). Bühler war ein einflussreicher Textilfabrikant in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts und Mitbegründer der Schweizerischen Lokomotiv- und Maschinenfabrik, Winterthur.
- 3) Gedenkschrift Heinrich Eduard Bühler-Koller (StAZ Da 1025), S. 16. Vgl. auch NZZ Nr. 2181, 23.11.1932.
- 4) Der Messingkäfer (lat. *Niptus hololeucus*) ist auf der ganzen Welt verbreitet und frisst fast alle organischen Stoffe. Der 2.5–4.5 Millimeter grosse, messingfarbene Käfer ist flugunfähig. Messingkäfer nisten sich vor allem in alten Häusern ein, weil sie es feucht und dunkel mögen. Tagsüber verstecken sie sich in Hohlräumen im Boden und in der Decke. Die Weibchen legen 20–30 Eier ab, die Larven schlüpfen nach zwei bis vier Wochen. Im Gegensatz zu andern Käfern ist beim Messingkäfer nicht die Larve der Hauptschädling. Der Käfer selbst zerstört mit Vorliebe Seide, Wolle, Nahrungsmittel und Tabakwaren u.a.

## DOKUMENTATION

1) Emanuel Dejung, Werner Ganz, Paul Kläui, Chronik Bezirke Winterthur und Andelfingen, Geschichtlicher Teil, Industrie, Handel und Gewerbe, Zürich 1945, S. 141–145. – 2) Hans Kägi, 100 Jahre Ed. Bühler & Co. 1859–1959, Winterthur 1959. – 3) Martin Pauli, Winterthurer Villen von 1850 bis 1920, Typoskript 1977, S. 60–96 (Villa Bühler-Egg, Winterthur). – 4) Kdm Kt. ZH, Bd. 3, Basel 1978, S. 162–163, 166–167. – 5) Hans Kläui, Otto Sigg, Geschichte der Gemeinde Zell, Zell 1983, S. 352–355. – 6) ÜKI ZD 1983/1988. – 7) KDK-Gutachten Nr. 25–1986, dat. 19.2.1987. – 8) Fotodokumentation der kantonalen Denkmalpflege, Vorzustand 1986 (ZDA) – 9) Presseberichte 1989–2001 (Auswahl): Glarner Nachrichten Nr. 50, 1.3.1989, S. 1; Lb Nr. 47, 27.2.1989, S. 1, Nr. 48, 28.2.1989, S. 1, 23, Nr. 50, 2.3.1989, S. 1, Nr. 55, 8.3.1989, S. 7, Nr. 57, 10.3.1989, S. 1, Nr. 61, 15.3.1989, S. 25, Nr. 65, 20.3.1989, S. 23, Nr. 117, 25.5.1989, S. 7, Nr. 118, 26.5.1989, S. 8, Nr. 172, 28.7.1989, S. 5, Nr. 184, 12.8.1989, S. 4; Nr. 23, 29.1.1990, S. 19, Nr. 39, 16.2.1990, S. 7; Nr. 69, 23.3.1994, S. 9, Nr. 76, 31.3.1994, S. 9, Nr. 105, 6.5.1994, S. 23, Nr. 123, 9.6.1994, S. 23, Nr. 9, 12.1.1996, S. 23; NZZ Nr. 32, 8.2.1989, S. 36, Nr. 49, 28.2.1989, S. 34, Nr. 107, 11.5.1989, S. 57, Nr. 118, 25.5.1989, S. 53, Nr. 173, 28.7.1989, S. 46, Nr. 240, 16.10.1989, S. 32, Nr. 69, 23.3.1994, S. 52, Nr. 70, 24.3.1994, S. 53, Nr. 159, 11.7.2000, S. 45; Tt Nr. 25, 2.3.1989, S. 1, Nr. 26, 4.3.1989, Nr. 69, 22.6.1989, S. 1.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 323 e (Zell), vorher 325 a, c (Winterthur Seen). Ehem. Stallungen Vers. Nr. 736, vor 1922 Nr. 159, vor 1888 Nr. 324; Fabrikantenvilla Vers. Nr. 738, vor 1922 Nr. 161, vor 1888 Nr. 292; Maschinenhaus Vers. Nr. 742, vor 1922 Nr. 165, vor 1888 Nr. 453; Spinnerei-Hauptbau Vers. Nr. 743, vor 1980 Vers. Nr. 740; Kern des östlichen Anbaus (ursprünglich Schopf und Waschhaus) an den Spinnerei-Hauptbau Vers. Nr. 743, vor 1980 Nr. 739, vor 1922 Nr. 163, vor 1888 Nr. 287; Teil des westlichen Anbaus (ursprünglich Werkstattgebäude) an den Spinnerei-Hauptbau Vers. Nr. 743, vor 1980 Nr. 743; Maschinen- und Turbinenhaus mit Verbindungsbauten Vers. Nr. 743, vor 1980 Nr. 741; Kern des östlichen Anbaus (ursprünglich Schopf und Waschhaus) an den Spinnerei-Hauptbau (heute Vers. Nr. 743), vor 1922 Nr. 162, vor 1888 Nr. 314; Teil des westlichen Anbaus (ursprünglich Werkstattgebäude) an den Spinnerei-Hauptbau (heute Vers. Nr. 743), vor 1922 Nr. 166, vor 1888 Nr. 342; Maschinen- und Turbinenhaus mit Verbindungsbauten (heute Vers. Nr. 743), vor 1922 Nr. 164, vor 1888 Nr. 287.



Oberwasserkanal. Im Hintergrund das ehemalige Dampfkesselhaus (Vers. Nr. 742) mit Hochkamin. Zustand Oktober 2003. Fotoarchiv HBA.



Oben: Gesamtansicht vom See her um 1907. Rechts vom Hauptgebäude steht das Waschhaus, davor das später versetzte Badehäuschen mit Zeltdach. Bemerkenswert ist im Hintergrund das ausgedehnte Rebgelände unterhalb der alten Zolliker Dorfwatchen Chirchhof und Chleidorf; links im Bild sind verschiedene, um 1900 entstandene Mehrfamilienhäuser erkennbar. Historische Postkarte. ZBZ, graph. Slg. Rechts: Gesamtansicht von Süden mit aus Lärmschutzgründen neu erstellter Einfriedungsmauer des Gartens. Zustand April 2003. Fotoarchiv HBA.



## ZOLLIKON

Trubenberg, Seestrasse 83, 85

Landhaus «Zum Traubenberg» mit Nebengebäude Vers. Nrn. 1005, 1006

Der «Traubenberg» gehört als historisch bedeutender Landsitz zu den markantesten Bauten am rechten Zürichseeufer und besitzt verschiedene wertvolle Innenräume. 1999–2000 erfolgte eine Innenrenovation des 1964–1965 umfassend erneuerten und unter Bundeschutz gestellten Gebäudes.

## ZEITTADEL

- 1446 Im Gebiet des heutigen Landsitzes befindet sich in spätmittelalterlicher Zeit ein Bauernhof, der als «guet in der Hell» erstmals urkundlich erscheint. Dabei soll es sich um einen Meierhof des Fraumünsterstifts handeln. (Dok. 1)
- 1547 Aus diesem Jahr stammt eine Urkunde mit der Eintragung «Klewi Ströwli hus in der hell». (Dok. 1)
- 1550–1570 Innerhalb dieses Zeitraumes geht der Besitz von der Familie Streuli an die Familie Hottinger über, beide sind Stadtzürcher Geschlechter.
- 1599 Jakob Hottinger, Schaffner im Johanniterstift Küsnacht, gliedert dem bestehenden Bauernhaus seeseitig ein grosszügiges Herrenhaus an, sodass Herrschaft und Verwalter unter einem First wohnen. Auf das Baujahr verweisen die beiden Jahreszahlen am Kapitell einer Säule in der Ostmauer des Erdgeschosses sowie im Bogensturz der östlichen, seewärts gelegenen Eingangstüre. Aus dieser Zeit stammen die bemalten Balkendecken im Nordwestzimmer des 1. und jene im Salon des 2. Obergeschosses. (Dok. 7)
- 1672 Das Gut, das u.a. aus zwei Häusern, dem Seehus, einer Scheune, einem Kraut- und Baumgarten, sechs Jucharten Reben, 2½ Jucharten Äcker, verschiedenen Wiesen und einer Fahrgerechtigkeit auf dem Zürichsee besteht, geht am 11. September für 9 000 Gulden an den Stadtzürcher Mousselinefabrikanten Hans Caspar Escher (1625–1696)<sup>1</sup> über, welcher der Linie beim «Pfauen» der Escher vom Glas angehört. Er gibt dem Landsitz den Namen «Traubenberg» und macht es zu einem Mustergut für Weinbau, Obst- und Gartenkultur. Während über 90 Jahren verbleibt die Liegenschaft im Besitz der Escher. (Dok. 1, 3, 13)
- 1675 Planaufnahme über das ganze Herrschaftsgut: «Eigentlicher Grundriss des Landguets, genannt der Trubenberg am Zürichsee unden am Dorf Zollicken gelegen.» (Dok. 1)
- Um 1680 Der Besitzer veranlasst bauliche Veränderungen; darauf weist die Jahreszahl 1679 über dem nordseitigen Eingang hin. Aus dieser Zeit stammt vermutlich auch die bemalte Balkendecke im 2. Obergeschoss mit Fruchtgehänge- und Blattrankenmotiven. (Dok. 7)
- 1696 Nach dem Tod von Hans Caspar Escher gehört der «Traubenberg» während knapp vierzig Jahren seinem Sohn Hans Jakob Escher (1656–1734)<sup>2</sup>, von 1711–1734 Bürgermeister der Stadt und Republik Zürich. (Dok. 1, 13)
- 1734 Hans Caspar Escher (1678–1762)<sup>3</sup>, nachmaliger Bürgermeister der Stadt und Republik Zürich von 1740–1762, übernimmt das Landgut.
- 1763 Susanna Escher vom Glas (1732–1801), Tochter von Ratsherr Johann Ludwig Escher (1702–1733) und Enkelin des 1762 verstorbenen Bürgermeisters Hans Caspar Escher, heiratet als Besitzerin des «Traubensbergs» den Stadtzürcher Hans Conrad Hirzel (1728–1797).<sup>4</sup>
- 1801 Mit dem Tod von Susanna Hirzel-Escher endet die Linie beim «Pfauen» der Escher vom Glas. Der Landsitz gehört in der Folge Hans Conrad Hirzel-Escher (1772–1844)<sup>5</sup> und kurze Zeit dessen Sohn Hans Caspar Hirzel (1808–1845).
- 1835 Bergseitiger Kelleranbau mit Schütte.

Bilderkachel mit einer Darstellung des barocken Landhauses mit Nebengebäude an einem Turmofen aus der Zeit um 1750 im Landhaus «Schipf» in Herrliberg. Bemerkenswert sind die beiden später verschwundenen Spitzhelme, die 1984 rekonstruiert wurden. (vgl. Zeittafel) Aufnahme April 1971. Fotoarchiv HBA.



- 1845 Nach dem frühen Tod ihres Bruders übernimmt Anna Cleophea Meyer-Hirzel (1817–1884)<sup>6</sup> den «Traubenberg». Sie ist seit 1841 mit dem Stadtzürcher Kaufhausdirektor Hans Jakob Meyer (1802–1863) aus dem Geschlecht der «Rosen-Meyer» verheiratet. Während fast 130 Jahren bleibt das Landgut im Besitz der Familie Meyer. (Dok. 13)
- 1884 Das Landhaus geht an den Sohn, Kantonsrat Jakob Hermann Meyer-Heusser (1844–1927), über.
- 1896 Meyer lässt das Trottwerk abtragen.
- 1906 Im Landhaus und der zugehörigen Stallscheune (Vers. Nr. 1004) wird elektrisches Licht installiert; Bau des Badehauses Vers. Nr. 1007.
- 1935 Nach dem Tod von Bruno Meyer-Landolt (1871–1935), Besitzer seit 1927, gehört der «Traubenberg» den Erben Witwe Bertha Meyer-Landolt († 1961) und später den Töchtern Anna Margrit (1901–1997)<sup>7</sup> und Elisabeth Meyer (\*1904).
- 1952 Abbruch der grossen Stallscheune Vers. Nr. 1004 im Februar. Landverkauf für Mehrfamilienhäuser.
- 1961–1962 Nach dem Tod von Bertha Meyer-Landolt ist der bedeutende aber renovationsbedürftige Landsitz durch ein umfangreiches Überbauungsvorhaben in seinem Fortbestand akut gefährdet. Dank dem Einsatz der Zürcherischen Vereinigung für Heimatschutz (ZVH), insbesondere von Vizeobmann alt Kantonsbaumeister Heinrich Peter (1893–1968), Zürich, kann der Abbruch abgewendet werden. (Dok. 5)
- 1963 Im Rahmen der Erbteilung übernimmt Ende Jahr Anna Margrit Meyer den «Traubenberg» und entschliesst sich für eine Gesamtrenovation des Gebäudes, nachdem Bund, Kanton, Gemeinde und die ZVH Beiträge zugesichert haben.
- 1964–1965 Innert Jahresfrist wird der Bau nach einem Projekt und unter der Bauleitung von Architekt Werner Blumer (\*1926), Zollikon, sowie der fachlichen Begleitung durch den kantonalen Denkmalpfleger Walter Drack (1917–2000) und durch alt Kantonsbaumeister Peter als Experte der EKD umfassend renoviert und umgebaut. Dabei kommt eine Anzahl bemalter Balkendecken zum Vorschein, die sorgfältig restauriert werden. Das Landhaus «Zum Traubenberg» wird unter Bundesschutz gestellt; Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich. (Dok. 6–8)

- 1969–1970 Das Waschhaus Vers. Nr. 1006 wird für Wohnzwecke umgestaltet.  
 1974 Anna Margrit Meyer schenkt am 30. Dezember den «Traubenberg» der Familiengemeinschaft Hirzel, bestehend aus Heinrich (1909–1995) und Elisabeth Hirzel-Denzler (1909–1997) und deren zwei Söhnen mit Familien. Heinrich Hirzel ist der Ur-Ur-Ur-Enkel von Hans Conrad Hirzel-Escher, dem der Landsitz von 1801–1844 gehörte. (Dok. 13, S. 4)  
 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).  
 1984 Die Eigentümerin entscheidet sich, die beiden auf historischen Abbildungen überlieferten, um 1800 entfernten Spitzhelme als Abschluss der seeseitigen Dachausbauten zu rekonstruieren. 1964 war die Massnahme aus finanziellen Gründen aufgeschoben worden. (Dok. 16)



Gemaltes Fruchtgehänge als Wandschmuck in der Westecke des Salons im 2. Obergeschoss. Zustand nach der Renovation, Mai 2003. Fotoarchiv HBA.

#### INNENRENOVATION UND UMBAU 1999–2000

Eigentümer: Prof. Dr. med. Heinz O. Hirzel-Meier, Zollikon. Architekten: Markus und Verena Vogel-Baumgartner, Stäfa. Baustatiker: Norbert Ruoss, Zürich. Restauratoren: Doris Warger, Frauenfeld; Fontana & Fontana, Jona/SG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Giovanni Menghini. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Rund 35 Jahre nach der umfassenden Gesamtrenovation Mitte der 1960er Jahre waren wegen langjährigem Gebrauch Erneuerungsarbeiten im Innern notwendig. Es bestand der Wunsch der Eigentümerschaft nach einer neuen Organisation des individuell ausgebauten Dachgeschosses sowie einer grosszügigeren Eingangs- und Aufgangssituation in der Halle im Erdgeschoss. Die Umgebung sollte in Form eines hortus conclusus (geschlossener Garten) neu gestaltet werden, um die Liegenschaft vor den starken Lärmimmissionen des Autoverkehrs besser zu schützen. Die Renovationszeit für das Gebäude dauerte von April 1999 bis Januar 2000, für die Umgebungsgestaltung bis Frühjahr 2000.

Aus denkmalpflegerischen Gründen wurde die seit 1964–1965 bestehende Aufteilung in den Geschosswohnungen beibehalten. Damals wurden, abgesehen von den repräsentativen Räumen, viele historisch wertvolle Teile hauptsächlich aufgrund der geltenden Brandschutzvorschriften fast vollständig verkleidet oder durch Innenausbauten verdeckt. Die jetzigen Vorschriften liessen sichtbare Holzkonstruktionen wieder zu, weshalb alle Strebebalken im Dachgeschoss freigelegt und gereinigt wurden, um so die grosszügige Dachkonstruktion in einem modernen Innenausbau wieder erlebbar zu machen. Aufgrund des zusätzlich eingebrachten Gewichts für die Schallisolation gegen die darunterliegende



Links: Ausschnitt der bemalten Bretterbalkendecke aus der Zeit um 1600 im Salon des 2. Obergeschosses. Zustand nach der Entfernung des quer verlaufenden Unterzugs mit Stütze (vgl. Abb. S. 300), Mai 2003. Diese Verstärkung stammte von der letzten Renovation 1964–1965. Rechts: Ausschnitt der bemalten Bretterbalkendecke im Esszimmer des 2. Obergeschosses aus der Zeit um 1680. Zustand Mai 2003. Fotoarchiv HBA.



Oben links: Salon im 2. Obergeschoss im Zustand von 1965–1999 mit der Stütze und dem querverlaufenden Unterzug. Zustand Juli 1966.

Oben rechts: Salon im 2. Obergeschoss nach der Renovation, Zustand Mai 2003. Fotoarchiv HBA.



Wohnung und aus Brandschutzgründen musste die Primärkonstruktion des liegenden Dachstuhls verstärkt werden, was aufwendige Massnahmen zur Folge hatte. Mit dem Verzicht auf einen zusätzlichen Bodenaufbau konnten weitere Einbussen bei den bestehenden geringen Raumhöhen vermieden werden.

In den Wohnungen des 1. und 2. Obergeschosses wurden die Tonplattenböden und die Fachwerkwände gereinigt und aufgefrischt. Die historischen Bemalungen der Balkendecken wurden konserviert und zurückhaltend ergänzt. Im seeseitigen Salon im 2. Obergeschoss, dem ehemaligen Festsaal, konnte infolge der statisch notwendig gewordenen Verstärkung der Decke der nicht historische Träger mit zwei Stützen ersatzlos entfernt werden. Im benachbarten Esszimmer wurde der einzige historische Holzboden im 2. Obergeschoss, ein Breitriemenboden in Tannenholz, aufwändig von aufgeklebten Teppichresten befreit und restauriert. Bei der Korridordecke im 1. Obergeschoss entfernte man die störenden Weichpavatextfüllungen zwischen den Balken; dort kamen Reste einer dekorativen Bemalung zum Vorschein, deren Restaurierung man aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes aber nicht in Betracht zog und die ganze Decke mit Gips wieder verkleidete. Die östliche Wohnung im 1. Obergeschoss wird neu über den gemeinsamen Treppenaufgang aus der Halle erschlossen. Beim Zugang zur Wohnung wurde ein vollständig mit Gipsplatten verkleideter Stud mit einseitig abgeschnittenem Sattelholz freigelegt und ergänzt. Er ist heute vom Treppenaufgang her sichtbar und gibt Aufschluss über das Tragsystem des Gebäudes. Die niedrige Decke über der Eingangshalle wurde im Bereich des Aufgangs geöffnet und lässt nun über zwei Geschosse Licht und Luft ein. Der Tonplattenboden der Halle musste wegen Reparaturen an den darunter liegenden Leitungen an mehreren Stellen geöffnet und mangels gleicher Platten mit möglichst ähnlichen, alten Platten ergänzt werden. Die neu integrierten Architekturelemente wie Treppen, Geländer, Türen und Verglasungen sprechen eine in Detail und Farbgebung einheitliche, moderne Formensprache und ordnen sich der historischen Substanz unter. Sämtliche Fenster wurden infolge der starken Immissionen (Seestrasse, Eisenbahn) in Isolierglas ersetzt, die der Seestrasse zugewandten mit zusätzlichem Schallschutz versehen.

Der Garten wurde neu mit einer hohen Mauer eingefasst, an deren Aussenseite Spaliere befestigt sind und auf deren Innenseite eine feingliedrige Metallpergola angeordnet ist. Die Gesamtanlage mit dem Herrschaftshaus, dem ehemaligen Waschhaus, der historischen Pflasterung und dem Brunnen ist durch die Einfassung aufgewertet worden.

T. M. (Renovationsbericht unter Verwendung von Dok. 18)



- 1) Dok. 1, S. 246, 251, 256–264, 283, HBLS Bd. 3 (1926), S. 75 sowie Dok. 13, S. 1. Escher nahm in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts als einflussreiche Zürcher Persönlichkeit wichtige öffentliche und gesellschaftliche Funktionen ein: Zunftmeister zu Schuhmachern (1668), Spitalpfleger (1774), Statthalter auf Schloss Schwandegg bei Waltalingen (ab 1677) und Schloss Girsberg bei Guntalingen (ab 1684), Pannerherr (1686), Bürgermeister der Stadt und Republik Zürich (1691–1696).
- 2) Dok. 1, S. 264–271, HBLS Bd. 3 (1926), S. 75 sowie Dok. 13, S. 2. Escher legte am 12. Oktober 1694 den Grundstein zum Zürcher Rathaus. Als Bürgermeister verkaufte er 1705 das Schloss Girsberg an Junker Johann Friedrich Im Thurn von Schaffhausen und 1715 das Schlossgut Schwandegg an Junker Hauptmann Hartmann Friedrich Edlibach von Zürich.
- 3) Dok. 1, S. 113, 271–274, 288, 550, HBLS Bd. 3 (1926), S. 75–76 sowie Dok. 13, S. 2.
- 4) Dok. 1, S. 274–277, 294, 308 sowie Dok. 13, S. 2.
- 5) Dok. 1, S. 225, 274, 278–282, 370 sowie Dok. 13, S. 2.
- 6) Dok. 1, S. 274 sowie Dok. 13, S. 3.
- 7) Lora Lamm, Das Fräulein Meyer vom Trubenberg, in: Zolliker Bote Nr. 1/2, 10.1.1997, S. 7.

Oben links: Studierzimmer im 2. Obergeschoss. Zustand Mai 2003.  
Oben rechts: Neu gestalteter Treppenaufgang von der Halle im Erdgeschoss ins 1. Obergeschoss. Zustand nach der Renovation, Mai 2003. Fotoarchiv HBA.

## DOKUMENTATION

- 1) Alexander Nüesch, Heinrich Bruppacher, Das alte Zollikon, Zürich 1899, S. 113, 254–285, 288, 294, 308, 550. – 2) Albert Heer, Heimatkunde Zollikon, Zürich 1925, S. 103–108. – 3) Bürgerhaus XVIII (1927), S. 51 und Taf. 53. – 4) Paul Corrodi, Schöne alte Seehäuser, in: Vom Zürichsee, hg. von Fritz Hunziker, Stäfa/Zürich 1958, S. 154–157. – 5) Presseberichte 1960–1963: Zürcher Woche Nr. 25, 17.6.1960, S. 13; NZZ Nr. 397, 1.2.1962, S. 4; ZSZ Nr. 31, 6.2.1962; NZZ Nr. 621, 17.2.1962, S. 9; TA Nr. 46, 23.2.1962, S. 14; ZSZ Nr. 29, 19.7.1963. – 6) Presseberichte 1965: Zolliker Bote 55 (1965), Nr. 26, 25.6.1965, S. 5; NZZ Nr. 4867, 16.11.1965, S. 5; ZSZ 3.12.1965. – 7) Walter Drack, Neu entdeckte bemalte Balkendecken im Kanton Zürich, in: UKD 17 (1966), S. 108–110. – 8) 4. BerZD 1964–1965, Zürich 1969, S. 116–118. – 9) Christian Renfer, Zur Anlage und Architektur Zürcherischer Landsitze, in: UKD 25 (1974), S. 116–124. – 10) Denk Mal!, Zürich 1975, S. 48. – 11) Heinrich Hirzel-Denzler, Aus der Geschichte des «Traubenbergs» und der «Seehalde», Typoskript, zusammengestellt am 25.12.1975. – 12) Bauernhäuser ZH, Bd. 1 (1982), S. 206–207, 215, 224, 225, Abb. 228–229, 583, 588. – 13) Heinrich Hirzel-Denzler, Geschichte des «Traubenbergs» zu Zollikon, Typoskript (4 Seiten), nachgeführt bis 31.12.1982 (ZDA). – 14) ÜKI ZD 1983. – 15) Christine Wettstein-Fretz, Der «Traubenbergs» in Zollikon, in: Zolliker Jahrbuch 10 (1987), S. 40–45. – 16) 11. BerZD 1983–1986, Zürich/Egg 1995, S. 211, 212. – 17) Rebsamen/Renfer 1995, S. 73–74. – 18) Markus und Verena Vogel-Baumgartner, Umbau und Renovation Landsitz Trubenberg, Seestrasse 83/85, Zollikon, 1999–2000, Bericht des Architekten, Typoskript 2000 (ZDA).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 234 a, e. Landhaus «Zum Traubenbergs» Vers. Nr. 1005, vor 1906 Nrn. 69 a, c, 169. Weitere zugehörige Bauten: Scheune, Stall und Schopf Vers. Nr. 1004, vor 1906 Nr. 69 b (abgebrochen 1952); Waschhaus und Schopf Vers. Nr. 1006, vor 1906 Nr. 69 d; Badehaus Vers. Nr. 1007.



Oben: Gesamtansicht von Südosten nach der Aussenrenovation. Zustand April 2003. Fotoarchiv HBA.

Rechts: Gesamtaufnahme von Osten nach dem Umbau zum Städtischen Amtshaus I in den Jahren 1911–1914. Vom Umbau durch Architekt Gustav Gull (1858–1942), Zürich, zeugt u.a. der eingeschossige, gegen die Limmat gerichtete Vorbau mit Quadersteinverkleidung. Rechts im Bild das 1903–1904 ebenfalls von Gull errichtete Städtische Amtshaus II. Zustand um 1935. BAZ.



## ZÜRICH

Bahnhofquai 3

Städtisches Amtshaus I, ehemaliges Waisenhaus Vers. Nr. 1511

Das 1765–1771 erbaute frühere Waisenhaus, heute Sitz des städtischen Polizeidepartements, ist Teil des von Architekt Gustav Gull (1858–1942) seit 1897 geplanten, aber nur teilweise realisierten Verwaltungszentrums für die neue Grossstadt Zürich. Als einziger Bau auf dem Werdmühle- und Oetenbachareal blieb das Waisenhaus vom Abbruch verschont und wurde von Gull in den neuen Amtshauskomplex integriert.

## ZEITTADEL

- 1637 Das städtische Almosenamts richtet in den Konventräumen des ehemaligen Dominikanerinnenklosters Oetenbach ein kombiniertes Zucht- und Waisenhaus ein, welches bis 1771 in Betrieb bleibt.
- 1765 Der Stadtrat beschliesst den Neubau des Waisenhauses auf der unbebauten Kornamtwiese nordöstlich des ehemaligen Klosters. Johann Heinrich Escher (1713–1777), seit 1761 Statthalter und damit Vorsteher des Waisen- und Zuchthauses, gilt als einer der Hauptinitianten für den Neubau.
- 1771 Am 1. August wird der Bau eingeweiht und von 89 Waisenkindern, den Verwaltern und 19 Angestellten bezogen.<sup>1</sup>
- Vor 1800 Laut Bildquellen werden die von Alexi Wintherkoller 1769 geschaffenen Figurengruppen auf den beiden Giebeln entfernt; ebenso wird die Freitreppe über polygonalem Grundriss durch einen einfacheren Aufgang ersetzt. (Dok. 19)
- 1803–1805 Bei der Güterausscheidung zwischen Staat und Stadt fällt das Waisenhaus der Stadt zu.
- 1899 Der Stadtrat beschliesst, das Oetenbachareal für die Zwecke der Stadtverwaltung zu nutzen.
- 1902–1903 Abbruch des ehemaligen Oetenbachklosters.
- 1904–1905 Durchbruch der Urania-Achse.
- 1909 Gegen eine Entschädigung von 1,2 Millionen Franken tritt die Waisenhauspflege das Gebäude ab. Gleichzeitig erfolgt der Ankauf der Bauplätze für die zwei neuen städtischen Waisenhäuser «Sonnenberg» (Oberer Heuelsteig 15) und «Entlisberg» (Butzenstrasse 49).
- 1911–1914 Gustav Gull gestaltet das neue Verwaltungszentrum der Stadt. Das Waisenhaus ist der einzige Bau auf dem Werdmühle- und Oetenbachareal, der nicht abgetragen, sondern in das neue Zentrum integriert wird. Mit minimalen baulichen Veränderungen am Gebäude selbst und dem neu erstellten Westanbau, der das Waisenhaus mit dem Amtshaus III verbindet, wird das Waisenhaus zum Amtshaus I, Sitz des städtischen Polizei- und Gesundheitsamtes, umgenutzt: Der Hügel, auf dem das Gebäude steht, wird abgetragen, das Untergeschoss zum neuen Erdgeschoss umgebaut, gegen die Limmat ein eingeschossiger Vorbau mit Freitreppe und Terrasse errichtet und eine Renovation der Fassaden durchgeführt. Gull ersetzt die in der Mittelachse gelegene alte Treppe im Innern durch zwei seitliche Aufgänge und teilt das Vestibül in Zimmer auf.
- 1923–1926 Wegen der fehlenden natürlichen Beleuchtung (ehemals Keller) und der geringen Raumhöhe fehlt der neuen Eingangshalle die notwendige einladende Stimmung. 1922 veranstaltet die Stadt einen Künstlerwettbewerb, aus dem Augusto Giacometti (1877–1947) als Sieger hervorgeht. Er malt den Raum in Zusammenarbeit mit Jakob Gubler (1891–1963), Franz Riklin (1878–1838) und Giuseppe Scartezzini (1895–1967) aus: Den farblichen Hauptakzent der dekorativen Malerei an den Gewölben bildet ein sattes Orangerot. Die sechs figürlichen Wandbilder, die in drei Bildpaaren Kategorien menschlicher Arbeit darstellen, stehen im Kontrast dazu.



Übergiebelter Haupteingang am eingeschossigen Vorbau nach der Aussenrenovation. Zustand April 2003. Fotoarchiv HBA.

Das Waisenhaus von Osten vor der Geländeabtragung und der Umgestaltung zum Städtischen Amtshaus I 1911–1914. Links im Bild das ehemalige Oetenbachkloster, rechts das zur Stadtbefestigung gehörende Oetenbachbollwerk. Zustand um 1900, vor dem Abbruch des ehemaligen Klosters und des Bollwerks. BAZ.



- 1940–1942 Umfassende Aussenrenovation: Die Fassaden erhalten einen neuen Verputz in einheitlichem Grauton, der die ursprüngliche, von Gull respektierte Differenzierung in steinsichtige und heller verputzte Partien aufhebt.
- 1948 Erste Restaurierung der Wandmalereien in der Eingangshalle durch Giuseppe Scartezzini.
- 1974 Der von Gull gestaltete Innenhof zwischen dem ehemaligen Waisenhaus und dem Amtshausanbau wird überbaut. (Dok. 12)
- 1981 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 3048/1981).
- 1986–1987 Sanierung der limmatseitigen Terrasse und der Eingangshalle, Restaurierung der Wandmalereien. (Dok. 11)
- 2000 Letzte Etappe der Restaurierung der Wandmalereien in der Eingangshalle.

#### AUSSENRENOVATION 1997–1998

Bauherrschaft: Stadt Zürich, Amt für Hochbauten. Architekt: Urs Eberhard, Eberhard & Nägeli, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner.

Bis 1990 war die Autorschaft des Waisenhauses nicht restlos geklärt: Die erhaltenen Bauamtsakten und Projektskizzen liessen eine Urhebererschaft von Gaetano Matteo Pisoni (1713–1782) vermuten, die architektonische Sprache deutet eher auf David Morf (1700–1773).<sup>2</sup> Im Vorfeld des Umbaus des Waisenhauses «Sonnenberg» fand der damalige Heimleiter die originalen Baupläne des Waisenhauses am Oetenbach, mit «Gaetano Matteo Pisoni, Arch[itetto]» signiert. Somit ist Pisonis Urhebererschaft geklärt. Allerdings fehlt seine Unterschrift auf dem Plan der später ausgeführten Variante der Hauptfassade. David Morf wird in den Akten nicht erwähnt. Einer der bauführenden Maurermeister war jedoch ein Schüler Morfs; möglich ist auch, dass Morf auf Anfrage der Baukommission hin den neuen Fassadenplan ausgeführt hat. Mit der Umstrukturierung der Stadtpolizei wurde 1994 ein Kredit zum Umbau des Amtshauses I bewilligt. Anfänglich war die Fassadensanierung nicht Bestandteil des Vorhabens, da diese zum Zeitpunkt der Projektierung als nicht dringlich eingestuft und mit Rücksicht auf die städtische Finanzlage zurückgestellt worden war. Während den Arbeiten zeigte sich jedoch, dass die Fassade und das Dach tiefgreifende Schäden aufwiesen und sich eine Sanierung im Zuge der laufenden Arbeiten kostengünstiger ausführen liesse. Im Juni 1995 bewilligte der Stadtrat den notwendigen Kredit.

Jahrzehntelang waren keine Unterhaltsarbeiten an Fassade und Dach mehr vorgenommen worden. Detailuntersuchungen ergaben, dass die Dachhaut im Bereich der Lukarnen, im Firstbereich und am gesamten Dachfuss undicht war; zudem begünstigte das fehlende Unterdach das Eindringen von Meteorwasser in die Estrich- und Dachräume. Mit der Sanierung und Reparatur der Dachhaut sowie der Dachkonstruktion wurden gleichzeitig energetische Verbesserungen in den Dach- und Estrichräumen vorgenommen.

Die Kunststeinpartien der Fassaden bildeten eines der grossen Probleme. Gull hatte an der Fassade seinerzeit verwitterte Sandsteine durch Kunststeine ersetzt und in Teilen der neu erstellten Terrasse ebenfalls Kunststein verwendet. Dieses Material war seiner Ansicht nach qualitativ hochwertiger als Naturstein, was sich im Nachhinein jedoch als falsch erwies. Schadhafte Kunststeine wurden nun gänzlich in Naturstein ersetzt; gleich verfuhr man bei den Kunststeinaufbauten der Terrasse. Umwelteinflüsse und der natürliche Alterungsprozess hatten an den Sandsteinpartien teilweise grössere Abplatzungen verursacht, ursprüngliche Fassadenzielelemente waren mehrheitlich abgewittert und fehlten stellenweise ganz. Das Konzept zur Sanierung der Natursteinpartien an den Gebäudefassaden sah grundsätzlich eine Reparatur und einen Teilersatz der defekten Fassadenteile vor: Risse wurden im Injektions- oder im Bohrverfahren saniert, defekte Stücke mit Vierungen oder Plattierungen ersetzt. Die noch vorhandenen Ornamente wurden gereinigt, verfestigt, aufmodelliert und fehlende ersetzt.

Die nach dem Gull'schen Umbau entstandenen Fotos zeigen eine kontrastierende Farbgebung der Fassaden, die in den 1940er Jahren einem einheitlichen, grauen Verputz weichen musste. Aus der Sicht der kantonalen Denkmalpflege entsprach letzterer wohl weder der barocken Gestalt, noch den Vorstellungen Gulls. Aufgrund der originalen Fassadenpläne konnte nicht auf die Farbgebung geschlossen werden. Allerdings zeigten diese auf, dass die architekturbildenden Fassadenelemente wie Fensterachsen, Wandflächen und Pilaster in einem differenzierten Hell-Dunkel-Kontrast gehalten waren. Auf Fotografien, welche vor dem Umbau durch Gull angefertigt worden waren, ist dieser Kontrast ebenfalls zu sehen. Über den originalen Farbton konnten jedoch keine Aussagen gemacht werden. Analysen gaben lediglich über die von Gull verwendete Farbe Auskunft, da der Fassadenverputz anlässlich der Gull'schen Renovation vollständig entfernt worden war. Einzig bei den Lukarnen und der Dachuntersicht fand man Reste der originalen Farbgebung, was dort eine Rekonstruktion ermöglichte. Die heutige Farbgebung dürfte im Wesentlichen der Architektur des spätbarocken ehemaligen Waisenhauses entsprechen.

#### A. G. (Zeittafel nach Dok. 19)

- <sup>1)</sup> Die durch Axialität und Symmetrie bestimmte Gartenanlage vor dem Gebäude ist in vier rechteckige Beete unterteilt, deren Besorgung durch die Waisenkinder erfolgt und Teil des erzieherischen Programms darstellt.
- <sup>2)</sup> Dok. 13, S. 3 und Dok. 19, S. 258–260. Zwischen 1763 und 1770 war Pisoni mit dem Bau der Kathedrale St. Ursus in Solothurn beschäftigt. 1764 ersuchte Zürich die Solothurner Regierung, ihn für den Bau des neuen Waisenhauses zu beurlauben. Mit Pisoni, der sich als Kirchenbauer einen Namen gemacht hatte, von dem jedoch keine Profanbauten bekannt sind, sollte ein Architekt verpflichtet werden, der dem architektonischen Anspruch und der städtebaulich exponierten Lage dieses ersten bedeutenden obrigkeitlichen Bauvorhabens seit dem Rathausbau Ende des 17. Jahrhunderts gerecht würde. Im Mai und im August 1764 entstanden die Pläne zum Waisenhaus. Gleichzeitig zeichnete Pisoni die Turmhelmprojekte für das Grossmünster. Der Zürcher Baumeister David Morf gilt als städtebaulich umsichtiger Profanbauarchitekt. Er ist u.a. der Schöpfer des Zunfthauses «Zur Meisen» und des Palais Rechberg am Hirschengraben. Zu Morf bestehen umfangreiche Unterlagen im ZDPA.

#### DOKUMENTATION

- 1) Poly II (1905) S. 72–75. – 2) SBZ Bd. 80 (1922), S. 78–79. – 3) Erwin Poeschel, Die Fresken von Augusto Giacometti im Amtshaus I der Stadt Zürich, in: Werk 13 (1926) S. 333–340. – 4) NZZ Nr. 1801, 5.10.1928. – 5) Kdm Kt. ZH, Bd. 4, Basel 1939, S. 388–393. – 6) August Ziegler, Das Waisenhaus in Zürich im Wandel der Zeit 1637–1971, Zürich 1971. – 7) Hans Rudolf Heyer, Vom Waisenhaus zum Amtshaus, in: NZZ Nr. 454, 30.9.1971, S. 21. – 8) NZZ Nr. 376, 15.8.1974, S. 14. – 9) TA 14.6.1991, S. 19. – 10) NZZ Nr. 141, 21.6.1991, S. 55. – 11) Dieter Nievergelt, Die Sanierung der Wandmalereien von Augusto Giacometti im Zürcher Amtshaus I, in: BerZD Stadt Zürich 1987/1988, Zürich 1991, S. 88–94, 107–108. – 12) INSA 10 (1992), S. 306. – 13) Pietro Maggi, Das Bürgerliche Waisenhaus: Das Waisenhaus am Oetenbach – zur Architektur eines Stadtpalastes, in: Der Sonnenberg: Vom Waisenhaus zum Kinder- und Jugendheim, Zürich/Egg 1993, S. 3–5. – 14) Urs Eberhard, Erläuterungsbericht, Typoskript, o.J. (ZDA). – 15) Reb-samen/Renfer 1995, S. 34–38. – 16) Presseberichte 1998–2000: NZZ Nr. 130, 9.6.1998, S. 53; TA 9.6.1998, S. 17; TA 6.12.2000, S. 17. – 17) Dieter Nievergelt, Pietro Maggi, Die Giacometti-Halle im Amtshaus I in Zürich, SKF Nr. 682/683, Bern 2000. – 18) Maria Crespo, Verwalten und Erziehen. Die Entwicklung des Zürcher Waisenhauses 1637–1837, Zürich 2001. – 19) Kdm Kt. ZH, NA II.I, Zürich 2002, S. 244, 258–275.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 221 b. Vers. Nr. 1511.



## ZÜRICH

Rämistrasse 33

Wohn- und Geschäftshaus Vers. Nr. 963

Die repräsentative Neurenaissance-Ausstattung im Eingangsbereich sowie im Treppenhaus ist sorgfältig restauriert worden.

## ZEITTADEL

- 1885 Das Haus Rämistrasse 33 wird nach Plänen des Architekten und Semper-Schülers Heinrich Ernst (1846–1916)<sup>1</sup> als Teil des Rämiquartiers errichtet. Bauherrin fast der ganzen im Neurenaissance-Stil errichteten Häuserzeile Rämistrasse 23–39 ist die von Heinrich Ernst und seinen Freunden 1881 gegründete «Immobilien-gesellschaft Zürich». Das Gebäude markiert die Mitte des Komplexes und ist als Wohn- und Atelierhaus des Architekten besonders reich ausgestattet.<sup>2</sup>
- 1981 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 3048/1981).
- 1983 Treppenhausrenovation.
- 1990 Wasserschäden erfordern erneut eine Treppenhausrenovation.
- 1993–1994 Fassadenrenovation.
- 1994 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.
- 2001 Renovierung des Geschäftslokals im Erdgeschoss. Vor allem die hinteren Räume der neuen Galerie «Panasia» werden umgebaut. Das Schaufenster und die Sandsteinumrandung samt Sturz mit Sandsteinmedaillon werden saniert, und obwohl der Verkehrslärm durch die gegenüber liegende hohe Mauer reflektiert wird, verzichtet der Besitzer glücklicherweise auf die Neukonstruktion der noch originalen Schaufensteranlage. Die nach 1900 eingebauten Sonnenstoren werden analog den ursprünglichen wieder hergestellt.

## RESTAURIERUNG DES EINGANGSBEREICHES UND DES TREPPENHAUSES 1995–2000

Bauherr: Carl Keller, Horgen. Architekt: Sara Spiro, Zürich. Restaurierungsarbeiten: IGA Archäologie Konservierung, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Das Gebäude Rämistrasse 33 ist Bestandteil des 1884–1889 von Heinrich Ernst erstellten Rämiquartiers, das die zusammengebauten Häuser Rämistrasse 23–39, Waldmannstrasse 4–10 und Hirschengraben 1–3 umfasst. Ernst's ursprüngliches Projekt<sup>3</sup> sah eine weitreichende Neugestaltung des Rämiquartiers vor: «(...) Dasselbe (Projekt) bezweckte die teilweise Abgrabung des Geissbergs und des Promenadenhügels bis auf Strassenhöhe behufs Verwerthung als Bauplätze, die Umgestaltung des Kartoffelmarktes, die Erweiterung der Rämistrasse und die Erstellung einer Verbindungsstrasse nach der Neustadt.» (Dok. 7, S. 15) Das Projekt wurde nur teilweise realisiert. Vom geplanten Durchstich Rämistrasse-Kirchgasse ist nur der Teil Waldmannstrasse geblieben, und weder die Errichtung einer geplanten öffentlichen Parkanlage noch eine Bebauung der Rämistrasse auf der Seite Hohe Promenade sind ausgeführt worden. (Dok. 14)

Für die Fassadengestaltung an der Rämistrasse setzte Ernst Elemente wie erkerartige Ecktürmchen, Rundtempelchen, verschiedenfarbige Marmorplatten und weitere bildhauerische Formen ein. Mit Palazzo-Balustraden und mit Statuen der Firma Villeroy & Boch schloss er die Zeile nach oben ab. Die Raumverteilung ist ebenfalls durchdacht: Zur Sonnenseite hin, bzw. zur Rämistrasse liegen die Zimmer, während sich an der Rückseite die Korridore und Treppen befinden, die durch Ventilationskanäle und Isolieräume von der den Berg begrenzenden Stützmauer getrennt sind. Im Erdgeschoss und Entresol liegen die Geschäftsräume, in den oberen Etagen die Wohnräume und auf dem Dach Gärten und Terrassen.

Linke Seite: Eingangshalle mit zweiflügeliger bleiverglaster Eingangstüre nach der Restaurierung. Bemerkenswert sind der dekorative Mosaikboden mit vier eingelassenen Glasflächen, die Licht in die darunterliegenden Kellerräume bringen, die marmorierten Pilaster und die Verdachungen bzw. gesprengten Giebel mit Zahnschnitt und Kartuschen über den Türen. Zustand Juni 1998. Fotoarchiv HBA.



Eingangspartie mit übergiebeltem Portal. Zustand August 1996. Fotoarchiv HBA.

Links: Eingangshalle während der Renovation. Zustand September 1997.  
Rechts: Treppenhaus-Vorplatz mit Blick gegen die Eingangshalle. Zustand nach der Restaurierung, Juni 1998.  
Fotoarchiv HBA.



Ähnliche Elemente wie bei der Fassadengestaltung verwendete Ernst auch im Innern, vor allem beim reich ausgeschmückten Hauseingang Rämistrasse 33 mit Windfang, Eingangshalle und Treppenhaus. Die Türen sind als Neurenaissance-Portale ausgebildet, welche von Postamenten und kannelierten Pilastern flankiert und mit gesprengten Giebeln und/oder Kartuschen überdacht sind. Die ganzen Einfassungen wie auch die in Felder unterteilten Wandflächen sind mit unterschiedlich farbiger Marmorimitationsmalerei dekoriert, die Türen mit Holzmaserimitation. Der reiche Mosaikboden im Windfang weist die Inschrift «Joh. Odorico, Mosaik & Cement-Fabrik, Aussersihl-Zürich» auf. In die Mosaikböden in der Eingangshalle und im Treppenhaus sind jeweils vier grosse quadratische Glasflächen eingelassen, um Licht in die Kellerräume zu bringen. Die oberen Füllungen zweier Türen der Eingangshalle sind mit bleigefassten, bunten Gläsern versehen.

Reich ausgestattet ist auch die Wohnung des Architekten in der Beletage im 2. Obergeschoss.<sup>4</sup> Bereits die Eingangspartie im Treppenhaus ist prächtig: Ein portikusähnlicher Vorbau mit Säulen und Pilastern aus Stuckmarmor, darüber ein mit Stuckgirlanden geschmückter Sturz sowie drei architektonisch präzise ausgebildete Wohnungstüren mit bleigefassten und bemalten Glaseinsätzen empfangen den Gast. Die Eingangspartie wurde sorgfältig restauriert, wobei man den beigen Anstrich der Türen entfernte und diese nach Befund dunkelgrau mit goldenen Akzenten fasste. Die fehlenden oder beschädigten Stuckteile der Girlanden und der Säulenkapitelle wurden ergänzt und neu gestrichen. Der Stuckmarmor an den Säulen sowie die Verglasungen wurden geflickt und gereinigt.

Restauriert wurde auch der Hauseingang. Bereits zuvor war die Marmorimitationsmalerei an einigen Wänden sichtbar. Sie wurde repariert und retuschiert. Weitere Flächen kamen bei der Voruntersuchung unter neueren Anstrichen zum Vorschein. Diese wurden teilweise sorgfältig freigelegt und restauriert; wo dies nicht möglich war, wurden sie neu gefasst. Die fehlenden oder zerstörten Teile der Stuckkartuschen, der Stuckkapitelle sowie der hölzernen Postamente der Pilaster wurden ergänzt und ebenfalls neu gefasst. Die Türen waren teilweise stark beschädigt und einige beige überstrichen. Sie wurden freigelegt, repariert und die Maserierungen restauriert oder neu gefasst. Mit erheblichem Aufwand reinigte und flickte man die Mosaik- und Terrazzoböden sowie die grossen Glassteinquadrate. Im Treppenhaus konzentrierte sich die Freilegung der Marmorimitationsmalerei auf die Wandflächen, welche an die Eingangshalle anschliessen. Der dahinterliegende Raum wurde aus Kostengründen in überstrichenem Zustand belassen. Um auf die vorhandene Dekoration hinzuweisen, liess man jedoch die für die Untersuchung vorgenommenen Sondierschnitte sichtbar.

Z. P.

<sup>1)</sup> Der Architekt Heinrich Ernst (1846–1916) hatte nach einer Lehrzeit in Zürich, Basel und Vevey 1866–1870 bei Gottfried Semper (1803–1879) am Eidgenössischen Polytechnikum studiert und war als Mitarbeiter 1868–1871 an der Planung der Semperoper beteiligt. Nach Aufhalten in Dresden und England betrieb er



Links: Ausschnitt einer bleiverglasten Türe in der Eingangshalle; dahinter ist das Treppenhaus erkennbar. Zustand nach der Restaurierung, Juni 1998. Rechts: Teilansicht der Eingangsfront zur ehemaligen Wohnung von Architekt Heinrich Ernst im 2. Obergeschoss. Zustand nach der Restaurierung (Ausschnitt). Die Front besteht aus drei bleiverglasten Türen und zwei Säulen, gerahmt von zwei Pilastern. Zustand Juni 1998. Fotoarchiv HBA.

1871–1874 mit Alexander Koch (1848–1911) in Zürich das Architekturbüro Koch & Ernst und arbeitete anschliessend bis 1893 weiterhin eng mit Koch zusammen. Das Büro Ernst wurde 1897 von Otto Pflughard (1869–1958) übernommen (vgl. ALS 1998, S. 165). Mit dem Bau seiner historistischen Grossbauten Rämistrasse, dem Wohnkomplex «Rotes Schloss» und dem Wohn- und Geschäftshaus «Metropol» setzte Heinrich Ernst neue Akzente im Stadtbild der Gründerjahre und wurde zum Mitgestalter der von Bürkli geplanten neuen Seefront.

- 2) Eine besondere architektonische Auszeichnung erhielt auch das Eckhaus Rämistrasse 23 (ab 1893 Sitz der Gewerbebank Zürich) mit zwei mit Rundtempeln bekrönten Erkertürmen.
- 3) Dok. 12, S. 35. Hanspeter Rebsamen berichtet vom Plan eines bis heute anonym gebliebenen Architekten, der bereits in den Jahren 1835–1839 am gleichen Ort eine Quartieranlage geplant hatte, die «in Stockwerkzahl, flacher Abdeckung, allgemeiner Struktur und Gliederung der Ernst'schen Verwirklichung verblüffend gleicht (...)».
- 4) Der Korridor ist mit in antikisierendem Stil mehrfarbig bemaltem Täfer versehen. Die Wohnräume sind unterschiedlich dekoriert, entweder mit reich verzierten, bemalten, teilweise kassettierten Stuckdecken oder mit reich geschnitzten und ebenfalls bemalten Holzdecken. Die Wände sind mit Täfer aus Edelholz verkleidet, und die Türen weisen reich geschnitzte Rahmen und Türstürze auf. Im Wohnzimmer gehören ein Cheminée mit Marmoreinfassung und Keramikplatten, in der anschliessenden Loggia ein Mosaikfussboden zur originalen Ausstattung. Diese ist, teilweise unter neueren Anstrichen, bis heute weitgehend erhalten geblieben. Eine Renovation dieser Wohnung ist erst zu einem späteren Zeitpunkt vorgesehen.

## DOKUMENTATION

- 1) Dokumente zum Rämistrasse-Unternehmen, Projekt von Hch. Ernst, Architekt, Hottingen-Zürich 1881. – 2) Stadtratsprotokolle bezüglich Überbauung Ernst an der Rämistrasse, 28.4.1881, Nr. 304, S. 294–299, Akten Nr. 327–332, Typoskript im ZDA. – 3) Geschäftsbericht des Stadtrathes von Zürich über das Jahr 1881. – 4) Eisenbahn, XIV Ba, 28. Mai 1881, S. 130, 131 und Beilage zu No. 22 (Abbildung Project Ernst). – 5) Rechenschaftsbericht über die Gemeindeverwaltung der Stadt Zürich im Jahr 1882, Zürich 1883. – 6) Rechenschaftsbericht über die Gemeindeverwaltung der Stadt Zürich im Jahr 1883, Zürich 1884. – 7) David Bürkli's Züricher Kalender 1885, S. 14–18. – 8) Plandokumentation der Immobilien-Gesellschaft Zürich, Unternehmung Rämi-Strasse, Mikrofichen von Projekt- und Ausführungsplänen, Ende 19. Jahrhundert (Signatur JJ, Rämistrasse 23 ff./Waldmannstrasse) im BAZ (Kopien im ZDA). – 9) Gustav Floerke, Zehn Jahre mit Böcklin, Aufzeichnungen und Entwürfe, München 1901, S. 61, 62. – 10) Poly II (1905), S. 406–409. – 11) Lea Carl, Zürich: Architekturführer, Zürich 1972, S. 101. – 12) Hanspeter Rebsamen, Das Rämiquartier – aus den Anfängen grossstädtischer Bauweise in Zürich, in: Jb SIK Zürich 1975, S. 35–39. – 13) ZI 1975, S. 214. – 14) Martin Fröhlich, Martin Steinmann, Imaginäres Zürich, Die Stadt, die nicht gebaut wurde, Frauenfeld/Stuttgart 1975, S. 56, 57. – 15) Georg Germann, Die Rämistrasse – Zürichs Ringstrasse, in: TURICUM, Frühjahr 1980, S. 46–54. – 16) Das kleine Forum in der Stadelhofer Passage, Hanspeter Rebsamen, Erste Plakatausstellung in der Stadelhofer Passage Zürich, «Architekten und Ingenieure in Zürich», 15 Beispiele aus 5 Jahrhunderten, Ein Beitrag zum Jubiläumsjahr «2000 Jahre Zürich», Zürich 1986, S. 5 und 9. – 17) Roman G. Schönauer, Von der Stadt am Fluss zur Stadt am See, 100 Jahre Zürcher Quaianlagen, Zürich 1987. – 18) Ernst Leisi, Werner Stutz, Zürcher Fassaden, 60 kommentierte Porträts, Zürich 1987, S. 70/71. – 19) S+B ZH 1993, S. 184–185, 190–192. – 20) Walter Baumann, Alfred Cattani, Hugo Loetscher, Ernst Scheidegger, Zürich, zurückgeblättert 1870–1914, Werden und Wandel einer Stadt, Zürich 1979, 4. Aufl. 1994, S. 36, 37, 180, 181. – 21) INSA 10 (1992), S. 384. – 22) ÜKI ZD 1995/1996.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 222 e. Vers. Nr. 963.

Südfassade mit der restaurierten, gusseisernen Veranda von 1887. Zustand Oktober 2001. Fotoarchiv HBA.



## ZÜRICH

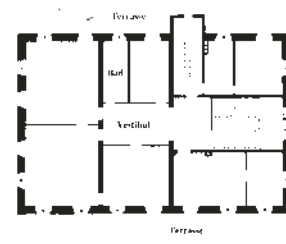
Winkelwiese 4

Villa Tobler Vers. Nr. 852

Die Villa Tobler besitzt eine einzigartige Jugendstil-Ausstattung von internationalem Rang, geschaffen 1899–1901 von Hans Eduard von Berlepsch-Valendas. Mit Begleitung durch die kantonale Denkmalpflege wurde sie sorgfältig und umfassend restauriert. In ihren Räumen ist die Verwaltung der Zürcher Kunstgesellschaft untergebracht, die Jugendstilräume im Hochparterre sind heute dem Publikum zugänglich und der Garten ist öffentlich.

## ZEITAFEL

- 1853–1855 Errichtung der Villa für den verwitweten Bankier Jakob Emil Tobler-Finsler (1810–1898)<sup>1</sup> und seine zwei Söhne Emil jun. (1847–1859) und Gustav Adolf (1850–1923). Baumeister August Stadler (1816–1901) errichtet die Villa nach Plänen von Architekt Gustav Albert Wegmann (1812–1858)<sup>2</sup>. Es handelt sich um einen wohlproportionierten, geschlossenen Kubus in klassizistischem Stil, welcher als Wohn- und Geschäftshaus (Bankhaus) dient.
- 1880 Gustav Adolf Tobler (1850–1923)<sup>3</sup> heiratet Mina Blumer (1856–1916)<sup>4</sup>, Tochter eines Glarner Seidenhändlers. Sie leben zusammen mit Gustav Adolfs Vater und den später geborenen drei Kindern<sup>5</sup> in der Villa.
- 1887 Die Firma Gebrüder Max (1846–1918) und Paul Lincke (1852–1929), Zürich, erstellt an der Südseite eine doppelgeschossige gusseiserne Veranda in historisierenden Formen. Die Säulen stammen von der Wiener Firma Waagner. (Dok. 13, S. 137)
- 1898–1901 Gustav Adolf, inzwischen Honorarprofessor am Eidg. Polytechnikum, erbt nach dem Tod seines Vaters die Villa. Noch im gleichen Jahr beginnen die Eheleute<sup>6</sup> mit dem Umbau zum privaten Wohn- und Repräsentationssitz. Architekt Konrad von Muralt (1859–1928)<sup>7</sup>, Zürich, erweitert das Gebäude mit Anbauten an der Südwest- und Nordostfassade, einem Turmaufbau und Walm-dach. Das Innere baut er ebenfalls teilweise um. Hans Eduard von Berlepsch-Valendas (1849–1921)<sup>8</sup>, Maler, Architekt und Jugendfreund des Bauherrn, erhält den Auftrag zur Neugestaltung der gesamten Innenausstattung. Tobler kauft das zwischen der Villa und seinem grosselterlichen Haus «Zum Roten Rad» (vgl. Anm. 1) liegende Grundstück an der Winkelwiese 2. Das dort stehende Patrizierhaus «Zum Winkel» aus dem 14. Jahrhundert lässt er abreißen und 1899 ein neues Gebäude an seiner Stelle errichten.
- 1913 Der Garten wird erweitert und durch die Zürcher Gartenbaufirma Gebrüder Mertens teilweise umgestaltet.
- 1923 Tod von Gustav Adolf Tobler. Dessen Sohn Hans (1891–1940) bewohnt die Villa.
- 1951 Generalunternehmer Ernst Göhner (1900–1971), Zürich, erwirbt die Liegenschaft. Die Firma Göhner trifft mit dem letzten Eigentümer, dem 1956 verstorbenen Ingenieur Alfred Dürler-Tobler, eine Vereinbarung, wonach die Villa frühestens sieben Jahre nach dem Verkauf, also 1958, abgebrochen werden darf.
- 1955 Heddy Maria Wettstein richtet im 2. Obergeschoss ein Zimmertheater ein.
- 1959 Die Stadtzürcher Bevölkerung wehrt sich gegen den geplanten Abbruch der Villa zugunsten eines neuen Geschäftshauses. Der Heimatschutz setzt sich für die Erhaltung ein und fordert die Übernahme durch die Stadt.
- 1960 Hitzige Debatten für und gegen den Abbruch werden geführt.
- 1964 Die Stadt erwirbt im Abtauschverfahren die Villa samt Umschwung und vermietet in der Folge die Räume an verschiedene Parteien. Fortan kümmert sich niemand um das Gebäude, so dass vor allem die Innenausstattung bis zu den Renovationsarbeiten 1998 erheblichen Schaden erleidet. Architekt Jakob Zweifel (\*1921) etabliert sich mit seinem Theater im Keller.



Grundrisse des Obergeschosses (oben) und des Hochparterres (unten), z.T. mit Bezeichnungen der früheren Nutzung. Aus: Dok. 13, S. 145.

Oben links und rechts:  
Ostfassade (links) und  
Nordfassade (rechts),  
1854. Originalpläne von  
Gustav Albert Wegmann  
(1812–1858), Zürich.  
GTA der ETHZ.  
Unten links und rechts:  
Ostfassade (links) und  
Nordfassade (rechts),  
1898. Baueingabepläne  
von Konrad von Muralt  
(1859–1928) für den  
Umbau. Originalpläne  
BAZ. Aus: Dok. 13, S. 144.



- 1966 Die Schauspielakademie bezieht die Räume im Erd- und im 1. Obergeschoss. Verschiedene Zimmer werden als Ateliers an Kunstschaffende vermietet.
- 1967 Das Theater Heddy Maria Wettstein erstellt im 2. Obergeschoss einen Theaterraum mit Bühne und ungefähr 100 Plätzen.
- 1973 Der Vorstoss des Quartiervereins Kreis 1, den Garten öffentlich zu machen, ausformuliert in einem Postulat und einer Interpellation von Bruno Kammerer, wird vom Zürcher Stadtrat und vom Stadtparlament abgelehnt. Architekt Alois J. Müggler (1915–1979), Zürich, erarbeitet im Auftrag der städtischen Denkmalpflege für die Villa ein Neunutzungsprojekt als Jugendstilmuseum.
- 1979 Der Garten wird öffentlich zugänglich.
- 1981 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 3048/1981).
- 1988 Ein gartendenkmalpflegerisches Gutachten wird in Auftrag gegeben.
- 1989 Der Park wird ins Inventar der schützenswerten Gärten und Anlagen von kommunaler Bedeutung aufgenommen. Das Hochbauinspektorat erarbeitet ein Projekt zur Renovation der Villa. Die vorgeschlagenen Kosten belaufen sich auf knapp neun Millionen Franken. Aufgrund der angespannten Finanzlage der Stadt wird das Projekt zurückgestellt.

- 1992 Das Hochbauamt stellt die Nutzung der Villa Tobler durch das Kunsthaus zur Diskussion, da Letzteres dringend mehr Raum benötigt. Es wird die Möglichkeit erwogen, die Verwaltung des Kunsthauses in die Villa zu verlegen.
- 1994 Die Zürcher Kunstgesellschaft wendet sich mit dem folgenden Antrag an den Stadtrat: Sie übernimmt die Villa Tobler kostenlos von der Stadt, während sie sich um die Finanzierung einer zurückhaltenden, denkmalpflegerisch einwandfreien Restaurierung bemühen würde.

#### GESAMTRESTAURIERUNG 1998–2000

Bauherrschaft: Zürcher Kunstgesellschaft. Architekt: Felix Stemmle, Zürich. Bauleiter: Kurt Frutiger, Zürich. Konservierungs- und Restaurierungsarbeiten: «ARGE 285 Tobler» (Fontana & Fontana AG, Jona/SG; Albert Häusler, Zürich; Ernst Höhn, Thalwil; IGA Interessengemeinschaft Archäologie, Zürich; Christian Schmid, Zürich; Arbeitsgemeinschaft Heinz Schwarz, Kriens/LU). Stuckrestaurator: Hugo Baldinger, Jona/SG. Holzrestaurator: Marcel Renggli, Hergiswil/NW. Rekonstruktion des Mosaiks im Drachenbrunnen im Garten: Fabbrica Bisazza, Vicenza e Spilimbergo, Italien. Gartendenkmalpflege der Stadt Zürich: Judith Rohrer und Silvia Steeb. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner (Bauberatung), Zora Parici (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Die Zürcher Kunstgesellschaft übernahm 1996 von der Stadt Zürich die Villa Tobler für 100 Jahre im Baurecht und verpflichtete sich ihrerseits, die Villa sorgfältig und umfassend zu restaurieren und für deren Finanzierung aufzukommen. Ihr Ziel war es, die Verwaltung des Kunsthauses in der Villa unterzubringen, um in den frei gewordenen Museumsräumen des Moser-Trakts Bilder und Objekte der Giacometti-Stiftung präsentieren zu können (seit Frühjahr 2002). Zusammen mit dem engagierten Bauleiter, mit Begleitung durch die kantonale Denkmalpflege und vor allem mit allen am Bau beteiligten Handwerkern sowie einer grossen Gruppe von Restauratorinnen und Restauratoren ist es gelungen, die Villa wieder in altem Glanz auferstehen zu lassen. Es mussten Spuren starker Abnutzung, teilweise sogar von Zerstörungen, beseitigt werden, die in den letzten zwanzig Jahren entstanden waren. Einzelne Teile, z. B. kunstvolle Beschläge, Marmorreliefs und andere Gegenstände sind sogar gestohlen worden.

Für die Verwaltung wurden das Ober- sowie das Attikageschoss renoviert und das Dachgeschoss teilweise umgebaut. Um Licht in das neue Treppenhaus, welches zum «Turmzimmer» führt, zu bringen, wurde in die obere Terrasse ein niedriger Anbau mit Glaseinsätzen eingefügt. Die prächtigen Jugendstilräume im Hochparterre sind der Öffentlichkeit zugänglich.

1853 bis 1855 baute der Architekt Gustav Albert Wegmann – neben Leonhard Zeugheer wohl der wichtigste Architekt des Klassizismus in Zürich – für den Bankier Emil Tobler-Finsler die ursprüngliche Villa Tobler. Als bedeutender Privatbankier legte Tobler grossen Wert



Links: Hofeinfahrt mit der Ost- und Nordfassade. Zustand nach der Gesamtrestaurierung, Mai 2002. Fotoarchiv HBA.  
Rechts: Gartenbereich im Westen mit dem restaurierten Brunnen und dem Treppenaufgang zur Pergola. Zustand Oktober 2001. Fotoarchiv HBA.

Links: Ausschnitt des Buntglasfensters mit Pfauendarstellung im Eingangstrepfenhaus. Zustand vor der Restaurierung, Januar 1992. Fotoarchiv HBA.



Rechts: Eichhörnchen und Vögel im Blattwerk einer Eiche. Geschnitzte Verzierungen im ehemaligen Rauchzimmer. Zustand vor der Reinigung, Oktober 1998. Fotoarchiv HBA.



Links: Ausschnitt der goldenen «Lincrusta»-Prägetapete im ehemaligen Speisezimmer. Detail mit Vogel- und Pflanzenmotiven. Zustand vor der Restaurierung, Oktober 1998. Fotoarchiv HBA.



Rechts: Dekorationsmalerei mit Chamäleon am Gurtbogen an der Süd- wand im ehemaligen Rauchzimmer. (vgl. Abbildung auf der gegenüberliegenden Seite). Zustand nach der Restaurierung, Juni 2000. Fotoarchiv HBA.





Ehemaliges Rauchzimmer nach der Restaurierung. Zustand Juni 2000. Fotoarchiv HBA.

auf Qualität, was die Wahl des Architekten erklärt. Die Villa diente dem Witwer mit zwei kleinen Kindern gleichzeitig als Bank- und Wohnhaus.

Im Hochparterre befanden sich die Geschäftsräume der Bank, im Obergeschoss die Wohnräume und im niedrigen Attikageschoss die Zimmer der Kinder sowie der Bediensteten. Erschlossen wurden die Geschosse von unabhängigen Treppenanlagen.

Der klassizistische Bau war ein in sich geschlossener Kubus, von welchem der Architekt Konrad von Muralt ausging, als er den Auftrag zum Umbau der Villa erhielt. Gustav Adolf Tobler und seine Frau hatten sich ein modernes und repräsentatives Haus gewünscht. Der Architekt verwandelte das Gebäude in eine herrschaftliche, burgähnliche Neurenaissance-Villa. Die Aussenmauern mit den Fenstereinteilungen blieben im wesentlichen bestehen, wobei die untere Fensterreihe gegen die Strasse durch eine Reihe Arkaden mit Jugendstilfenstern ersetzt wurde. Ein Walmdach sowie ein Turm vervollständigten den Burgcharakter. Den Hofabschluss bildete eine Pergola mit einer Jünglingsskulptur von Richard Kissling.<sup>9</sup> Im Hochparterre liessen die Toblers die ehemaligen Bankräume zu Wohn- und Empfangsräumen umbauen und im neuen Turm richtete sich der Bauherr ein Laboratorium ein.

«Inwendig aber wurde alles nach den Anforderungen einer neuen Zeit eingerichtet.» (Dok. 9, S. 19) Dazu gehörten das fliessende Wasser, die Zentralheizung, elektrisches Licht und sogar das Telefon. «Der Umbau (...) wurde zwar nicht in anspruchsvoller Eleganz und äusserem Prunk, wohl aber in aller Gediegenheit der inneren Ausstattung durchgeführt.» (Dok. 9, S. 20) Den Auftrag für die Innengestaltung erhielt Hans Eduard von Berlepsch-Valendas. Der Bauherr liess seinem früheren Schulfreund (vgl. Anm. 3) die grösstmögliche Freiheit, die eigenen Ideen bis ins letzte Detail umzusetzen. Einzig Mina Tobler, «die ein besonders feines Verständnis für die geistigen und insbesondere die künstlerischen Werte des Lebens besass», hatte wohl Einfluss auf die Neugestaltung der Villa. (Dok. 9, S. 21)

Berlepsch konzipierte die Ausstattung als Gesamtkunstwerk, welches aus heutiger Sicht die Umbruchphase vom Historismus zum Jugendstil deutlich widerspiegelt. Der Salon und das Wohnzimmer – beide wohl in den 1910er oder 1920er Jahren nachträglich neu gestaltet – waren die einzigen Räume im Hochparterre, deren bereits vorhandene Ausstattung aus der Bauzeit übernommen wurde. Im Salon z.B. kombinierte Berlepsch die Rokoko-Stuckdecke mit einem hellroten Marmorkamin und die Türen mit flachgeschnitzten Ornamenten.

Haupttreppenhaus, das vom Hochparterre zum Obergeschoss führt. Hinter der Trenntüre mit eingeschliffenen Kristallscheiben im Obergeschoss befindet sich das Vestibül. Zustand nach der Restaurierung, November 2001. Fotoarchiv HBA.





Das Vestibül im Obergeschoss. Die beiden rückwärtigen Türen führten in den ehemaligen Salon bzw. ins Wohnzimmer. Zustand nach der Restaurierung, Juni 2000. Fotoarchiv HBA.

Die von ihm völlig neu konzipierten Räume wie das Speisezimmer, der Bibliotheksvorraum, die Bibliothek, das Rauchzimmer sowie die zwei repräsentativen Treppenhäuser (das Haupt- und das Eingangstreppehaus) jedoch entsprachen seinen Vorstellungen des «gesamtkunstwerklichen Interieurs», das er meisterhaft bis ins letzte Detail gestaltete. Was den besten Vertretern des Jugendstils eigentümlich war, das Umschmelzen des Vegetativen in interessante und materialgerechte Ornamentik, zeigt sich hier an der Verkleidung der Heizkörper, der Tür- und Schrankgriffe, der Täferfüllungen mit getriebenen Kupferplatten oder Jugendstilverglasungen, am Treppengeländer, an den Stuck- und Holzornamenten, Tapeten etc. Während das Speisezimmer, die Bibliothek sowie das Haupttreppehaus Ausdruck des schwungvollen, lebhaften Jugendstils sind, gestaltete Berlepsch das Rauchzimmer gotisch, als Ausdruck für Gemütlichkeit, und das Eingangstreppehaus im Stil der Renaissance, dessen Wirkung mit der originalgrossen Kopie von Donatellos Heiligem Georg noch verstärkt wird.

Diese neu gestalteten Räume fanden bereits in den zeitgenössischen Rezensionen grosse Beachtung. «Nicht sinnverwirrende Linienführungen oder willkürlich angebrachte Ornamente, sondern einfache, klare Formen sind es, mit welchen Berlepsch diese Räume ausgeschmückt hat. (...) Die Möbel sind in einfachen, klaren Formen gehalten und vor allem, sie sind praktisch. Die dekorative Verzierung beschränkt sich hier ausschliesslich auf den Beschlag und auf vereinzelte Schnitzereien: die Möbelstoffe sind gediegen und harmonisieren in der Farbe vorzüglich mit den Holzönen und den Zimmer-Tapeten. Sehr gut wirken die Kupferplatten, die der Künstler in der Form von runden Schalen mit getriebenen Ornamenten mit pflanzlichen und tierischen Motiven in das Wandgetäfel des Speisezimmers einfügt, oder auch zu Füllungen der grossen Flügelthüren benützt.» (Dok. 3, S. 102).

Die Neben- und Schlafräume im Obergeschoss waren gegeben. Mit Farbe verschaffte Berlepsch jedem einzelnen Raum die seinem Zweck entsprechende Stimmung und ergänzte ausserdem die vorhandene Ausstattung mit Jugendstilverglasungen in den oberen Füllungen der Zimmertüren. Das Vestibül jedoch ist die Fortsetzung des schwungvollen Haupttreppehauses mit prächtigen Einbaumöbeln und aufgedoppelten Türen mit Jugendstilverglasungen, beide mit geschwungenen Türgriffen versehen, mit farbiger Stuckdecke und Trenntüren, dessen eingeschliffene Kristallscheiben glitzern.

Das Eingangstreppehaus im Stil der Florentiner Renaissance. Die monumentale Wirkung wird durch die Verkleidung der Wände mit Stuckmarmor verstärkt. In der Mitte steht die original-grosse Kopie von Donatello's Heiligem Georg. Zustand nach der Restaurierung, November 2001. Fotoarchiv HBA.





Links und Mitte: Kapitell der Hauptportalrahmung an der Nordfassade vor und nach der Aufmodellierung. Zustand 1988 und Juni 2000.

Rechts: Detail der restaurierten Stuckdecke in der ehemaligen Bibliothek. Zustand Juni 2000. Fotoarchiv HBA. Vgl. auch die Abbildung unten rechts.

### Restaurierung (nach Dok. 19)

Die Wiederherstellung der hervorragenden Innenräume ist die gemeinsame, ausserordentliche Leistung einer grossen Gruppe von Restauratorinnen und Restauratoren aus verschiedensten Fachgebieten. Die vorhandenen kostbaren Oberflächen in einer Fülle von verschiedenen Materialien wurden gereinigt, konserviert und ergänzt, so die ornamentalen Bemalungen an Decken und Wänden, die «Lincrusta»-Prägetapeten, der Stuckmarmor, die Parkettböden, welche nur geschliffen und gewachst wurden, die Täferungen und Einbaumöbel, deren ursprüngliche Schellackoberfläche erhalten blieb und nur partiell genährt wurde. Die sehr schönen Glasmalereien waren glücklicherweise in einem guten Zustand und hatten nur kleinere Schäden erlitten.

Auch die ursprüngliche Haustechnik blieb weitgehend erhalten. Radiatoren, Rollläden etc. wurden repariert oder mussten teilweise ergänzt werden. Die alten Fenster samt Vorfenstern wurden repariert, wo keine Vorfenster vorhanden waren, wurden die Einfachfenster mit Doppelverglasungen versehen. Der genau 100 Jahre alte Kratzputz mit winzigen Glasbestandteilen musste partiell in gleicher Art ergänzt werden. Der Terrakottafries unter dem Dachgesimse ist ein typischer Zeuge aus der ersten Bauphase von 1852–1855, er wurde von späteren Übermalungen befreit. Die Steinhauerarbeiten erfuhren ebenfalls eine zurückhaltende Ergänzung, hingegen mussten die zeittypischen Kunststeinbalustraden zu 90 Prozent neu hergestellt werden. Die Guss- und Schmiedeeisen-Arbeiten wurden restauriert, deren schwarzer Anstrich an der Veranda mit goldenen Akzenten aufgelockert. Im Restaurierungsprogramm figurierten ferner glasierte Ziegel, eine Plastik von Richard Kissling im Hof und eine Donatello-Kopie im Treppenhaus, geschnitzte Treppengeländer mit Tierplastiken und vieles andere mehr.

### Garten

Die Sanierung des völlig verwaorlosten Gartens erfolgte nach gartendenkmalpflegerischen Gesichtspunkten und unter Wahrung der vorhandenen historischen Substanz. Die Garten-



Links und Mitte: Ausschnitt des Buffets im ehemaligen Speisezimmer. Links Zustand vor der Anpassung der Ergänzungen, rechts nach der Restaurierung, November 1999 bzw. Juni 2000.

Rechts: Detail der Stuckdecke in der ehemaligen Bibliothek. Die Fehlstellen sind geflickt, aber noch nicht retuschiert. Zustand November 1999. Fotoarchiv HBA.

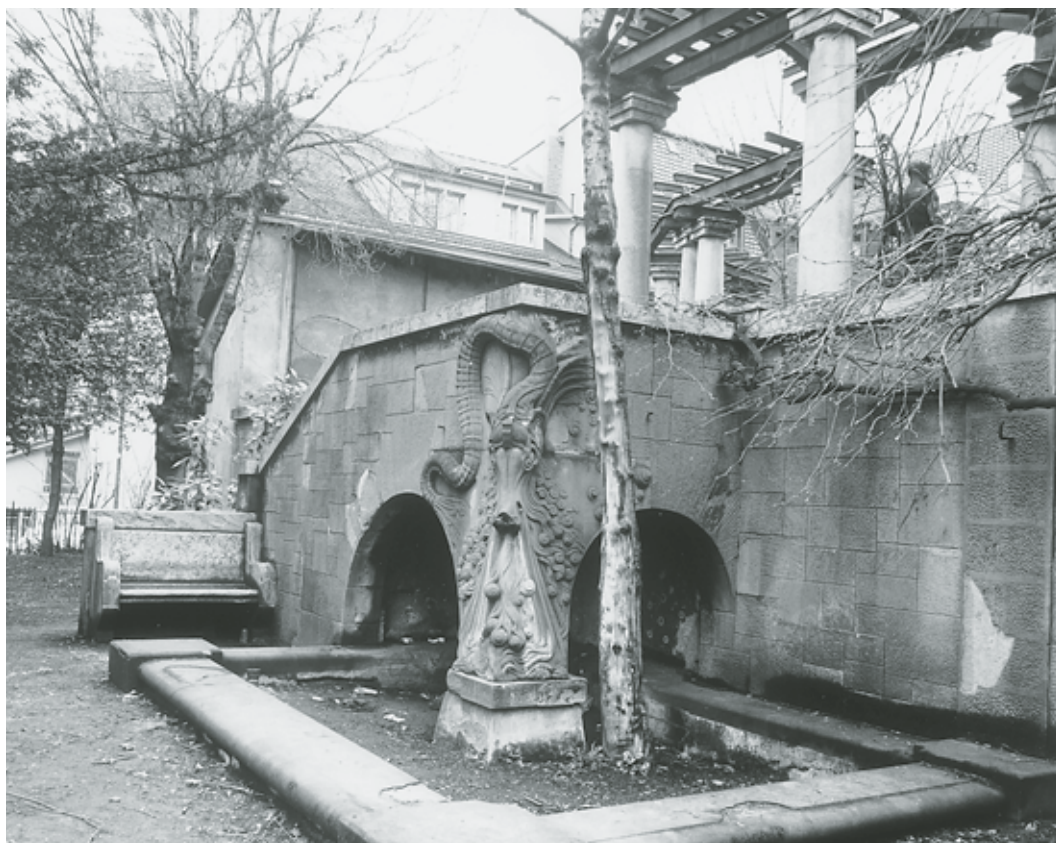
anlage umfasste schon 1855 auch die langgestreckte, stark geneigte Parzelle auf der gegenüberliegenden Strassenseite zwischen der Winkelwiese und dem Hirschengraben. Dieses 918 Quadratmeter grosse frühere Wallgelände, heute ebenfalls in städtischem Besitz, war ehemals Teil der barocken Stadtbefestigung. Bereits beim Umbau der Villa 1898–1901 wurde der Garten teilweise umgestaltet, Teile der heute noch vorhandenen, charakteristischen Bepflanzungen mit Eiben- und Buchsakzenten dürften auf diese zweite Gestaltungsphase zurückgehen. (Dok. 17, S. 6)

Der ursprünglich im englischen Landschaftsstil angelegte Garten wurde 1913 von den jungen Gartenarchitekten Walter (1885–1943) und Oskar Mertens (1887–1976), Zürich, zur heute noch erhaltenen Anlage umgestaltet. Anlässlich der jüngsten Sanierung wurden neben den Wegen, Beeten und Bepflanzungen auch die zwei Brunnen restauriert. Ein runder Brunnen, der sich vor der Veranda befindet, könnte noch von 1855 stammen. Er war vollständig mit Erde zugedeckt und nur durch Zufall entdeckt worden. Das runde, schlichte Wasserbecken aus Sandstein war sehr gut erhalten und konnte ausgebessert werden.

Den zweiten Brunnen liess Gustav Adolf Tobler 1913 erstellen. Zwar ist der Bildhauer nicht bekannt, es könnte sich aber um Hans Eduard Berlepsch-Valendas handeln. Der sogenannte Drachenbrunnen besteht aus einem überdachten Sandsteinbecken, an dessen Wänden sich zwei Mosaikfelder befinden. Am Pfeiler zwischen den beiden gemauerten Bögen über dem Becken speit ein in Sandstein gehauener, überdimensionierter Seepferdchenkopf Wasser. Vor allem die Restaurierung der Mosaikfelder mit den goldenen und farbigen Steinchen stellte an die Fachleute sehr hohe Anforderungen. Da die Mosaikfelder nicht mehr zu retten waren, wurden sie in Vicenza von italienischen Spezialisten rekonstruiert. Dank den hinterlassenen Abdrücken der ausgefallenen Steinchen konnte eine Vorlage für die Rekonstruktion erstellt werden. Das Original befindet sich heute in der Villa Tobler. Der Garten wird vom städtischen Gartenbauamt gepflegt und ist der Öffentlichkeit tagsüber zugänglich.

Z. P.

Der «Drachenbrunnen» vor der Restaurierung. Zustand 1973. Foto BAZ.





Der restaurierte «Drachenbrunnen». Hinter dem wasserspeienden Seepferdchenkopf sieht man die zwei rekonstruierten Mosaikfelder. Zustand Oktober 2001. Fotoarchiv HBA.

- 1) Der Vater von Jakob Emil Tobler war Leonhard Tobler-Stadler (1779–1861). Als Kaufmann gründete er 1810 unter dem Namen Tobler-Stadler in Zürich ein Bankgeschäft, d.h. ein Konto-Korrentgeschäft, das sich mit Wechsel, Urbitrage, Inkasso, Darlehen usw. befasste. 1836 gründete er die erste Privatbank in Zürich. 1846 heiratete Jakob Emil Tobler Henriette Finsler, die Tochter des Bankdirektors Hans Georg Finsler-Hess (1798–1879), dem Besitzer des Hauses «Zum Roten Rad» an der Kirchgasse 48, welches sich in der Nachbarschaft der Villa Tobler befindet. 1847 wurde der Sohn Emil jun. geboren. 1850, drei Monate nach der Geburt des zweiten Sohnes Gustav Adolf, ist Henriette gestorben. Ihr Mann, der mit zwei Kleinkindern zurückblieb, hat nie mehr geheiratet.
- 2) Gustav Albert Wegmann (1812–1858) wurde in Steckborn/TG geboren und bildete sich an der Karlsruher Akademie zum Architekten aus. Seine bekanntesten Werke sind das frühere Zürcher Kantonsspital, das er zusammen mit Leonhard Zeugheer (1812–1866) gebaut hatte, die alte Kantonsschule und der erste Bahnhof in Zürich. Die Villa Tobler ist die einzige Privatvilla, die von Wegmann selbst entworfen wurde. Vgl. ALS 1998, S. 561.
- 3) Gustav Adolf Tobler wollte nicht Bankier werden. Er wechselte 1866 nach der Primarschule und dem Untergymnasium an die Industrieschule, wo er Hans Eduard Berlepsch-Valendas kennenlernte. 1870 immatriulierte er sich für das Fach Physik am Eidg. Polytechnikum in Zürich (heutige ETH). Im Obergeschoss des elterlichen Hauses richtete er sich ein eigenes Laboratorium ein, in welchem er vor allem am Thema für seine Dissertation arbeitete: «Untersuchungen über den Wirkungsgrad der elektrischen Dynamomaschinen». 1889 wurde er zum Honorarprofessor am Polytechnikum ernannt, 1905 zum ordentlichen Professor und 1920 zum Ehrendoktor der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich. Seine Hauptvorlesung hielt er zum Thema «Telegraph und Telephon». Aufgrund seines Spezialwissens betraute man ihn in den 1890er Jahren mit der Errichtung des Fernmeldewesens bei der Gotthardbefestigung. Seine erfolgreiche Arbeit lag im Bereich der Schwachstromtechnik. «Er hat eine «wundervolle» Sammlung für das Eidg. Polytechnikum zusammengebracht, die die historische Entwicklung der Telegraphie und des elektrischen Signalwesens darstellt. Und die Sammlung des physikalischen Institutes der Universität verdankt ihm mindestens den zehnten Teil ihrer wertvollen Präzisionsinstrumente.» (Dok. 9, S.16)
- 4) Mina Blumer wurde in Lyon geboren und kam 1863 mit ihren Eltern – der Vater war für das grosse Seidenhaus Arlés Dufour tätig – nach Zürich, wo sie später verschiedene Privatschulen besuchte.
- 5) Helene (\*1882), Alfred (\*1884, stirbt bereits 1890 als 6jähriger an einer Kinderkrankheit) und Hans (\*1891).
- 6) Das Ehepaar Tobler war wegen seiner grosszügigen Unterstützung wohltätiger Zwecke in Zürich hoch angesehen. – Neben seinem Einkommen als Professor erbte Gustav Adolf ein gewaltiges Vermögen, zu welchem neben der Villa Tobler auch die anstossenden Häuser an der Kirchgasse gehörten. – So stiftete das Paar unter anderem 730 000 Franken für den Neubau der Zürcher Zentralbibliothek. Professor Tobler vermachte testamentarisch verschiedenen wohltätigen Institutionen über eineinhalb Millionen Franken. Die Stadt Zürich zeigte ihre Wertschätzung, indem sie den Toblerplatz in Fluntern nach ihm benannte.
- 7) Architekt Konrad von Murald (1859–1928) ist der Erbauer verschiedener Villen in und um Zürich, so z.B. der Villa Hagmann, Zollikerstrasse 117, oder der Villa Seerose in Horgen, die er für den Seidenfabrikanten Jacques Huber errichtete; dort wiederholte er die burgartige Form der Villa Tobler. Bei der Villa Seerose waren ebenfalls der Bildhauer Richard Kissling sowie Hans Eduard von Berlepsch-Valendas beteiligt. Letzterer entwarf die reichgestalteten Kunstschmiedegitter der Umzäunung (vgl. S.183f. in diesem Band). Vgl. ALS 1998, S. 396.

Links: Heizkörperverkleidung mit Ornament aus Metall im ehemaligen Rauchzimmer. Zustand Oktober 1998. Fotoarchiv HBA.

Rechts: Heizkörperverkleidung mit ornamentalem Gitter und Metallplatte im ehemaligen Speisezimmer. Zustand Januar 1992. Fotoarchiv HBA.



- <sup>8)</sup> Dok. 13. Hans Eduard von Berlepsch-Valendas (1849–1921) wurde in St. Gallen geboren. Er war der Sohn eines deutschen Geographen und Schriftstellers, der während der Revolutionswirren 1848 in die Schweiz geflohen war. Berlepsch-Valendas war ein vielseitiger Mensch. Er war ausgebildeter Architekt, akademischer Maler (Münchener Akademie), Schriftsteller, Kunsttheoretiker und -kritiker, Illustrator, Entwerfer, Eisenbahn- und Schiffsdesigner, erfolgreicher Ausstellungsmacher, engagierter Sozialreformer und Pädagoge. Nachhaltig geprägt wurde seine künstlerische Laufbahn von Gottfried Semper, bei dem er am Eidg. Polytechnikum Architektur studiert hatte. Nach langen Studienjahren und ausgedehnten Reisen liess er sich in München nieder, um dort eine private Kunstgewerbeschule in Atelierform zu betreiben. An William Morris und Walter Crane anknüpfend, legte er besonderen Wert auf die Entwicklung von Ornamenten aus allen möglichen, vor allem einheimischen, Pflanzen und Tieren, deren Struktureinheiten anschliessend stilisiert wurden.

An der Jahrhundertausstellung in München 1897 hatte Berlepsch seine Arbeiten präsentiert, die solches Aufsehen erregten, dass ihm ein beträchtlicher Raum in der Münchner Jahresausstellung von 1898 zur Verfügung gestellt wurde. Mit seinen zwei als «Gesamtkunstwerk» gestalteten Räumen erntete er den grössten Erfolg und erhielt zahlreiche Aufträge, darunter den Bau der Villa Tobler. Von seinen baukünstlerischen Arbeiten ist dennoch nur wenig erhalten geblieben. Mobiliar und Objekte, einst in Ausstellungen gefeiert, sind verschollen. Der von ihm 1905 eingerichtete Bodenseedampfer «Lindau» wurde 1966 verschrottet, die Salonwagen der Bayerischen Eisenbahnen sind verschwunden. Berlepsch-Valendas' Hauptwerke sind die eigene, 1899–1901 als Wohnhaus und Künstleratelier konzipierte Villa in Planegg bei München sowie die im gleichen Zeitraum entstandene Villa Tobler.

Die von Christina Melk-Haen verfasste, 1993 erschienene Monographie über Hans Eduard Berlepsch-Valendas schliesst in der Zürcher Kunstgeschichte eine empfindliche Lücke und bringt das Wirken eines der bedeutendsten Protagonisten des Jugendstils einer breiteren Öffentlichkeit nahe. Es ist das Verdienst der Autorin, Werk und Wirken dieser aussergewöhnlichen Künstlerpersönlichkeit wieder ins Bewusstsein gerufen zu haben.

- <sup>9)</sup> Richard Kissling (1848–1919), gebürtiger Solothurner, lebte seit 1883 in Zürich. Er gehört zu den damals bekanntesten Schweizer Künstlern und hat unter anderem das Tell-Denkmal in Altdorf und die berühmte «Zeitgeist»-Skulptur, die sich über dem Portal des früheren Bahnhofs in Luzern befand, geschaffen.

## DOKUMENTATION

- 1) Arthur Weese, Kunsthandwerk im Glaspalast, in: Kunstchronik 1897/98, Bd. 9, S. 531. – 2) Hans Eduard Berlepsch-Valendas, Dekorative Anregungen, München 1899. – 3) Illustrierte kunstgewerbliche

Links und rechts: Kupferplatten, eingelassen im Wandtäfer im ehemaligen Speisezimmer. Zustand Oktober 1998. Fotoarchiv HBA.

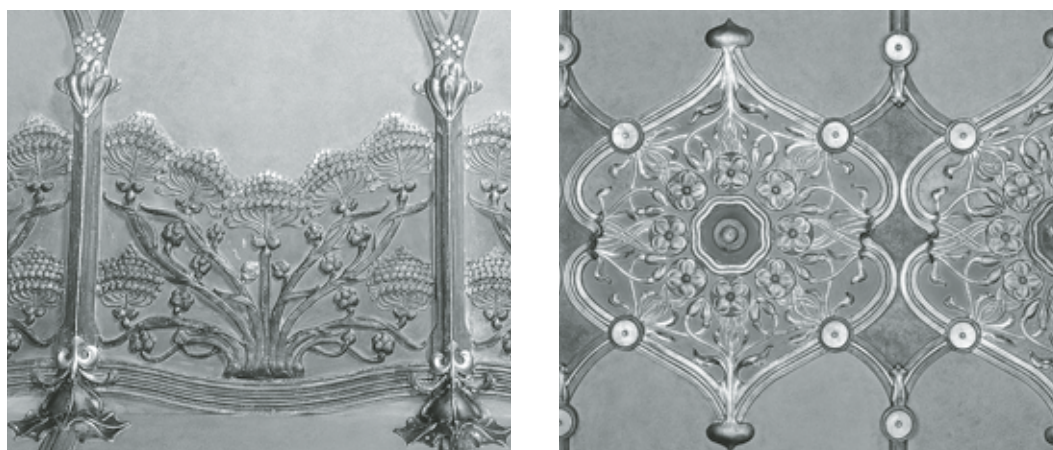




Links und rechts: Möbel-  
beschläge im ehemaligen  
Speisezimmer. Zustand  
Januar 1992. Foto-  
archiv HBA.

Zeitschrift für Innen-Dekoration, Juni-Heft, 1901, S. 94–102. – 4) ZWChr 3 (1901), S. 173, 174, 177. – 5) Kunst und Handwerk 52, München 1901/1902, S. 17, 20–21 (bis 1898 Zeitschrift des Kunstgewerbevereins). – 6) SKL, Bd. 1, Frauenfeld 1905. – 7) Poly II (1905), S. 448. – 8) Leitsätze zum Gartenstadtgedanken, von Professor v. Berlepsch-Valendas, Architekt B.D.A., in: Gartenstadt, Mitteilungen der deutschen Gartenstadtgesellschaft 7 (1913), Heft 1, Januar 1913. – 9) Hermann Escher, Adolf Tobler 1850–1923, Njbl der ZBZ auf das Jahr 1924, Zürich 1924. – 10) Paul Guyer, Die Villa Tobler, Winkelwiese 4, Baugeschichtliches Archiv Zürich, Typoskript, dat. 16.12.1959, Kopie im ZDA. – 11) Hanspeter Rebsamen, Zürich Total 1890–1919, Ein Jugendbild im Jugendstil, in: TAM Nr. 46, 19.11.1977, S. 16–34. – 12) INSA 10 (1992), S. 431–432. – 13) Christina Melk-Haen, Hans Eduard von Berlepsch-Valendas, Wegbereiter des Jugendstils in München und Zürich, Monographien Zürcher Denkmalpflege, Bd. 1, Egg und Zürich 1993. – 14) Die schönste Jugendstilvilla Zürichs für das Kunsthaus, Mitteilungsblatt der Zürcher Kunstgesellschaft Nr. 4, Zürich 1995 (Sonderausgabe). – 15) Susanne Orlando, Jugendstileldorado fürs Kunsthaus Zürich aus dem Bilderbuch, in: Handelszeitung Nr. 51, 21.12.1995, Beilage Special Kunstmarkt S. 7. – 16) Villa Tobler, Nutzungskonzept Kunsthaus Zürich, Revidierte Fassung vom 11.3.1996 (ZAD). – 17) ÜKI ZD 1997. – 18) Villa Tobler, Kunsthaus, Winkelwiese 4, 8001 Zürich, Bericht über die Ergebnisse der Voruntersuchungen, IGA Interessengemeinschaft Archäologie, Februar 1999, Zürich (ZDA). – 19) Hanspeter Rebsamen, Text über die Restaurierung der Villa Tobler, Typoskript im ZDA (geschrieben für die Pressemappe zur Eröffnung der Villa Tobler am 30.6.2000). – 20) Presseberichte: NZZ Nr. 1342, 1.5.1959; NZZ Nr. 568, 6.12.1973, S. 18; TA 17.6.1992, S. 12; Tb Nr. 138, 17.6.1992; Züri Woche, 1.4.1993, S. 2; TA 7.4.1994, S. 10; Tb 17.5.1994; Tb 15.8.1994, S. 7; NZZ Nr. 223, 26.9.1995; Züri Woche 1.2.1996, S. 3; NZZ Nr. 122, 29.5.1996, S. 55; ZSZ 13.6.1996, S. 35; NZZ Nr. 284, 5.12.1996, S. 57; Züri Woche Nr. 49, 5.12.1996; Züri Woche 24.12.1996, S. 4; TA 1.7.2000, S. 15; NZZ Nr. 151, 1./2.7.2000, S. 47; TA 13.6.2001, S. 19; ZO/AvU 13.6.2001; NZZ Nr. 134, 13.6.2001, S. 47; ZSZ 13.6.2001; ZürichExpress 13.6.2001, Nr. 111.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 209 c. Vers. Nr. 852.



Links und rechts: Details  
der restaurierten poly-  
chromen Stuckdecke in  
der ehemaligen Biblio-  
thek. Zustand Juni 2000.  
Fotoarchiv HBA.

Vier Bildfelder des restaurierten Deckengemäldes des kleinen Tonhallsaals, geschaffen vom Tessiner Historien-, Genre- und Porträtmaler Antonio Barzaghi-Cattaneo (1834–1922). Zustand nach der Restaurierung, Oktober 1998. Fotoarchiv HBA.



## ZÜRICH

Enge, Claridenstrasse 3, 5, 7, Beethovenstrasse 2, 4, 8  
Tonhalle und Kongresshaus Vers. Nr. 772

Der kleine Tonhallsaal wurde während nur zehn Arbeitswochen von einer grossen Gruppe von Restauratorinnen und Restauratoren sehr sorgfältig und umfassend restauriert und erstrahlt als denkmalpflegerisches Kleinod in altem Glanz.

## ZEITAFEL

- 1837–1839 Auf dem heutigen Sechseläutenplatz wird das sogenannte neue Kornhaus nach Plänen von Architekt Felix Wilhelm Kubly (1802–1872), St. Gallen, errichtet.
- 1867 Umbau des Kornhauses zur «Alten Tonhalle». Vgl. S. 354 in diesem Band.
- 1873 Der Präsident des Tonhalle-Vorstandes, Professor Dr. Keller, entwickelt ein Projekt für einen neuen Konzertsaal für 3000 Personen.
- 1880 ff. Der Bau einer neuen Tonhalle wird Gegenstand heftiger Auseinandersetzungen, zunächst was den Standort, später was die Erbauer betrifft.
- 1887 Ausschreibung eines internationalen Wettbewerbs auf dem heutigen Areal am Alpenquai. Der Berliner Architekt Bruno Schmitz (1858–1916)<sup>1</sup> gewinnt den 1. Preis (Motto «Belvedere») mit seinem vom Pariser Trocadéro inspirierten Projekt.
- 1892 Schmitz erringt auch beim zweiten Wettbewerb mit einem etwas veränderten Entwurf den 1. Preis; dennoch wird er aus unklaren Gründen nicht mit der Ausführung beauftragt.
- 1893–1895 Bau der Tonhalle durch die Wiener Architekten Ferdinand Fellner (1847–1916) und Hermann Helmer (1849–1919). Bauleiter ist der Architekt Friedrich Wehrli (1858–1922), Zürich. Für die Ausmalung der Decke im grossen Saal findet ein Wettbewerb statt, den die Wiener Künstler Peregrin Gastgeb und Karl Peyfuss (\*1865) gewinnen; sie hatten bereits die Deckenmalereien im heutigen Zürcher Opernhaus ausgeführt. Die Büsten berühmter Komponisten für die Fassaden und den grossen Saal stammen vom Tessiner Bildhauer Cristoforo Vicari (1846–1913). Die Bildhauerarbeiten an den Fassaden führen Vicari und die Firma Schmidt & Schmidweber, Zürich, nach Modellen von Bildhauer Paul Abri (1865–1936), Zürich, aus.  
Das Deckengemälde des kleinen Tonhallsaals stammt vom Tessiner Historien-, Genre- und Porträtmaler Antonio Barzaghi-Cattaneo (1834–1922)<sup>2</sup>, die Dekorationsmalereien von Max Poser (1855–1912), Zürich.<sup>3</sup> Als Flachmaler wirkt in beiden Tonhallsälen die Firma Schmidt & Söhne, Zürich.<sup>4</sup>
- 1937–1939 Bau des Kongresshauses. Der Anstoss, in der Stadt Zürich ein permanentes Kongresshaus zu bauen, kommt von Architekt Armin Meili (1892–1981), dem Direktor der Schweizerischen Landesausstellung 1939 in Zürich. In der Folge wird ein Wettbewerb ausgeschrieben, aus welchem das Zürcher Architekturbüro Haefeli, Moser, Steiger (HMS) als Preisträger hervorgeht. Max E. Haefeli (1901–1976), Werner M. Moser (1896–1970) und Rudolf Steiger (1900–1982) bauen die Tonhalle zum modernen Kongresshaus um: «Das Werk (...) ist eine Hommage an das Licht. Fast alle Wände sind durchbrochen, vielerorts reichen die Fenster der Räume von der Decke bis zum Fussboden und Oberlichter (...) sorgen für zusätzlichen Lichteinfall. Daraus ergibt sich eine leichte, beschwingte Transparenz (...).» Aus: NZZ Nr. 207, 7./8.9.1985, S. 49.  
Dem Neubau wird der gegen den See gerichtete, dem Pariser Trocadéro nachempfundene Gebäudeteil mit den beiden markanten Türmen geopfert. Der Konzertsaaltrakt mit den beiden Tonhallsälen bleibt erhalten und wird renoviert.
- 1977–1979 Renovation und Errichtung eines Glsturms mit Treppenhaus und Lift für Personen- und Warentransporte an der Nahtstelle Tonhalle/Kongresshaus (Gott-hardstrasse), ausgeführt durch das Architekturbüro Steiger Partner AG, Zürich.

Links: Paris, Le Trocadéro. Historische Postkarte, um 1920. Vorbild für die Zürcher Tonhalle. Verlag A. Leconte, Paris. Original ZDA.  
Rechts: Neue Tonhalle in Zürich. Polygraphisches Institut A.G., Zürich. Verlag von Robert Weber's Helvetia. Original ZDA.

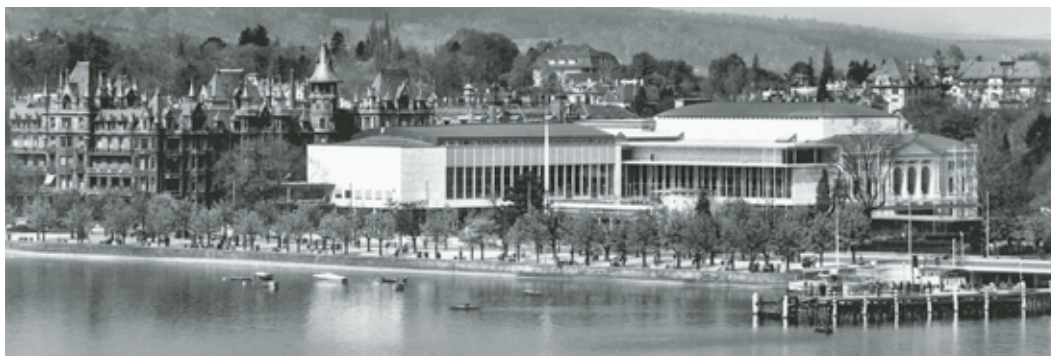


- 1981 Renovation der Fassaden und des Innern, begleitet durch die städtische Denkmalpflege. Der grosse Tonhallsaal wird unter der Leitung von Architekt Peter Steiger (\*1928), Zürich, restauriert. Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 3048/1981).
- 1981–1985 Erweiterung des Kongresshauses. In der Projektleitung und -koordination findet während den vier Jahren ein Wechsel statt. Realisiert wird das Bauvorhaben nicht vom ursprünglichen Projektverfasser Peter Steiger, sondern vom Architekturbüro Atelier WW (Wäschle, Wüst), Zürich, in Zusammenarbeit mit der federführenden Firma Ernst Göhner AG. An der Stelle des Gartenhofs aus den 1930er Jahren wird ein Tagungszentrum erstellt.
- 1988 Einweihung der neuen Tonhalle-Orgel, die von den deutschen Firmen Kleuker und Steinmeyer gebaut wurde.
- 1994 Einbau der alten Tonhalle-Orgel in der reformierten Kirche Neumünster in Zürich-Riesbach (vgl. S. 354–355 in diesem Band). – Diese Orgel von Orgelbauer Johann Nepomuk Kuhn (1827–1888), Männedorf, stand ab 1871 in der «Alten Tonhalle», 1895 wurde sie in den grossen Tonhallsaal versetzt und später mehrmals erweitert.
- 2003 Der Abbruch des Kongresshauses wird diskutiert.

#### RESTAURIERUNG DES KLEINEN TONHALLESAALS 1998

Bauherrschaft: Kongresshaus-Stiftung Zürich, vertreten durch BKZ Baukommission Kongresshaus Zürich, Zürich. Architekten: Hornberger Architekten AG, Zürich; Projektleiter: R. Meier. Restaurierungs- und Konservierungsarbeiten: ARGE «Restaurierung kleine Tonhalle» (Brigit Bütikofer-Senn, Trin/GR; Fontana & Fontana AG, Jona/SG; Albert Häusler, Zürich; Aldo Hug, Zürich; IGA Interessengemeinschaft Archäologie, Zürich; Ludmilla Labin, Nänikon; Arbeitsgemeinschaft Heinz Schwarz, Kriens/LU). Stuckrestaurierung: Hugo Baldinger, Jona/SG. Draperien und Vorhänge: Karin von Lerber, Winterthur. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Vor der Restaurierung befand sich der kleine Tonhallsaal, der letztmals anlässlich der Errichtung des Kongresshauses (1937–1939) umfassend renoviert worden war, in einem unansehnlichen Zustand. Die häufige Ummöblierung und der starke Publikumsverkehr hatten im unteren Wandbereich des Saales zu erheblichen Abnutzungsschäden geführt. Die Wände und die Decke wiesen durch Staubablagerungen und Wassereinträge Flecken und Farbveränderungen auf. Da auch die Deckengemälde durch Absplitterungen einer klebenden Deckschicht über der Leinwand in ihrem langfristigen Bestand gefährdet waren, entschloss sich die Kongresshaus-Stiftung für eine umfassende Restaurierung. Das bereinigte Programm sah im wesentlichen eine Restaurierung der Malereien und Stukkaturen an Wänden und Decke, das Aufbringen einer Wärmedämmung auf der Gipsdecke sowie die Ergänzung der



Kongresshaus und Tonhalle von Südosten. Historische Postkarte, um 1950. Der dreieckige übergiebelte Risalit rechts im Bild markiert den Konzertsaaltrakt von 1893–1895. Aufnahme Photoglob Wehrl AG, Zürich. Original ZDA.

bestehenden Lüftungsanlage in einem Kühlaggregat vor. Ausserdem sollte der Saal mit einer neuen Möblierung ausgestattet werden.

Die Restaurierung war für alle Beteiligten eine Herausforderung. Da aus betrieblichen Gründen lediglich zehn Arbeitswochen zur Verfügung standen, musste ein sehr leistungsfähiges Restauratorenteam gefunden werden. In Absprache mit der kantonalen Denkmalpflege schlossen sich vierzehn mehrheitlich unabhängige Restauratorinnen und Restauratoren zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammen und führten den Auftrag als Generalunternehmen aus.

Die Idee für eine neue Tonhalle mit einem Konzertsaal für 3000 Personen entwickelte 1873 der damalige Präsident des Tonhalle-Vorstandes, Professor Dr. Keller. Der Umbau der «Alten Tonhalle» auf dem heutigen Sechseläutenplatz erwies sich aber als nicht realisierbar. Durch den Bau der Quaianlagen zwischen Enge und dem Zürichhorn unter Ingenieur Arnold Bürkli (1833–1894) in den Jahren 1882–1887 entstand eine Situation mit neuen Geländemöglichkeiten.

Die erfahrene Wiener Theaterbaufirma Fellner & Helmer, welche sich bereits 1890–1891 mit dem Zürcher Stadttheater, dem heutigen Opernhaus, profiliert hatte, wurde 1892 vom Vorstand der Neuen Tonhalle-Gesellschaft beauftragt, einen Entwurf für eine Tonhalle auszuarbeiten.<sup>5</sup> «Eigentlich ging es bloss darum, die notwendigen Verbesserungen am Projekt des Berliner Stararchitekten Bruno Schmitz anzubringen». (Dok. 23, S. 22) Dieser hatte 1887 bzw. 1892 zweimal einen international ausgeschriebenen Wettbewerb mit seinen vom Pariser Trocadéro inspirierten Entwürfen gewonnen: Er stellte dem Saaltrakt an der Gotthardstrasse seewärts einen rotundenförmigen Pavillon voran und flankierte diesen mit zwei minarettartigen Türmen. Was den vollendeten Bau betraf, war das Publikum geteilter Meinung. Während sich die einen über das «steinerne Sammelsurium von Geschmackslosigkeiten» (Dok. 18, S. 75) empörten, lobten ihn andere: «Die vornehmste Heimstätte und der Mittelpunkt des musikalischen Lebens in Zürich ist die Tonhalle, ein anmutiger und eleganter Bau im Trocadero-Stil am Alpenquai, in der schönsten Lage des Seeufers, mit einer Gartenterrasse, von welcher der Blick frei über die blühenden Quais und die blaue Fläche des Zürichsees bis zu den strahlenden Firnen des Glärnisch und Tödi schweift.» (Dok. 18, S. 74) Lange hatte der «Zürcher Trocadéro» nicht Bestand. Bereits 1937 fiel er dem Bau des sachlich betonten Kongresshauses zum Opfer. Dass die beiden Tonhallsäle erhalten blieben, ist ihrer vorzüglichen Akustik zu verdanken. Nach der Errichtung des Kongresshauses mussten der Konzertsaaltrakt saniert und die beiden Säle restauriert werden. Die prächtige Ausstattung wurde dabei teilweise dem damaligen Geschmack geopfert: «Übel am Raum von 1895 war seine überladene Dekoration. (...) Vor allem sind die früher roten Säulen jetzt mattgrau; auch sonst sind die Farbakkorde ruhig auf grau und gold gestimmt und die Deckengemälde in ihren Farben gedämpft worden.» (Dok. 10, S. 269) Architekt Rudolf Steiger äusserte sich dazu wie folgt: «Zur Renovation gehörte die Entfernung der vielen Gipsverzierungen mit den Köpfen von Komponisten, Schwänen und dergleichen. Wir führten über zwei Tonnen von uns als überflüssig betrachtete Dekorationen allein aus dem grossen Tonhallsaal ab. Es blieben noch die Deckenmalereien, die in aufdringlichen Rosa- und Hellblautönen das Ganze empfindlich störten. Zur künstlichen Alterung begannen wir darum, diese Farben

Gesamtansicht des kleinen Tonhallsaals gegen die Bühne; darüber die Logen. Zustand nach der Restaurierung, Oktober 1998. Fotoarchiv HBA.



mit einer Lösung von Milch und Sepiafarben anzusprayen.» (Dok. 14, S. 6) Die farbigen Fenster wurden «stark vereinfacht und aufgehellt». (Dok. 10, S. 269)

#### Der kleine Tonhallsaal

Der kleine Saal mit eigenem Podium, Logen und Galerie bot ursprünglich für über 600 Personen Platz. Durch das Öffnen der fünf Verbindungstüren konnte eine Verbindung zum grossen Saal hergestellt werden. Die Beschreibung des kleinen Tonhallsaals in der zeitgenössischen Literatur ist heute noch zutreffend. «Der kleine Konzertsaal trägt einen ähnlichen Charakter [wie der grosse]; die weit vorspringende Galerie wird von Säulen und zwei männlichen Figuren getragen. In der Brüstung wiederholt sich das Harfenmotiv, ihr reicher Schmuck wird durch die drei grossen Bogenfenster angenehm unterbrochen. In der Hohlkehle stehen auf kleinen Tafeln die Namen der Meister der feinen Musik: Beethoven, Mozart, Haydn, Mendelssohn, Schumann und Brahms. Der Plafond ist in sechs Felder eingeteilt, für welche Kunstmaler Barzaghi die Gemälde schuf. In ihnen wiederholt sich in origineller Art und künstlerischem Sinne vergeistigt, voll Leben und Bewegung durchgeführt, die Idee des göttlichen Ursprungs der Musik: geflügelte Kinder wiegen sich in duftendem Kranze der Rosen über goldenem Grunde, ihren Händen entfallen Karten, die Namen der Schöpfer erhabener Tonwerke tragend; die Göttin der Musik schwebt über der Erde, triumphierend schwingt sie die brennende Fackel, zum Saitenspiel reicht sie die Harfe; Apollon leicht beschwingte Scharen verkünden mit Posaunenschall das Lob der Gottheit und spenden den Irdischen Lorbeer und Blumen.» (Dok. 2, S. 46 und Abb. S. 9, 324 und Titelbild). Während der Renovation 1939 wurde der Saal um 2.5 Meter verkürzt, um Raum für die Galerietreppen des Konzertfoyers zu gewinnen. Vor allem aber hat man analog dem grossen Saal die Ausstattung überarbeitet, vereinfacht und weite Teile der Decken- und Wandoberflächen abgewaschen sowie farblich neu gefasst. (Dok. 10, S. 269)



Details der Decke des kleinen Tonhallsaals. Zustand nach der Restaurierung, Oktober 1998. Fotoarchiv HBA.

Trotz dieser schwerwiegenden Eingriffe in die originale Substanz ist es den Restauratoren gelungen, die ursprüngliche Farbfassung des Saales anhand von Befunden mit grosser Wahrscheinlichkeit zu rekonstruieren: Der Raum präsentierte sich in einer hellen, pastellgelben Fassung, welche durch die üppige Scheinvergoldung der plastischen Zierelemente verstärkt zur Geltung kam. Durch die Deckengemälde wurde die festliche Stimmung unterstrichen. Weitere Akzente setzten die dunkelroten, zweiflügligen Verbindungstüren zum grossen Saal sowie die zwei grossen, elektrifizierten Leuchter und die Wandlampen aus Messing. (Dok. 33)



Gesamtansicht des kleinen Tonhallsaals gegen die Galerie. Zustand nach der Restaurierung, Oktober 1998. Fotoarchiv HBA.

Zur Erfassung der angetroffenen Schadenbilder wurde eine Übersichtszeichnung des Deckenausmasses hergestellt, in welche die Restauratoren ihre Befunde eintragen konnten (vgl. Plan nächste Seite). Als problematisch erwiesen sich die Wasserflecken an der Decke, wo die aufgetragene Leimfarbe stark nachgedunkelt und oberflächlich verkrustet war. Bei der Renovation 1939 waren diese Stellen mit einem ölhaltigen Mittel behandelt worden. Der Anstrich ist durch die zunehmende Alterung spröde geworden und haftete stellenweise schwach. Diese Bereiche wurden von der Leimfarbe befreit und anschliessend mit Neutralit<sup>6</sup> bearbeitet, bevor sie wieder mit Leimfarbe überstrichen werden konnten. Der Stuck wurde repariert und ergänzt. Die Oberflächen wurden trocken gereinigt und, wo nötig, fehlerhafte, vergilbte oder trockene Leimfarbschichten zuerst regeneriert und anschliessend retuschiert. Die achtzehn verstaubten zweiarmigen Wandlampen und die zwei Leuchter reinigte man zuerst mit dem Staubsauger und anschliessend mit einer verdünnten Seifenwasserlösung. Die Ersatzteile sind entsprechend mit Pigmenten patiniert und mit Keim-Fixativ überzogen worden. (Dok. 33) Am Schluss wählte die Textilrestauratorin die Vorhänge für die drei grossen Rundbogenfenster und Draperien für die Logen (vgl. auch Dok. 29) aus. Ebenfalls erneuert wurde die Bestuhlung.

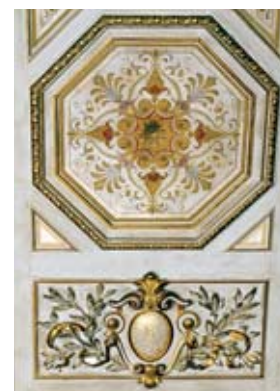
Neben der Restaurierung der kleinen Tonhalle wurden weitere bauliche Massnahmen durchgeführt: Die haustechnischen Installationen, insbesondere die Elektroinstallationen, mussten saniert, die Kühlanlage sowie der grosse Lift ersetzt und das Dach geflickt werden. Die Kammermusiksäle wurden ebenfalls erneuert und die Beleuchtung in der Eingangshalle der Tonhalle nach einem neuen Konzept ersetzt.

Z. P.

<sup>1)</sup> Dok. 21, S. 175. Prof. Dr. ing. h.c. Bruno Schmitz (1858–1916), Schüler der Akademie Düsseldorf (1874–1878), war seit 1886 in Berlin ansässig und Mitglied der Berliner (seit 1894) sowie der Dresdner Akademie.

<sup>2)</sup> Dok. 21, S. 589–590. Antonio Barzaghi-Cattaneo wurde am 14. März 1834 (vgl. BLSK, S. 79), und nicht wie fälschlicherweise oft angegeben am 15. März 1837, in Lugano geboren. Er studierte an der Kunstakademie in Mailand und bildete sich auf Reisen nach Venedig und Florenz weiter. Eine seiner bedeutendsten Arbeiten sind die beiden 1875 vollendeten Fresken in der reformierten Kirche in Horgen: «Die Gesetzgebung Moses' an sein Volk» und «Die Bergpredigt Christi». Seine letzten grösseren Arbeiten sind die Bilder für die Wandelhalle des Parlamentsgebäudes in Bern.

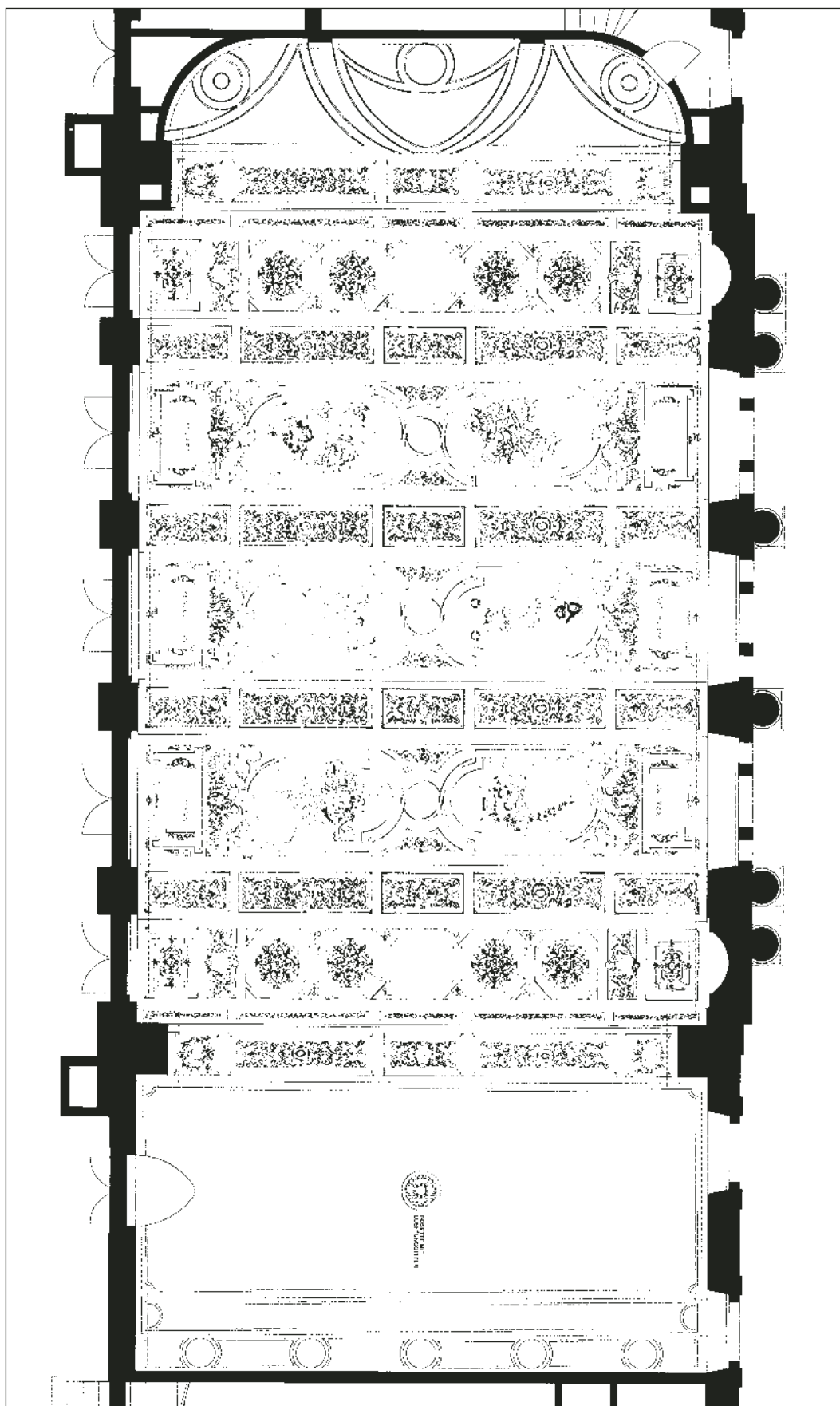
<sup>3)</sup> Dok. 33, S. 12. Der Dekorationsmaler Max (Berthold Maximilian Bruno) Poser (1855–1912) stammte aus Breslau/Schlesien, lebte und arbeitete jedoch seit 1881 in Zürich, wo er 1892 das Bürgerrecht von Zürich bekam. Von ihm stammen u.a. auch die Dekorationsmalereien in der reformierten Kirche Erlenbach/ZH (1889).



Details der Decke des kleinen Tonhallsaals. Zustand nach der Restaurierung, Oktober 1998. Fotoarchiv HBA.

Kleiner Tonhallesaal,  
Deckenspiegel (Bühnen-  
bereich mit Logen oben,  
Galerie unten), 1. Ober-  
geschoss, Mst. 1:100 (ver-  
kleinert), 26. August 1998,  
Hornberger Architekten  
AG, Zürich.

Rita Hessel, kantonale  
Denkmalpflege, hat die  
einzelnen Felder nach  
Fotografien zeichnerisch  
umgesetzt und zu einem  
Gesamtplan zusammen-  
gefügt. Dieser Plan diente  
als wichtige Arbeitsgrund-  
lage für die restaurato-  
rische Arbeit.



- 4) Dok. 33, S. 3. Der gebürtige Neuenburger Architekt und Innendekorateur William Henri Martin (1846–1901), Zürich, übernahm die Stuckarbeiten und die Firma Gebrüder Körting aus Hannover baute die Heizungsanlage ein. Namen weiterer Unternehmer siehe Dok. 4, S. 164–165.
- 5) Dok. 1, S. 102. Der Zürcher Ingenieur- und Architektenverein wandte sich mit Protest gegen den Beschluss des Tonhalle-Vorstandes, welcher den Bauauftrag an die ausländische Firma Fellner & Helmer statt an ein zürcherisches Architekturbüro erteilen wollte. Aus sechs vorgeschlagenen Architekten wurde schliesslich am 6. April 1892 Professor Alfred Friedrich Bluntschli (1842–1930) eingeladen, in enger Konkurrenz mit der Wiener Firma ein Projekt auszuarbeiten. «Der Vorstand hätte sich aufrichtig gefreut, das Project des Herrn Prof. Bluntschli als das bessere empfinden zu können, aus innerster Überzeugung sieht er sich jedoch veranlasst, dem Projekte der Herren Fellner & Helmer den Vorzug zu geben.»
- 6) Dok. 33, S. 8. Fussnote Nr. 7 zu Neutralität. Das Produkt enthält in Wasser gelöstes Magnesiumsilicofluorid. Firma Rechsteiner+Co AG., Wangen b. Olten.

## DOKUMENTATION

1) SBZ Bd. 20 (1892), S. 102–109, 110–115, 131–133, 139, 145. – 2) Carl Waldvogel, Denkschrift zur Einweihung der neuen Tonhalle in Zürich (19. Oktober 1895), Zürich 1895, S. 46. – 3) David Bürkli's Züricher Kalender 1895, S. 8–10. – 4) SBZ Bd. 26 (1895), S. 115, 119, 140–142, 147–148, 153, 159–160, 163–165, 172–173. – 5) L'Edilizia Moderna 5 (1896), fasc. VIII, agosto 1896, S. 61–68. – 6) Poly II (1905), S. 392–395. – 7) Peter Meyer, Tonhalle und Kongresshaus Zürich, in: Werk 26 (1939), S. 353–378. – 8) Karl Hippenmeier, Das Kongresshaus und die Tonhalle in Zürich, in: ZMChr 8 (1939), S. 87–92, 111–114. – 9) Kongresshaus Zürich, Zürich, Werbebroschüre, um 1939/1940. – 10) Peter Meyer, Das Kongresshaus als Beispiel moderner Architektur, in: SBZ Bd. 121 (1943), S. 261–277, 310–313. – 11) Hans-Christoph Hoffmann, Die Theaterbauten von Fellner und Helmer, München 1966. – 12) ZI 1975, S. 106, 107. – 13) Martin Fröhlich, Martin Steinmann, Imaginäres Zürich, Die Stadt, die nicht gebaut wurde, Frauenfeld/Stuttgart 1975, S. 64–67. – 14) Kongresshaus Zürich 1937 bis 1980, Eine Bildchronik mit Höhepunkten aus vier Jahrzehnten, Zürich o.J. (1980/1981?). – 15) Benedikt Lode-  
rer, Architekturkritisches zum Kongresshaus: Die lauwarne Perfektion, in: TA 5.9.1985, S. 21. – 16) Wilfried Spinner, Ausgebautes Raumkonzept im erneuerten Kongresshaus, Abschied von der Architektur Haefelis, Mosers und Steigers, in: NZZ Nr. 207, 7./8.9.1985, S. 49–50. – 17) 10. BerZD 1980–1984, 2. Teil, Stadt Zürich, Zürich 1986, S. 188–189. – 18) Roman G. Schönauer, Von der Stadt am Fluss zur Stadt am See, 100 Jahre Zürcher Quaianlagen, Zürich 1987, S. 74–75. – 19) Walter Baumann, Alfred Cattani, Hugo Loetscher, Ernst Scheidegger, Zürich, zurückgeblättert 1870–1914, Werden und Wandel einer Stadt, Zürich 1979, 4. Aufl. 1994, S. 132–133, 176–182, 206. – 20) INSA 10 (1992), S. 321. – 21) Thieme-Becker, Bd. 2, S. 589, 590 und Bd. 29/30, S. 175. – 22) S+B ZH 1993, S. 167. – 23) René Karlen, Andreas Honegger, Marianne Zelger-Vogt, «Ein Saal, in dem es herrlich klingt.», Hundert Jahre Tonhalle Zürich, Zürich 1995. – 24) IGA Interessengemeinschaft Archäologie, Tonhalle, Kleiner Saal, Kongresshaus Zürich, Farbuntersuchung/September 1995, Typoskript im ZDA. – 25) ZChr 64 (1996), Heft 4, S. 8–11. – 26) ÜKI ZD 1997. – 27) Zürich, Tonhalle/Kongresshaus, Kleiner Tonhallsaal, Bauuntersuchung vor und während der Restaurierung des Saales, Sommer 1998 (ZDA). – 28) Kongresshaus Zürich, 14. Geschäftsbericht 1998. – 29) Karin von Lerber, Tonhalle, Kleiner Saal, Vorhänge an drei Rundbogenfenstern, Draperien an Logen, Winterthur 1998, Typoskript im ZDA. – 30) Anita Reichlin, Kleine Tonhalle, Untersuchungsbericht, Adliswil 1998. – 31) Concerto. Informationen des Verbandes Schweizerischer Berufsorchester (VESBO), 1–98/99. – 32) IGA, Barbara Könz et al., Restaurierung Kleine Tonhalle 1998, Zürich 1999. – 33) Heinz Schwarz, Kleiner Tonhallsaal, Zusammenfassung und abschliessender Bericht zur Konservierung und Restaurierung von 1998, Kriens 2000. – 34) Presseberichte: NZZ Nr. 182, 8.8.1980, S. 47; NZZ Nr. 1, 3./4.1.1981, S. 33; Züri Leu Nr. 9, 5.2.1982, Titelblatt; NZN Nr. 144, 25.6.1982, Titelblatt; TA 19.1.1984, S. 17; TA 24.2.1984, S. 21; TA 3.11.1984, S. 17; NZZ Nr. 259, 6.11.1984, S. 47; TA 3.4.1985, S. 24; TA 5.9.1985, S. 21; NZZ Nr. 207, 7./8.9.1985, S. 49–50; Schweizer Illustrierte Nr. 50, 9.12.1985, S. 126–129; NZZ Nr. 138, 18.6.1987; TA 27.3.1993, S. 25; Tb 18.10.1995, S. 13; NZZ Nr. 244, 20.10.1995, S. 53 und Beilage; NZZ Nr. 246, 23.10.1995, S. 30; NZZ Nr. 203, 3.9.1998, S. 55; NZZ Nr. 257, 5.11.1998, S. 55; NZZ Nr. 51, 3.3.1999, S. 43; NZZ 22.4.1999; TA 5.6.1999, S. 13; Sonntagszeitung 13.5.2001, S. 13; NZZ Nr. 73, 28.3.2002.

Orgel: 35) Jakob Kobelt, Bericht zum vorgesehenen Neubau der Orgel in der Tonhalle Zürich, Mitlödi 1986, Typoskript im ZDA. – 36) Tonhalle-Gesellschaft Zürich, Orgelerneuerung Tonhalle Zürich, Zusammenfassender Bericht, Zürich 1986, Typoskript im ZDA. – 37) Presseberichte: Züri Woche 26.9.1985, S. 65; TA 4.11.1985, S. 17; NZZ Nr. 282, 4.12.1985, S. 51; NZZ Nr. 24, 30.1.1986, S. 51; NZZ Nr. 154, 7.7.1986; TA 12.7.1986, S. 15; NZZ Nr. 162, 16.7.1986, S. 38; TA 19.7.1986, S. 13; Züri Woche 28.8.1986, S. 6; NZZ Nr. 213, 15.9.1986, S. 30; NZZ Nr. 217, 19.9.1986, S. 54; TA 4.7.1987, S. 13; Tb 21.12.1987, Titelblatt; NZZ Nr. 8, 12.1.1988, S. 53; ZSZ Nr. 9, 13.1.1988, S. 6; TA 13.1.1988, S. 17; NZZ Nr. 9, 13.1.1988, S. 55; Lb Nr. 9, 13.1.1988, S. 17; NZZ Nr. 17, 22.1.1988, S. 81; NZZ Nr. 32, 9.2.1988, S. 63; Lb Nr. 42, 20.2.1988, S. 25; NZZ Nr. 70, 24.3.1988, S. 55; TA 13.12.1989; TA 15.12.1989.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 205 d. Vers. Nr. 772.



Oben: Hauptfassade des prominenten Altbaus von 1911–1913, Sitz der Geschäftsleitung, von Osten. Zustand nach der Renovation, Oktober 2003.  
Rechts: Das Klubhaus von 1955–1957 mit dem Altbau im Hintergrund. Zustand Oktober 2003.  
Fotoarchiv HBA.



## ZÜRICH

Enge, Mythenquai 60

Hauptsitz der Swiss Re, ehem. Schweizerische Rückversicherungs-Gesellschaft Vers. Nr. 632

Der prominente Altbau mit dem Sitz der Geschäftsleitung wurde umfassend saniert, wobei man die repräsentativsten Räume wie z.B. das ehemalige Direktionszimmer und das frühere Büro des Generaldirektors in den ursprünglichen Zustand zurückführte. Der restaurierte Innenhof bildet neu die Schnittstelle einer Wegführung, welche die drei Gebäude der Versicherung, den Altbau, das Klubhaus und den Neubau, miteinander verbindet.



Löwe mit Weltkugel über dem Hauptportal des Hauptgebäudes, geschaffen wohl von Bildhauer Arnold Hünerwadel (1877–1945), Zürich (vgl. Anm. 3). Zustand Oktober 2003. Fotoarchiv HBA.

## ZEITAFEL

- 1911–1913 Zum 50jährigen Firmenjubiläum lässt die weltweit angesehene Versicherungsgesellschaft «Schweizer Rück» von den Architekten Alexander von Senger (1880–1968)<sup>1</sup> und Emil Faesch (1865–1915) ein grosszügig konzipiertes Verwaltungsgebäude am Zürcher Mythenquai errichten. Der Entwurf für den neubarocken Monumentalbau ging aus einem 1910 durchgeführten Wettbewerb unter mehreren Architekten hervor. (Dok. 1)
- 1929–1931 Um- und Erweiterungsbau durch die Architekten Otto (1880–1959) und Werner Pfister (1884–1950), Zürich. Die beiden gegen die Alfred Escher-Strasse gerichteten Flügel werden durch einen dreigeschossigen rückwärtigen Trakt unter Walmdach miteinander verbunden; dadurch entsteht ein Innenhof.
- 1955–1957 Architekt und ETH-Professor Hans Hofmann (1897–1957)<sup>2</sup>, Zürich, errichtet südlich des Hauptbaus ein Klubhaus (Mythenquai 62). Der Flachdachbau im Pavillonstil, ein Spätwerk Hofmanns, dient der Versicherungsgesellschaft als Personalrestaurant.
- 1957 Infolge Platzmangel entschliesst sich die Versicherungsgesellschaft, den Innenhof des Altbaus nach Plänen von Architekt Werner Stücheli (1916–1983), Zürich, zu überbauen.
- 1969 Architekt Stücheli erstellt nördlich des Altbaus ein grosszügiges, mehrgeschossiges Geschäftshaus (Mythenquai 50). Es ist die dritte und gleichzeitig grösste Erweiterung des Hauptsitzes.
- 1971–1973 Gesamtrenovation des Altbaus: Das Innere wird in mehreren Schritten vollständig umgebaut, modernisiert und mit einer Klimaanlage ausgestattet. An die Stelle der grossen Büroräume treten damals moderne «Zellenbüros». Das Klubhaus erhält unterirdische Betriebsräume, eine Cafeteria und neu ein Obergeschoss.
- 1981 Aufnahme des Altbaus ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonalen Bedeutung (RRB Nr. 3048/1981).
- 1986 Aufnahme des Klubhauses ins städtische Inventar als Schutzobjekt von kommunaler Bedeutung (StRB Nr. 873/1986).
- 1988 Dachausbau für ein Museum, eine umfangreiche Fachbibliothek und Konferenzräume.

## GESAMTRENOVATION 1996–2000

Bauherrschaft: Swiss Re, ehem. Schweizerische Rückversicherungs-Gesellschaft. Architekten: Tilla Theus und Partner AG, Zürich. Gesamtleitung: Caretta+Weidmann, Zürich; Tilla Theus und Partner AG, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner.

Zur Feier ihres fünfzigjährigen Bestehens liess die 1863 gegründete Schweizerische Rückversicherungs-Gesellschaft an prominenter Lage am Mythenquai ein monumentales Verwaltungsgebäude in Form eines neubarocken Stadtpalais errichten. Bautechnisch handelt

Teilansicht des in den ursprünglichen Zustand zurückgeführten, ehemaligen Büros des Generaldirektors im 1. Obergeschoss mit Täfer und Stuckdecke. Zustand nach der Renovation, Juni 2000. Foto Tilla Theus und Partner AG, Zürich.



es sich um einen frühen Eisenbetonbau, dessen Fassaden mit französischem Kalksandstein verkleidet sind. Ionische Kolossalpilaster gliedern die oberen Geschosse. An der gegen den See gerichteten Hauptfassade bekrönen zwei auf einem Balkon sitzende Löwen<sup>3</sup>, die je eine Weltkugel halten, das säulenflankierte Hauptportal.

Im Dezember 1996 beschloss die Geschäftsleitung des Unternehmens eine Gesamtrenovation des Hauptsitzes. Die haustechnischen Einrichtungen, vor allem die Systeme zur Daten- und Sprachkommunikation sowie die Sicherheits- und Brandschutzeinrichtungen, genügten den Anforderungen und den gesetzlichen Bestimmungen nicht mehr. Abklärungen hatten ergeben, dass die Betriebssicherheit ohne massive bauliche Massnahmen nicht mehr gewährleistet war.

Das denkmalpflegerische Konzept sah vor, die wenigen noch im Originalzustand erhaltenen Bereiche zu belassen oder, wo notwendig und sinnvoll, zu rekonstruieren. Die repräsentativsten Räume des Gebäudes, das ehemalige Direktionszimmer, das ehemalige Büro des Generaldirektors, der Sitzungssaal und das Sitzungszimmer, konnten in ihren ursprünglichen Zustand zurückgeführt werden. Die Nussbaumtäfer, Eichenparkettböden und die verzierten Stuckdecken wurden repariert.

Die in sehr gutem Zustand erhaltene Eingangshalle mit schachbrettartig ausgelegtem Bodenmosaik aus schwarzem und weissem Marmor sowie die aus der Halle in die Obergeschosse führenden Natursteintreppen wurden geflickt, gereinigt bzw. restauriert. Die zugehörigen Wände mussten neu gestrichen werden. Die beiden anderen originalen Treppenhäuser mit Treppen aus Eichenholz wurden ebenfalls fachgerecht restauriert. Im seeseitigen Flügel öffnete man in den überhohen Räumen des 3. Obergeschosses die zwischenzeitlich zugemauerte Galerie und stellte so die ursprünglich als Grossraumbüro angelegte Raumflucht wieder her.

Der Innenhof wurde von späteren Einbauten befreit und die dazugehörigen Fassaden restauriert, wobei grosse Teile des Mineralputzes (Zimmerli-Verputz) wieder hergestellt werden mussten. Den Boden belegte man mit Granitplatten aus dem Onsernonetal/TI. Der ganze Hof erhielt neu eine Glasüberdachung in Anlehnung an den Lichthof des Hauptgebäudes der Zürcher Universität.

Das grundsätzliche Ziel der Architektin bestand darin, den Altbau mit dem Sitz der Geschäftsleitung wieder zum Zentrum der Anlage zu machen. Der restaurierte Innenhof bildet neu die Schnittstelle einer Wegführung, welche die drei Gebäude, den Altbau (1911–1913), das



Der umgestaltete Lichthof des Altbaus mit neuer Glasüberdachung in Anlehnung an diejenige des Hauptgebäudes der Zürcher Universität. Zustand nach der Renovation, Juni 2000. Foto Tilla Theus und Partner AG, Zürich.

Klubhaus (1955–1957) und den Neubau (1969) miteinander verbindet. Der Verbindungsweg vom Hauptgebäude zum Neubau führt über eine neue Passerelle mit Blick auf den See, und der Übergang vom Altbau zum Klubhaus gewährt links und rechts einen Blick in einen neuen, streng geometrisch angelegten, kleinen Birkenwald. Der Innenhof bildet ebenfalls die Schnittstelle der Verbindungswege im Gebäude. Die Büroarbeitsplätze sind entlang der Aussenfassade angeordnet; jeder Korridor weist neu einen Bezug zum Lichthof auf, was die Orientierung erleichtert. Auch die neue Treppenanlage, in Metall und Naturstein ausgeführt, die bestehenden Treppenhäuser sowie die beiden neuen verglasten Aufzüge richten sich nach dem Lichthof und ermöglichen neue Sichtbezüge.

Im Rahmen der Renovationsarbeiten wurden künstlerische Installationen von Carl Andre (\*1935), Tatsuo Miyajima (\*1957), Olafur Eliasson (\*1967) und Adrian Schiess (\*1959) in überzeugender Art und Weise in das Gebäude integriert.

#### Klubhaus

Gleichzeitig mit dem Altbau wurde mit Begleitung der städtischen Denkmalpflege auch das Klubhaus von Architekt Hofmann renoviert. Mit diesem Umbau waren die sam architekten und partner, Zürich, beauftragt.

Z. P.

- <sup>1)</sup> Zu von Senger vgl. ALS 1998, S. 494. Das neubarocke Verwaltungsgebäude im Stil eines bernischen Palais gilt neben dem Hauptbahnhof von St. Gallen (1911–1913) als Hauptwerk des Architekten.
- <sup>2)</sup> Zu Hofmann vgl. ALS 1998, S. 272–273.
- <sup>3)</sup> Hanspeter Rebsamen schreibt die Portallöwen und die fensterbekrönenden Kopfplastiken dem Plastiker Arnold Hünerwadel (1877–1945), Zürich, zu, der u.a. zusammen mit August Suter (1887–1965), Basel, an der Nationalbank in Zürich den Fries mit Köpfen geschaffen hat. (Dok. 3, S. 114 und Dok. 4, S. 374)

#### DOKUMENTATION

- 1) Schweizerische Rückversicherungs-Gesellschaft in Zürich, gegründet 1863, Zürich 1923. – 2) ZI 1975, S. 180–181. – 3) Ernst Leisi, Werner Stutz, Zürcher Fassaden, 60 kommentierte Porträts, Zürich 1987, S. 114, 115 (zu Nationalbank). – 4) INSA 10 (1992), S. 374. – 5) ÜKI ZD 1997. – 6) Dominique von Burg, Gebrüder Pfister, Architektur für Zürich 1907–1950, Zürich 2000, S. 282. – 7) Swiss Re, Medienorientierung Klubhaus/Altbau, 6. Juli 2000 (ZDA). – 8) Presseberichte: NZZ Nr. 805, 20.3.1958, S. 7; NZZ Nr. 287, 9.12.1996, S. 25; NZZ Nr. 156, 7.7.2000, S. 39.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 205 c. Vers. Nr. 632 (seit 1913).



Grossraumbüro im 3. Obergeschoss. Zustand nach der Renovation, Juni 2000. Foto Tilla Theus und Partner AG, Zürich.

Haupteingang zur  
Bezirksanwaltschaft im  
Trakt entlang der Stauf-  
acherstrasse. Die Portal-  
figuren stammen von  
Bildhauer Walter Mettler  
(1868–1942), Zürich.  
Zustand nach der Ge-  
samtrenovation, März  
2000. Fotoarchiv HBA.



## ZÜRICH

Aussersihl, Badenerstrasse 90, Rotwandstrasse 19, 21, Stauffacherstrasse 55  
Bezirksgebäude Vers. Nr. 3478

Fünzig Jahre nach der Bauvollendung wertete der bekannte Kunstkritiker und Publizist Willy Rotzler (1917–1994) 1966 in seinem Beitrag «Architektur in Zürich um 1914» im Sonderheft «Zürich 1914/1918» der Zeitschrift «Du» das Zürcher Bezirksgebäude folgendermassen: «Die Architektengemeinschaft Pflughard & Häfeli (...) schuf ihren bedeutendsten öffentlichen Bau 1914–1916 mit dem Bezirksgerichtsgebäude in Aussersihl. Es spiegelt sich darin die gewonnene Sicherheit und Ruhe nach der Überwindung des Jugendstils, so dass von einem «Neuklassizismus» gesprochen werden kann. (...) Zeigt das Äussere des Bezirksgebäudes gegenüber vorausgegangenen Zürcher Bauten ein deutliches Streben nach dem Einfachen und Schlichten, so bietet sich das Innere mit seiner in kostbaren Materialien dargebotenen Eleganz als noch heute überraschende Form der Repräsentation demokratischer Behörden dar. Was die Integration der Künste betrifft, so ist hier eine neue Scheidung getroffen: einerseits die Steinmetzen und Tischler, andererseits die Maler und Bildhauer, deren Arbeiten als reine selbständige Kunstwerke zur besten Geltung gebracht sind.»<sup>1</sup>



Allegorische Darstellung der Gerechtigkeit von Bildhauer Hans Markwalder (1882–1951), Zürich, an der Nordwestfassade des Gerichtssaaltraktes. Zustand vor der Renovation, Juli 1989. Fotoarchiv HBA.

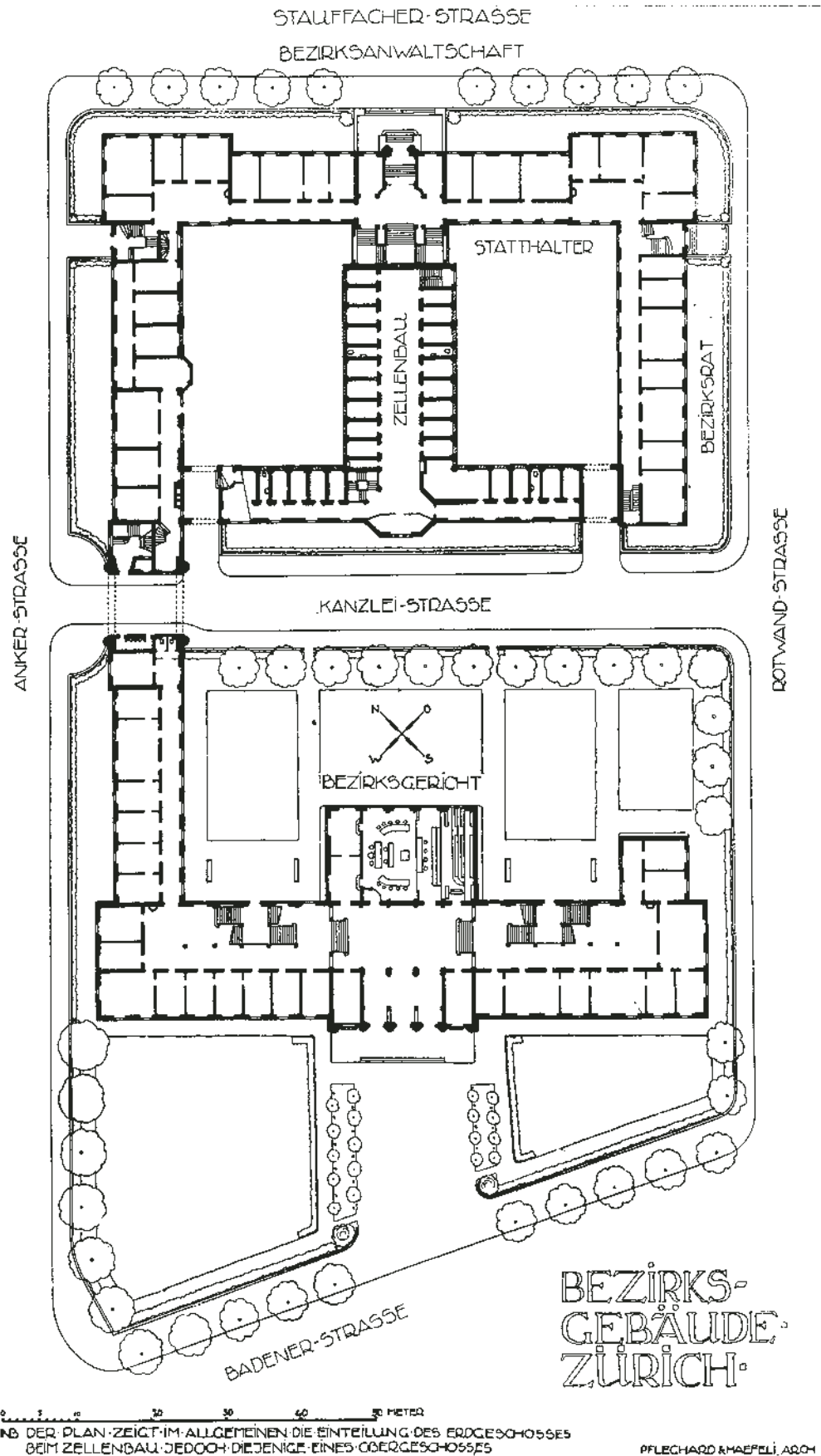
## ZEITAFEL

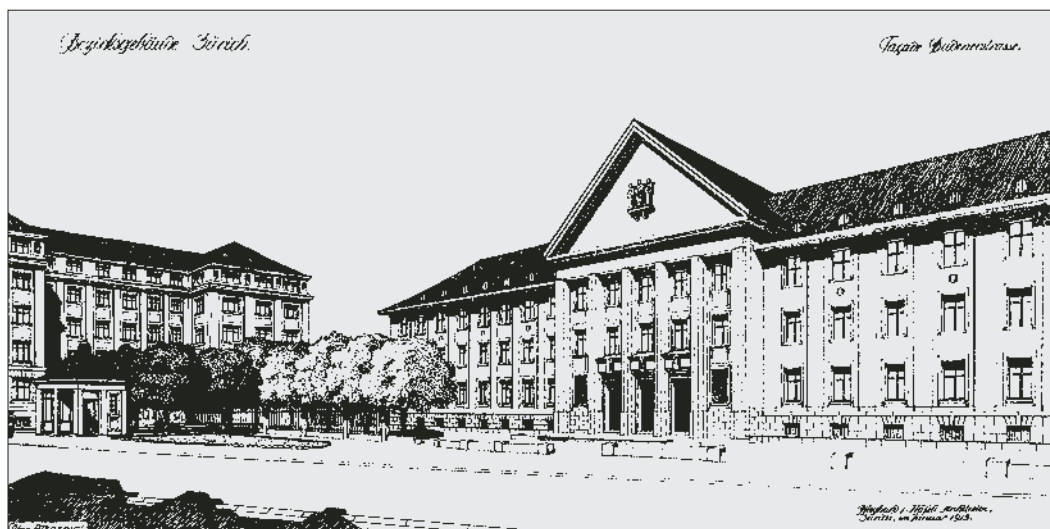
- 1909 Am 12. Juli eröffnet die Direktion der öffentlichen Bauten des Kantons Zürich im Auftrag des Regierungsrats und im Einverständnis mit dem Stadtrat von Zürich unter den im Kanton Zürich wohnenden Architekten eine Ideenkonkurrenz zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau eines Bezirksgebäudes in Zürich III. Der Ablieferungstermin wird auf den 30. November festgesetzt, später aber auf Anfang Januar 1910 verschoben. Das Preisgericht<sup>2</sup> hat vorgängig die Bedingungen für den geplanten Neubau zusammengestellt; unter anderem fordert das Gremium, dass die Kanzleistrasse für den öffentlichen Verkehr passierbar bleibt. Ebenso sollen die beiden Hauptabteilungen – Bezirksgericht und Bezirksanwaltschaft mit Gefängnis – in zwei getrennten Bauteilen untergebracht werden. Die Gefängniszellen seien im Innern einer Hofanlage zu plazieren und dürfen von öffentlichen Passagen her nicht sichtbar sein. Das gesamte Gebäude sei als dreigeschossiger Bau zu projektieren, wobei die Archivräume im Untergeschoss möglichst hoch über dem äusseren Terrain liegen sollen.
- 1910 Infolge verschiedener Fristerstreckungsgesuche wird der Termin zur Einreichung der Wettbewerbsementwürfe auf den 3. Januar verschoben. Wohl deshalb wählen einige Architekten für ihre Entwürfe Kennwörter wie z.B. «Bächtoldstag» (Projekt Nr. 14) oder «Neujahr 1910» (Nr. 23). Am 8. und 9. Februar tritt das Preisgericht zusammen: 24 der 36 Projekte werden nach einem ersten Rundgang von der weiteren Beurteilung ausgeschlossen, weil sie entweder programmwidrig sind oder eine erheblich mangelhafte Disposition aufweisen. Von den verbliebenen 12 Projekten wird der Entwurf «Chefi Zürich III» der Architekten Otto Pflughard (1869–1958) und Max Häfeli (1869–1941), Zürich, mit dem 1. Preis ausgezeichnet; sie bekommen dafür ein Preisgeld von Fr. 4 000.—.<sup>3</sup> (Dok. 3)
- 1911 Zu Jahresbeginn erhält das erstprämierte Architektenteam den Auftrag zur Weiterbearbeitung des Projekts sowie für die Bauleitung. Im August reichen sie das überarbeitete Projekt im Mst. 1:200 bei der kantonalen Baudirektion ein. Diese bezeichnet die getroffene Lösung der Aufgabe als gut, bemängelt aber, dass die auf rund 2,9 Millionen Franken veranschlagten Baukosten (ohne Inneneinrichtungen) bei einem Einheitspreis von 29 Franken pro Kubikmeter für die Bürogebäude und von 37 Franken pro Kubikmeter für das Gefängnis zu hoch seien; hinzu kämen noch die Kosten für den Landerwerb, was zu einer Gesamtsumme von rund 3,5 Millionen Franken führen würde. Ende August



Männliche Figur mit Zürcher Schild von Bildhauer Hans Gisler (1889–1972), Zürich, beim Durchgang Kanzleistrasse. Zustand nach der Renovation, März 2000. Fotoarchiv HBA.

Situationsplan mit Einteilung des Erdgeschosses. Deutlich erkennbar ist die Zweiteilung in den nordöstlichen Komplex der Bezirksanwaltschaft mit dem Gefängnis und den südwestlichen Komplex mit dem Bezirksgebäude und den Gerichtssälen. Beilage zur Abstimmungsvorlage vom 1. März 1914. Dok. 22, S. 15.





Perspektivische Ansicht der Südwestfassade des Bezirksgebäudes gegen die Badenerstrasse mit dem übergiebelten Mittelrisalit. Realisiertes Projekt der Architekten Pfeleghard & Haefeli, Zürich, Januar 1913. StAZ Plan B Nr. 1615.

lädt der Regierungsrat die Bezirksbehörden ein, Kriterien zu prüfen, nach denen sich die Kosten reduzieren liessen. Die Bezirksbehörden erklären sich mit der Anregung der Baudirektion, die Stockwerkshöhen und die Zimmertiefen zu verringern, einverstanden; hingegen kommt für sie eine Reduktion des Raumprogramms nicht in Frage. Vielmehr begehrt man aufgrund der Vermehrung des Personalbestandes einige Erweiterungen im Raumangebot.

Am 30. Dezember legen die Architekten der Baudirektion das gemäss den Weisungen umgearbeitete Projekt II vor, welches einen Gebäudeflügel weglässt und eine Verringerung der Korridorbreiten und Mauerstärken aufweist. Die im Dezember 1911 durchgeführte Berechnung der Baukosten von Projekt II bringt aber nicht die erhoffte Ersparnis, da darin der zusätzliche Raumbedarf berücksichtigt wird. Sie gelangt zu einer Verringerung der Baukostensumme gegenüber dem Projekt I um lediglich rund Fr. 200 000.—.

Im Verlauf der weiteren Projektbearbeitung beschliesst man, nicht die gesamte Anlage zu realisieren, sondern mit dem Verbindungstrakt zwischen der Bezirksanwaltschaft (BAZ) und dem Bezirksgericht (BGZ) auf der Seite Rotwandstrasse zuzuwarten. (Vgl. 1961–1963) Im übrigen wird die projektierte Hauptfassade gegen die Badenerstrasse, die im Projekt links und rechts stark vorspringende Eckrisalite aufweist, vereinfacht.

- 1913 Mit der Weisung vom 5. November beantragt der Zürcher Stadtrat dem Stadtparlament einen Kredit von 3,225 Millionen Franken zur Erstellung des neuen Bezirksgebäudes auf dem Rotwandareal.
- 1914 Am 1. März genehmigen die Stimmberechtigten diesen Kredit; Beginn der Bauarbeiten im Frühjahr.
- 1916 Nach rund zweijähriger Bauzeit kann das Bezirksgebäude im Frühjahr seiner Bestimmung übergeben werden. Vorerst finden alle Bezirksbehörden darin Platz, nämlich das Bezirksgericht, die Bezirksanwaltschaft samt Gefängnis, das Stathalteramt, der Bezirksrat und die Jugendanwaltschaft.
- 1939 Der Kanton übernimmt von der Stadt das Bezirksgebäude mit Gefängnis zum Preis von 3,3 Millionen Franken. Bereits bei den Übernahmeverhandlungen ist von einem Neubau des Gefängnisses die Rede.
- 1961–1963 Die städtische Baupolizei genehmigt Anfang Februar 1961 die Pläne für den ursprünglich vorgesehenen Verbindungstrakt zwischen dem Bezirksgericht und der Bezirksanwaltschaft entlang der Rotwandstrasse. Die Pläne für diesen 1961–1963 ausgeführten Verbindungsbau mit Büro- und Archivräumen sowie einem Durchgang für die Kanzleistrasse stammen von Architekten Otto H. Pfeleghard (1900–1964), Sohn des Entwerfers Otto Pfeleghard (1869–1958).



«Der Angeklagte und sein Verteidiger». Ausschnitt einer Türeinfassung von Kunstmaler Eduard Stiefel (1875–1968), Zürich, im Erdgeschoss des Bezirksgebäudes (Büro 45, vgl. Abb. unten). Zustand Juli 1989. Fotoarchiv HBA.

- Ab 1970 Der Kanton prüft verschiedene Varianten für einen Neubau des Bezirksgefängnisses; anfang der 1970er Jahre erwägt man vor allem eine Aufstockung des Gefängnisses und einzelner Teile oder gar des ganzen Bezirksgebäudes. Der Heimatschutz erhebt dagegen Einspruch, da er die Fassade des Bezirksgebäudes an der Badenerstrasse als schützenswert erachtet. Bedenken meldet auch die Finanzdirektion an, weil die Kosten in keinem sinnvollen Verhältnis zum Nutzen stehen. Die Erhöhung des Gefängnisses um ein Stockwerk würde knapp 8 Millionen Franken kosten, und auf weitere 6 Millionen Franken schätzen Fachleute die Aufwendungen für die Erneuerung der sanitären und elektrischen Anlagen.
- 1975 Die «Aufstockungsidee» wird fallengelassen und die Projektierung eines Neubaus in Angriff genommen. Vorerst ist vorgesehen, nur einen Flügel des Bezirksgefängnisses abzubauen und neu zu errichten, doch zeigt es sich bald, dass die Bauimmissionen auch die übrigen Teile des Gefängnisses beeinträchtigen würden. Die kantonale Baudirektion entschliesst sich daher zu einem Wettbewerb für einen vollständigen Neubau des Gefängnisses.
- 1976 Begutachtung des Gesamtbaues durch die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK). Das Gremium unterstreicht in seiner Stellungnahme den hohen Denkmalwert des Gebäudes und bezeichnet es als ein Hauptwerk der Architekten Pflughard & Haefeli. (Dok. 12)
- 1980–1982 Die Theo Hotz AG gewinnt 1980 den Architekturwettbewerb. Das Neubauprojekt sieht anstelle des bisherigen T-förmigen Bezirksgefängnisses mit 129 Plätzen einen siebengeschossigen, halbrunden Zellentrakt für 180 Gefangene sowie ein angebautes, trapezförmiges, gleich hohes Dienstgebäude vor. Aufgrund denkmalpflegerischer Vorgaben darf dieser Neubaukomplex das umgebende Bezirksgebäude nur minimal überragen. Das Projekt scheitert an der Volksabstimmung Ende 1982. (Dok. 15, 17)
- 1981 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 3048/1981).
- Ab 1990 Ausrüstung sämtlicher Abteilungen im Bezirksgebäude mit EDV, was bauliche Eingriffe im Bereich der Bürotrakte zur Folge hat.

Ansicht der Türfront mit den Eingängen zu den Büroräumen Nrn. 45 und 46 im Erdgeschoss des Bezirksgebäudes. Die Türeinfassungen stammen von Kunstmaler Eduard Stiefel (1875–1968), Zürich. Zustand nach der Renovation mit der wiederhergestellten Farbigkeit an den Wänden, Türen und Decken. Zustand März 2003. Fotoarchiv HBA.





Eingangshalle im Erdgeschoss des Bezirksgebäudes mit Marmorfiguren von Bildhauer Hermann Haller (1880–1950), Zürich. Zustand nach der Renovation, März 2000. Fotoarchiv HBA.

1993 Am 3. November beschliesst der Regierungsrat den Kredit für den Umbau und die Restaurierung des Bezirksgebäudes (RRB Nr 3357/1993).

#### GESAMTRENOVATION 1994–1999

Bauherrschaft: Baudirektion Kanton Zürich. Projekt und Bauleitung: Hochbauamt des Kantons Zürich, Paul Schatt und Stefan Bitterli, Kantonsbaumeister; Jules Schröder, Hochbauinspektor; Hans Wilhelm Im Thurn, Abteilungsleiter Baubereich 1; Peter Staub, Projektleiter. Architekten: Arbeitsgemeinschaft Brunner & Dreier Architekten, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Andreas Pflughard, Dr. Christian Renfer und Charlotte Kunz Bolt.

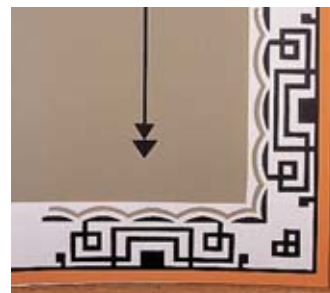
Das Projekt der Arbeitsgemeinschaft Brunner & Dreier, Architekten in Zürich, wurde von Anfang an von der kantonalen Denkmalpflege begleitet. Dazu gehörten periodische Projektteamsitzungen, eine dem Projektfortschritt folgende Bauuntersuchung verbunden mit umfassenden Farbsondierungen sowie eine Foto- und Plandokumentation in Zusammenarbeit mit den Architekten. Die im Zusammenhang mit der Gesamtsanierung des Bezirksgebäudes geplanten baulichen Massnahmen entsprachen ursprünglich weitgehend den von der kantonalen Denkmalpflege formulierten Schutzzweckbestimmungen.

Um der architektonischen Qualität des Gebäudes gerecht zu werden, setzte sich die Denkmalpflege während des Umbaus bzw. der Gesamtrenovation 1993–1999 zum Ziel, die ursprüngliche Farbgebung und die damit verbundenen Raumstimmungen in den der Öffentlichkeit zugänglichen Zonen wie Vestibüls, Treppenhäuser, Korridoren und Bibliothek zu rekonstruieren. Aufgrund der vorhandenen Quellen aus der Bauzeit und der Befunde der Farbschichtenuntersuchung konnten für die Wiederherstellung genügend Angaben über die originale Farbgebung am ganzen Gebäudekomplex gemacht werden. Das Vorhaben der Wiederherstellung des Originalzustandes stiess bei den Benutzern zuerst auf Widerstand und führte zu heftigen Diskussionen. Um eine Einigung zu erzielen, gab das kantonale Hochbauamt eine Visualisierung der ursprünglichen Farbgebung mit einem räumlichen,

Links: Partielle Freilegung oberhalb der Türe im Vorraum zu den kleinen Gerichtssälen. Zustand während der Renovation, September 1998.

Mitte: Rekonstruktionsmuster der ursprünglichen Farbgebung an der Decke des Grossen Gerichtssaales im Erdgeschoss (schwarze Ornamentmalerei auf roterdigem Grund). Zustand während der Renovation, September 1998.

Rechts: Rekonstruktionsmuster der ursprünglichen Farbgebung in der gewölbten Wandnische hinter dem Richtersessel im Grossen Gerichtssaal. Zustand während der Renovation, April 1998. Fotoarchiv HBA.



3D-CAD-Modell beim Lehrstuhl für CAD (Prof. Schmidt, Architekturabteilung ETH-Hönggerberg) in Auftrag. Das Resultat ist eine Kompromisslösung. Aufgrund des heutigen Farbeempfindens und des Wunsches nach hellen Räumen seitens der Benutzer sind sämtliche Decken im Korridorbereich und in den Treppenhäusern im Trakt Badenerstrasse weiss gestrichen und die Begleitlinien in den Deckenspiegeln und bei den Stuckrosetten um die Leuchten rot gefasst worden. Zudem ist das ursprüngliche pompejanische Rot der Wände, Pfeiler und Treppenanlagen stark aufgehellt worden.

Das neue Sicherheitskonzept und die Forderungen der Feuerpolizei führten zum Einbau von massiven Brandschutztüren in den Korridoren, beim Ausgang zur Bibliothek sowie eines Sicherheitsabschlusses mit Glaswand und Schleusen zwischen Windfang und Vestibül beim Trakt Badenerstrasse. Aus Sicherheitsgründen wurde ferner in den Korridoren neben den Bürotüren eine Zusatzbeleuchtung als Stelen an die Wand montiert. Zur Verbesserung der Vertikalerschliessung und Behindertenzugänglichkeit wurden Lifte eingebaut.

Das dreiteilige, weitgehend in seiner ursprünglichen Raumstimmung wieder hergestellte Vestibül des Trakts Badenerstrasse beeindruckt die Besucher: Das wuchtig stuckierte Ornamentgeflecht in den eingespannten Wölbungen ist von eigenartiger Lebendigkeit. Einen kräftigen Kontrast zur hellen Wand erzeugt der weissgeäderte Marmor an den Orientierungstafeln der Seitenwände. Er hat bei den Durchgängen zu den Sicherheitsschleusen und für die drei Türen an der Wand gegenüber dem Eingang als Rahmen Verwendung gefunden. Über dieser Wandarchitektur hat Kunstmaler Rudolf Mülli (1882–1962) sechs Medaillons mit stilisierten Tieren auf Goldgrund als Symbole dreier Laster und dreier Tugenden (Elster, Schlange, Panther; Pelikan, Eule und Hund) geschaffen. Drei vergoldete Medusenhäupter über den Türen zu den Gerichtssälen sind Arbeiten von Paul Osswald (1883–1952). Zwei blankpolierte schwarze Steinbänke setzen links und rechts im Vestibül gegen die Treppenaufgänge dunkle Akzente. Als Kontrast dazu wirken die beiden schimmernden Marmorfiguren von Hermann Haller (1880–1950), die sich am Fuss der Treppe links und rechts zwischen die Pfeiler einfügen.

In den Korridoren des Trakts Badenerstrasse befinden sich Brunnen aus grauen, glasierten Kacheln. In praktischer Weise dienen sie neben dem Trink- und Reinlichkeitsbedürfnis im Bedarfsfall zu Löschzwecken. Bis in die 1960er Jahre hatten die entsprechenden Schläuche in der Nische oberhalb des Brunnenbeckens ihren Platz. Im Zuge der 1999 abgeschlossenen Restaurierung gelang es, die halbkreisförmigen Nischen mit starker Profilierung für die Schläuche dank dem fachlichen Engagement des Fliesenherstellers zu rekonstruieren. Heute bilden die anthrazitfarbenen Wandbrunnen zusammen mit den roten Fliesenoriginalen in den Gängen, den dunkelgrauen Bänken, den Uhren sowie den ursprünglichen, sehr sorgfältig gestalteten Beleuchtungskörpern in Form und Farbe wieder eine harmonische Innenausstattung im Sinne der farbigen Raumkunst von 1916.

C. K. B.

<sup>1)</sup> Zit. nach Dok. 12, S. 1–2. Vgl. auch Willy Rotzler, Architektur in Zürich um 1914, in: DU 26 (1966), S. 680.

<sup>2)</sup> Dok. 22, S. 10. Zusammensetzung des Preisgerichts: Regierungsrat Conrad Bleuler-Hüni (1847–1921), kantonaler Baudirektor, Präsident; Regierungsrat Heinrich Nägeli (1850–1932), Direktor des Innern und des Gefängniswesens; Stadtrat Heinrich von Wyss (1854–1928), Bauamtsvorsteher; Eduard Vischer (1843–1929),

Architekt, Basel; Dr. Gustav Gull (1858–1942), Architekturprofessor an der ETH; Hermann Fietz (1869–1931), Zürcher Kantonsbaumeister; Friedrich Fissler (1875–1964), Zürcher Stadtbaumeister.

- 3) Dok. 3, S. 144–149. Zusammenstellung der weiteren Preisträger: 2. Preis (Motto «Rechtspflege», Fr. 3500.—): Hermann Herter (1877–1945) und Johannes Bollert (geb. 1874), Zürich; 3. Preis (Motto «Rotwandplatz», Fr. 3000.—): Walter Hanauer (1880–1975), Zürich (ab 1920 Walter Henauer); 4. Preis ex aequo (je Fr. 1500.—): Oskar Schmidt und Fritz Grimm, Zürich (Motto «Kreuzverhör»), Gebrüder Otto (1880–1959) und Werner Pfister (1884–1950), Zürich (Motto «Platzgestaltung») sowie Julius Schoch und Gustav Rall, Zürich (Motto «Neujahr 1910»). Vgl. auch Dok. 2 und Dok. 22, S. 10–11.

## DOKUMENTATION

1) ZWChr 11 (1909), S. 295. – 2) Hector G. Preconi, Der Wettbewerb für ein Bezirksgebäude in Zürich-Aussersihl, in: SB 2 (1910), S. 61–64, 111–113, 337. – 3) SBZ Bd. 55 (1910), S. 141–149, 157–164. – 4) SB 5 (1913), S. 343. – 5) ZWChr 16 (1914), S. 119. – 6) Das neue Bezirksgebäude in Zürich, in: ZKal 1915, Titelblatt und S. 16, 17. – 7) ZWChr 18 (1916), S. 160–161, 242. – 8) Das Bezirksgebäude in Zürich, in: SBZ Bd. 69 (1917), S. 1–3, 14–18, 38–43. – 9) Das Bezirksgebäude in Zürich, in: Werk 4 (1917), S. 151–166. – 10) ZWChr 20 (1918), S. 268, 269, 293. – 11) Joseph Gantner et al., Heinrich Hatt-Haller (HHH). 25 Jahre Bauen, Zürich 1928, S. 35, 94. – 12) KDK-Gutachten, dat. 17.1.1976 (ZDA). – 13) TAM Nr. 42, 16.10.1976, S. 22–29. – 14) Presseberichte 1981–1983: NZZ Nr. 111, 15.5.1981, S. 49; NZN Nr. 23, 29.1.1982, S. 1; NZZ Nr. 23, 29.1.1982, S. 49; NZN Nr. 147, 29.6.1982, S. 1; NZZ Nr. 266, 15.11.1982, S. 33; NZZ Nr. 63, 16.3.1983, S. 53. – 15) Abstimmungsvorlage Kanton Zürich vom 28.11.1982, S. 1, 2. – 16) Fotodokumentation der kantonalen Denkmalpflege 1989–1999 (ZDA). – 17) NZZ Nr. 270, 20.11.1991, S. 53. – 18) INSA 10 (1992), S. 303 (Abb. 90). – 19) ÜKI ZD 1996. – 20) ALS 1998, S. 418–419 (Pfleghard & Haefeli). – 21) Presseberichte 1999: NZZ Nr. 107, 11.5.1999, S. 47; NZZ Nr. 230, 4.10.1999, S. 37; TA 4.10.1999, S. 15. – 22) Hanspeter Rebsamen, Charlotte Kunz Bolt, Peter Staub et al., Bezirksgebäude Zürich: Gesamtsanierung 1994–99, Hg. Baudirektion Kanton Zürich, Hochbauamt, Zürich 2000.

Archivalien: StAZ V II 52/3b: Bauakten 1905–1910; Akten der Baupolizei; Stadtarchiv Zürich: Programm für eine Ideenkonkurrenz zur Erlangung von Entwürfen für ein Bezirksgebäude in Zürich III, dat. 12.7.1909; Ideen-Konkurrenz zur Erlangung von Entwürfen für ein Bezirksgebäude in Zürich III, Bericht über die Vorprüfung der Projekte durch das kantonale Hochbauamt, dat. Januar 1910; Bericht des Preisgerichtes über die Ideenkonkurrenz für ein Bezirksgebäude in Zürich III, dat. 17.2.1910; Weisung des Vorstandes des Bauwesens I an den Stadtrat betr. den Bau eines neuen Bezirksgebäudes, Zürich 27.10.1913, sign. Dr. Klöti; Akten im Archiv der kantonalen Denkmalpflege (ZDA).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 204 i. Bezirksgebäude Badenerstrasse 90, seit 1914 Vers. Nr. 3478, Trakt Rotwandstrasse 19, seit 1964 Nr. 3478; Bezirksanwaltschaftsgebäude Stauffacherstrasse 55 mit Bezirksgefängnis Rotwandstrasse 21, heute zusammengesetzt mit Vers. Nr. 3478, früher Nr. 3479.



Innenhof des Bezirksgebäudes mit Blick gegen den vorspringenden Gerichtssaalflügel unter Walmdach. Im Vordergrund die neu geschaffene Skulptur «Angulon» von Plastiker Florin Granwehr (\*1942), Zürich. Zustand nach der Renovation, April 2000. Fotoarchiv HBA.



Oben: Gesamtansicht von Nordosten mit Umgebung. Zustand um 1930. Historisches Foto von Wilhelm Gallas (1882–1946), Zürich. BAZ (Nr. 544). Rechts: Ostfassade nach der Restaurierung, Mai 2000. Links im Bild die neuerstellte Wohnüberbauung «Limmat-West» auf dem Schölller-Areal. Fotoarchiv HBA.



## ZÜRICH

Industrie, Hardturmstrasse 128  
Hardturm Vers. Nr. 52

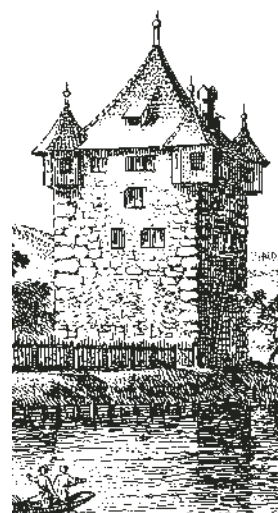
Der Hardturm ist eines der wenigen Bauwerke aus der Umgebung des mittelalterlichen Zürich, die sich im wesentlichen bis heute unverändert erhalten haben, während die anderen Burgen dieser Zeit verlassen wurden und zerfielen.

## ZEITAFEL

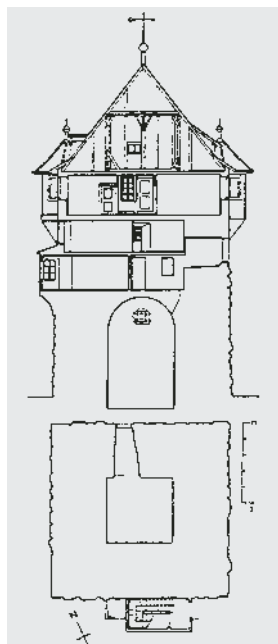
- 1224 Die Ritterfamilie Manesse wird erstmals als Lehensträger der Fraumünsterabtei in Zürich, des Klosters Einsiedeln und des deutschen Reichs erwähnt. Die Manesse gehören im 13. Jahrhundert zu den einflussreichsten Geschlechtern im Raume Zürich. Ausser den Burgen Manegg und Hard gehören ihnen in der Stadt Zürich der Manessturm an der Münstergasse und das Steinhaus an der Kirchgasse.
- 1251 Die Manesse sind der Fraumünsterabtei für das Land in der Hard zinspflichtig. (Dok. 6)
- 1293 Heinrich I. Manesse<sup>1</sup> wird als in der Hard sesshaft erwähnt. (Dok. 5)
- 1336 Der Hardturm, ehemals Wachturm, wird samt einer hölzernen Brücke erstmals urkundlich erwähnt. Heinrich II. Manesse<sup>2</sup> verspricht der Stadt Zürich, sein «hus und die brugge in dem Harde» zu behüten. (Dok. 5) Der Turm bleibt bis 1417 im Besitz der Familie Manesse.
- 1343/1351 Die Brücke wird durch ein Hochwasser zerstört. 1351 wird sie bei der Belagerung von Zürich erneuert, aber kurz danach von den Zürchern durch ein mit Steinen beschwertes Floss wieder zerstört und nicht mehr aufgebaut.
- 1417 Rudolf Netstaller der Alte, damals Vogt zu Stadelhofen, Zollikon, Küsnacht und 1397 zu Meilen, ist Eigentümer des Turms. Ein Jahr später erscheint sein Schwiegersohn, Johannes Hagnauer, wohnhaft an der Schipfe, als neuer Besitzer.
- 1460 Der Hardturm wird an die Stadt Zürich verkauft. Ein Jahr später verleihen ihn Bürgermeister und Rat an Johannes Schwend den Langen.
- Um 1465 Aufstockung und Errichtung des heutigen Dachstuhls, belegt durch die Fälldaten Herbst/Winter 1463/1464. Im 2. Obergeschoss ergibt eine Probe das Datum Herbst/Winter 1464/1465. (Dok. 23)
- 1519 ff. Verkauf an Private; verschiedene Besitzerwechsel.
- Um 1693 Der Wohnturm wird als barockes Landhaus genutzt und als solches neu ausgebaut und eingerichtet: Fälldaten des Bauholzes für die Eckerker West und Ost, für Teile des 2. Obergeschosses sowie das an die Aussenmauer angebaute Treppenhaus Herbst/Winter 1692/1693. (Dok. 23) Zur neuen Ausstattung gehören barocke Buffets, Täfer und Türen, die sich teilweise bis heute erhalten haben.
- Nach 1820 Umbau: Wände und Decken der Wohnräume werden mit farbig gestrichenem Feldertäfer verkleidet oder mit farbigem Verputz versehen. Ausserdem könnte der hölzerne Kastenerker im 1. Obergeschoss aus dieser Zeit stammen. (Dok. 24)
- 1882 ff. Die Firma Schoeller & Söhne, Kammgarnspinnerei, wird Besitzerin (ab 1892 Schoeller & Co., ab 1974 Schoeller Hardturm AG, ab 1995 Hardturm Immobilien AG).
- 1964 Am 17. Januar wird der Hardturm vom Stadtrat von Zürich integral unter Schutz gestellt.
- 1971 Der Turm ist durch die geplante Fernverkehrsstrasse gefährdet. Seine Verschiebung wird erwogen.<sup>3</sup> (Dok. 15, S. 6) Der Schweizerische Burgenverein leitet sofort Verhandlungen mit den verantwortlichen Behörden zum Schutz des Hardturms ein.
- 1981 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 3048/1981).



«Der alte Thurn im Hard an der Lindmat». Aquarell von Junker Hans Erhard Escher vom Luchs (1656–1689) aus dem Jahr 1673 (Ausschnitt). ZBZ, graph. Slg., PAS 4. Vgl. Dok. 19.



«Der Hard-Thurn an der Limmat ohnweit Zürich». Radierung von Johann Balthasar Bullinger (1713–1793), Zürich, aus dem Jahr 1770 (Ausschnitt). Dok. 17, S. 19.



Schnitt und Grundriss,  
Mst. 1:100 (verkleinert).  
Dok. 17, S. 7.

- 1991 Im November stellt die kantonale Baudirektion das Umgelände des Hardturms vorsorglich unter Schutz.
- 1992 Im Juni führt die Kantonsarchäologie wegen projektierten Bau- und Umgebungsgestaltungsarbeiten Untersuchungen durch und öffnet südlich und westlich des Hardturms je eine Sondierfläche. Die südliche Sondierfläche ergibt keine Hinweise, da sie durch moderne Werkleitungen stark gestört ist. In der westlichen Fläche kommen der innere Burggrabenrand sowie eine parallel zum Turm verlaufende Mauer zum Vorschein. (Dok. 20)
- 2000 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

#### GESAMTRESTAURIERUNG 1999

Bauherrschaft: Hardturm Immobilien AG, Zürich. Architekt: Andres Zeller, Zürich. Restaurierungsarbeiten an der Stuckdecke im 3. Obergeschoss und Sondierschnitte: IGA Archäologie Konservierung, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner (Bauberatung), Thomas Müller (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Der Hardturm steht am linken Limmatufer rund drei Kilometer nordwestlich der Zürcher Altstadt. Seinen Namen erhielt er vom weitläufigen Eichenwald, dem Hard, der einst das Gebiet unterhalb des Sihlfeldes bedeckte und sich bis gegen Höngg hin erstreckte. Als Kontrollpunkt hatte er einen idealen Standort, da sich von ihm aus das ganze Limmattal gut überblicken liess. Zudem beherrschte er die damals einzige Limmatbrücke zwischen Zürich und Baden.

Der Turm hat einen Grundriss von 10.8 Metern im Quadrat und eine Mauerdicke von 3.3 Metern. Die Mauern bestehen aus unbearbeiteten, z.T. über ein Meter langen Blöcken, die mit einzelnen Zwischenlagen aus kleineren Steinen aufgeschichtet und von wenigen Schlitzfenstern durchbrochen sind. Das Mauerwerk ist bezeichnend für die sogenannten «Findlingstürme», zu denen auf dem Gebiet des Kantons Zürich die folgenden Türme zählen: Wehr- und Wohnturm Goldenberg (Gemeinde Dorf), Bauzeit unbekannt, Schloss Wyden bei Ossingen, wohl im 13. Jahrhundert als Wehrturm erbaut, sowie die Burgruine Wädenswil (Gemeinde Richterswil), errichtet als wehrhafter Wohnturm, Bauzeit unbekannt. (Dok. 21, S. 51–55) Im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts wurde das oberste Stockwerk mit sehr dünnen Mauern, als Ersatz für einen hölzernen Oberbau, sowie mit vier neuen Erkern ergänzt. Der Boden des Eingangs liegt rund sieben Meter über dem Aussenniveau. Das hohe Erdgeschoss war nur von oben her zugänglich. Die Nebengebäude und äusseren Wehranlagen der Burg sind verschwunden. Hingegen konnten von den Archäologen ein Burggrabenrand sowie eine parallel zum Turm verlaufende Mauer nachgewiesen werden.

Bei der Gesamtrenovation wurde für Teile der Fassaden ein in historischer Sumpfkalktechnik gemischter Verputz verwendet. Dazu gehören die vier Erker und die Mauern des

Links: Teilansicht der Westfassade mit dem schieferverkleideten Erker an der Südwestecke. Rechts im Bild ist der ebenfalls schieferverkleidete Treppenhausanbau mit Aborten erkennbar. Zustand vor der Restaurierung, November 1997. Rechts: Teilansicht der Westfassade mit Eckerkern nach der Restaurierung. Zustand März 2000. Fotoarchiv HBA.





Der Wohnturm von Südwesten vor der Restaurierung. Zustand nach dem Abbruch der Fabrikbauten auf dem Schoeller-Areal, April 1997. Fotoarchiv HBA.

obersten Geschosses, die Flächen um die nachträglich eingebauten Fenster der unteren Geschosse sowie der Treppenhauseinbau. Die stark beschädigte Verkleidung aus Schiefer- und Schindeln an den zwei gegen Westen gelegenen Erkern und dem Treppenhauseinbau musste vor der Renovation entfernt werden. Der alte Verputz wurde nur zurückhaltend, d.h. soweit wie nötig, ersetzt. Im unteren Turmteil, wo sich die grössten Steinbrocken befinden, liess man die Mauern unverputzt. Bei deren Sanierung musste sehr vorsichtig und differenziert vorgegangen werden. Die bestehenden Fugen wurden nur dort überarbeitet, wo sie als klaffende Fugen der Witterung ausgesetzt waren und somit eine Gefahr der Schadenbildung durch das Eindringen von Wasser bestand. Das gesamte Holzwerk wurde instand gestellt und deckend gestrichen. Die Giebellukarnen, die verschindelten unteren Partien der vier Erker im obersten Geschoss, der hölzerne Erker im ersten Geschoss, die Eingangstüre und die Fenster wurden grau gestrichen, die Tür- und Fensterrahmen sowie die Fensterläden dunkelgrün. Die Fensterläden der Lukarnen passte man farblich den Dachschindeln an. Die Dachuntersicht wurde ebenfalls grau gestrichen und das Dach umgedeckt. Der Aborterker neben dem Treppenhauseinbau wurde abgebrochen.



Links und rechts: Kastenerker an der Ostfassade vor und nach der Restaurierung. Zustand November 1997 bzw. März 2000. Fotoarchiv HBA.

Links: Teilweise freigelegte Deckenmalerei mit Blatt-ranken und Blüten im Süd-ostzimmer des 3. Ober-geschosses. Die Bemalung entstand nicht vor 1820. Zustand während der Freilegung, Juni 1999. Rechts: Bemalte Decke im Südostzimmer des 3. Obergeschosses mit Fehlstellen nach der Restaurierung. Zustand November 1999. Fotoarchiv HBA.



Im Innern wurden die noch vorhandenen Ausstattungselemente sorgfältig restauriert: Die aus dem 17. Jahrhundert stammenden Türen, Türrahmen und Buffets, das Feldertäfer an Wänden und Decken aus dem 19. Jahrhundert sowie die später verlegten Parkettböden. Die ursprünglich mit Ölfarbe rot-grau gemusterten Holzböden in drei Räumen wurden wieder hergestellt. Während der Bauuntersuchung entdeckte man in einem Zimmer im 3. Obergeschoss unter einer Decke aus Gipsschilfrohrplatten eine ältere Stuckdecke mit polychromer Deckenmalerei. Graue und grüne Farbreste auf der zur Decke gehörenden Putzschicht deuteten darauf hin, dass auch die Wände farbig bemalt waren. Identische Putzschichten konnten noch in zwei weiteren Zimmern auf der Westseite festgestellt werden. Auf der bemalten Stuckdecke befanden sich drei bis vier Schichten von teilweise wasserlöslichen Anstrichen, welche mechanisch abgetragen werden konnten. Die punktuell abschuppende Farbschicht wurde mit Gelatine gesichert. Die Fehlstellen, welche beinahe ausschliesslich von Nägeln stammten, mit denen die Gipsplatten an den Balken befestigt waren, wurden mit einer Masse aus Kalk, Gips, Kreide und Klucel geschlossen. Nach den Freilegungs- und Konservierungsarbeiten wurde die Decke mit Kautschuk-Schwämmen vollständig gereinigt. Für die farbliche Integration der Fehlstellen verwendeten die Restauratoren Künstler-Gouache. Laut der Pigmentanalyse ist die Decke sicher nicht vor 1820 bemalt worden. (Dok. 24)

Z. P.

Nordöstliche Stube im 3. Obergeschoss nach der Restaurierung, November 1999. Links: Nussbaumbuffet mit Teilen des 17. (Ober- und Unterbau) und 19. Jahrhunderts (Mittelbau). Rechts: Barocke Nussbaumtüren. Fotoarchiv HBA.





Links: Überblicksaufnahme der bemalten Decke im Südostzimmer des 3. Obergeschosses mit Erker. Zustand nach der Restaurierung, November 1999.

Rechts: Korridor mit gestemmt Nussbaumtüren zu verschiedenen Räumen im 3. Obergeschoss. Zustand nach der Restaurierung, November 1999. Fotoarchiv HBA.

- 1) Dok. 9, S. 14. Heinrich I. Manesse wurde erstmals 1293 erwähnt und starb zwischen 1307 und 1311.
- 2) Dok. 9, S. 14. Sohn des Obigen, Heinrich II. Manesse, erstmals erwähnt 1330, gestorben um 1360, «stand eher an der Seite der Gegner Rudolf Bruns und musste deshalb 1336 dem Bürgermeister und der Stadt Zürich eidlich geloben, ihnen mit Haus und Brücke im Hard zur Verfügung zu stehen».
- 3) Dok. 15, S. 6. Nach den damaligen Projekten hätte die Mittelachse der Autobahn-West im Limmattal direkt durch den Wehrturm führen sollen. Es wurde sogar die Verschiebung des Hardturms erwogen: «Der vielbesprochene Hardturm, der – nach dem Gutachten der eidg. Natur- und Heimatschutzkommission vom 20. August 1971 – wegen Fehlens einer Fähre, einer Furt, eines Zollhauses oder sonst einer historischen Baute oder Örtlichkeit nicht standortgebunden ist, befindet sich heute in Privatbesitz und ist der Öffentlichkeit nicht zugänglich. Die Verschiebung aus seinem Versteck zwischen hässlichen Fabrikgebäuden und Ufergehölz in eine kleine Parkanlage auf der anderen Flussseite würde das historische Bauwerk in weiten Kreisen überhaupt erst bekanntmachen und ihnen die ungehinderte Besichtigung ermöglichen.»

## DOKUMENTATION

1) Johann Stumpffen, Gemeiner loblicher Eydgnoschafft Stetten, Landen und Völckeren Chronik widerger thaaten Beschreybung, Zürich 1547, S. 169 (Zur Zerstörung der Brücke 1343). – 2) Vögelin-Nüscheler 1890, S. 654 ff. – 3) Zeller (1894), S. 319–320. – 4) ZWChr 1903, S. 281 ff. – 5) UBZ Bd. 6 (1905), Nr. 2316, S. 2256. – 6) Konrad Escher, Chronik der ehemaligen Gemeinden Wiedikon und Aussersihl, Zürich 1911, S. 184–189. – 7) Bürgerhaus IX (1921), S. 30. – 8) Fritz Gassmann, Lesebuch zur Heimatkunde der Stadt Zürich, Zürich 1926, S. 165–167. – 9) HBLs Bd. 5 (1929), S. 14 (Manesse). – 10) Zürcher Schreibmappe, Jean Frey A.-G., Zürich, Buch- und Kunstdruckerei 1929. – 11) Kdm Kt. ZH, Bd. 4, Basel 1939, S. 4, 62. – 12) Kdm Kt. ZH, Bd. 5, Basel 1949, S. 392–395. – 13) Stauber/Pfenninger 1955, S. 47–50. – 14) Paul Kläui, Der Hardturm im Mittelalter, in: NSBV 32 (1959), Nr. 3, S. 1–5. – 15) «Ypsilon plus» – warum, was, wo und wie? Dokumentation über den neuesten Stand des Stadtzürcher Expressstrassennetzes, hg. von der Direktion der öffentlichen Bauten des Kantons Zürich, Bauamt I der Stadt Zürich, November 1971. – 16) Boxler 1982, S. 55–56. – 17) Hans-Ulrich Lappert, Der Hardturm, hg. von der Zunft Hard Zürich, Zürich 1982. – 18) Jürg Schneider, Jürg Hanser, Zürichs Burgen und Wehranlagen, in: TURICUM, Sommer 1986, S. 20–25. – 19) Weber 1989, S. 50–51. – 20) 12. BerAIZ 1987–1992, 1. Teil, Zürich und Egg 1994, S. 66. – 21) Daniel Reicke, «von starken und grossen flüejen», Eine Untersuchung zu Megalith- und Buckelquader-Mauerwerk an Burgtürmen im Gebiet zwischen Alpen und Rhein, Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Bd. 22, hg. vom Schweizerischen Burgenverein, Basel 1995, S. 48–49, 51–55, 89–90. – 22) Hardturm, Hardturmstrasse 136 (heute Nr. 128!), Detail-Inventar der Stadt Zürich, Moritz Flury/Heinz Pantli, Winterthur, Juli 1996 (ZDA). – 23) LRD 1999 (LN 378), dat. 17.6.1999. – 24) Untersuchungsbericht der verputzten Wände und der Decken im obersten Wohngeschoss (3. OG), Hardturm Zürich, IGA Archäologie Konservierung, Zürich 1999 (ZDA). – 25) Restaurierung Hardturm Zürich, Untersuchungsbericht, Mörtelanalysen, Rezepturen und Einbaubegleitung, BWS Labor AG, Winterthur, dat. 2. Juli 1999 (ZDA). – 26) Dokumentation der Restaurierungsarbeiten an der bemalten Stuckdecke im Hardturm, 8005 Zürich, IGA Archäologie Konservierung, Zürich, dat. 4.2.2000 (ZDA). – 27) Presseberichte: NZZ Nr. 393, 25.8.1970, S. 15; NZZ Nr. 451, 29.9.1970, S. 31; NZZ Nr. 467, 8.10.1970, S. 25; NZN, 8.10.1970; «Die Tat» Nr. 238, 10.10.1970, S. 7. – 28) Fotodokumentation KDP (ZDA).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 204 a. Vers. Nr. 52.

Gesamtansicht des Turmes von Süden nach der Renovation, Oktober 1996. Fotoarchiv HBA.



## ZÜRICH

Riesbach, Neumünsterstrasse

Reformierte Kirche Neumünster Vers. Nr. 290

Die reformierte Kirche Neumünster ist ein frühes Hauptwerk von Architekt Leonhard Zeugheer (1812–1866)<sup>1</sup>, Zürich, und zugleich des reformierten Kirchenbaus des Klassizismus in der Schweiz. Mit dem Einbau der alten Tonhalle-Orgel (1994) und der Turmsanierung (1995–1996) wurden zwei weitere bedeutende Kapitel in der Geschichte dieses Kirchenbaues geschrieben.

## ZEITTADEL

- 1611 Bau der Kreuzkirche als Friedhofkapelle für die Gemeinden Hottingen, Hirslanden und Riesbach.
- 1820–1825 Entwürfe für einen Neubau am bisherigen Standort beim heutigen Kreuzplatz.
- 1833 Das neue Zürcher Kirchengesetz formuliert die Bedingungen für eine Abtrennung der Kreuzgemeinde von der Mutterpfarrei Grossmünster. Da Widerstand gegen diesen Schritt erwächst, bildet sich eine Gesellschaft von Aktionären, die den Bau der Kirche auf eigene Kosten übernehmen will.
- 1834 Die Kirchgemeindeversammlung nimmt dieses Angebot Anfang Jahr an und bestimmt Ende April den Zelgihügel in Riesbach als Bauplatz für die neue Kirche. Am 29. Juni wählt die Versammlung für Gemeinde und Kirche den Namen Neumünster, in Anlehnung an die Mutterkirche Grossmünster. Die eingesetzte Baukommission schreibt eine Plankonkurrenz aus.
- 1835 Anfang Februar erstattet die von der Kommission beigezogene Jury<sup>2</sup> Bericht über die getroffene Wahl unter den elf eingereichten Projekten. Architekt Leonhard Zeugheer (1812–1866) erhält den ersten, Caspar Vögeli (1801–1875) den zweiten und Ferdinand Stadler (1813–1870) den dritten Preis. Der erstprämierte, neugotische Entwurf Zeugheers wird von der Bauherrschaft aber abgelehnt samt den anderen ausgezeichneten Entwürfen. Die Forderungen der Aktionäre werden von der Jury und den beiden neu beigezogenen Experten Melchior Berri (1801–1854), Basel, und Daniel Osterrieth (1768–1839), Bern, geprüft. Zeugheer schlägt neu eine anglisierend-neugriechische Längskirche vor<sup>3</sup>; das Projekt findet Ende Jahr die Zustimmung der Gemeinde. Zeugheer wird in der Folge auch mit der Bauleitung betraut.
- 1836–1839 Baubeginn: 1. Juni 1836; Grundsteinlegung: 23. Juli 1836; Aufrichten des Dachstuhls: 8. Mai bis 17. Juni 1837; Turmabschluss mit Montage von Knauf, Kugel und Doppelkreuz: 11. August 1838; Glockenaufzug: 7. Dezember 1838; Einweihung: 11. August 1839.<sup>4</sup> Rund zwei Wochen vor der Einweihung übernimmt die Gemeinde den Neubau von der Aktiengesellschaft. (Vgl. 1833) Die beiden nach Abschluss beigezogenen Experten, Baumeister Hans Ulrich Staub (1780–1852), Wollishofen, und Stadtbaumeister Johann Caspar Ulrich (1788–1846), erklären den Bau als gelungen. Die Kirche ist in verschiedener Hinsicht eine Pionierleistung: Zum ersten Mal wird im Kanton Zürich eine Kirchen-Heizanlage (Luftheizung) installiert; erstmals seit der Reformation wird in einem Zürcher Kirchenraum wieder ein figürliches Gemälde angebracht. Unter dem Einfluss der kunstfreundlichen Reformtheologie hat dies Antistes und Neumünsterpfarrer Johann Jakob Füssli (1792–1860) bewirkt. Die Darstellung der Verklärung Christi stammt von Kunstmaler Johann Conrad Zeller (1807–1856); erstmals seit der Reformation wird in einer reformierten Zürcher Kirche eine neue Orgel aufgerichtet.
- 1838–1840 Orgelbauer Friedrich Haas (1811–1886) aus Badisch-Laufenburg erstellt laut Vertrag vom 23. Januar 1838 ein Instrument mit 36 Registern, verteilt auf drei Manuale und Pedal. Die Orgel mit symmetrisch ausgebildetem Prospekt wird

«Project der zu erbauenden neuen Kirche in die Neumünster Gemeinde». Aufriss der Hauptfassade mit Frontturm des ausgeführten Projekts von Architekt Leonhard Zeugheer (1812–1866), Zürich, dat. 18. November 1835. KdGeA Neumünster. Repro KdMA Winterthur (Neg. Nr. GN 596).



als frühes Werk von Haas auf der Empore an der südöstlichen Stirnwand aufgestellt und bildet zusammen mit der davor angeordneten, in die Brüstung einbezogenen Kanzel sowie dem Taufstein einen wichtigen Bestandteil der Kirchengestaltung. Vgl. 1880, 1912, 1939–1940.

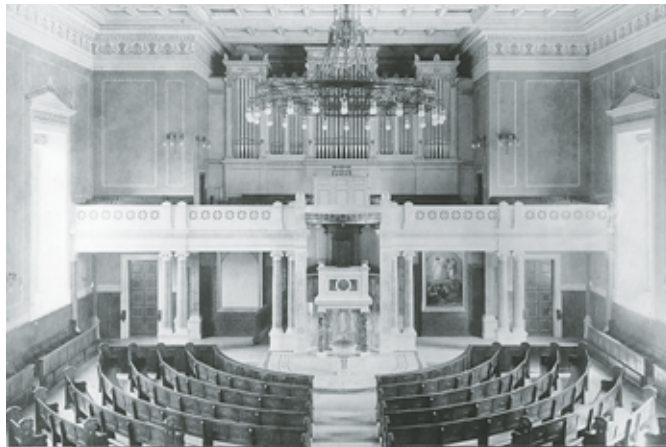
- 1845 Namhafte Reparaturen am Dach, am Turm und an der Luftheizung.
- 1872–1873 Neue Turmuhr von Jakob Mäder (1833–1900), Andelfingen; neue Zifferblätter von Schlosser Kaspar Rosenstock, Riesbach.
- 1880 Innenumbau nach Plänen von Architekt und Semper-Schüler Otto Wolff (1843–1888), Zürich: Verbreiterung der Orgelempore, die neu auf vier Säulenpaaren aus grünem Stuckmarmor abgestützt ist; neue, an der Nordostwand angebrachte Kanzel, ausgeführt nach Entwurf Wolffs durch Kunstschreiner R. Volkart, Hottingen. Die Orgel erfährt durch Friedrich Goll (1839–1911), Luzern, Geschäftsnachfolger von Haas, einen Umbau unter Beibehaltung des Prospekts; dieser erhält anstelle der weiss-goldenen Fassung eine dunkle Eichenmaserierung. Vgl. 1838–1840, 1912, 1939–1940.
- 1895 Anlage der Neumünsterallee, die axial auf die Hauptfassade Bezug nimmt.
- 1902 Aussenrenovation unter der Leitung von Architekt und Baumeister Gustav Hirzel-Koch (1839–1910), Zürich. Vgl. 1918.
- 1910 Neue Heizanlage (Niederdruckdampf-Luftheizung), erstellt durch die Gebr. Sulzer, Winterthur. Vgl. 1836-1839.
- 1912 Umfassende Erneuerung des Innenraumes nach Plänen von Architekt Alfred Friedrich Bluntschli (1842–1930), langjähriger Professor für Baukunst am Eidg. Polytechnikum.<sup>5</sup> Die Ausführung unter der Leitung von Architekt Karl Meybohm (1872–1935), Präsident der Baukommission, dauert von Januar bis Mai; die Bauführung obliegt August Welti-Richter (1874–1948). Bluntschlis Absicht besteht darin, dem Kircheninnern, das unter einer gewissen Dürftigkeit und Schmucklosigkeit leidet, etwas mehr Stimmung beizubringen. Auswahl der Massnahmen: Reparatur von Wänden und Decken, grünlich-grauer Farb-anstrich wie bereits in der Zeit vor 1880, zusätzliche ornamentale Bemalung von Wänden und Decken, Stuckeinfassungen und Giebelverdachungen bei

den hochrechteckigen Fenstern, neue Unterzugskonstruktion der nordwestseitigen Männerempore mit zwei dorischen Steinsäulen anstelle der sechs Gusseisensäulen, neue Brüstung entsprechend derjenigen der Orgelepore, neue zentrale Kanzelanlage vor der Orgelepore, neue Kirchenbänke, zunächst der Kanzel in halbkreisförmiger Anordnung, neue Wandleuchten sowie zentraler Kronleuchter, Umbau des Orgelwerks durch die Firma Goll & Co., Luzern, zu einem röhrenpneumatischen System etc. Der Orgelprospekt erhält seine weiss-goldene Fassung aus der Zeit vor 1880 zurück. Vgl. 1838–1840, 1880, 1939–1940.

- 1915 Studie Bluntschli für einen Aussenumbau (Fassade und Turm).<sup>6</sup>
- 1917 Vorschlag von Architekt Karl Moser (1860–1936), Bluntschli Nachfolger an der ETH, für eine Umgestaltung des Turmabschlusses.<sup>7</sup>
- 1918 Umfassende Aussenrenovation ohne gestalterische Eingriffe unter der Leitung von Architekt Meybohm.
- 1918–1919 Der nordöstlich der Kirche angelegte Friedhof wird nach einem Projekt von Stadtgärtner Gottlieb Friedrich Rothpletz (1864–1932) zu einer öffentlichen Anlage umgestaltet.
- 1937 Renovationsarbeiten am Äussern, besonders am Turm.
- 1939–1940 Aufgrund eines Beschlusses von 1932 schafft die Kirchgemeinde nach 100 Jahren eine neue Orgel der Firma Th. Kuhn AG, Männedorf, an. Diese umfasst laut Vertrag 50 klingende Register und drei Transmissionen, Schleifwindladen und elektrische Traktur. Der Entwurf für den Prospekt und die Umgestaltung der Sängerempore stammt von Architekt Emil Schäfer (1878–1958), Zürich; Einweihung: 5. Mai 1940. In den nachfolgenden Jahrzehnten erfährt das Instrument wiederholte, vor allem klangliche Veränderungen. Vgl. 1838–1840, 1880, 1912.
- 1964 Unterschutzstellung des Äussern durch die Stadt Zürich auf Antrag der städtischen Kommission für Denkmalpflege (StRB Nr. 1549/1964).
- 1976–1978 Gesamtrenovation unter der Leitung der Architekten Peter Germann und Georg Stulz, Zürich. Der von Bluntschli 1912 geschaffene Raumcharakter wird wiederhergestellt. (Dok. 19) Die Kirche steht seither unter Bundesschutz.
- 1980 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.
- 1981 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 3048/1981).



Gesamtansicht von Südwesten mit dunklen Gliederungselementen (Steinfarbe) und hellen Verputzflächen. Zustand um 1890. Historische Foto von G.A.B. und W.E. Hana. BAZ.



Oben links: Gesamtansicht des Innern gegen die südöstliche Orgelempore. Zustand von 1880–1912 (vgl. Zeittafel). Oben rechts: Zustand des Innern gegen die südöstliche Orgelempore nach der umfassenden Erneuerung durch Architekt Alfred Friedrich Bluntschli (1842–1930), Zürich. Zustand 1912–1939 (vgl. Zeittafel). Historische Fotos von Ernst Linck (1874–1963), Zürich. BAZ.

#### EINBAU DER ALTEN TONHALLEORGEL 1994, TURMSANIERUNG 1995–1996

Bauherrschaft: Reformierte Kirchgemeinde Neumünster, Zürich. Orgelbau: Th. Kuhn AG, Männedorf; Planung und Gestaltung: Georg Weismann, Hinwil; Beratung: Dr. Bernhard Billeter, Zürich; Prospektbemalung: Christian Schmidt, Zürich. Architekten Turmrenovation: Matthias Hubacher und Erhart Peier, Zürich. Ingenieur: Jürg Arnet, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Andreas Pflughard (Orgeleinbau); Hanspeter Rebsamen (Turmrenovation). Finanzieller Beitrag des Kantons an den Orgeleinbau.

#### Geschichte der alten Tonhalleorgel und Wiedereinbau im Neumünster

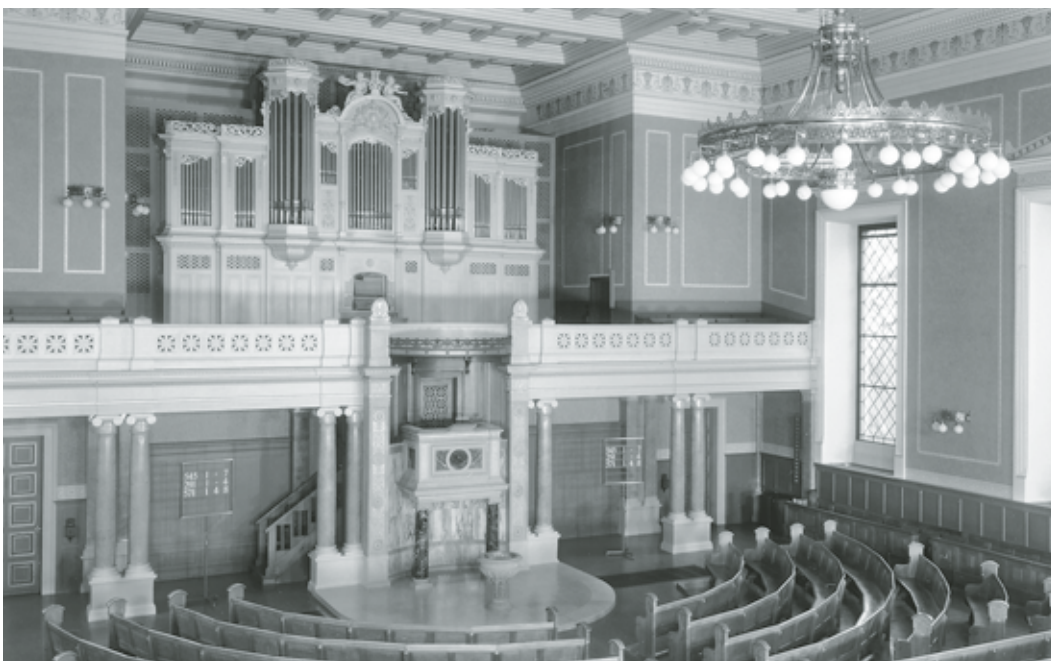
Die Geschichte der alten Tonhalle-Organ reicht weit ins 19. Jahrhundert zurück. Gleichzeitig mit der Kirche Neumünster wurde 1837–1839 auf dem heutigen Sechseläutenplatz das sog. neue Kornhaus nach Plänen von Architekt Felix Wilhelm Kubly (1802–1872), St. Gallen, errichtet. 1867 erfolgte der Umbau zur «Alten Tonhalle». Da der Gemischte Chor Zürich für seine Oratorienaufführungen eine Orgel benötigte, beschloss man im Herbst 1871 die Anschaffung eines Instruments von Orgelbauer Johann Nepomuk Kuhn (1827–1888) aus Männedorf; dieses Werk besass anfänglich 34 Register, verteilt auf zwei Manuale und Pedal, und mechanische Kegelladen. Als Konzertsaal soll die alte Tonhalle in akustischer Hinsicht aber nie befriedigt haben. 1895 wurde die Orgel in den grossen Konzertsaal der 1893–1895 von den Wiener Architekten Fellner & Helmer erbauten Tonhalle am General Guisan-Quai versetzt und dabei der Prospekt links und rechts um je ein Feld erweitert. Das Instrument empfand man im grossen Tonhallsaal aber bald als zu klein und strebte daher eine Vergrösserung an. 1927 fand eine gründliche Erneuerung und Erweiterung der Orgel auf 72 Register durch die Orgelbaufirma Kuhn statt. Anstelle der bisherigen Kegelladen erstellte man Taschenladen und eine pneumatische Traktur; das Gehäuse wurde um etwa zwei Meter versetzt und erhielt zusätzliche Schnitzereien.<sup>8</sup> Weitere Umbauten erfolgten 1939 (Elektrifikation der Traktur) und 1951 (Generalrevision).

1979 verfasste der Zürcher Organist und Musikwissenschaftler Bernhard Billeter eine umfangreiche Studie über die Orgel zuhanden der Tonhalle-Gesellschaft. (Dok. 17) Darin kommt er zum Schluss, dass die «Orgel ein klingendes Denkmal aus einer Orgelbauepoche sei, von der es heute nur noch wenige repräsentative Zeugen gibt». Seine Vorschläge reichten von einer einfachen Revision bis hin zu einem Umbau der Orgel unter Erhaltung des wertvollen Pfeifenmaterials. 1985 wurde bekannt, dass die alte Tonhalleorgel durch ein neues Instrument ersetzt werden sollte, was in Fachkreisen Widerstand hervorrief. Da man den Verlust des historischen Werks befürchtete, starteten Musikfreunde, Fachleute und namhafte Musiker eine Petition. Mit den innert kurzer Zeit gesammelten 1200 Unterschriften konnten sie bewirken, dass sich die Stiftung als Besitzerin der Orgel bereit erklärte, das Instrument kostenlos abzugeben, wenn ein geeigneter neuer Aufstellungsort gefunden würde. Im Juli

1986 wurde das Werk ausgebaut und fachgerecht eingelagert. Bereits zu diesem Zeitpunkt stand die Kirche Neumünster zur Diskussion, da die dortige Orgel von 1939–1940 störanfällig war und gelegentlich ersetzt werden soll.

Im Sommer 1987 gelangte Ursina Cafilisch, Organistin am Neumünster, mit konkreten Vorstellungen an die Kirchenpflege. Die beigezogene kantonale Denkmalpflege beauftragte Anfang 1988 ihren Orgelsachverständigen mit einer Beurteilung des knapp 50jährigen Werks; er bezeichnete die bestehende Orgel vom Instrument her bzw. aus technischer Sicht als nicht schützenswert. Dennoch gelangte die Denkmalpflege im Frühjahr an die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK), um denkmalpflegerische Probleme im Zusammenhang mit dem beabsichtigten Wiederaufbau abzuklären, so z.B. die Raumverhältnisse auf der Sängerempore und die stilistische Einordnung des Prospekts in den Kirchenraum. Das Gremium war dem Projekt gegenüber grundsätzlich positiv eingestellt. Im April 1989 entschieden sich die Stimmberechtigten der Kirchgemeinde für den Einbau der alten Tonhalle-Organ im Neumünster. Der Prospekt und 56 Register wurden übernommen, die technischen Teile des Instruments, Schleifladen und mechanische Traktur, mussten neu gefertigt werden. Die Finanzierung schien zu diesem Zeitpunkt gesichert, hatte doch der Regierungsrat der Kirchenpflege Anfang 1989 einen namhaften Beitrag an den Wiederaufbau zugesagt. Der Zürcher Stadtrat stellte einen gleich hohen Betrag in Aussicht, der dann aber Ende Jahr vom Stadtparlament abgelehnt wurde. Mit einer 1990 durchgeführten, grossen Sammelaktion versuchte die Kirchenpflege dem nun gefährdeten Projekt trotzdem zum Durchbruch zu verhelfen. Gleichzeitig arbeitete sie an einem neuen Finanzierungsmodell. 1991 stellten der Kanton und die Zentralkirchenpflege höhere Beiträge in Aussicht; aus Kostengründen musste man aber auf vier Register verzichten. Ende Oktober 1991 stimmte die Kirchgemeindeversammlung einer zweiten Vorlage zu, sodass, nach der Bestätigung durch die Zentralkirchenpflege, der Realisierung des Projekts nichts mehr im Wege stand.

Auf der Grundlage des mit der Orgelbaufirma Kuhn Ende Februar 1992 abgeschlossenen Vertrags wurde nach längerer Vorbereitung nach Ostern 1994 mit dem Abbau der bestehenden Orgel begonnen. Die Montagearbeiten für den Wiederaufbau der alten Tonhalle-Organ beanspruchten die Sommermonate, ehe Mitte September mit der Intonation begonnen werden konnte. Der Orgelprospekt wurde ohne Rücksprache mit der kantonalen Denkmalpflege neu gefasst und entspricht nicht dem ursprünglichen Zustand. Nach jahrelangen Bemühungen fand das Projekt mit zwei Einweihungskonzerten Ende Januar 1995 einen erfolgreichen und würdigen Abschluss.



Teilansicht des Innern gegen die symmetrische Orgel-Kanzelwand auf der Südostseite. Zustand mit der 1994 eingebauten, alten Tonhalleorgel. Zustand Februar 2003. Fotoarchiv HBA.

Teilansicht des Glockengeschosses mit Resten des aufgemalten, originalen Zifferblattes. Zustand während der Turmrenovation, August 1996. Fotoarchiv HBA.



#### Massnahmen bei der Turmsanierung 1995–1996

Am 26. Januar 1995 – zwischen den beiden Einweihungskonzerten der Orgel – riss ein Sturm eine lose Ornamentplatte beim Zifferblatt an der Südwestseite aus ihren Verankerungen. Sie stürzte auf das Kirchendach hinunter. Als Sofortmassnahme wurden alle Platten provisorisch gesichert. Im Juni wurde ein Fassadengerüst erstellt, um die Schäden beheben zu können. Die Kontrolle der Turmfassaden vom Gerüst aus erbrachte einen wesentlich schlechteren Zustand als zuvor angenommen. Die Untersuchung durch einen ausgewiesenen Steinspezialisten ergab, dass Materialprobleme der Kombination Kunststein/Sandstein einerseits und Wassereindringen in einen daher ständig durchnässten Untergrund andererseits die Schäden verursacht hatten. Schuppenartige Steinablösungen an der mit einem Farb-anstrich verbundenen Oberfläche konnten als primäres Schadenbild festgestellt werden. Messungen ergaben, dass mit dem Farb-anstrich der letzten Sanierung 1977 eine Hydrophobierung oder Grundierung angebracht worden war, welche die Diffusionsfähigkeit der Steinaussenschicht veränderte. Als Folge drang bei Leckstellen der Farbe Wasser in den Stein ein. Diese Durchfeuchtung führte dann zu einer Schalenbildung an der Steinoberfläche. Die Originalornamentik um die Zifferblätter war schon 1977 in einem bedenklichen Zustand. Damals ersetzte man die zehn Zentimeter starke Naturstein-Ornamentoberfläche in Kunststein, einem zementgebundenen Produkt, das eine grössere Oberflächenresistenz als das feingliedrige Originalmaterial aufweist. Die Platten selbst wurden jedoch über einen Fassadenvorsprung während Jahren mit Wasser hinterwandert. Der hinter den Platten liegende Versetzmörtel mit einem sehr grossen Porenvolumen wurde so zum dauernden Wasserspeicher und kam kaum zum Austrocknen. Die Platten wurden schliesslich als Ganzes über die Druckkräfte des Mörtelbereichs aus dem Steinverband gestossen und eine davon so zum Absturz gebracht.

Aufgrund der Erkenntnisse erarbeiteten die Beteiligten zwei Lösungen: die Sanierung der Kunststein- und Natursteinteile analog dem vorgefundenen Bestand der letzten Sanierung 1977 oder die Rückführung aller Steinpartien auf Naturstein (Sandstein). Bei beiden Varianten waren zudem Blechabdeckungen in verzinnem Kupferblech bei allen vorspringenden Steingesimsen notwendig. Die Beteiligten entschieden sich für die zweite, kostspieligere Variante. Gleichzeitig erneuerte man die Blechabdeckungen und Fassadenbleche am achteckigen Turmaufsatz. Die Binnenflächen der Turmfassaden und die Fassadenbleche erhielten abschliessend einen weissen bzw. einen grauen Anstrich. Sämtliche Arbeiten waren im Herbst 1996 abgeschlossen.

T. M. (Zeittafel unter Verwendung von Dok. 13)

- 1) Umfangreiches Dokumentations- und Quellenmaterial zu Leben und Werk von Leonhard Zeugheer im ZDPA, zusammengestellt von Hanspeter Rebsamen, Zürich.
- 2) Dok. 13, S. 2. Der Jury gehören die beiden führenden klassizistischen Architekten Zürichs an, Hans Caspar Escher (1775–1859) und Hans Conrad Stadler (1788–1846), ferner Heinrich Pestalozzi (1790–1856), Genieoberst und kantonaler Strassen- und Wasserbauinspektor sowie Zimmermeister Heinrich Weber (1799–1868), Winterthur.
- 3) KgdeA Neumünster V A II a. Die Pläne Zeugheers in klassizistischer Formensprache datieren vom 18. November 1835.
- 4) Dok. 13, S. 4. Auswahl der am Bau beteiligten Handwerker. Baumeister: Hasler & Hofmann, Maur; Zimmermeister: Heinrich Landolt (1805–1880), Hirslanden; Bildhauerarbeiten (Säulen): Johann Heinrich Hirschgartner (1804–1879); Taufstein: Lukas Ahorn; Glocken: Jakob Keller (1793–1867), Unterstrass.
- 5) KgdeA Neumünster A II e 2-6; A II u 2, 3, 6, 10–14. Die Pläne Bluntschlis für die Kanzelanlage datieren vom November 1911.
- 6) KgdeA Neumünster A II b 1–6. Umbaustudien Bluntschli, März-Juli 1915.
- 7) KgdeA Neumünster A II b 7–11. Vorschlag von Moser für einen Turmumbau, März 1917.
- 8) Die Pläne für die Erweiterung stammen von Architekt Robert Hürlimann (1893–1968), Zürich.

## DOKUMENTATION

1) Vogel 1841, S. 374–379. – 2) Chronik der Kirchgemeinde Neumünster, hg. von der Gemeinnützigen Gesellschaft von Neumünster, Zürich 1889, S. 54–59. – 3) ZWChr 1 (1899), S. 3 f. – 4) ZWChr 4 (1902), S. 98–99, 101. – 5) Alfred Friedrich Bluntschli, Die Erneuerung des Innenraumes der Neumünsterkirche in Zürich, in: SBZ Bd. 60 (1912), S. 35–36, Tafeln 9 und 10. – 6) J. Ritzmann, Die Innenrenovation der Neumünsterkirche, in: ZWChr 14 (1912), S. 546–548. – 7) Aftergut 1922, S. 48–50. – 8) Hoffmann 1933, S. 46–47 und Tafel XX. – 9) Konrad Escher, Die Neumünsterkirche in Zürich. Zum Gedenken ihres hundertjährigen Bestehens, in: Volkshochschule, Heft 8/Oktober 1939, S. 227–234. – 10) Arnold Zimmermann, Neumünster: zum hundertjährigen Bestehen der Kirche, Zürich 1940. – 11) Kdm Kt. ZH, Bd. 5 (Stadt Zürich, Bd. 2), Basel 1949, S. 454–458. – 12) Georg Germann, Aus der Vorgeschichte der Neumünsterkirche in Zürich, in: UKD 13 (1962), S. 51–55. – 13) Hanspeter Rebsamen, Neumünsterkirche in Zürich-Riesbach, Baugeschichte, Typoskript (13 S.), Zürich 1970 (ZDA). – 14) Hanspeter Rebsamen, Englisches in der Neumünsterkirche und weiteren Bauten Leonhard Zeugheers, in: ZAK Bd. 29 (1972), S. 82–105. – 15) Hanspeter Rebsamen, Die Neumünsterkirche in Zürich: Materialien zu ihrer Geschichte, Typoskript (134 Seiten), Zürich 1972 (ZDA). – 16) Hauser 1976, S. 17, 44, 115–124, 131, 134 f., 254, 280. – 17) Bernhard Billeter, Bericht über die Orgel in der Tonhalle Zürich, Typoskript (27 S.), Zürich 1979 (ZDA). – 18) Matthias Haupt et al., Quartierfibel Riesbach, hg. vom Quartierverein Riesbach, Zürich 1980, S. 106–109. – 19) 9. BerZD, 2. Teil, Stadt Zürich 1974–1979, Zürich 1985, S. 80–81. – 20) Karl Kobelt (Konsulent EKD), Bericht zum vorgesehenen Neubau der Orgel in der Tonhalle Zürich, Typoskript (32 S.), Mitlödi 1986 (ZDA). – 21) KDK-Gutachten Nr. 4–1988, dat. 27.5.1988. – 22) Urs Fischer, Bericht über die Orgel in der Kirche Neumünster Zürich, Typoskript (14 S. mit Anhang), Zürich 1988 (ZDA). – 23) Presseberichte Orgeleinbau 1988–1995: NZZ Nr. 70, 24.3.1988, S. 55; NZZ Nr. 101, 2.5.1988, S. 32; NZZ Nr. 43, 21.2.1989, S. 51; Tb Nr. 96, 26.4.1989; NZZ Nr. 66, 20.3.1990, S. 67; Tb Nr. 270, 20.11.1990, S. 1; NZZ Nr. 72, 26.3.1992, S. 55; TA 13.1.1995, S. 74. – 24) INSA 10 (1992), S. 376 (Abb. 227). – 25) Ursina Caflisch, Die Alte Tonhalle-Orgel im Neumünster, Zürich 1994. – 26) ÜKI ZD 1996. – 27) Presseberichte Turmrenovation 1996: Tb 14.11.1996, S. 20; NZZ Nr. 267, 15.11.1996, S. 55; ZO/AvU 16.11.1996, S. 21. – 28) Peter Ziegler, Kirchen und Kapellen rund um den Zürichsee, Stäfa 2000, S. 194–195. – 29) KS ZD 4 (2001), S. 64. – 30) Urs Fischer, Der Orgelbauer Friedrich Haas (1811–1886), Zürich und Egg 2002, S. 27–35, 181.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 213 b. Vers. Nr. 290 (seit 1839).



Detailaufnahmen während der Turmrenovation. Links: Ausschnitt des restaurierten Architravs am Glockengeschoss. Mitte: Neue, in Sandstein gehauene Volutenornamente am Zwischengeschoss. Rechts: Akroterion über einem Seiteneingang an der Nordwestfassade. Zustand August 1996. Fotoarchiv HBA.



## KURZBERICHTE



Zürich, Opernhaus, ehem. Stadttheater  
Vers. Nr. g 1001, Schiller-  
strasse 1. Die Musik,  
Figurengruppe III von  
Bildhauer Franz Vogl  
(\* 1861), Wien. Teil des  
bekrönenden Figuren-  
werks am Aussenbau.  
Zustand nach der Restau-  
rierung, Juni 2003.  
Fotoarchiv HBA.  
Vgl. S. 406.

Links: Adliswil, Wohnhaus mit Nebengebäude Vers. Nrn. 500, 501, Kilchbergstrasse 2. Nach Aussenrenovation 1998–1999.



Rechts: Adliswil, Wohnhaus, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 504, Kronenstrasse 1. Nach Aussenrenovation 1998.



ADLISWIL

Wohnhaus mit Nebengebäude Vers. Nrn. 500, 501, Kilchbergstrasse 2. Erbaut 1733, von 1910–1960 mit Wirtschaft «Zum Bierhaus»; Nebengebäude von 1887, ehemals mit Uhrmacherwerkstatt. Aussenrenovation 1998–1999. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Stadt.

Wohnhaus, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 504, Kronenstrasse 1. Erbaut 1731. Aussenrenovation 1998. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Stadt.

AEUGST a.A.

Ref. Kirche Vers. Nr. 846, Oberdorf, Chileweg. Neubaut 1667, Renovationen u.a. 1818–1819, 1869, 1922 und 1966–1967. Gesamtrenovation 1997–1998.

AFFOLTERN a.A.

Wohnheim, ehem. Wohnhaus, sog. Grosshaus Vers. Nr. 434, Centralweg 10. Erbaut vermutlich um 1725. Renovation und Umbau 1999–2000.

Wohnhaus Vers. Nr. 991, Chellengasse 3. Erbaut vermutlich im 18. Jh. Instandsetzung des Kachelofens von 1795 (Hafnermeister Hans Rudolf Aeberli, Bonstetten) im Jahr 1997. Finanzieller Beitrag des Kantons.

ALTIKON

Ref. Kirche Vers. Nr. 164, Oberdorf. Erwähnt 1328, Umbau 1652–1653, Turmneubau 1895–1896 (Architekt Albert Brenner (1860–1938), Frauenfeld), Innenrenovation 1956–1957, Turmrenovation 1971. Aussenrenovation 1998.

ANDELFINGEN

Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 74. Schlossgasse 2. Erbaut vermutlich im 18. Jh., renoviert 1992–1993. Fenstersanierung 1998. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ehem. Schloss Vers. Nr. 83, Schlossgasse 14. Erstmals erwähnt 1102, neu erbaut 1780–1782 auf den Grundmauern des Vorgängerbaues, Umbau 1924–1925, Nutzung als regionales Altersheim 1925–1999. Aussenrenovation 1988, Neugestaltung des Schlossgartens 1989–1991, Projektstudien über künftige Nutzungsmöglichkeiten 1990–1992, Innenrenovation und Umnutzung als Mehrzweckgebäude 1999–2000.

Links: Aeugst a.A., Ref. Kirche Vers. Nr. 846, Oberdorf, Chileweg. Nach Gesamtrenovation 1997–1998.



Rechts: Altikon, Ref. Kirche Vers. Nr. 164, Oberdorf. Nach Aussenrenovation 1998.





Links: Andelfingen, Wohnhaus «Unterer Felsenhof» Vers. Nr. 120, Felsenhofstrasse 8. Nach Dach- und Fassadenrenovation 1999.

Rechts: Andelfingen. Wohn- und Geschäftshaus, ehem. Wirtschaft und Bäckerei «Zum Rank» Vers. Nr. 217, Landstrasse 63. Nach Renovation 2000.

## ANDELFINGEN

Wohnhaus «Unterer Felsenhof» Vers. Nr. 120, Felsenhofstrasse 8. Erbaut 1751, Aussenrenovation 1976/1979. Dach- und Fassadenrenovation sowie Scheunenausbau 1999. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 149, Schlossgasse 32. Erbaut im 17./18. Jh. Dach- und Fassadenrenovation 1999. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ehem. Bauernhaus «Zur Halde» mit Schopf Vers. Nrn. 171, 172, Haldenweg 8, 10. Erbaut 2. H. 18. Jh., Renovationen 1893 und 1976–1977. Fassadenrenovation 2000. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohn- und Geschäftshaus, ehem. Wirtschaft und Bäckerei «Zum Rank» Vers. Nr. 217, Landstrasse 63. Erbaut 1840. Betriebseinstellung 1998. Renovation und Umnutzung als Wohnhaus mit Werkstatt und Laden 2000. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus, ehem. Bezirksgefängnis, sog. Bollenhaus Vers. Nr. 239, Bollenstrasse 6. Erbaut 1854, Nutzung als Bezirksgefängnis 1854–1996. Renovation und Umbau zu Wohnzwecken 1999–2000.

Ehem. Bauernhaus Vers. Nrn. 621, 622, Schlossgasse 29. Im Kern vermutlich 16. Jh., erweitert im 17. Jh., südseitiger Wohnteilbau 1834. Gesamtrenovation und Umbau, Sanierung Kachelofen 1998–1999. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

## BÄRETSWIL

Ehem. Fabrikantenvilla «Guyer-Zeller», sog. Herrenhaus Vers. Nr. 509, Neuthal. Erbaut 1834. Restaurierung der Wandbespannung und der Stuckdecke des Salons im 1. Obergeschoss im Jahr 1999. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Reihenwohnhaus, ehem. Kleinbauernhaus Vers. Nr. 897, Wetzikerstrasse 14. Erbaut vermutlich im 18. Jh. Renovation und Umbau 2000.



Links: Andelfingen, Wohnhaus, ehem. Bezirksgefängnis, sog. Bollenhaus Vers. Nr. 239, Bollenstrasse 6. Nach Renovation 1999–2000.

Rechts: Andelfingen, ehem. Bauernhaus Vers. Nrn. 621, 622, Schlossgasse 29. Nach Gesamtrenovation und Umbau 1998–1999.

Links: Bauma, ehem. Bauernhaus, Gasthof «Dillhus» Vers. Nr. 493, Dillhus, Tösstalstrasse 49. Vor Abbruch 2000.



Rechts: Bauma, Wohnhaus, ehem. Arzthaus Vers. Nr. 846, Dorfstrasse 43. Nach Balkon- und Brunnenrenovation 2000.



BÄRETSWIL

Sägereigebäude mit ober-schlächtigem Wasserrad Vers. Nr. 1574, Stockrüti. Erbaut 1889–1891, Abbruch und Wiederaufbau an verändertem Standort 1980–1982. Etappenweise Instandstellungsarbeiten 1997–2000. Finanzieller Beitrag des Kantons.

BAUMA

Ehem. Kleinbauernhaus Vers. Nr. 111, Wellenau. Erbaut 1839. Fenster-sanierung 2000. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ehem. Bauernhaus, Gasthof «Dillhus» Vers. Nr. 493, Dillhus, Tösstalstrasse 49. Erbaut 1819 anstelle eines älteren Gebäudes, Renovation bzw. Umbau 1864/1869. Zerstörung durch Brand am 10.12.1999, Abbruch der Brandruine 2000.

Reihenhaus Vers. Nr. 505, Undalen, Undelstrasse 19. Erbaut im 16./19. Jh. Fenstersanierung 1997. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ehem. Kleinbauernhaus Vers. Nr. 516, Undalen, Undelstrasse 28. Erbaut vermutlich im 18. Jh. Fenstererneuerung 2000. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus, ehem. Arzthaus Vers. Nr. 846, Dorfstrasse 43. Erbaut 1839, renoviert 1991–1992. Balkon- und Brunnenrenovation 2000. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus «Zur Salzwag» Vers. Nr. 910, Heinrich Gujer-Strasse 4. Erbaut vermutlich im 17. Jh., renoviert 1978. Fassadenrenovation 1998. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus Vers. Nr. 922, Unterdorf 1. Erbaut 1894. Fassadenrenovation 1999. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

BENKEN

Wohnhaus, ehem. Schulhaus Vers. Nr. 72, Brunn-gasse 5. Erbaut im 18. Jh., Umbauten im 19./20. Jh., seit 1842 Nutzung als Wohnhaus. Aus-senrenovation 1994–1995. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Links: Bauma, Wohnhaus Vers. Nr. 922, Unterdorf 1. Nach Fassadenrenovation 1999.



Rechts: Benken, Wohnhaus, ehem. Schulhaus Vers. Nr. 72, Brunn-gasse 5. Foto 1999.





Links: Berg a.I., Schloss Vers. Nr. 52, Schlossgasse 10. Nach Fenster-sanierung 1997–1998.

Rechts: Berg a.I., Ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 67, Hauptstrasse 4. Nach Aussenrenovation 1999.

BERG a.I. Schloss Vers. Nr. 52, Schlossgasse 10. Erbaut 1642, Innenrenovation 1973–1974. Fenstersanierung 1997–1998. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Wohnhaus «Kloster» Vers. Nrn. 53, 62, 63, Chloster 5. Natursteinpflä-sterung des Vorplatzes. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 67, Hauptstrasse 4. Erbaut 1561–1562. Aussenrenovation 1999, dendrochronologische Untersuchung 2000.

Bauernhaus Vers. Nr. 79, Chileweg 14. Neuerbaut 1805. Aussenrenovation, Dachsanierung und dendrochronologische Untersuchung 1999–2000. Finanzieller Beitrag des Kantons.

BIRMENSDORF Bauernwohnhaus Vers. Nr. 391, Güpf, Alte Urdorferstrasse 2. Erbaut zwi- schen 1667 und 1712. Abbruch Mai 1999.

BOPPELSEN Villa «Thuja» Vers. Nr. 16, Auf Farissen 26. Erbaut 1869, renoviert 1987. Fassadenrenovation 1997.

BRÜTTEN Ref. Kirche Vers. Nr. 19, Chilerain. Erbaut 1906–1908, renoviert 1968. Turmrenovation 1994–1995, Putzsanierung und Anstricherneuerung im Innern 1998. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 22, Pfarrgasse 3. Neuerbaut 1684–1686, bis 1834 im Besitz des Klosters Einsiedeln, Fassadenrenovation 1987. Innenrenovation und Umbau 1999–2000.

BUBIKON Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 360, Feissi. Erbaut 1795. Unterschutzstellung durch die Gemeinde 1995. Neubau des Ökonomieteils, Umbau und Renovation des Wohnteils 1996.

Bauernwohnhaus Vers. Nr. 548, Homberg, Bürgstrasse. Erbaut im 18. Jh. Aussenrenovation 2000. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.



Links: Birmensdorf, Bauernwohnhaus Vers. Nr. 391, Güpf, Alte Urdorferstrasse 2. Vor Abbruch im Mai 1999.

Rechts: Bubikon, Bauernwohnhaus Vers. Nr. 548, Homberg, Bürgstrasse. Nach Aussenrenovation 2000.

Links: Buchs, Ref. Kirche Vers. Nr. 242, Oberdorfstrasse 20. Nach Innenrenovation 1997.



Rechts: Dägerlen, Ökonomiegebäude mit ehem. Tanzsaal Vers. Nr. 117, Rutschwil, Dorfstrasse 7. Vor Abbruch 1997.



BUBIKON

Bauernwohnhaus «Friedberg» Vers. Nr. 1417, Barenberg, Barenbergstrasse. Erbaut 1834. Innenrenovation und Umbau 2000. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Scheune Vers. Nr. 1465 mit Wandbrunnen, Wolfhausen, Neuhaus. Erstellt Anfang 19. Jh. Instandstellung des Wandbrunnens 1998. Finanzieller Beitrag des Kantons.

BUCHS

Ref. Kirche Vers. Nr. 242, Oberdorfstrasse 20. Erwähnt 1250, im Kern vermutlich 14. Jh., Schiffneubau 1631, Renovationen u.a. 1942, 1950 (nach Orgelbrand), 1966 (Äusseres), 1976 (Inneres). Innenrenovation 1997.

BÜLACH

Ref. Kirche Vers. Nr. 75, Städtli, Hans Haller-Gasse. Neuerbaut 1508 ff., geweiht 1517, neuer Turmaufsatz 1838–1839, Renovationen 1870–1871, 1969–1970. Aussenrenovation 1999.

Gasthof «Zum Goldenen Kopf» Vers. Nr. 208, Städtli, Marktgasse 9. Erstmals urkundlich erwähnt 1491, abgebrannt am 21.6.1962, Wiederaufbau 1965–1967. Renovation und Umbau 1999.

DÄGERLEN

Ökonomiegebäude mit ehem. Tanzsaal Vers. Nr. 117, Rutschwil, Dorfstrasse 7. Erbaut 1906. Abbruch 1997.

Ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 160, Eichmühlestrasse 7. Erbaut 1869–1870 (Staatsbauinspektor Johann Jakob Müller (1827–1879), Zürich), renoviert 1972. Umbau, Dachausbau mit Lukarnen 1996.

DÄTTLIKON

Wohn- und Ortsmuseum «Spörrihaus», ehem. Bauernhaus Vers. Nrn. 47, 143, Unterdorf 11, Kirchgasse 1. Erbaut 1727, Renovation und Umbau 1990–1992. Einbau eines Kachelofens aus der 2. H. 19. Jh. im Jahr 1997, aus dem Gebäude Vers. Nr. 246, Windeggstrasse 1, Pfungen, stammend. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Links: Dägerlen, Ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 160, Eichmühlestrasse 7. Nach Umbau 1996.



Rechts: Dättlikon, Wohn- und Ortsmuseum «Spörrihaus», ehem. Bauernhaus Vers. Nrn. 47, 143, Unterdorf 11, Kirchgasse 1. Kachelofen aus der 2. H. des 19. Jh.





Links: Dietlikon, Ref. Kirche Vers. Nr. 62, Oberdorfstrasse 2. Restaurierte Barockkanzel. Foto 2000.

Rechts: Dorf, Speicher und Schopf, ehem. Feuerwehrmagazin Vers. Nr. 91. Nach Instandstellung 1997.

DIETLIKON Gasthof «Zur Krone» Vers. Nr. 272, Kronenplatz 1. Als Taverne erwähnt 1259, neuerbaut 1703, renoviert 1925, 1954, 1988. Fensterrenovation 1997. Finanzieller Beitrag des Kantons.

DIETLIKON Ref. Kirchgemeindehaus, sog. Häfelfingerhaus Vers. Nr. 51, Dorfstrasse 13. Erbaut 1717, erweitert 1777, Abbruchverbot 1972, renoviert und umgebaut 1977–1978. Dachumdeckung 1997.

Ref. Kirche Vers. Nr. 62, Oberdorfstrasse 2. Erwähnt 1353, neuerbaut 1698. Restaurierung der am 25.12.1999 durch einen Brand beschädigten Barockkanzel im Jahr 2000 (Ausführung Walter Denzler, Weisslingen).

DORF Speicher und Schopf, ehem. Feuerwehrmagazin Vers. Nr. 91, Dorfstrasse 22. Erbaut im 18. Jh. Instandstellung 1997. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

DÜRNTEN Schulhaus «Tannenbühl» Vers. Nr. 790, Tann, Schulstrasse 5. Erbaut 1904, Renovation 1996–1997.

EGG Ehem. Bauernhaus «Zum Güeterstal», ehem. Wirtschaft Vers. Nr. 147, Esslingen, Güeterstalstrasse 19. Erbaut 1795, Gesamtrenovation 1986–1987. Fassadenrenovation 1998–1999. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Wohnhaus, sog. Egolfenhaus Vers. Nr. 208, Oberneuhus. Erbaut 1688. Aussenrenovation 1997.

Sägereigebäude Vers. Nr. 845, Hinteregg, Gütlistrasse 4. Ursprünge im 16. Jh., verändert im 18./19. Jh., Rekonstruktion des Wasserrades 1980, renoviert 1988. Holzschutzarbeiten am Äussern 2000. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus «Zur Sonne», ehem. Wirtschaft Vers. Nr. 877, Hinteregg, Gütliweg 1. Erbaut um 1730, renoviert 1987. Aussenrenovation 1999. Finanzieller Beitrag des Kantons.



Links: Dürnten, Schulhaus «Tannenbühl» Vers. Nr. 790, Tann, Schulstrasse 5. Nach Renovation 1996–1997.

Rechts: Egg, ehem. Bauernhaus «Zum Güeterstal», ehem. Wirtschaft Vers. Nr. 147, Esslingen, Güeterstalstrasse 19. Nach Fassadenrenovation 1998–1999.

Links: Eglisau, Wohnhaus, ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 407, Burg, Burgstrasse 16. Nach Renovation 1997–1998.



Rechts: Elgg, Wohnhäuser, «Sulzerhof» Vers. Nrn. 15–18, Aadorferfeld, Sulzerhof 1–4. Nach Restaurierung des Treppenhauses im Gebäude Vers. Nr. 15 im Jahre 1998.



EGLISAU

Wohnhaus, ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 407, Burg, Burgstrasse 16. Erbaut im 17. Jh. Renovation und Umsetzen des Kachelofens 1997–1998. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus Vers. Nr. 572, Städtli, Obergass 23. Erbaut in der 2. H. 17. Jh., renoviert 1975. Renovation und Umbau 1998.

ELGG

Wohnhäuser, «Sulzerhof» Vers. Nrn. 15–18, Aadorferfeld, Sulzerhof 1–4. Erbaut 1861–1866 als Zeile aus villenartigen Wohnhäusern. Fensterrestaurierung 1993–1996, Restaurierung des Treppenhauses im Gebäude Vers. Nr. 15 im Jahre 1998. Finanzielle Beiträge des Kantons. Vgl. den ausführlichen Artikel über die Wiederherstellung des Gewächshauses Vers. Nr. 14 in diesem Band S. 52–53.

Ehem. Trotgebäude Vers. Nr. 76 zum Schloss Elgg, Schlossstrasse. Bezeugt 1539, verändert 1793 und 1869, Abbau des Trottbauens 1927, renoviert 1956. Aussenrenovation 1998. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Schloss Vers. Nr. 78, Schlossbuck. Erwähnt 1273, im Kern 14. Jh., Aussenrestaurierung 1984–1990. Sanierung der Bodenkonstruktion der Schlosskapelle, des Ziehbrunnens und des Verputzes an der Nordostecke des Gebäudes 1998. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Wohn- und Geschäftshaus Vers. Nr. 308, Vordergasse 19. Vorplatzpflasterung 1997. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Bahnüberführung Schneiterstrasse über die SBB-Linie Winterthur-St. Gallen, Eisenbetonkonstruktion, erstellt 1912–1913 von der Firma Eduard Züblin, Zürich. Abbruch 1998. Von den vier Brücken des gleichen Typs im Raum Elsau/Elgg stehen damit noch zwei (mit veränderten Geländern).

ELLIKON a.d.Th.

Bibliotheksgebäude, altes Gemeindehaus Vers. Nr. 25, Uesslingerstrasse 2. Aussenrenovation 1997.

Links: Elgg, ehem. Trotgebäude Vers. Nr. 76 zum Schloss Elgg, Schlossstrasse. Nach Aussenrenovation 1998.



Rechts: Elgg, Bahnüberführung Schneiterstrasse über die SBB-Linie Winterthur-St. Gallen. Vor Abbruch 1998.





Links: Feuerthalen, Kindergartengebäude, altes Schulhaus Vers. Nr. 55, Langwiesen, Rheingasse 1. Nach Gesamtrenovation 1996.

Rechts: Fischenthal, Bauernhaus «Roswisli» Vers. Nr. 280, Steg, Hulfteggstrasse. Nach Teilrenovation aussen 1998–1999.

**ERLENBACH** Wohnhaus, ehem. Mühle Vers. Nr. 344, Oberdorf, Weinbergstrasse 2. Erwähnt im 14. Jh., heutige Form 1. H. 19. Jh., renoviert 1989. Fenster-sanierung 2000. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

**FEURTHALEN** Kindergartengebäude, altes Schulhaus Vers. Nr. 55, Langwiesen, Rheingasse 1. Erbaut 1867. Gesamtrenovation 1996. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Wohnhaus mit Schopf, ehem. Schulhaus Vers. Nr. 252, Trüllergässli 12, 14. Erbaut vermutlich im 17./18. Jh. Ältestes Schulhaus der Gemeinde, ab 1830 Wohnnutzung. Renovation und Umbau 1995.

Wohnhaus, ehem. Klausnerwohnstätte Vers. Nr. 338, Klusweg 26. Erwähnt 1378, erbaut wohl im 16. Jh., Dach- und Fassadenrenovation 1994–1997. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

**FISCHENTHAL** Gasthaus «Zum Steg», ehem. Pilgerherberge Vers. Nr. 215, Steg. Erwähnt im 15. Jh., Neubau wohl 17./18. Jh., Umbau 1875–1876, Wiederaufbau 1981–1982 nach Brand am 9.1.1981. Dach- und Fassadenrenovation 1997. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Bauernhaus «Roswisli» Vers. Nr. 280, Steg, Hulfteggstrasse. Erbaut um 1785. Teilrenovationen innen 1995–1996 und aussen 1998–1999. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Bauernhaus Vers. Nr. 448, Breitenmatt. Erbaut im 17./18. Jh. Fenster-sanierung 1997. Finanzieller Beitrag des Kantons.

**FLAACH** Wohnhaus, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 390, Platte 11. Erbaut 1632. Dendrochronologische Untersuchung 1989. Gesamtrenovation 1996–1999. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

**FLURLINGEN** Wohnhaus mit Schopf Vers. Nr. 542, Dorfstrasse 5. Erbaut 1548, erweitert 1607. Dendrochronologische Untersuchung 1999, Gesamtrenovation 2000. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.



Links: Fischenthal, Bauernhaus Vers. Nr. 448, Breitenmatt. Nach Fenster-sanierung 1997.

Rechts: Flaach, Wohnhaus, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 390, Platte 11. Nach Gesamtrenovation 1996–1999.

Links: Freienstein-Teufen, Parkanlage beim Alten Schloss Teufen Kat. Nr. 1488, Teufen, Schloss. Restauriertes Tor. Foto 2000.



Rechts: Freienstein-Teufen, ehem. Kleinbauern Doppelhaus Vers. Nr. 232, Freienstein, Dättlikerstrasse 28. Nach Renovation und Umbau. Foto 2003.



**FREIENSTEIN-TEUFEN** Ehem. Kleinbauern Doppelhaus Vers. Nr. 232, Freienstein, Dättlikerstrasse 28. Erbaut 1688. Dendrochronologische Untersuchung 1993. Renovation und Umbau 1993 ff. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Parkanlage beim Alten Schloss Teufen Kat. Nr. 1488, Teufen, Schloss. Terrassierte Anlage wohl nach Entwurf des Gartenbaumeisters Conrad Löwe (1819–1870). Parkpflegewerk 1996, Schaffung der Stiftung «Parkanlage Schloss Teufen» 1998. Instandstellung samt Einfassungsmauern, Brüstungen und Toren 1998–2000. Finanzieller Beitrag des Kantons.

**GLATTFELDEN**

Betriebs- und Gewerbehäuser «Licht- & Kraftwerke» mit Wasserkraftanlage, ehem. Färberei Vers. Nr. 800 (alt Nrn. 283–285), Dorfstrasse 123. Erbaut als Färberei 1843, Anbau eines Mühlegebäudes 1869, Bau einer freistehenden Stallscheune 1875. Kauf der Gebäude sowie des Wohnhauses Vers. Nr. 802 von 1837 durch die neu gegründete Genossenschaft «Licht- und Kraftwerke Glattfelden» 1898, Umbau zum Betriebsgebäude 1899; ab Herbst 1899 versorgt das Werk die Gemeinde mit elektrischer Energie; Aufgabe des eigenen Mühlebetriebs 1922; Stilllegung der Wasserkraftanlage 1979 als Folge der Glattkorrektur, Abbau der Maschinen durch Private zur Wiederverwendung in Frankreich. Abbruch des Betriebsgebäudes im November 1997.

**GOSSAU**

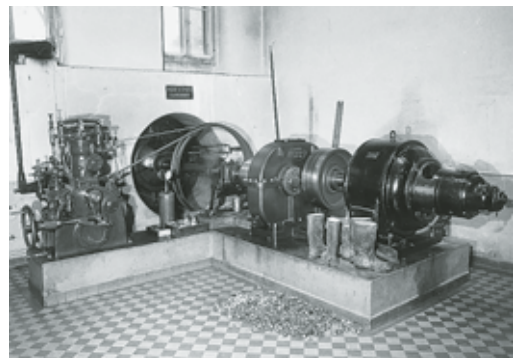
Wohnhaus Vers. Nr. 315, Unterottikon, Grüningerstrasse. Erbaut 1834 als Doppelwohnhaus, renoviert 1979 (Fenster), 1985 (Fassaden). Renovation der Fenstergewände 2000. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Ref. Kirche Vers. Nr. 740, Berg, Bergstrasse. Erwähnt 777, Turm erbaut um 1300, Spitzhelm um 1500, renoviert 1631, 1734, 1806; Kirchenschiff neuerbaut 1820. Turmsanierung mit Ersatz der Kupferverschalung am Spitzhelm 1998.

**GREIFENSEE**

Ref. Kirche Vers. Nr. 69, Städtli. Erbaut 1344, verändert 1424, renoviert 1908–1909 (Bundesschutz), 1977–1978. Brandanschlag auf das Portal Mitte Dezember 1995, Restaurierung 1996.

Glattfelden, Betriebs- und Gewerbehäuser «Licht- & Kraftwerke» mit Wasserkraftanlage, ehem. Färberei Vers. Nr. 800 (alt Nrn. 283–285), Dorfstrasse 123. Vor Abbruch 1997, aussen und innen.





Links: Grünigen, Reihenhhaus Vers. Nr. 879, Stedtli, Im Chratz 14. Nach Fassadenrenovation 1999.

Rechts: Hausen a.A., Doppelwohnhaus Vers. Nrn. 1432, 1434, Tüfenbach. Nach Sanierung 1996–1997.

GRÜNINGEN

Stallscheune Vers. Nr. 429, Büel. Erbaut 1805. Renovation 2000. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Reihenhhaus Vers. Nr. 879, Stedtli, Im Chratz 14. Erbaut im 17.–19. Jh. Fassadenrenovation 1999. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhausteil Vers. Nr. 887, Stedtli, Im Chratz 6. Erbaut im 18. Jh., Umbau 1879. Aussenrenovation 2000. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

HAUSEN a.A.

Ehem. Bauernwohnhaus Vers. Nr. 410, Husertal. Erbaut im 18. Jh., renoviert 1971–1977. Dachsanierung 2000. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Wohnhaus Vers. Nr. 657, Ebertswilerstrasse 14. Erbaut im 17. Jh., Umbauarbeiten im Innern 1759, neue Kachelöfen 1835 (Hafner Heinrich Margstaller, Ebertswil). Gesamtrenovation 1998–1999. Vertragliche Unterschutzstellung und Aufnahme ins Inventar der Schutzobjekte von überkommunaler Bedeutung 2002. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Doppelwohnhaus Vers. Nrn. 1432, 1434, Tüfenbach. Erbaut im 2. V. 18. Jh. (wohl 1742), ab 1864 besitzmässig zweigeteilt, Gesamtrenovation und partieller Innenumbau des Hausteils Vers. Nr. 1432 in den Jahren 1985–1986. Heizungs-, Fassaden- und Dachsanierung der Gebäudehälfte Vers. Nr. 1434 in den Jahren 1996–1997. Finanzieller Beitrag des Kantons.

HEDINGEN

Wohnhaus und Restaurant «Frohsinn» Vers. Nr. 269, Zürcherstrasse 101. Erbaut 1823, renoviert 1971. Dachsanierung 1991, Renovation der Südfassade 1994, Renovation der restlichen drei Fassaden 2000. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

HERRLIBERG

Ehem. Weinbauernhaus Vers. Nrn. 102, 287, Dorf 11, 13. Weitgehend neu erbaut 1865–1869 über den Grundmauern eines Vorgängerbaues; Unterschutzstellung durch die Gemeinde 1986. Fassadenrenovation 1999. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.



Links: Hausen a.A., Wohnhaus Vers. Nr. 657, Ebertswilerstrasse 14. Restaurierter Hauseingang. Foto 2001.

Rechts: Hedingen, Wohnhaus und Restaurant «Frohsinn» Vers. Nr. 269, Zürcherstrasse 101. Nach Fassadenrenovation 2000.

Links: Herrliberg, Wohnhausteil Vers. Nr. 161, Alte Dorfstrasse 39. Nach Fassadenrenovation 1997.

Rechts: Herrliberg, Wohnhaus «Dr. Bänziger» Vers. Nr. 1136, Humrigen, Hechenberg 16, 18. Vor Abbruch 1997.



#### HERRLIBERG

Wohnhausteil Vers. Nr. 161, Alte Dorfstrasse 39. Erbaut vermutlich in der 2. H. 17. Jh. Unterschutzstellung durch die Gemeinde 1986. Fassadenrenovation 1997. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 284, Dorf 2. Erbaut im 17./18. Jh., Reparatur 1841, renoviert 1979. Aussenrenovation 2000. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhausteil Vers. Nr. 852, Rain, Rainweg 13. Erbaut um 1770. Fassadenrenovation 1997. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus «Dr. Bänziger» Vers. Nr. 1136, Humrigen, Hechenberg 16, 18. Als grosszügiges Landhaus erbaut 1933 (Architekten Max Kopp & Hans Moser, Zürich). Inventararbeiten durch die kantonale Denkmalpflege als Grundlage für die Aufnahme ins Inventar der Schutzobjekte von überkommunaler Bedeutung; vorsorgliche Unterschutzstellung, Verzicht auf definitive Schutzanordnungen 1991. Abbruch April 1997.

Ehem. Speicher Vers. Nr. 1405, Wetzwil. Erbaut im 16. oder 17. Jh., verändert im 18./19. Jh. Einziger erhaltener Bohlenständerspeicher der Gemeinde. Unterschutzstellung durch die Gemeinde 1986. Instandstellung 2000. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ref. Kirche Wetzwil Vers. Nr. 1455, Wetzwil, Lindenstrasse. Im Kern mittelalterlich, umgebaut und erweitert 1750 unter Verwendung älterer Bauteile, renoviert 1930–1931, 1975–1976. Aussenrenovation 2000.

Waisenhaus «Bentzel-Heim», ehem. Schulhaus Vers. Nr. 1456, Wetzwil, Lindenstrasse. Erbaut als Schulhaus mit Wohnung 1767, ab 1845 Bauernhaus, ab 1895 im Besitz von Erich von Bentzel Sternau (1819–1904), der mit einer Stiftung die Nutzung des Gebäudes als Waisenhaus ab 1897 bestimmt, Umbau 1930. Unterschutzstellung durch die Gemeinde 1986. Gesamtrenovation 2000. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Links: Herrliberg, ehem. Speicher Vers. Nr. 1405, Wetzwil. Nach Instandstellung 2000.

Rechts: Herrliberg, Ref. Kirche Wetzwil Vers. Nr. 1455, Wetzwil, Lindenstrasse. Nach Aussenrenovation 2000.





Links: Herrliberg, Waisenhaus «Bentzel-Heim», ehem. Schulhaus Vers. Nr. 1456, Wetzwil, Lindenstrasse. Nach Gesamtrenovation 2000.

Rechts: Hettlingen, Pfarrscheune Vers. Nr. 147, Kirchsteig. Nach Renovation, Ausbau und Erweiterung 1997–1998.

HETTLINGEN

Pfarrscheune Vers. Nr. 147, Kirchsteig. Erbaut Ende 18. Jh. (Projekt 1792). Renovation, Ausbau und Erweiterung 1997–1998.

Ehem. Trottgebäude, sog. Burgtrotte Vers. Nr. 234, Burg, Burgtrottenweg. Erbaut 1752 am Standort der abgetragenen Burg Hettlingen. Umdecken des Holzziegeldaches sowie Sanierung der Fensterläden 2000. Finanzieller Beitrag des Kantons.

HIRZEL

Ehem. Doppelbauernhaus Vers. Nr. 169, Harhalden. Erbaut in der 1. H. des 18. Jh., renoviert 1984–1985. Teilrenovation des Äusseren 2000. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 179, Chieleren. Erbaut um 1700, restauriert 1987–1989/1994. Fenster- und Kaminsanierung sowie Restaurierung des Südostzimmers 1997–1998. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Ehem. Bauernwohnhaus mit Schopf Vers. Nrn. 215, 294, An der Strass. Erbaut vermutlich im 18. Jh. Aussenrenovation in zwei Etappen 1998 bzw. 2001. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Gasthof «Zur Krone» mit Nebengebäude (Dépendance) Vers. Nrn. 279, 280, Sihlbrugg. Als Gasthof erbaut 1809; Errichtung des Nebengebäudes anstelle der am 24.1.1838 abgebrannten Scheune und Trotte; Postbüro im Gasthof 1848–1955. Dachrenovation sowie Restaurierung der Gaststube (sog. Burestube) 1988; Restaurierung des Wirtshausschildes 1991; Renovation der Westfassade des Gasthofs 1995. Aussenrenovation des Nebengebäudes 1997. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ehem. Bauernhaus «Alter Mülibüel» Vers. Nr. 335, Mülibüel. Erbaut 1684. Gesamtrenovation 1995–1996, Konservierung einer bemalten Fachwerkwand im 1. Obergeschoss 1997.

HITNAU

Wohnhaus Vers. Nr. 342, Isikon, Schönaustrasse 27. Erbaut 1833. Renovation 1999. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.



Links: Hirzel, ehem. Bauernwohnhaus mit Schopf Vers. Nrn. 215, 294, An der Strass. Nach Aussenrenovation 2001.

Rechts: Hirzel, Gasthof «Zur Krone» Vers. Nr. 279, Sihlbrugg. 1991 restauriertes Wirtshausschild. Foto 2003.

Links: Hombrechtikon, Bauernwohnhaus Vers. Nr. 33, Schwösterrain 6. Kachelofen nach dessen Umsetzung 1997.



Rechts: Hombrechtikon, Stationsgebäude SBB Vers. Nr. 215, Feldbach, Bahnhofstrasse 16. Nach Aussenrenovation und Einbau eines Postlokals 1996.



HOMBRECHTIKON

Bauernwohnhaus Vers. Nr. 33, Schwösterrain 6. Erbaut um 1730, Ausbau zum Doppelhaus 1842 (Vers. Nr. 32), renoviert 1981 (Vers. Nr. 32). Umsetzen des Kachelofens 1997. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ehem. Bauernwohnhaus Vers. Nrn. 66–68, Hausteil Vers. Nr. 67, Schlei-pfi 9. Erbaut im 17./18. Jh., Umsetzen des Kachelofens 1997. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohn- und Geschäftshaus, ehem. Mühle Vers. Nr. 156, Feldbach, Horn-strasse 2. Erwähnt 1435, neuerbaut 1636, renoviert 1995–1996. Dach-sanierung 2000. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Stationsgebäude SBB Vers. Nr. 215, Feldbach, Bahnhofstrasse 16. Erbaut 1893. Aussenrenovation und Einbau eines Postlokals 1996.

Wohnhaus, ehem. Krämerhaus Vers. Nrn. 506, 507, Dörfli, Grüninger-strasse 6, 4. Erbaut im 18./19. Jh., Aussenrenovation 1982. Fenster- und Aussentürsanierung 1996–1997. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ehem. Bauernwohnhaus Vers. Nr. 551, Dörfli, Lächlerstrasse 15. Erbaut 1618, Umbau 1981. Umsetzen des Kachelofens von 1785 (Hafner Matthias Neracher, Stäfa) im Jahr 1999. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Bauernwohnhaus Vers. Nr. 568, Lüeholz, Lüeholzstrasse 38. Erbaut 1809. Renovation der Ost- und Südfassade 1999, Nord- und Westfassade, Dach-reparatur samt Renovation der Lukarnen 2001. Finanzielle Beiträge des Kantons.

Wohnhaus, ehem. Wirtschaft «Zum Wiesental» Vers. Nr. 704, Vorder Ghei, Wisentalstrasse 11. Erbaut 1786, renoviert 1975. Restaurierung der bemalten Fensterläden 1998. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Links: Hombrechtikon, Bauernwohnhaus Vers. Nr. 568, Lüeholz, Lüeholz-strasse 38. Nach Dach-reparatur samt Renova-tion der Lukarnen 2001.



Rechts: Hombrechtikon, Wohnhaus, ehem. Wirt-schaft «Zum Wiesental» Vers. Nr. 704, Vorder Ghei, Wisentalstrasse 11. Nach Restaurierung 1998.





Hombrechtikon, Bauernwohnhaus, sog. Hürlimannhaus mit Remise Vers. Nrn. 832, 834, Lützelsee 2, 4. Links Wohnhaus nach der Dachsanierung, rechts die renovierte Remise. Fotos 2003.

**HOMBRECHTIKON** Bauernwohnhaus Vers. Nr. 735, Neuhaus, Stämpfi 69, Erbaut im 17./18. Jh. Sanierung der Eingangstreppe 1997. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Bauernwohnhaus, sog. Hürlimannhaus mit Remise Vers. Nrn. 832, 834, Lützelsee 2, 4. Erbaut 1703, innere Umgestaltung 1792, renoviert 1930. Dachsanierung beim Wohnhaus und Renovation der Remise, Sanierung des Kachelofens 1995–1996. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

**HORGEN** Doppelwohnhaus Vers. Nrn. 57, 60, Hausteil Vers. Nr. 57, Hinter Rietwies, Rietwiesstrasse. Erbaut im 17./18. Jh., Aussenrenovation sowie Kachelofen- und Fenstersanierung 1999. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus Vers. Nr. 172, Käpfnach, Bergwerkstrasse 35. Erbaut als Werkstattgebäude 1867, seit 1876 Arbeiterwohnhaus des Kohlenbergwerks. Renovation 1997–1998. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Wohnhaus und Restaurant «Fischerstube» Vers. Nr. 184, Käpfnach, Seestrasse 294. Als Wohnhaus erbaut 1851, als Restaurant genannt 1898. Abbruch im Frühjahr 2000.

Lagergebäude mit Werkstatt, ehem. Sägerei Vers. Nr. 197, Käpfnach, Sagiweg (bei Nr. 15). Im Kern 17. Jh., verändert im 18./19. Jh. Fassadenrenovation 1997. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus «Talacker» Vers. Nr. 314, Seestrasse 207. Erbaut 1843–1844, renoviert 1989–1990. Sanierung der Dachuntersicht 1998. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 323, Bahnhofstrasse 44, Erbaut im 18. Jh. Aussenrenovation 1996–1997. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.



Links: Horgen, Wohnhaus und Restaurant «Fischerstube» Vers. Nr. 184, Käpfnach, Seestrasse 294. Vor Abbruch 2000.

Rechts: Horgen, ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 323, Bahnhofstrasse 44. Nach Aussenrenovation 1996–1997.

Links: Horgen, Wohnhaus Vers. Nr. 652, Hüniweg 2. Nach Aussenrenovation 1997–1998.

Rechts: Horgen, Villa «Zur Seerose» Vers. Nr. 745, Seegartenstrasse 12. Nach Fassadenrenovation 2000.



## HORGEN

Wohnhaus Vers. Nr. 642, Hüniweg 1. Erbaut 1504. Dendrochronologische Untersuchung 1998, Gesamtrenovation und Umbau 1998–1999. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus Vers. Nr. 652, Hüniweg 2. Erbaut 1747. Aussenrenovation 1997–1998. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Villa «Zur Seerose» Vers. Nr. 745, Seegartenstrasse 12. Erbaut 1901–1904 (Architekt Konrad von Murald (1859–1928), Zürich), in Gemeindebesitz seit 1954. Fassadenrenovation 2000.

Wohnhaus Vers. Nrn. 814–816 mit Nebengebäude, Rohr, Giessereiweg 7, 9, 11, 15. Erbaut im 18./19. Jh. Abbruch nach Grossbrand am 10.5.2000.

Ateliergebäude, ehem. Schützenhaus Vers. Nr. 957, Hinter Chlausen. Erbaut 1782, renoviert und umgenutzt 1978. Fassadensanierung 1997. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus, ehem. Weinbauernhaus «Vorderi Ebnet» Vers. Nr. 1082, Ebnetstrasse 18. Erbaut 1796, renoviert 1985–1986. Fassadenrenovation 1998. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Villa «Florida» Vers. Nr. 1201, Seestrasse 236. Erbaut 1898. Teilrenovation des Innern sowie Fenstersanierung 1998. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 1322, Arn, Bockenweg 23. Erbaut im 17. Jh., verändert im 18./19. Jh. Gesamtrenovation 1999–2000. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Schulhaus Arn Vers. Nr. 1349, Arn, Bockenweg 60. Erbaut 1878, erweitert 1929. Renovation 1997.

Links: Horgen, Ateliergebäude, ehem. Schützenhaus Vers. Nr. 957, Hinter Chlausen. Nach Fassadensanierung 1997.

Rechts: Horgen, Villa «Florida» Vers. Nr. 1201, Seestrasse 236. Ehem. Wohnzimmer. Zustand 1999.





Links: Horgen, Wohnhaus «Alt Unterhaus» Vers. Nr. 1508, Alt Unterhus, Eschtürlistrasse. Nach Gesamtrenovation und Umbau 1998–2000.

Rechts: Horgen, Neuapostolische Kirche Vers. Nr. 3872, Einsiedlerstrasse 17. Orgel aus der alten Strafanstaltskirche Regensdorf von 1901.

HORGEN

Speicher Vers. Nr. 1362, Arn, Bsetzistrasse. Erbaut 1657. Dendrochronologische Untersuchung 1998. Dachsanierung 1999. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus «Alt Unterhaus» Vers. Nr. 1508, Alt Unterhus, Eschtürlistrasse. Erbaut 1538 (Bohlenständerbau), verputzt 1921. Unterschutzstellung durch die Gemeinde 1998. Gesamtrenovation und Umbau 1998–2000, Beschädigung durch Brand am 8.2.1999. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Neuapostolische Kirche Vers. Nr. 3872, Einsiedlerstrasse 17. Aufstellung der seit 1995 eingelagerten Orgel (Orgelbaufirma Kuhn, Männedorf) aus der alten Strafanstaltskirche Regensdorf von 1901 im Kirchenneubau von 2000–2001.

HÖRI

Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 165, Endhöri, Schulhausstrasse 5. Erbaut 1840. Dachsanierung (u.a. Einfachdeckung mit geklammerten Biber-schwanzziegeln) 1998. Finanzieller Beitrag des Kantons.

HÜTTEN

Doppelbauernhaus Vers. Nrn. 78, 135, Unter Oerischwand. Erbaut um 1800. Fassadenrenovation 1996. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

ILLNAU-EFFRETIKON

Ehem. Bauernhaus, sog. Hablützelhaus Vers. Nr. 81, Horben 11. Erbaut 1676–1677. Sanierung der südwestlichen Giebel-fassade 1997. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 2227, Effretikon, Dorfstrasse 36. Dachsanierung 1999. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Stadt.

Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 2319, Effretikon, Rikon, Brüttenerstrasse 4. Anstelle eines abgebrannten Vorgängerbaues neuerbaut 1850. Renovation und Umbau 1999–2000. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Stadt.



Links: Hütten, Doppelbauernhaus Vers. Nrn. 78, 135, Unter Oerischwand. Nach Fassadenrenovation 1996.

Rechts: Illnau-Effretikon, ehem. Bauernhaus, sog. Hablützelhaus Vers. Nr. 81, Horben 11. Nach Sanierung der Giebel-fassade 1997.

Links: Illnau-Effretikon, Bauernwohnhaus, sog. Rüeggenhaus Vers. Nr. 4110, Horben 9. Nach Teilrestaurierung 1998–1999.



Rechts: Kilchberg, Wohnhaus «Zum Wiesengrund» Vers. Nr. 76, Pilgerweg 70. Nach Renovation und Umbau 1997–1998.



**ILLNAU-EFFRETIKON** Bauernwohnhaus, sog. Rüeggenhaus Vers. Nr. 4110 (alt Vers. Nr. 75), Horben 9. Erbaut 1801. Restaurierung der Ostfassade und des Spruchs an der Flugpfette 1998–1999. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Stadt.

**KAPPEL a.A.** Ehem. Waschhaus Vers. Nr. 389, Leematt. Erbaut im 18. Jh. Renovation und Einbau eines Arbeitsraumes 1996. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ehem. Stallscheune Vers. Nr. 459, Näfenhüser. Erbaut 1816, Trotthausanbau 1864, Umbauten u.a. 1892, 1911–1912, Aufgabe der landwirtschaftlichen Nutzung um 1990. Umnutzung für Wohnzwecke 1996–1997.

**KILCHBERG** Wohnhaus «Zum Wiesengrund» Vers. Nr. 76, Pilgerweg 70. Erbaut 1833 als Wohnhaus und Pfisterei. Unterschutzstellung durch die Gemeinde 1986. Renovation und Umbau 1997–1998. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 78, Im Wiesental 4. Erbaut 1715, renoviert 1927. Unterschutzstellung durch die Gemeinde 1986. Renovation 1998. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

**KLEINANDELFINGEN** Reihenhausteil Vers. Nr. 390, Schulstrasse 12. Erbaut vermutlich im 18. Jh. Umdecken des Daches mit Biberschwanzziegeln 1997. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus mit Scheune Vers. Nr. 730, Oerlingen, Schaffhauserstrasse 11. Sanierung des gepflasterten Hofplatzes 1998. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Restaurant «Traube» Vers. Nr. 752, Oerlingen, Schaffhauserstrasse 5. Erbaut 1842. Sanierung der Ost- und Südfassade 1997. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Links: Kilchberg, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 78, Im Wiesental 4. Nach Renovation 1998.



Rechts: Kleinandelfingen, Restaurant «Traube» Vers. Nr. 752, Oerlingen, Schaffhauserstrasse 5. Nach Sanierung der Ost- und Südfassade 1997.





Links: Kloten, Ref. Kirche Vers. Nr. 138, Dorfstrasse 24. Nach Turmrenovation 2000.

Rechts: Kloten, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 821, Gerlisberg, Gerlisbergstrasse. Durch Brand zerstört am 7.10.1997. Zustand 1965.

KLOTEN

Ref. Kirche Vers. Nr. 138, Dorfstrasse 24. Neubaut 1785–1786 (Kirchenschiff) bzw. 1788–1790 (Turm), renoviert 1958–1959 (Inneres), 1963–1964 (Äusseres). Aussenrenovation des Kirchenschiffes 1998–1999, Turmrenovation 2000.

Bauernhaus Vers. Nr. 883, Obholz. Erbaut 1648, renoviert 1954. Renovation und Umbau 1996–1998. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 821, Gerlisberg, Gerlisbergstrasse. Erbaut 1854. Zerstört durch Brand am 7.10.1997.

KNONAU

Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 243, Hinter Uttenberg 61. Erbaut um 1680, Dachrenovation 1993, Teilersatz der Fenster 1997–1998. Finanzieller Beitrag des Kantons.

KÜSNACHT

Wohnhausteil Vers. Nr. 299, Allmendstrasse 9. Erbaut 1876 als mechanische Schreinerei mit Wohnung, Säge- und Turbinenhaus anstelle eines älteren Sägegebäudes. Unterschutzstellung durch die Gemeinde 1996. Renovation und Umbau 1999. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ehem. Doppelbauernhaus «Im Bodmer» Vers. Nr. 308 und Waschhaus Vers. Nr. 309, Untere Heslibachstrasse 1. Wohnhaus im Kern Mitte 15. Jh. (Kellerbalkenlagen); in zwei Etappen neuerbaut 1523 (Westteil) bzw. 1563 (Ostteil), wohl unter Einbezug des Vorgängerbaues; Waschhaus im 18. Jh. neuerbaut. Vertragliche Unterschutzstellung der Gebäude 1996. Gesamtrenovation der beiden Gebäude 1996–1997. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ehem. Seminarturnhalle Vers. Nr. 324, Dorfstrasse. Erbaut 1878 nach Plänen von Staatsbauinspektor Otto Weber (1844–1898) als eine der ersten gemauerten Turnhallen in der Zürcher Landschaft; erweitert 1911. Gesamtrenovation, Umbau und Umnutzung 1999–2000 (Mehrweckraum im Erdgeschoss, Theater im Obergeschoss).



Links: Küsnacht, ehem. Doppelbauernhaus «Im Bodmer» Vers. Nr. 308, Untere Heslibachstrasse 1. Nach Gesamtrenovation 1996–1997.

Rechts: Küsnacht, ehem. Seminarturnhalle Vers. Nr. 324, Dorfstrasse. Nach Gesamtrenovation, Umbau und Umnutzung 1999–2000.

Links: Künsnacht, ehem. Zehntentrotte Vers. Nr. 337, Theodor Brunnerweg 4. Nach Konservierung der Nord- und Südfassade im Jahr 2001.



Rechts: Künsnacht, Reiheneinfamilienhaus Vers. Nr. 1735, Sternenfeldstrasse 28. Nach Renovation 2000.



KÜSNACHT

Ehem. Zehntentrotte Vers. Nr. 337, Theodor Brunnerweg 4. Erbaut vor 1340, Freskenschmuck an der Westfassade nach 1409, Freilegung des nachträglich überdeckten Freskenzyklus' 1932, renoviert 1961–1963, Sanierung des Hohlziegeldaches 1994. Umbau der Räume des Seeclubs Künsnacht 1997–1998, Untersuchung, Zustandsdokumentation und Konservierung der annähernd 600jährigen Fresken an der Westfassade 1998 ff., Konservierung der Nord- und Südfassade (Entfernen des dichten Zementverputzes und teilweise neuer Putzauftrag) im Jahr 2001.

Kath. Kirche St. Georg Vers. Nr. 914, Heinrich Wettsteinstrasse 14. Erbaut 1902–1903, renoviert 1969, 1985–1986. Umfassende Oberflächenreinigung im Innenraum sowie in der Krypta 2000.

Reiheneinfamilienhaus Vers. Nr. 1735, Sternenfeldstrasse 28. Erbaut 1932 als Teil einer Einfamilienhaussiedlung mit Flachdächern der Baugenossenschaft Raba, Zürich. Renovation 2000. Finanzieller Beitrag des Kantons.

KYBURG

Gasthaus «Zum Hirschen» Vers. Nr. 307, Dorfstrasse. Neuerbaut 1819 anstelle eines abgebrannten Vorgängerbaues, Fensterersatz 1990 ohne Denkmalpflege. Aussenrenovation 1996–1997. Finanzieller Beitrag des Kantons.

LANGNAU a.A.

Ehem. Doppelbauernhaus, sog. Richter- oder Hotzehaus Vers. Nrn. 256, 257, Oberdorf, Neue Dorfstrasse 42, 44. Erbaut 1752 bzw. 1730, renoviert 1972, 1980. Fassadenrenovation 1999, Dachsanierung am Hausteil Vers. Nr. 256. Finanzielle Beiträge des Kantons.

LAUFEN-UHWIESEN

Wohn- und Gasthaus «Hirschen» mit Kegelbahngebäude Vers. Nrn. 25, 24, Uhwiesen, Landstrasse 32. Erbaut 1853–1854 (Gasthaus) bzw. 1873 (Kegelbahn). Aussenrenovation des Gasthauses, Instandstellung der Kegelbahn 1999. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 56, Uhwiesen, Kirchgasse 10. Erbaut um 1680. Aussenrenovation und Innenumbau 1998–1999. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Links: Langnau a.A., ehem. Doppelbauernhaus, sog. Richter- oder Hotzehaus Vers. Nrn. 256, 257, Oberdorf, Neue Dorfstrasse 42, 44. Nach Renovation 1999.



Rechts: Laufen-Uhwiesen, Kegelbahngebäude Vers. Nr. 24, Uhwiesen, Landstrasse 32. Nach Instandstellung 1999.





Links: Laufen-Uhwiesen, ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 56, Uhwiesen, Kirchgasse 10. Nach Aussenrenovation und Innenumbau 1998–1999.

Rechts: Laufen-Uhwiesen, Mesmerhaus Vers. Nr. 221, Laufen. Nach Umbau und Renovation 1996–1997.

**LAUFEN-UHWIESEN** Ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 141, Uhwiesen, Dorfstrasse 50. Erbaut um 1760, Anbau 1976, renoviert 1980. Neuer Ziegelschild an der südwestlichen Giebelfassade, Renovation der Küchendecke. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Mesmerhaus Vers. Nr. 221, Laufen. Erbaut um 1620, verändert 1876, 1928–1931. Umbau und Renovation 1996–1997, archäologische Untersuchung (Fund von 21 Gräbern aus dem 4./5. Jh.).

**LINDAU** Hotel «Landhus», ehem. Mädchenerziehungsanstalt «Annagut» bzw. Gasthaus «Zum Löwen» Vers. Nr. 403. Tagelswangen, Zürcherstrasse 59. Erbaut 1842–1843 (Architekt Wilhelm Waser (1811–1866), Zürich), Erziehungsanstalt 1869–1947, ab 1960 Hotel und Restaurant «Landhus». Aussenrenovation 1997. Finanzieller Beitrag des Kantons.

**MÄNNEDORF** Ehem. Bauernhaus «Zum Rosenberg» Vers. Nr. 318, Aufdorfstrasse 180. Erbaut 1790, Anbau eines Nebengebäudes 1850. Renovation und Umbau 1999. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 567, Blattengasse 7. Erbaut 1781. Umbau des Kellergeschosses 1999.

**MARTHALEN** Wohnhaus, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 11, Oberdorf 29. Vermutlich im 17. Jh. an ein bestehendes Gebäude angebaut, renoviert 1975 und 1986. Dachumdeckung 2000. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus, ehem. Bauernwohnhaus Vers. Nr. 97, Ritterhof 8. Erbaut 1855. Aussenrenovation 2000. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus «Zur unteren Schmiede» Vers. Nr. 147, Underdorf 9. Erbaut vermutlich um 1700, renoviert 1977. Fassadenrenovation 1997. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.



Links: Lindau, Hotel «Landhus», ehem. Mädchenerziehungsanstalt bzw. Gasthaus Vers. Nr. 403. Tagelswangen, Zürcherstrasse 59. Nach Aussenrenovation 1997.

Rechts: Marthalen, Wohnhaus, ehem. Bauernwohnhaus Vers. Nr. 97, Ritterhof 8. Nach Aussenrenovation 2000.

Links: Marthalen, Wohnhaus, ehem. Fährhaus Vers. Nr. 374, Ellikon am Rhein, Dorfstrass 25. Nach Dach- und Fassadenrenovation 1996–1997.



Rechts: Marthalen, Wohnhaus, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 163, A de Stägä 4. Nach Renovation 1995–1997.



MARTHALEN

Wohnhaus mit Werkstatt, ehem. Bauern- und Handwerkerhaus, sog. Küblerhaus Vers. Nr. 149, Underdorf 11. Im Kern 16. Jh., verändert im 18./19. Jh., Umbauten 1971, 1989. Fassadenrenovation 2000. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 163, A de Stägä 4. Erbaut im 16./17. Jh., Umbauten 1969, 1976–1977. Renovation 1995–1997. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus Vers. Nr. 242, Niderhof 1. Im Kern 16. Jh., verändert im 18.–20. Jh. Fassadenrenovation 1999. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 337, Radhof 2. Erbaut 1853. Fenstererneuerung, Restaurierung des Holzherdes sowie Umsetzen des Kachelofens 1995, Fassadenrenovation 1999. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus, ehem. Fährhaus Vers. Nr. 374, Ellikon am Rhein, Dorfstrass 25. Erbaut im 17./18. Jh. Dach- und Fassadenrenovation 1996–1997. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 385, Ellikon am Rhein, Dorfstrass 18. Im Kern 16. Jh., Wohnhausanbau 1816, Scheunenbau 1899. Gesamtrenovation und Umbau 1999–2000. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

MAUR

Ehem. Mühle Vers. Nr. 69, Uessikon, Mühlebachstrasse. Erbaut 1609, renoviert 1976–1978 (Äusseres), 1986 (Täferstube). Aussenrenovation 1999. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Ehem. Transformatorenstation «Maur-Dorf» Vers. Nr. 261, Oberdorf, Staubergasse. Erbaut 1911 als EKZ-Typenbau (E 21). Renovation und Umnutzung 2000. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Links: Marthalen, Wohnhaus, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 385, Ellikon am Rhein, Dorfstrass 18. Nach Gesamtrenovation und Umbau 1999–2000.



Rechts: Maur, ehem. Transformatorenstation «Maur-Dorf» Vers. Nr. 261, Oberdorf, Staubergasse. Nach Renovation und Umnutzung 2000.





Links: Meilen, Scheune Vers. Nr. 207 zum Landhaus «Im Horn», Horn, Seestrasse (bei Nr. 409). Nach Fassadenrenovation 1996–1998.

Rechts: Meilen, ehem. Pächterhaus Vers. Nr. 264 zum Landhaus «Seehalde», Seestrasse 444. Nach Teilrenovation 1997–1999.

MAUR

Ref. Kirche Vers. Nr. 423, Kirchrain. Erbaut 1507–1512, renoviert u.a. 1874–1875, 1969–1970, 1994. Kanzelrestaurierung 1997.

Reihenhaus Vers. Nr. 921, Aesch, Winkelweg 6. Erbaut im 18./19. Jh. Fenstersanierung 1997. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

MEILEN

Scheune Vers. Nr. 207 zum Landhaus «Im Horn», Horn, Seestrasse (bei Nr. 409). Erbaut um 1800. Fassadenrenovation 1996–1998. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Ehem. Pächterhaus Vers. Nr. 264 zum Landhaus «Seehalde», Seestrasse 444. Erbaut im 17. Jh. bzw. 1767, renoviert 1988–1991, 1994–1995. Fassaden- und Treppenhausrenovation 1997–1999. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Ref. Kirche Vers. Nr. 413, Seestrasse 585. Frühester Kirchenbau an diesem Standort im 7. Jh., neuerbaut 1493–1495, Kirchturm wohl 1518, Kirchenschiff erweitert 1946–1947, Gesamtrenovation 1976–1978. Aussenrenovation sowie dendrochronologische Untersuchung der Dachstühle (Schiff, Chor, Turm) im Jahr 1997.

Ehem. Weinbauernhaus und Wirtschaft «Zur Burg» Vers. Nr. 1037, Burg. Erbaut 1676, renoviert 1938, 1970–1971. Fassadenrenovation 1999. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Psychiatrische Klinik «Hohenegg» Vers. Nrn. 1232–1236, Klinikgebäude Vers. Nr. 1236 (Haus 3), Hohenegg, Pfannenstilstrasse. Erbaut 1910–1912. Renovation und Umbau 1996–1998.

METTMENSTETTEN

Wohnhaus «Buchstock» Vers. Nr. 10, Herferswil, Buchstock. Erbaut 1785, restauriert 1983–1984. Bodensanierung im nordöstlichen Zimmer des 1. Obergeschosses. Finanzieller Beitrag des Kantons.



Links: Meilen, Ref. Kirche Vers. Nr. 413, Seestrasse 585. Nach Aussenrenovation 1997.

Rechts: Meilen, ehem. Weinbauernhaus und Wirtschaft «Zur Burg» Vers. Nr. 1037, Burg. Nach Fassadenrenovation 1999.

Mönchaltorf, Ref. Kirche  
Vers. Nr. 401, Uster-  
strasse. Nach Gesamt-  
renovation 1997, aussen  
und innen.



MÖNCHALTORF

Ehem. Mühle mit Sägerei und Knochenstampfe Vers. Nr. 127, Neumüli, Weidstrasse. Erbaut 1804, Anbau einer Sägerei und Reibe 1841. Unterschutzstellung durch die kantonale Baudirektion 1996, Instandstellung und Renovation des Sägereianbaus mit Knochenstampfe 1997–1999. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Ref. Kirche Vers. Nr. 401, Usterstrasse. Erwähnt 902, neuerbaut in der 2. H. 15. Jh. (Turm und Chor) bzw. 1519–1522 (Langhaus), renoviert 1760–1763, 1887–1888, 1958–1959. Dendrochronologische Untersuchung und Gesamtrenovation 1997.

NEFTENBACH

Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 29, Hünikon, Eichhofstrasse 2. Im Kern 17./18. Jh., erneuert im 19./20. Jh. Zerstört durch Brand am 10.3.2000.

Wohnhaus, ehem. Stallscheune Vers. Nr. 219 der Warthmühle, Mühleweg 2. Erbaut im 18./19. Jh. Umbau und Renovation 1997. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde an die Sanierung der Fassaden und Tore.

Wohnhaus, Villa «Neugut» mit Betriebs- und Ökonomiegebäude Vers. Nrn. 492–494, Zürichstrasse 65. Erbaut 1900 als Wohnhaus mit angegliederter privater Weinhandlung, ab 1952 im Besitz der Zürcher Staatskellerei, Verkauf an das Gastrounternehmen Caves Mövenpick 1997. Abbruch des Betriebsgebäudes 1999, Erhaltung der Villa und des Ökonomiegebäudes (beide Bauten kommunale Schutzobjekte).

NIEDERWENINGEN

Ref. Kirche Vers. Nr. 436, Oberdorf, Breitstrasse. Neuerbaut 1671, Turmneubau 1811–1813, renoviert 1939, 1948. Instandstellung des Treppenaufgangs zum Kirchhof 1997.

NÜRENSDORF

Wohnhaus mit Werkstatt, ehem. Brauerei Vers. Nr. 471, Brauereiweg 3. Erbaut als Brauereigebäude 1839, Einstellung des Betriebs 1902, renoviert nach 1931. Kellerumbau sowie Dachgeschossausbau 2000.

Links: Neftenbach, Wohnhaus, ehem. Stallscheune Vers. Nr. 219 der Warthmühle, Mühleweg 2. Nach Umbau und Renovation 1997.



Rechts: Neftenbach, Ökonomiegebäude Vers. Nr. 494, Zürichstrasse 65. Foto 1997.





Links und rechts:  
Obfelden, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 52, Toussen, Dorfstrasse 44. Vor Abbruch im März 2000.  
Rechts: Detail mit Schwellen und Ständer aus Eichenholz, welche ausgebaut und in Glattfelden (Chileweg 12, Wohnhaus Vers. Nr. 459) wiederverwendet wurden.

**OBEREMBRACH** Ehem. Bauernhaus, sog. Rothaus Vers. Nr. 458, Embracherstrasse 10. Erbaut 1797, renoviert 1924, 1991. Fenstererneuerung 2000. Finanzieller Beitrag des Kantons.

**OBERRIEDEN** Wohnhaus «Winkelhalde» mit Nebengebäude Vers. Nrn. 196, 189, Winkelhaldenstrasse 6, 8. Erbaut 1796 bzw. 1810. Dachgeschossausbau beim Wohngebäude, Umbau des Nebengebäudes 1999.

Wasch- und Brennhaus Vers. Nr. 610, Dörflistrasse (bei Nr. 40). Erbaut 1819. Renovation 1997. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Speicher Vers. Nr. 622, Länzweg. Erbaut 1553, renoviert 1973. Verschindelung der Nordfassade als Schutz gegen Witterungseinflüsse 1999.

**OBFELDEN** Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 52, Toussen, Dorfstrasse 44. Erbaut 1684, verändert im 18.–20. Jh. Abbruch März 2000.

Ehem. Fabrikgebäude mit Büro Vers. Nr. 258, Weberei-Langbau (Musterei) der Fabrikanlage Stehli Seiden AG, Stehlistrasse 8. Erbaut 1880–1881, Umbau 1975. Brandschutzsanierung 1998. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Arbeiterwohnhäuser Vers. Nrn. 313–315, 341, Morgenhölzlistrasse 33, 35, 37, 31. Erbaut 1889 (Nrn. 313–315) bzw. 1920 (Nr. 341). Abbruch April 2000.

**OETWIL a.S.** Primarschulhaus Vers. Nr. 800, Schulhausstrasse 10. Erbaut 1888–1889, renoviert 1984–1985. Sanierung der Fenster und der Eingangstüre 2000.

Jugendhaus, ehem. Spritzenhaus Vers. Nr. 859, Willikonerstrasse. Erbaut 1899. Renovation und Umnutzung 1998.

**OSSINGEN** Wohnhaus, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 280, Andelfingerstrasse 10. Erbaut im 18./19. Jh., Renovation in Etappen 1989–1997. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.



Links: Oetwil a.S., Jugendhaus, ehem. Spritzenhaus Vers. Nr. 859, Willikonerstrasse. Nach Renovation und Umnutzung 1998.

Rechts: Ossingen, Wohnhaus, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 280, Andelfingerstrasse 10. Nach Renovation. Foto 2003.

Links: Ossingen, Wohnhausteil Vers. Nr. 568, Hausen. Rekonstruierter Treppengiebel an der Südwestfassade. Foto 2000.

Rechts: Otelfingen, Ref. Kirche Vers. Nr. 148, Hinterdorfstrasse. Nach Turmrenovation 1997.



OSSINGEN

Wohnhausteil Vers. Nr. 568, Hausen. Neu angebaut 1825, wiederholt verändert im 19. und 20. Jh. Rekonstruktion des südwestseitigen Treppengiebels 2000. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

OTELFINGEN

Ehem. Bauernhaus, sog. Hochstudhaus Vers. Nr. 103, Vorderdorfstrasse 2. Erbaut im 17. Jh., Umbau 1779, renoviert 1976–1980. Aussenrenovation 1998. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Ref. Kirche Vers. Nr. 148, Hinterdorfstrasse. Neubau 1666–1667, Renovation und neuer Turmaufbau 1842–1843, renoviert 1947 (innen), 1957 (ausen), 1968 (innen). Turmrenovation 1997.

PFÄFFIKON

Primarschulhaus Vers. Nr. 24, Hermatswil. Erbaut als Kattundruckerei 1832, Wohnhaus 1845–1857, ab 1860 Schulhaus mit Lehrerwohnung. Gesamtrenovation 1999–2000.

Doppelwohnhaus Vers. Nrn. 130, 131, Hausteil Vers. Nr. 130, Humbel. Erbaut 1780, renoviert 1980. Dachsanierung 1997. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Reihenhausteil Vers. Nr. 254, sog. Bockhornhaus, Ruetschberg. Erbaut nach 1533, renoviert 1785. Aussenrenovation mit Restaurierung der bemalten Tafeln der Fallläden an der Südostfassade sowie Innenumbau 1996–1997. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Reihenhausteil Vers. Nr. 909, Im Kehr 8. Erbaut im 18./19. Jh. Aussenrenovation 1997. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhausteil Vers. Nr. 935, Usterstrasse 26. Im Kern Ende 16. Jh., verändert im 18.–20. Jh. Unterschutzstellung durch die kantonale Baudirektion 1990. Aussenrenovation 1997–1998. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Landhaus «Baumen» Vers. Nr. 960, Baumenstrasse 36. Erbaut 1942. Restaurierung des eingebauten Pfau-Turmfens (1664) 1995.

Links: Pfäffikon, Doppelwohnhaus Vers. Nrn. 130, 131, Hausteil Vers. Nr. 130, Humbel. Nach Dachsanierung 1997.

Rechts: Pfäffikon, Reihenhausteil Vers. Nr. 254, sog. Bockhornhaus, Ruetschberg. Bemalte Tafeln der Fallläden nach der Restaurierung 1997.





Links: Pfungen, Kath. Kirche St. Pirminius mit Pfarrhaus Vers. Nr. 515, Dorfstrasse 4. Nach Aussenrenovation 1997.

Rechts: Rheinau, Wohnhaus, sog. Wellenbergsches Haus Vers. Nr. 66, Poststrasse 12. Nach Fassaden- und Dachrenovation 1997–1998.

**PFÄFFIKON** Wohnhaus, ehem. Gasthof «Bahnhof» Vers. Nr. 1165, Bahnhofstrasse 24. Erbaut 1876. Aussenrenovation 1998. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ehem. Mühle Bussenhausen Vers. Nr. 1337, Russikerstrasse 19, 21, 23. Mittelalterlicher Ursprung, als Fabrikationsgebäude neuerrichtet 1878, Einstellung des Mühlenbetriebs 1990. Renovation und Umnutzung zu Wohnzwecken 1999. Finanzieller Beitrag des Kantons und der Gemeinde.

**PFUNGEN** Ref. Kirche Vers. Nr. 232, Hinterdorfstrasse 20. Neubaut 1648–1649, renoviert u.a. 1890–1891, 1917–1918, 1964–1965, 1979. Aussenrenovation des Kirchenschiffs sowie Turmsanierung 1997.

Kath. Kirche St. Pirminius mit Pfarrhaus Vers. Nr. 515, Dorfstrasse 4. Erbaut 1900–1901, renoviert 1978. Aussenrenovation 1997.

**REGENSDORF** Speicher Vers. Nr. 147, Watt, Unterdorfstrasse. Erwähnt 1557, Anbau vor 1860. Unterschutzstellung durch die Gemeinde 1997. Renovation 1999–2000. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Speicher, ehem. Trotte Vers. Nr. 252, Adlikon, Wehntalerstrasse (bei Nr. 235). Erbaut Ende 17. Jh. Entlassung aus dem kommunalen Schutzinventar 1996. Abbruch Juni 1997.

**RHEINAU** Wohnhaus, ehem. Schulhaus Vers. Nr. 19, Alter Schulweg 15. Erbaut Anfang 17. Jh., später Gemeindepital und ab 1894 Schulhaus, renoviert 1971. Fassadenrenovation 1999. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus, sog. Wellenbergsches Haus Vers. Nr. 66, Poststrasse 12. Erbaut 1551 (Jahreszahl «1551» an Portal, Fenstersäule und Ofenbank, bestätigt durch die dendrochronologische Untersuchung 1996), renoviert 1937–1939. Fassaden- und Dachrenovation 1997–1998. Finanzieller Beitrag des Kantons.



Links: Regensdorf, Speicher Vers. Nr. 147, Watt, Unterdorfstrasse. Nach Renovation 1999–2000.

Rechts: Regensdorf, Speicher, ehem. Trotte Vers. Nr. 252, Adlikon, Wehntalerstrasse (bei Nr. 235). Vor Abbruch im Juni 1997.

Links: Richterswil, Wohnhaus mit Ortsmuseum «Zum Bären», ehem. Gasthof Vers. Nr. 278, Dorfbachstrasse 12. Kellerräume nach Umbau und Neugestaltung 1998.



Rechts: Richterswil, Ref. Kirche Vers. Nr. 996, Kirchstrasse. Andachtsraum. Foto 1999.



RICHTERSWIL

Wisshusplatz. Neugestaltung in Etappen 1998–2001. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Wohnhaus mit Ortsmuseum «Zum Bären», ehem. Gasthof Vers. Nr. 278, Dorfbachstrasse 12. Erbaut 1749, Aussenrenovation 1975–1976. Fassadenrenovation 1994–1996, Kellerausbau 1997–1998. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Ref. Kirche Vers. Nr. 996, Kirchstrasse. Neubaut 1902–1905 (Architekt Jacques Kehrler (1854–1908), Zürich), renoviert 1979–1980. Neugestaltung des Chorraumes unter der Orgelempore 1998.

RORBAS

Gemeindehaus, ehem. Schulhaus Vers. Nr. 33, Kirchgasse 1. Erbaut um 1800, verändert 1829, renoviert und umgebaut 1972–1973. Aussenrenovation 1999.

RÜMLANG

Sog. Kirchbrunnen (Kat. Nr. 86), Im Kirchbrunnen. Als Laufbrunnen erstellt 1866, renoviert 1941. Instandstellung 1998.

RÜSCHLIKON

Villa «Usteri» Vers. Nr. 422, Nidelbadstrasse 88. Erbaut 1896 (Architekten Hermann Stadler (1861–1918) und Emil Usteri (1858–1934), Zürich), Gesamtrenovation 1984–1986. Restaurierungsarbeiten im Innern sowie Umgebungsarbeiten 1998. Finanzieller Beitrag des Kantons.

RÜTI

Doppelbauernwohnhaus Vers. Nrn. 151, 152, Gmeindrüti, Gmeindrüti-strasse 30, 32. Erbaut 1789, renoviert 1945 (Nr. 152), Fenstersanie- rung 1980 (Nr. 152). Dachrenovation 1997 (Nr. 152), Aussenrenova- tion beider Hausteile 2000. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Reihenwohnhaus Vers. Nrn. 399, 400, Haltbergstrasse 1. Erbaut im 18. Jh., erweitert 1846. Gesamtrenovation 1999. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Links: Rorbass, Gemeindehaus, ehem. Schulhaus Vers. Nr. 33, Kirchgasse 1. Nach Aussenrenovation 1999.



Rechts: Rütli, Reihenwohnhaus Vers. Nrn. 399, 400, Haltbergstrasse 1. Nach Gesamtrenovation 1999.





Links: Rüti, Bahnhof Vers. Nr. 724, Bahnhofstrasse 11. Vor Abbruch des Güterschuppens (links) und des Bahnhofgebäudes (rechts) 1997.

Rechts: Rüti, Kegelbahngebäude und Remise Vers. Nr. 737, Bahnhofstrasse 5. Nach Aussenrenovation und Vorplatzpflasterung 1996–1997.

RÜTI

Bahnhof Vers. Nr. 724, Bahnhofstrasse 11. Erbaut 1885. Abbruch des Güterschuppens von 1872 und des Bahnhofgebäudes 1997, Sprengung der 1853–1854 erstellten mehrjochigen Sandsteinbogenbrücke über die Jona am 14.6.1997.

Kegelbahngebäude und Remise Vers. Nr. 737 der ehem. Villa «Felsberg», Bahnhofstrasse 5. Erbaut 1907 (Architekt Johannes Meier (1871–1956), Wetzikon). Aussenrenovation und Vorplatzpflasterung 1996–1997. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Ref. Kirche Vers. Nr. 1178, Amthof. Erbaut als Klosterkirche im 13. Jh., Aufhebung des Klosters 1559, Neubau des Kirchenschiffs 1770–1771, Aufdeckung der spätgotischen Wandmalereien im Chor 1903–1904, Chorrenovation 1964, Gesamtrenovation 1980–1982. Sicherungs- und Restaurierungsarbeiten an den Malereien des Chorbogens 1997.

RUSSIKON

Bauernhaus Vers. Nr. 337, Gündisau, Dorfstrasse 8. Im Kern 17. Jh., umgebaut und erweitert 1769. Instandstellung des Kamins und des Kachelofens von 1800 im Jahr 1996.

SCHLEINIKON

Sog. Zythüsli Vers. Nr. 130, Dorfstrasse. Erbaut in der 1. H. 18. Jh., renoviert 1857, 1929, 1966–1968, Ausbau 1978. Aussenrenovation 2000.

SCHLIEREN

Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 236, Sägestrasse 6. Neuerbaut 1701, Kachelofen (Peyer-Ofen) von 1833. Weitgehende Zerstörung durch Brand am 25.9.2000, Abbruch der Brandruine.

Ehem. Bauernhaus «Krone» Vers. Nr. 259, 260, Freiestrasse 15, 17. Als Hochstudkonstruktion mit Stroheindeckung erbaut 1506, erstmals erwähnt 1573, verändert 17.–20. Jh. Ziegel ersetzen Anfang 19. Jh. das Strohdach, Reparatur der Scheune 1847. Dendrochronologische Untersuchung 1998, Entlassung aus dem kommunalen Schutzzinventar, Abbruch November 2000.



Links: Schlieren, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 236, Sägestrasse 6. Am 25.9.2000 durch Brand zerstört und später abgebrochen. Foto 2000.

Rechts: Schlieren, ehem. Bauernhaus «Krone» Vers. Nr. 259, 260, Freiestrasse 15, 17. Vor Abbruch. Foto 1998.

Links: Schwerzenbach, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 28, Fällanderstrasse 2. Nach Fenstersanierung 1998.



Rechts: Schwerzenbach, ehem. Bauernhaus mit Wirtschaft «Zum Wiesental», sog. Wenzelburgerhaus Vers. Nr. 48. Nach Gesamtrenovation 1998–2000.



SCHLIEREN

Sigristenhaus, ehem. ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 292, Kirchgasse 4. Erbaut 1737 als Pfarrhaus anstelle eines Vorgängerbaues, Umbau 1924. Innenrenovation der beiden Wohngeschosse 1997–1998.

SCHÖNENBERG

Ehem. Bauernwohnhaus Vers. Nr. 138, Langwies. Erbaut im 18. Jh., Gesamtrenovation 1978–1979. Aussenrenovation 2000. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Bauernwohnhaus, sog. Althaus Vers. Nr. 386, Hinter Egg. Erbaut 1746. Teilrenovation des Äusseren 1997. Finanzieller Beitrag des Kantons.

SCHWERZENBACH

Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 28, Fällanderstrasse 2. Erbaut 1598/1684. Fenstersanierung 1998 (Anbringung von 25 Lärmschutzfenstern).

Ehem. Bauernhaus mit Wirtschaft «Zum Wiesental», sog. Wenzelburgerhaus Vers. Nr. 48. Erbaut 1803, Umbau 1880. Unterschutzstellung durch die Gemeinde 1998 nach langjährig gehegten Abbruchabsichten der Eigentümerschaft, die sämtliche Rechtsmittel ergriffen hatte. Gesamtrenovation 1998–2000.

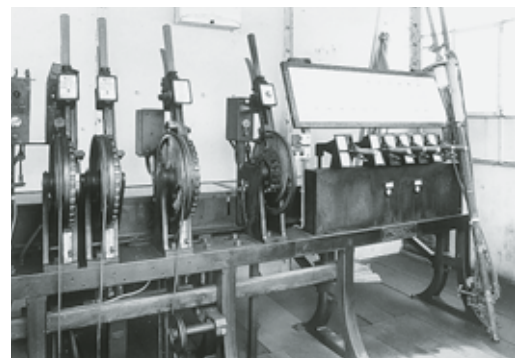
SEEGRÄBEN

Wohnhaus, sog. Haslerhof Vers. Nr. 4, Kirchgasse. Erbaut um 1750, renoviert 1966. Renovation der Fenstergewände und Jalousieläden 1999. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wasserkraftanlage der Baumwollspinnerei Streiff AG, WR Hinwil Nr. 165, Ober Aathal. Erstellt 1846/1870, erneuert in den 1940er Jahren (Turbinenhaus, technische Einrichtungen). Instandstellung der Anlage 1994–1995. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Mädchenheim Aathal, ehem. Fabrikgebäude Vers. Nr. 151, Ober Aathal, Aretshaldenstrasse. Erbaut 1822, erweitert 1858, 1902, Umbau zu einem Mädchenheim 1947. Teilerneuerung der Fenster 1998. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Links und rechts: Seuzach, Stellwerkgebäude Vers. Nr. 733 mit Stellwerk der Schweizerischen Stellwerkfabrik Wallisellen, Stationsstrasse 53. Vor Abbruch 1997.





Links: Stadel, ehem. Bauernhaus, sog. Maaghaus Vers. Nrn. 38, 178, Zürcherstrasse 9A, 9. Nach Fassadenrenovation 1999.

Rechts: Stadel, Ref. Kirche Vers. Nr. 46, Chilenweg. Nach Aussenrenovation 2000.

SEEGRÄBEN

Wohnhaus mit Post, ehem. Mühle Vers. Nr. 160, Ober Aathal, Aretshaldenstrasse. Erbaut 1790. Dendrochronologische Untersuchung 1986. Erneuerung der Fensterläden 1999. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

SEUZACH

Stationsgebäude mit Güterschuppen Vers. Nr. 735, Stellwerkgebäude Vers. Nr. 733 mit Stellwerk der Schweizerischen Stellwerkfabrik Wallisellen, Stationsstrasse 53. Erbaut 1878. Abbruch 1997.

Ehem. Bauernhäuser Vers. Nrn. 1061, 1063, 1065, 1067, Strehlgasse 8, 10, 12, 14. Kernbau 1522, erweitert 1633 und 1671. Dendrochronologische Untersuchung 1997, Entlassung aus dem kommunalen Schutzinventar und Abbruch 1998.

Ehem. Doppelbauernhaus Vers. Nrn. 1153, 1155, Hausteil Vers. Nr. 1153, Alte Poststrasse 27. Erbaut vermutlich im 17. Jh. Aussenrenovation, Ersatz der Fenster, Restaurierung der Täferstube, Einbau eines Kachelofens mit Sitzbank etc. 1996–1999. Der Ofen stammt aus dem im Herbst 1995 abgebrochenen Bauernhaus Vers. Nr. 183 (Mitteldorfstrasse 8) in Hettlingen. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus, sog. Schlössli Vers. Nr. 1772, Unterohringen, Ohringerstrasse 130. Erbaut 1772, Umbau Anfang 19. Jh., Dachrenovation 1992. Renovation der Nordfassade mit Vorbau 2000. Finanzieller Beitrag der Kantons.

STADEL

Ehem. Bauernhaus, sog. Maaghaus Vers. Nrn. 38, 178, Zürcherstrasse 9A, 9. Erbaut 1668, wiederholt renoviert im 18./19. Jh. sowie 1921, 1954, 1961–1962 und 1981–1982. Fassadenrenovation 1999. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Ref. Kirche Vers. Nr. 46, Chilenweg. Erbaut 1736, renoviert u.a. 1971 (Äusseres) und 1988 (Inneres). Aussenrenovation 2000.



Links: Seuzach, Stationsgebäude mit Güterschuppen Vers. Nr. 735, Stationsstrasse 53. Vor Abbruch 1997.

Rechts: Seuzach, ehem. Bauernhäuser Vers. Nrn. 1061, 1063, 1065, 1067, Strehlgasse 8, 10, 12, 14. Vor Abbruch 1998.

Links: Stadel, Speicher, ehem. Waschhaus Vers. Nr. 73, Bachserstrasse (bei Nr. 24). Nach Fassaden- und Dachrenovation 1998.



Rechts: Stäfa, Wohnhaus «Zur Reblaub», ehem. Trotthaus & Keller Vers. Nr. 30, Uerikon, Alte Landstrasse 18. Nach Renovation und Umbau 1998–1999.



STADEL

Speicher, ehem. Waschhaus Vers. Nr. 73, Bachserstrasse (bei Nr. 24). Erbaut vermutlich im 18. Jh., Fassaden- und Dachrenovation 1998. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

STÄFA

Wohnhaus «Zur Reblaub», ehem. Trotthaus & Keller Vers. Nr. 30, Uerikon, Alte Landstrasse 18. Erbaut 1836, Wohnungseinbau 1865. Renovation und Umbau 1998–1999. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus, ehem. Gerbereigebäude Vers. Nr. 40, Uerikon, Gerbe 14. Erbaut 1813–1814, renoviert u.a. 1979–1980. Dachsanierung 1999, Renovation der Vorfenster, Fensterläden sowie des Gartenhauses 2000. Finanzielle Beiträge des Kantons.

Wohnhaus «Blumenhalde» Vers. Nr. 50, Uerikon, Burgstall, Seestrasse 260. Erbaut im 18. Jh., Dachsanierung 1986. Renovation der Nord- und Südfassade 2000. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ritterhaus Vers. Nr. 60, Uerikon, Seestrasse 254. Neuerbaut 1531 unter Einbezug eines älteren Gebäudeteils, renoviert u.a. 1944, 1951, 1968. Abbruch des traufseitigen, vor 1655 erstellten Schlepptachanbaues 1951. Renovation der Westfassade 1996–1997, Sanierung der Aussentreppe auf der Westseite 1998. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ritterhauskapelle Vers. Nr. 62, Uerikon, Seestrasse 252. Im Kern vermutlich mittelalterlich, Choranbau 1481, nach der Reformation profaniert (Schopf), Gesamtrenovation 1945–1946, Dachreiter 1954 (Bundesschutz). Sanierung der Südwestecke 1996–1997. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 74, Uerikon, Alte Landstrasse 4. Erbaut um 1750, renoviert 1979–1980. Restaurierungsarbeiten im Innern (Wiederherstellung des Kachelofens, Täfer etc.) im Jahr 2000. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Links: Stäfa, Wohnhaus, ehem. Gerbereigebäude Vers. Nr. 40, Uerikon, Gerbe 14. Nach Renovation. Foto 2003.



Rechts: Stäfa, Wohnhaus «Blumenhalde» Vers. Nr. 50, Uerikon, Burgstall, Seestrasse 260. Nach Renovation der Nord- und Südfassade 2000.





Links: Stäfa, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 103, Uerikon, Gsteig, Ritterhausstrasse 51. Nach Fenstersanierung und Umsetzen des Kachelofens 1997–1998.

Rechts: Stäfa, ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 362, Im Rad 2. Nach Renovation und Umbau 1998–2000.

## STÄFA

Ehem. Bauernhaus «Bim obere Stäg» Vers. Nr. 75, Uerikon, Alte Landstrasse 6. Erbaut 1749, renoviert 1978. Fassadenrenovation 1998. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 103, Uerikon, Gsteig, Ritterhausstrasse 51. Erbaut im 18. Jh., umgebaut 1855. Fenstersanierung und Umsetzen des Kachelofens 1997–1998. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 362, Im Rad 2. Erbaut 1787. Unterschutzstellung durch die Gemeinde 1990. Renovation und Umbau 1998–2000. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Schulhaus «Kirchbühl Nord» Vers. Nr. 612, Kirchbühlstrasse 30. Erbaut 1865, Anbau 1959. Aussenrenovation Trakt A 1996–1997, Aussenrenovation Trakte B und C sowie Innenrenovation (A–C) 1997–1998.

Bürogebäude, ehem. Wohnhaus «Grünenhof» Vers. Nr. 984, Oetikon, Spittelstrasse 4. Erbaut um 1750, renoviert und umgebaut 1962–1963. Fassadenrenovation 1998. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Reihenwohnhaus Vers. Nr. 1024, Oberhausenstrasse 9. Erbaut im 18. Jh., verändert im 19./20. Jh. Renovation 1997. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Sog. Hädelihäuser: Wohnhaus, ehem. Gewerbehäuser für die Seidenindustrie Vers. Nrn. 1058, 245, Wohnhaus, ehem. Baumwoll- bzw. Seidenfabrikationsgebäude Vers. Nrn. 1059, 1060, Ateliergebäude, ehem. Ökonomiegebäude Vers. Nr. 1061, Oberhausenstrasse 24, Zihlweg 2. Erbaut 1850 (Nrn. 1058, 245), 1794/1819 (Nrn. 1059, 1060) bzw. 1837 (Nr. 1061). Unterschutzstellung des Gebäudekomplexes durch die Gemeinde 1991. Etappenweise Gesamtrenovation 1995–2000. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.



Stäfa, sog. Hädelihäuser: Wohnhaus, ehem. Gewerbehäuser für die Seidenindustrie Vers. Nrn. 1058, 245 (links) und Ateliergebäude, ehem. Ökonomiegebäude Vers. Nr. 1061 (rechts), Oberhausenstrasse 24, Zihlweg 2. Nach Gesamtrenovation 1995–2000.

Links: Sternenber  
g, Ref. Kirche Vers. Nr. 105.  
Nach Renovation des  
Firstturmes 1999.

Rechts: Thalwil, Wohn-  
haus «Baumgärtli» Vers.  
Nr. 366, Adlerweg 1.  
Nach Fenstersanierung  
1997.



#### STÄFA

Reihenwohnhäuser Vers. Nrn. 1266–1267, Trübel, Binzstrasse 59, 55, 57. Erbaut im 17. Jh., umgebaut im 19. Jh., renoviert 1992–1993. Renovation der Ostfassade am Hausteil Vers. Nr. 1267 im Jahr 2000. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Schulhaus «Kirchbühl Süd» Vers. Nr. 1328, Kirchbühlstrasse 22. Erbaut 1896, Westanbau 1929–1930, Nordtrakt mit Turnhalle 1953. Gesamtrenovation in Etappen 1998–2000.

Ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 1379, Vorder Püntacher, Püntacherweg 15. Erbaut in der 2. H. 18. Jh., Anbau 1958. Fenstererneuerung 1997. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

#### STERNENBERG

Ref. Kirche Vers. Nr. 105. Erbaut 1705, Teilneubau des Firstturmes 1895, renoviert u.a. 1926, 1961 (Inneres), 1975 (Äusseres). Renovation des Firstturmes 1999.

#### THALWIL

Wohnhaus «Baumgärtli» Vers. Nr. 366, Adlerweg 1. Erbaut 1808. Fassaden- und Dachrenovation 1992, Fenstersanierung 1997. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Kommunales Kultur- und Freizeitzentrum, sog. Pfisterscheune Vers. Nr. 548, Alte Landstrasse 104. Im Kern 18. Jh., repariert 1849, Umbau 1874. Gesamtrenovation und Umbau 1997–1999. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Wohnhaus, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 918, Im Ägertli 16. Erbaut im 18. Jh. Fassadenrenovation 2000. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

#### TRÜLLIKON

Wohnhaus, ehem. Wirtschaft «Zum Neuhaus» mit Schopf Vers. Nrn. 98, 96, Schlossgasse 24. Erbaut in der 2. H. 18. Jh., Erweiterung der Scheune 1852. Renovation 1998–1999. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Links: Thalwil, Kommunales Kultur- und Freizeitzentrum, sog. Pfisterscheune Vers. Nr. 548, Alte Landstrasse 104. Nach Renovation 1997–1999.

Rechts: Trüllikon, Wohnhaus, ehem. Wirtschaft «Zum Neuhaus» mit Schopf Vers. Nrn. 98, 96, Schlossgasse 24. Nach Renovation 1998–1999.





Links: Truttikon, ehem. Bauernwohnhäuser Vers. Nrn. 32, 266 (alt Nr. 34), Oberdorf, Hauptstrasse 52, 54. Nach Brand am 31.1.2000.

Rechts: Turbenthal, ehem. Bauernhaus, sog. Berghof Vers. Nrn. 921, 922, 925, Hausteil Vers. Nr. 921, Berg. Nach Fassadenrenovation 1996.

**TRÜLLIKON** Wohnhaus «Zuber» Vers. Nr. 322, Rudolfingen, Steig 1. Erbaut als herrschaftliches Bauernhaus 1853–1854, renoviert 1917 (Inneres), 1983 (Äusseres), 1990 (Inneres). Renovation und Umbau des 1. Obergeschosses 2000. Finanzieller Beitrag des Kantons.

**TRUTTIKON** Ehem. Bauernwohnhäuser Vers. Nrn. 32, 266 (alt Nr. 34), Oberdorf, Hauptstrasse 52, 54. Neubaut 1852 anstelle eines am 26.8.1850 durch Brand zerstörten Vorgängerbaues, renoviert 1981–1982. Starke Beschädigung durch Brand am 31.1.2000. Wiederaufbau 2000. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

**TURBENTHAL** Gasthof und ehem. Kurhaus «Gyrenbad» Vers. Nr. 133, Gyrenbad. Geschichtsträchtiger Gebäudekomplex aus dem 17.–20. Jh. Vertragliche Unterschutzstellung 1988, renoviert 1990–1992. Teilrenovation der Fassaden 2000. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Ehem. Bauernhaus, sog. Berghof Vers. Nrn. 921, 922, 925, Hausteil Vers. Nr. 921, Berg. Erbaut im 17.–19. Jh. Fassadenrenovation 1996. Finanzieller Beitrag des Kantons.

**UETIKON a.S.** Wohnhaus Vers. Nr. 288, Bergstrasse 175. Erbaut 1506 (Bohlenständerkonstruktion), erstmals erwähnt 1531, Umbauten 17.–19. Jh. Dendrochronologische Untersuchung 1989. Unterschutzstellung durch die Gemeinde 1995. Weitgehender Abbruch und Wiederaufbau 1996–1997. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Altes Schulhaus Vers. Nr. 348, Bergstrasse 89. Erbaut 1811, Nutzung als Schulhaus bis 1882, dann Lehrerwohnhaus. Renovation 1997–1998.

Wohnhaus Vers. Nr. 395, Schlosserrainstrasse 8. Erbaut als Scheune im 18. Jh.; Umgestaltung in ein Wohnhaus 1848. Abbruch 1997.

Wohnhaus und ehem. Weinhandlung Vers. Nr. 396, alte Landstrasse 127. Erbaut 1893. Abbruch 1997.



Links: Uetikon a.S., altes Schulhaus Vers. Nr. 348, Bergstrasse 89. Nach Renovation 1997–1998.

Rechts: Uetikon a.S., Wohnhaus Vers. Nr. 395, Schlosserrainstrasse 8 (links) und Wohnhaus und ehem. Weinhandlung Vers. Nr. 396, alte Landstrasse 127 (rechts). Vor Abbruch 1997.

Links: Unterengstringen, Gutsscheune Vers. Nr. 6 des ehem. Landhauses «Sonnenberg», Sonnenbergstrasse. Nach Aussenrenovation 1998.



Rechts: Unterstammheim, Ref. Kirche Vers. Nr. 32, Oberdorf. Nach Turmrenovation 1997.



UITIKON

Ehem. Doppelspeicher und Waschhaus Vers. Nrn. 2, 93, Zürcherstrasse (bei Nr. 70). Als Doppelspeicher erbaut 1808, Waschhausanbau 1853. Aussenrenovation 1998. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus, ehem. Wagnerei und Schmiede Vers. Nr. 114, Zürcherstrasse 83. 1875 anstelle eines Speichers als Wohnhaus mit Schmiede und Wagnerwerkstatt neubaut. Renovation und Umbau 1996 ff. Finanzieller Beitrag des Kantons.

UNTERENGSTRINGEN

Gutsscheune Vers. Nr. 6 des ehem. Landhauses «Sonnenberg», Sonnenbergstrasse. Neubaut 1834, renoviert 1920. Aussenrenovation 1998, Abbruch des verglasten Pflanzen-Winterhauses an der Südfassade. Finanzieller Beitrag des Kantons.

UNTERSTAMMHEIM

Ref. Kirche Vers. Nr. 32, Oberdorf. Chor und Turm erbaut um 1520, Schiffneubau 1779–1780. Turmrenovation 1997.

Wohnhaus, ehem. Trotte Vers. Nr. 53, Kellhof. Erbaut im 18. Jh., Trottwerk abgetragen 1907. Renovation und Umnutzung zu Wohnzwecken 1996–1997. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

URDORF

Alte ref. Kirche Vers. Nr. 367, Kirchgasse (bei Nr. 15). Erwähnt 1184, renoviert u.a. 1647–1650, erweitert 1923. Reparaturarbeiten am Dachreiter nach Sturmschaden am 26.12.1999 im Frühjahr 2000.

USTER

Sog. Winikerhof, ehem. Statthalterei mit Nebengebäuden Vers. Nrn. 1135, 4450, 1133, 1134, 1132, Winikon, Gschwaderstrasse 84. Erbaut 1805, renoviert u.a. 1977. Hauptgebäude, Wohnteil Vers. Nr. 4450, Aussenrenovation 1997. Schopf Vers. Nr. 1132, Dachsanierung 1997. Waschhaus Vers. Nr. 1134, Renovation 2000. Finanzielle Beiträge des Kantons.

Wohnhaus, sog. Gujerhaus Vers. Nr. 1256, Wermatswil, Hintergasse 1. Erbaut 1660, Umbau 1740. Innenrenovation 1998–1999. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Links und rechts: Uster, sog. Winikerhof, ehem. Statthalterei mit Nebengebäuden Vers. Nrn. 1135, 4450, 1133, 1134, 1132, Winikon, Gschwaderstrasse 84. Links: Hauptgebäude Vers. Nrn. 1135, 4450. Rechts: Waschhaus Vers. Nr. 1134 (mit Hauptgebäude im Hintergrund). Fotos 2001.





Links und rechts: Uster, Gasthof «Krone» Vers. Nr. 1440, Nossikon, Burgstrasse 81. Nach Aussenrenovation 1998. Links Wirtshausschild.

USTER

Bauernhaus Vers. Nr. 1261, Wermatswil, Kleinjoggstrasse 4. Erbaut 1716, Aussenrenovation sowie Schulraumeinbau im Ökonomieteil 1987. Renovation 1999. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Stadt.

Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 1263, Wermatswil, Kleinjoggstrasse 2. Erbaut 1741, renoviert 1983–1984. Dachsanierung 1998. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Stadt.

Gasthof «Krone» Vers. Nr. 1440, Nossikon, Burgstrasse 81. Erbaut 1806, teilrenoviert 1965–1966 bzw. 1971. Aussenrenovation 1998. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Stadt.

Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 1658, Kirchuster, Feldhofstrasse 7. Erbaut 1880. Umsetzen des Kachelofens 1996, Erneuerung der Aussentüren und der Fenster im 2. Obergeschoss 1998 bzw. 1999. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Stadt.

Alters- und Bürgerheim Vers. Nr. 1712, Dietersrainweg 15. Erbaut 1940 (Architekt Karl Bachofner, Uster), erweitert 1988. Abbruch des Gebäudeteils von 1940 zugunsten eines Neubaus im Herbst 2000.

Ökonomiegebäude Vers. Nr. 1765, Kirchuster, Bahnstrasse (bei Nr. 3). Erbaut 1910. Renovation 1998. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Stadt.

Wohnhaus Vers. Nr. 2451, Kirchuster, Talackerstrasse 10. Erbaut Mitte 19. Jh. Renovation 1997–1998. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Stadt.

Kirche der Freien Evangelischen Gemeinde Vers. Nr. 2529, Kirchuster, Gerbestrasse 7. Erbaut 1904–1905 (Architekt Jacques Lenzlinger, Uster), Modernisierung des Innern 1957. Dach- und Fenstersanierung 2000. Finanzieller Beitrag des Kantons.



Links: Unterstammheim, Wohnhaus, ehem. Trotte Vers. Nr. 53, Kellhof. Nach Renovation und Umnutzung zu Wohnzwecken 1996–1997.

Rechts: Uster, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 1658, Kirchuster, Feldhofstrasse 7. Nach Teilrenovation 1998–1999.

Links: Volken, Wohnhaus, ehem. Mühle Vers. Nr. 192, Müli. Nach Fassadenrenovation 1997.

Rechts: Volketswil, Schulhaus Vers. Nr. 112, Gutenswil, Winterthurerstrasse 30. Vor Abbruch 1999.



- USTER Kosthaus der ehem. Baumwollspinnerei Uster AG (BUAG) Vers. Nr. 2611, Kirchuster, Im Lot 4–7. Erbaut 1864. Aussenrenovation 1997–1998. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Stadt.
- VOLKEN Wohnhaus, ehem. Mühle Vers. Nr. 192, Müli. Erbaut wohl 1773, Umbau 1969. Fassadenrenovation 1997. Finanzieller Beitrag des Kantons.
- VOLKETSWIL Schulhaus Vers. Nr. 112, Gutenswil, Winterthurerstrasse 30. Erbaut 1931 (Architekt Hermann Fietz (1898–1977), Zollikon). Entlassung aus dem kommunalen Schutzinventar 1997. Abbruch zugunsten Neubau im Herbst 1999.
- Altes ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 200, Pfarrrain 7. Erbaut 1638, Umbau 1836, renoviert 1985–1986. Fassadenrenovation 1997.
- Wohn- und Geschäftshaus, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 231, Schmiedgasse 4. Erbaut 1678. Aussenrenovation und Umbau 1998. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
- WÄDENSWIL Wohnhaus «Zur Wellingtonia» Vers. Nr. 176, Luftstrasse 34. Erbaut 1752, Sgraffitoschmuck an der seeseitigen Giebelfassade von 1881, renoviert 1979–1980. Renovation der Ost- und Südfassade 1999. Finanzieller Beitrag des Kantons.
- Wohnhaus «Zur Bernburg» Vers. Nr. 227, Buckstrasse 19. Erbaut im 18. Jh. Fensterrenovation 1997. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Stadt.
- Neues Eidmattschulhaus Vers. Nr. 293, Eidmattstrasse 17. Erbaut 1889–1890 (Architekt Karl Schweizer (1843–1912), Wädenswil), renoviert u.a. 1962–1963. Aussenrenovation 1997–1998.
- Wohnhaus, «Julius-Hauser-Haus» Vers. Nr. 536, Schönenbergstrasse 13. Erbaut 1766, renoviert 1974–1975, 1996. Fassadenrenovation (2. Etappe) im Jahr 2000. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Links: Volketswil, Altes ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 200, Pfarrrain 7. Nach Fassadenrenovation 1997.

Rechts: Wädenswil, Wohnhaus «Zur Wellingtonia» Vers. Nr. 176, Luftstrasse 34. Nach Renovation der Ost- und Südfassade 1999.





Links: Wädenswil, Wohnhaus «Zur Schiffhütte» Vers. Nr. 648, Seestrasse 150. Vor Gesamtrenovation 1997.

Rechts: Wädenswil, Wohnhaus, Villa «Zum Abendstern» Vers. Nr. 1039, Bürglistrasse 37. Nach Innenrenovation 2000.

## WÄDENSWIL

Wohnhaus «Zur Schiffhütte» Vers. Nr. 648, Seestrasse 150. Erbaut direkt am Seeufer in der 2. H. 18. Jh., vermutlich um 1770. Gesamtrenovation des vom Abbruch bedrohten Gebäudes 1997. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Stadt.

Wohn- und Geschäftshaus «Tuchhof» Vers. Nr. 993, Zugerstrasse 24. Erbaut 1896. Balkonsanierung 1999. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Stadt.

Wohnhaus, Villa «Zum Abendstern» Vers. Nr. 1039, Bürglistrasse 37. Erbaut 1899, Turmkuppel vor 1903, später verändert. Innenrenovation 2000. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Stadt.

Wohnhaus, ehem. Doppelbauernwohnhaus Vers. Nrn. 1431, 1432, Stocken, Stockenweg. Erbaut 1584, erweitert Anfang 18. Jh., Schleppdach-anbau 1787. Erneuerung der Dacheindeckung, etappenweise Innenrenovation des Gebäudeteils Vers. Nr. 1431 in den Jahren 1999–2001. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Bauernhaus Vers. Nr. 1541, Vordere Rüti. Erbaut 1654, restauriert 1991 (Stube) und 1993–1996 (Fassaden). Instandstellung von vier Dachräumen, Restaurierung der historischen Fenster mit bleigefasster Mondscheibenverglasung im Dachgeschoss 1999 ff. Finanzieller Beitrag des Kantons.

## WALD

Reihenwohnhaus, ehem. Kleinbauernhaus Vers. Nr. 593, Güntisberg. Erbaut im 18. Jh., renoviert im Innern 1984. Fassaden- und Dachrenovation 1999. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus mit Restaurant «Frohmoth» Vers. Nr. 708, Laupen, Diezikonerstrasse 63. Erbaut 1855. Aussenrenovation 2000. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Bauernhaus Vers. Nr. 754, Altweid 28. Erbaut 2. H. 18. Jh. (Bohlenständerbau). Aussenrenovation 1998.



Links: Wädenswil, Wohnhaus, ehem. Doppelbauernwohnhaus Vers. Nrn. 1431, 1432, Stocken, Stockenweg. Foto 2003.

Rechts: Wald, Wohnhaus mit Restaurant «Frohmoth» Vers. Nr. 708, Laupen, Diezikonerstrasse 63. Nach Aussenrenovation 2000.

Links: Wald, Wohnhaus, ehem. Kleinbauernhaus Vers. Nr. 880, Ober Laupen, Hofacherstrasse 54. Nach Aussenrenovation 1999.



Rechts: Wald, Wohnhaus «Ziegelhütte» Vers. Nrn. 881, 882. Laupen, Steinwiesliweg 17, 19. Nach Dachsanierung 1996.



## WALD

Wohnhaus, ehem. Kleinbauernhaus Vers. Nr. 880, Ober Laupen, Hofacherstrasse 54. Erbaut 1828, Stickerieianbau 1914. Aussenrenovation 1999. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus «Ziegelhütte» Vers. Nrn. 881, 882. Laupen, Steinwiesliweg 17, 19. Erbaut wohl 1808. Dachsanierung 1996. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus, ehem. Pilgerwirtschaft «Zum Schwert» Vers. Nr. 1142, Blattenbach. Erbaut im 16. Jh., erwähnt 1530, renoviert 1963, 1978, 1992 (Dach) und 1995–1996 (Grundmauern). Montage einer Blitzschutzanlage nach Blitzschlag am 13.7.1999. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Reihenwohnhaus Vers. Nr. 1181, Asylstrasse 10. Erbaut vermutlich im 18. Jh. Renovation der Nordwestfassade sowie Erstellen eines Windschutzes 2000. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Reihenwohnhaus Vers. Nr. 1297, Unterer Haltberg. Erbaut vermutlich im 18. Jh. Renovation der Ostfassade 1996. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohn- und Geschäftshaus, ehem. Hotel «Sonnenberg» Vers. Nr. 1318, Hömelstrasse 17. Erbaut 1898–1899. Etappenweise Fenstererneuerung 1997 bzw. 2000–2001. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Bauernwohnhaus «Sonnenhalde» Vers. Nr. 1352, Sonnenhaldenweg 25. Erbaut Ende 18. Jh., Umbau 1920/1928. Renovation bzw. Ersatz der Fenster auf der Südost- und Südwestseite 2000. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Reihenwohnhaus Vers. Nr. 1373, Heferenstrasse 22. Erbaut im 18. Jh. Dach- und Fassadenrenovation 1996–1997. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Links: Wald, Reihenwohnhaus Vers. Nr. 1373, Heferenstrasse 22. Nach Dach- und Fassadenrenovation 1996–1997.



Rechts: Wald, Arbeiterwohnhaus Vers. Nr. 1532, Werkstrasse 30, 32, 34, 36, 38, 40, 42. Nach Dach- und Fassadenrenovation 1998.





Links: Wald, Altersheim «Tabor», ehem. Fabrikantenvilla «Otto's Ruh» Vers. Nr. 1446, Felsenkeller, Güntisbergstrasse. Nach Dachsanierung 1998.

Rechts: Wald, Wohnhaus, ehem. Handwerkerhaus Vers. Nr. 1545, Unterpuntstrasse 21, 23. Nach Aussenrenovation und Umbau 1998–1999.

WALD

Altersheim «Tabor», ehem. Fabrikantenvilla «Otto's Ruh» Vers. Nr. 1446, Felsenkeller, Güntisbergstrasse. Erbaut 1883–1884. Dachsanierung 1997, Fenstererneuerung 1999. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus, ehem. Arbeiterwohnhaus Vers. Nr. 1493, Jonastrasse 23–27. Erbaut 1875. Fenstersanierung 1997. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Arbeiterwohnhaus Vers. Nr. 1532, Werkstrasse 30, 32, 34, 36, 38, 40, 42. Erbaut 1858. Dach- und Fassadenrenovation 1998. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus, ehem. Handwerkerhaus Vers. Nr. 1545, Unterpuntstrasse 21, 23. Erbaut im 18. Jh., Quergiebelanbau von 1869. Aussenrenovation und Umbau 1998–1999. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhausteil Vers. Nr. 1557, Unterpuntstrasse 30. Erbaut im 18. Jh. Fenstersanierung 1998. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ökonomiegebäude der ehemaligen Brauerei «Zum Schwert», Vers. Nrn. 1565–1568, Tösstalstrasse. Errichtung der Brauerei durch Braumeister Heinrich Hess 1866, Ausbau bis 1889 (Villa), Betriebseinstellung zur Zeit des 1. Weltkriegs. Abbruch der seit 1984 in Gemeindebesitz befindlichen Bauten im Jahr 2000 zugunsten einer Schulsporthalle.

Gasthaus «Zum Rössli» Vers. Nr. 1665, Tösstalstrasse 4. Im Kern vermutlich 16. Jh., 1663 als Gasthaus mit Tavernen- und Metzgrecht belegt, umgebaut 1930 und 1976–1977. Dachsanierung 2000. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus, ehem. Kleinbauernhaus Vers. Nr. 1759, Bachtelstrasse 20. Erbaut im 17. Jh., erstmals erwähnt 1753, renoviert 1983–1984. Fassadenrenovation 1997. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.



Links: Wald, Ökonomiegebäude der ehemaligen Brauerei «Zum Schwert» (links und hinten), Vers. Nrn. 1565–1568, Tösstalstrasse. Abbruch im Jahr 2000.

Rechts: Wald, Wohnhaus, ehem. Kleinbauernhaus Vers. Nr. 1759, Bachtelstrasse 20. Nach Fassadenrenovation 1997.

Links: Wald, Ökonomiegebäude Vers. Nr. 1838 der Villa «Florhof», Rütistrasse 8, 10. Nach der Umnutzung 1997.



Rechts: Wald, Wohnhaus, Villa «Rosenheim» Vers. Nr. 1946, Sanatoriumstrasse 19. Nach Fenstererneuerung an der Nordseite 1997.



WALD

Villa «Florhof» Vers. Nr. 1836 mit Ökonomiegebäude Vers. Nr. 1838, Rütistrasse 8, 10. Erbaut 1873 bzw. 1899, Innenrenovation der Villa und Umnutzung des Ökonomiegebäudes 1997. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Wohnhaus, Villa «Rosenheim» Vers. Nr. 1946, Sanatoriumstrasse 19. Erbaut 1908. Fenstererneuerung Nordseite 1997. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

WALTALINGEN

Ref. Antoniuskapelle Vers. Nr. 40, Kirchweg. Im Kern vermutlich 13. Jh., verändert im 14.–17. Jh., renoviert u.a. 1955–1957, 1979–1980. Dachsanierung mit Umdecken des Holzziegeldaches 1995.

Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 170, Guntalingen, Dorfstrasse 27. Erbaut um 1600. Sanierung des Ziegelschildes an der Nordfassade 1997. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Bauernhaus mit Gemeindesaal Vers. Nrn. 176, 177, Guntalingen, Dorfstrasse 35, 37. Kernbau 18. Jh., bedeutend erweitert 1812–1813, Einbau eines Saales für die Zivilgemeinde Guntalingen wohl 1883. Fassadenrenovation (West, Süd) in den Jahren 1999–2000. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ehem. Bauernhaus und Wirtschaft «Zur Post», Guntalingen, Dorfstrasse 51. Kernbau 17. Jh., erweitert vermutlich 1876–1877, renoviert 1942, 1977, 1992. Vordachsanieung 1999. Finanzieller Beitrag des Kantons.

WASTERKINGEN

Wohnhaus, ehem. Gasthaus «Zum Sternen» Vers. Nr. 83, Unterdorfstrasse. Erbaut 1830, Kachelofeneinbau und Bodenrenovation in der Stube 1997, Dachsanierung 1998, Renovation der Nord- und Ostfassade 1999–2000, Rekonstruktion der ehemaligen Sandsteintreppe 2001–2002. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ehem. Waschhaus Vers. Nr. 93, Haldenstrasse. Erbaut 1874. Aussenrenovation 1999.

Links: Wasterkingen, Wohnhaus, ehem. Gasthaus «Zum Sternen» Vers. Nr. 83, Unterdorfstrasse. Nach der Dachsanierung 1998.



Rechts: Wasterkingen, ehem. Waschhaus Vers. Nr. 93, Haldenstrasse. Nach Aussenrenovation 1999.





Links: Weiach, Ref. Kirche Vers. Nr. 239, Büelstrasse 15. Nach Aussenrenovation 1997.

Rechts: Weiningen, Ref. Kirche Vers. Nr. 24, Regensdorferstrasse 12. Nach Turmrenovation 2000.

**WEIACH** Ref. Kirche Vers. Nr. 239, Büelstrasse 15. Erbaut 1706, renoviert u.a. 1967–1968. Aussenrenovation 1997.

**WEININGEN** Ref. Kirche Vers. Nr. 24, Regensdorferstrasse 12. Erbaut vermutlich im frühen 16. Jh., verändert 1688, 1705, 1926, renoviert 1968 und 1988–1989 (Inneres). Turmrenovation 2000.

Wohnhaus mit ehem. Wagnerei und Sägerei Vers. Nr. 65, Zürcherstrasse 15. Erbaut als Werkstattgebäude 1860, erweitert zwischen 1862 und 1881, Einstellung des Wagnereibetriebs ca. 1967. Abbruch 1998.

**WEISSLINGEN** Ref. Kirche Vers. Nr. 582, Berg, Dettenriederstrasse 25. Erbaut vermutlich um 1500, erweitert 1882, renoviert 1950–1951. Teilrenovation des Innern 1999.

**WETZIKON** Villa «Platane» Vers. Nr. 273, Kempten, Hinwilerstrasse 11. Erbaut 1891 für Johann Jakob Weber, Wirt im benachbarten Gasthof «Zum Ochsen». Abbruch Herbst 1999.

Wohnhaus und ehem. Schmiede Vers. Nr. 424, Kempten, Wallenbachstrasse 8. Erbaut wohl in der 2. H. 17. Jh., als Schmiede belegt 1681, verändert im 18.–20. Jh. Unterschutzstellung durch die kantonale Baudirektion 1998. Dachsanierung 1999–2000. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Fabrikanlage «Schönau» Vers. Nrn. 875, 880, 881 mit Wasserkraftanlage (Wasserrecht Hinwil Nr. 159), Schönaustrasse 11. Erbaut 1823, erweitert u.a. 1854, 1882, Sanierung Hochkamin 1990–1991. Renovation der Westfassade des Hauptgebäudes Vers. Nr. 875, Flachdachsanierung beim Anbau West, Sanierung der Fenster, Jalousieläden und Aussentüren 1998–1999, im Kesselhaus mit Transformatorenhausanbau Erneuerung der Anlagen für die Elektrizitätserzeugung des bestehenden Kleinkraftwerks im Jahr 2000, Sanierung des Einlaufrechens beim Turbinenhaus 2001. Finanzielle Beiträge des Kantons.



Links: Weiningen, Wohnhaus mit ehem. Wagnerei und Sägerei Vers. Nr. 65, Zürcherstrasse 15. Vor Abbruch 1998.

Rechts: Wetzikon, Villa «Platane» Vers. Nr. 273, Kempten, Hinwilerstrasse 11. Vor Abbruch im Herbst 1999.

Wetzikon, ehem. Fabrikantenvilla «Erica» Vers. Nr. 1150 (links) mit ehem. Kutscherhaus und Stallung Vers. Nrn. 1914, 1915 (rechts) sowie Parkanlage Kat. Nr. 6584, Zürcherstrasse 92, 90. Nach der Gesamtrenovation 1995 ff.



WETZIKON

Arbeiterwohnhaus Vers. Nr. 1143, Robenhausen, Grundstrasse 6, 8, 10. Erbaut 1895. Fassadenrenovation 2000. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ehem. Fabrikantenvilla «Erica» Vers. Nr. 1150 mit Kutscherhaus und Stallung Vers. Nrn. 1914, 1915 sowie Parkanlage Kat. Nr. 6584, Zürcherstrasse 92, 90. Bau der Fabrikantenvilla 1892–1893 (Architekten Gebr. Hermann (1843–1905) und Johann Heinrich Reutlinger (1841–1912), Zürich), Errichtung des Kutscherhauses und Stallungsgebäudes 1912 (Architekt Johannes Meier (1871–1956), Wetzikon). Renovation der Villa samt Nebengebäuden, Instandstellung der Parkanlage 1995 ff. Finanzielle Beiträge des Kantons.

Wasserkraftanlage der Baumwollspinnerei Streiff AG, WR Hinwil Nr. 164, Flos. Erstellt 1846/1870, erneuert in den 1940er Jahren (Turbinenhaus, technische Einrichtungen). Instandstellung der Anlage 1994–1995. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Fabrikensemble Baumwollspinnerei Streiff AG, Flos: Wohn- und Kontorhaus Vers. Nr. 1158, Usterstrasse 200. Erbaut 1839, Anbau 1934. Fensterersatz, Renovation der Fensterläden sowie Innenrenovation 1999. – Spinnereigebäude Vers. Nr. 1159, Usterstrasse 202. Erbaut 1822, Aufzugsanbau 1916. Fenstererneuerung 1999–2000. – Arbeiterwohnhaus Vers. Nr. 1167, Zürcherstrasse 120. Erbaut 1865. Aussenrenovation 1999. – Magazingebäude, Vers. Nr. 1170, Zürcherstrasse 119. Erbaut 1870. Aussenrenovation 2000. – Ehem. Stallgebäude mit Wohnungen Vers. Nr. 1923, Zürcherstrasse 121. Erbaut 1916. Dachsanierung 2001. Finanzielle Beiträge des Kantons.

Doppelwohnhaus Vers. Nrn. 1394, 1395, Unter Wetzikon, Morgenstrasse 32, 30. Erbaut wohl 1759. Aussenrenovation beider Hausteile 1996–1997. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Bankgebäude, ehem. Schweiz. Volksbank Vers. Nr. 1581, Bahnhofstrasse 3. Erbaut 1897. Aussenrenovation und Innenumbauten 1997–1998. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Links: Wetzikon, Doppelwohnhaus Vers. Nrn. 1394, 1395, Unter Wetzikon, Morgenstrasse 32, 30. Nach Aussenrenovation 1996–1997.



Rechts: Wetzikon, Bankgebäude, ehem. Schweiz. Volksbank Vers. Nr. 1581, Bahnhofstrasse 3. Nach Gesamtrenovation 1997–1998.





Links: Wila, Wohnhaus «Zur alten Post» Vers. Nrn. 465, 471, Hausteil Vers. Nr. 471, Tösstalstrasse 45. Hausteil Vers. Nr. 471 nach Fenstererneuerung 1998.

Rechts: Winkel, Wohnhaus, sog. Enkelhaus Vers. Nr. 96, Seeb, Zürichstrasse 8. Nach Gesamtrenovation 1996–1997.

WILA Wohnhaus «Zur alten Post» Vers. Nrn. 465, 471, Hausteil Vers. Nr. 471, Tösstalstrasse 45. Erbaut 1781, renoviert u.a. 1963–1966, 1976–1977, 1986. Dach- und Fassadenrenovation 1995–1996, Fenstererneuerung 1998. Finanzieller Beitrag des Kantons.

WILDBERG Ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 620, Luegetenstrasse 5. Erbaut 1644, renoviert u.a. 1940, 1972. Aussenrenovation 1997.

WINKEL Wohnhaus, sog. Enkelhaus Vers. Nr. 96, Seeb, Zürichstrasse 8. Erbaut 1907 bzw. 1910–1911. Aussenrenovation sowie Teilerneuerung des Innern 1996–1997. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Wohnhaus, ehem. Waschhaus Vers. Nr. 97, Seeb, Römerweg 4. Erbaut 1908. Renovation und Umnutzung für Wohnzwecke 1998–1999. Finanzieller Beitrag des Kantons.

WINTERTHUR Gewerbemuseum, ehem. Mädchenschulhaus Vers. Nr. 5367, Altstadt, Obere Kirchgasse 14. Erbaut als Schulhaus 1849–1852 (Architekt Ferdinand Stadler (1813–1870), Zürich), Umbau zu Gewerbemuseum 1928, Aussenrenovation 1985. Renovation und Innenumbau 1998, Entfernung der drei Haupttüren und Einlagerung im Magazin der kantonalen Denkmalpflege.

Stadthaus Vers. Nr. 602, Stadthausstrasse 4a. Erbaut 1865–1869 (Architekt Gottfried Semper (1803–1879), Zürich), Umbau und Erweiterung 1932–1934. Umbauten im Innern in den Jahren 1997–1998.

Museum Oskar Reinhart am Stadtgarten, ehem. Knaben- und Gewerbeschulhaus Vers. Nr. 500, Stadthausstrasse 6. Erbaut als Schulhaus 1838–1842 (Architekt Leonhard Zeugheer (1812–1866), Zürich), Umbau für Museumszwecke 1947–1950. Renovation und Umbau 1995.

Ref. Pfarrhaus, ehem. Landsitz «Zur Pflanzschule» Vers. Nr. 21, St. Georgenstrasse 5. Erbaut 1771–1772, renoviert 1961–1962. Aussenrenovation 1998.



Links: Winkel, Wohnhaus, ehem. Waschhaus Vers. Nr. 97, Seeb, Römerweg 4. Nach Renovation 1998–1999.

Rechts: Winterthur, Gewerbemuseum, ehem. Mädchenschulhaus Vers. Nr. 5367, Altstadt, obere Kirchgasse 14. Vor der Entfernung der drei Haupttüren 1998.

Links: Winterthur, Kapelle Rossberg Vers. Nr. 13, Rossberg, Rossbergstrasse (bei Nr. 40). Nach Renovation 1999.



Rechts: Zollikon, Villa «Pampa» Vers. Nr. 315, Rütistrasse 16. Abbruch Ende Januar 2000 zugunsten einer grossflächigen Überbauung. Foto 1972.



WINTERTHUR

Kapelle Rossberg Vers. Nr. 13, Rossberg, Rossbergstrasse (bei Nr. 40). Erbaut im 13. Jh., nach der Reformation profaniert, wiederhergestellt nach Brand 1903, renoviert 1979–1980. Renovation 1999, neues schmiedeeisernes Kreuz im Chor von Bildhauer Silvio Mattioli, Schleinikon.

Villa «Am Römerholz» mit Gemäldesammlung Oskar Reinhart Vers. Nrn. 3101, 3104, 3105, 3588, Haldenstrasse 95. Erbaut 1915–1917 (Architekten Guillaume Revilliod (1877–1961) und Maurice Turrettini (1878–1932), Genf). Renovation und Umbau 1997–1998.

Ref. Kirche Vers. Nr. 474, Seen, Tösstalstrasse 266. Erbaut im 17. Jh., erweitert 1886, neuer Turmabschluss 1893, renoviert 1934, 1975–1976 (Äusseres). Dachsanierung 1999.

ZOLLIKON

Villa «Pampa» Vers. Nr. 315, Rütistrasse 16. Erbaut 1897–1898 (Architekt Jacques Gros (1858–1922), Zürich) in grosszügig gestalteter Umgebung, umgebaut 1960. Entlassung aus dem kommunalen Schutzinventar durch den Gemeinderat 1991. Abbruch Ende Januar 2000 zugunsten einer grossflächigen Überbauung.

Museumsgebäude (Stiftung für Eisenplastik), sog. Villa Meier-Severini Vers. Nr. 602, Zollikerstrasse 86. Erbaut 1923 (Architekt Gustav von Tobel (1880–1956), Zürich). Innenrenovation und Umbau 1998.

ZÜRICH

Hauptbahnhof Vers. Nr. k 1592, Bahnhofplatz 15, Museumstrasse 1. Erbaut 1865–1871 (Architekt Jakob Friedrich Wanner (1830–1903), Zürich), Um- und Ausbauten 1897–1902, 1929–1933, renoviert 1976–1980. Ausbau für die S-Bahn und «Bahn 2000» in den Jahren 1983–1997. Abbruch des Nordtraktes 1984, Demontage der Einbauten in der Bahnhofhalle 1987–1988. Etappenweise Wiederherstellung der einzelnen Innenräume sowie der grossen Bahnhofhalle und der Vorhalle 1988–1997. Seit der Vollendung des neuen Nordtraktes 1996 und dem Abbau provisorischer Einbauten ist die stützenlose, 41 mal 131 Meter grosse Halle von sämtlichen Einbauten befreit und als imposanter Raum erlebbar.

Links: Zürich, Hauptbahnhof Vers. Nr. k 1592, Bahnhofplatz 15, Museumstrasse 1. Bahnhofhalle 1998.



Rechts: Zürich, Bauten der sog. Kulturinsel, Vers. Nrn. k 1613, 1652–1654 zur Militärkaserne, Gessnerallee 8, 9, 11, 13. Nach Renovation.





Links: Zürich, Blutspendezentrum des Schweizerischen Roten Kreuzes (SRK), ehem. Wohnhaus «Zum Grossen Neuberg» Vers. Nr. g 662, Hirschengraben 58. Nach Fassadenrenovation 2000.

Rechts: Zürich, Münsterbrücke, Limmatquai/ Stadthausquai. Nach Sanierung 1998.

## ZÜRICH

Bauten der sog. Kulturinsel (Theaterhaus Gessnerallee, Theater und Probe-räume der Schauspielakademie), ehem. Stallungen und Reithalle Vers. Nrn. k 1613, 1652–1654 zur Militärkaserne, Gessnerallee 8, 9, 11, 13. Erbaut 1864. Umbau und Renovation der Reithalle/Stallungen (Gessner-allee 9, 11, 13) in den Jahren 1992–1996, Einweihung 1997. Renovation des Theaterhauses Gessnerallee 1997 ff.

Blutspendezentrum des Schweizerischen Roten Kreuzes (SRK), ehem. Wohnhaus «Zum Grossen Neuberg» Vers. Nr. g 662, Hirschengraben 58. Erbaut 1733, Kauf durch den Kanton 1930, Bezug durch das SRK 1956, Aussenrenovation 1982, Innenrenovation und Erweiterung 1989–1992. Fassadenrenovation 2000.

Münsterbrücke, Limmatquai/Stadthausquai. Erstellt 1838 von Ingenieur Alois Negrelli (1799–1858), Zürich. Sanierung 1998.

Gesellschaftshaus «Zum Rüden» Vers. Nr. g 244, Limmatquai 42. Erstmals erwähnt 1295, umgebaut 1659–1662, renoviert 1886, 1936–1937 und 1979. Restaurierung des Constaffel-Saals im 2. Obergeschoss 1997, Fassadenrenovation 1999.

Haus der Museumsgesellschaft Vers. Nr. 468, Limmatquai 62. Erbaut an-stelle des städtischen Schlachthaus 1866–1867 (Architekt Ferdinand Stadler (1813–1870), Zürich), renoviert und umgebaut 1966. Fassaden-restaurierung 1997.

Zunftshaus «Zur Meisen» Vers. Nr. k 88, Altstadt, Münsterhof 20. Neuer-baut 1752–1757 durch Baumeister David Morf (1701–1773), umgebaut 1899–1900 (2. Obergeschoss, Dachgeschoss), Aussenrenovation 1907, 1955–1956 und 1980. Erneuerung der technischen Infrastruktur von Kü-che (1./2. Obergeschoss) und Lüftungsanlage sowie Einbau eines moder-nen Brandmeldesystems 2000.



Links: Zürich, Gesell-schaftshaus «Zum Rüden» Vers. Nr. g 244, Limmat-quai 42. Nach Fassaden-renovation 1999.

Rechts: Zürich, Haus der Museumsgesellschaft Vers. Nr. 468, Limmat-quai 62. Nach Fassaden-restaurierung 1997.

Links und rechts: Zürich, Opernhaus, ehem. Stadttheater Vers. Nr. g 1001, Schillerstrasse 1. Nach Restaurierung des bekrönenden Figurenwerks am Aussenbau im Jahr 1998. Figurengruppen von Bildhauer Franz Vogl (\*1861), Wien.



ZÜRICH

Opernhaus, ehem. Stadttheater Vers. Nr. g 1001, Schillerstrasse 1. Erbaut 1890–1891 (Architekten Ferdinand Fellner (1847–1916) und Hermann Helmer (1849–1919), Wien). Umbau und Renovation 1981–1984. Restaurierung des bekrönenden Figurenwerks am Aussenbau (u.a. allegorische Gestalten der Musik und der Dichtkunst) im Jahr 1998.

ZÜRICH-ENGE

Treppenanlage der ref. Kirche Enge, Bürglistrasse. Erstellt gleichzeitig wie der Kirchenbau 1892–1894 nach Plänen von Architekt Alfred Friedrich Bluntschli (1842–1930), Zürich, unterer Teil der Anlage 1925–1926 unter der Leitung von Stadtbaumeister Hermann Herter (1877–1945), Zürich. Umfassende Instandstellung der Stützmauern, Treppen und Abdeckungen 1997–1998 auf der Grundlage der Originalpläne.

Museum Rietberg, ehem. Villa Wesendonck Vers. Nr. En 94, Gablerstrasse 15. Erbaut 1853–1857 (Architekt Leonhard Zeugheer (1812–1866), Zürich; Bauherr Otto Wesendonck (1815–1897), Zürich), Umgestaltung für Museumszwecke 1951–1952. Renovation und Umbau des Eingangsvorbau 1998.

Kantonsschulanlage Freudenberg und Enge Zürich Vers. Nr. En 501, Gutenbergstrasse 15. Wettbewerb 1954, Realisierung 1956–1960 (Architekt Jacques Schader (\*1917), Zürich). Gesamtrenovation 1993–2000.

ZÜRICH-FLUNTERN

Neue ref. Kirche Vers. Nr. Fl 742, Gellertstrasse. Erbaut 1918–1920 (Architekt Karl Moser (1860–1936), Zürich). Renovation des Frontturmes und der Westfassade, Restaurierung des Eingangsfoyers mit wiederhergestellter Farbgebung, des Unterweisungs- und des Turmzimmers 1998.

Englisches Seminar der Universität Zürich, ehem. Villa «Zur Platte» Vers. Nr. Fl 223, Plattenstrasse 47. Erbaut 1869–1871 (Architekt Johann Caspar Ulrich d.J. (1821–1890), Zürich). Im Besitz des Kantons seit 1966, Englisches Seminar seit 1968. Wiederherstellung und Restaurierung eines Büroraumes mit polychrom gefasster Stuckdecke im Erdgeschoss 1999.

Links: Zürich-Enge, Treppenanlage der ref. Kirche Enge, Bürglistrasse. Nach Instandstellung 1997–1998.



Rechts: Zürich-Enge, Kantonsschulanlage Freudenberg und Enge Zürich Vers. Nr. En 501, Gutenbergstrasse 15. Nach Gesamtrenovation 1993–2000.





Links: Zürich-Fluntern,  
Neue ref. Kirche Vers.  
Nr. Fl 742, Gellertstrasse.  
Nach Renovation 1998.

Rechts: Zürich-Oberstrass,  
Villa Salvisberg Vers.  
Nr. Os 1480, Restelberg-  
strasse 97. Foto 1998.

**ZÜRICH-HOTTINGEN** Sigristenhaus Vers Nr. Ho 1251 zur Kreuzkirche, Dolderstrasse 60. Erbaut 1908 (Architekt Karl Meybohm (1872–1935), Zürich). Dach- und Innenrenovation 2000.

**ZÜRICH-OBERSTRASS** Villa Salvisberg Vers. Nr. Os 1480, Restelbergstrasse 97. Erbaut 1930–1931 von und für ETH-Professor Otto Rudolf Salvisberg (1882–1940). Umbauten 1941–1943, 1948, 1956–1957 und 1991 ff. Unterschutzstellung durch die Stadt Zürich 1992. Begutachtung durch die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) und Aufnahme ins überkommunale Inventar. Unterschutzstellungsvertrag zwischen dem Eigentümer, der Stadt und dem Kanton 1998.

**ZÜRICH-RIESBACH** Pavillon Vers. Nr. Rb 834, Burghölzlihügel. Erbaut an aussichtsreicher Lage im Auftrag der Direktion der öffentlichen Arbeiten 1874; zeittypischer Kleinbau in Formen des Schweizer Holzstils. Gesamtrenovation 1998.

Villa «Zum Schönbühl» Vers. Nr. Rb 277, Kreuzbühlstrasse 36. Erbaut 1838 (Architekt Hans Konrad Stadler (1788–1846), Zürich). Teilrenovation des Innern 2000.

**ZÜRICH-UNTERSTRASS** Beckenhof, «Kleines Herrenhaus» Vers. Nr. Us 282, Beckenhofstrasse 33. Erbaut 1720, im Besitz der Stadt Zürich seit 1925. Restaurierung des Salons im Erdgeschoss 1997–1998 (statische Sanierung, Freilegung und Restaurierung der Stuckdecke und des Deckengemäldes aus der Bauzeit, Neufassung der Wände und des Holzwerks).

Verwaltungs- und Geschäftsgebäude «Linthof» Vers. Nr. Us 1079, Walchestrasse 11, 15. Erbaut 1919 für die Genossenschaft Walche (Architekten Walter Henauer (1880–1975) und Ernst Witschi (1881–1959), Zürich). Fassadenrenovation 2000.

**ZUMIKON** Ref. Kirche Vers. Nr. 90, Unterdorfstrasse. Erbaut 1730–1731, renoviert 1925 (Äusseres), Innenumbau 1987–1988. Aussenrenovation 1997 (u.a. neue Schindelverkleidung am Firstturm).



Links: Zürich-Riesbach,  
Pavillon Vers. Nr. Rb 834,  
Burghölzlihügel. Nach  
Gesamtrenovation 1998.

Rechts: Zumikon,  
Ref. Kirche Vers. Nr. 90,  
Unterdorfstrasse. Nach  
Aussenrenovation 1997.



---

# ANHANG

---

## ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

### 1. INSTITUTIONEN (ARCHIVE, KOMMISSIONEN, GESETZE)

AGW	Amt für Gewässerschutz und Wasserbau des Kantons Zürich, seit 1998: AWEL
AGZ	Antiquarische Gesellschaft Zürich
AK	Archäologiekommission des Kantons Zürich
AMSA	Archiv für neuere Schweizer Architektur im GTA
ARP	Amt für Raumplanung des Kantons Zürich, seit 1998: ARV
ARV	Amt für Raumordnung und Vermessung, bis 1997: ARP
ASGL	Archiv für die Schweizer Gartenarchitektur und Landschaftsplanung. Standort: Ingenieurschule und Interkantonales Technikum Rapperswil
ATAL	Amt für technische Anlagen und Lufthygiene des Kantons Zürich, seit 1998: TGA
AWEL	Amt für Abfall, Wasser, Energie und Luft, bis 1997: AGW
BAZ	Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich
BD	Baudirektion Kanton Zürich, bis 1998 Direktion der öffentlichen Bauten des Kantons Zürich (Baudirektion)
BI	Bildungsdirektion des Kantons Zürich, seit 1998. Vgl. ED
BfD	Büro für Denkmalpflege der Stadt Zürich (seit 1958). Vgl. ZD
BfDA	Archiv des Büros für Denkmalpflege der Stadt Zürich. Vgl. ZDA
BHF	Bauernhausforschung der Schweiz
BpZ	Baupolizeiarchiv der Stadt Zürich
BSA	Bund Schweizer Architekten, Bern, gegründet 1908
d	Dendrochronologische Datierung. Vgl. LRD
EAD	Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege, Bern
ED	Direktion des Erziehungswesens des Kantons Zürich (Erziehungsdirektion), bis 1998
EKD	Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege, Bern
EKZ	Elektrizitätswerke des Kantons Zürich
EWZ	Elektrizitätswerk der Stadt Zürich
ENHG	Eidgenössisches Natur- und Heimatschutzgesetz
ENHK	Eidgenössische Natur- und Heimatschutzkommission
ETHZ	Eidgenössische Technische Hochschule Zürich
FaA	Fabrikarchiv
GdeA	Gemeindearchiv
GEP	Gesellschaft ehemaliger Studierender der ETHZ
GRB	Gemeinderatsbeschluss
GSIA	Siehe SIA
GSK	Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern
GTA	Institut für Geschichte und Theorie der Architektur der ETHZ
HBA	Hochbauamt Kanton Zürich, bis 1998 Hochbauamt des Kantons Zürich
HBAA	Hochbauamt Kanton Zürich, Archiv
IGA	Interessengemeinschaft für Archäologie, Zürich (Siehe unten IGA Ber)
KDK	Kantonale Denkmalpflegekommission Zürich
KDP	Kantonale Denkmalpflege
KdmA	Kunstdenkmäler-Archiv des Kantons Zürich, Winterthur
KgdeA	Kirchgemeindearchiv
KGS	Kulturgüterschutz
LRD	Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Moudon
NHK	Natur- und Heimatschutzkommission des Kantons Zürich
NHV	Natur- und Heimatschutzverordnung des Kantons Zürich
PBG	Planungs- und Baugesetz des Kantons Zürich, Zürich 1975
PD	Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich
RPG	Bundesgesetz über die Raumplanung vom 22. Juni 1979

---

RRB	Regierungsratsbeschluss
SchGdeA	Schulgemeindearchiv
SGUF	Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Basel
SGV	Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde, Basel
SHS	Schweizer Heimatschutz
SIA	Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein, Zürich, gegründet 1837 als Gesellschaft Schweizerischer Ingenieure und Architekten (GSIA)
SIK	Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft, Zürich
SKR	Schweizerischer Verband für Konservierung und Restaurierung, Bern
SLM	Schweizerisches Landesmuseum, Zürich
StadtAZ	Stadtarchiv Zürich
StadtAW	Stadtarchiv Winterthur
StadtBW	Stadtbibliothek Winterthur
StAZ	Staatsarchiv Zürich
StDK	Städtische Denkmalpflegekommission Zürich
StiAE	Stiftsarchiv Einsiedeln
StRB	Stadtratsbeschluss
SVIL	Schweizerische Vereinigung für Industrie und Landwirtschaft, Zürich
TBA	Tiefbauamt Kanton Zürich, bis 1998 Tiefbauamt des Kantons Zürich
TGA	Technische Gebäudeausrüstung, Abteilung des HBA, bis 1997: ATAL
VDI ZH	Verfügungen der Direktion des Innern des Kantons Zürich
Vers. Nr.	Versicherungsnummer der kantonalen Gebäudeversicherung
VSLZ	Verband zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee, gegründet 1927, nach 1998 ZSL
WR	Wasserrecht
ZBZ	Zentralbibliothek Zürich
ZBZ, graph. Slg.	Zentralbibliothek Zürich, graphische Sammlung
ZBZ, K Slg.	Zentralbibliothek Zürich, Kartensammlung
ZBZ, Ms.	Zentralbibliothek Zürich, Handschriftenabteilung
ZD	(Kantonale) Zürcher Denkmalpflege, Zürich (seit 1958). Vgl. BfD
ZDA	(Kantonal-) Zürcher Denkmalpflegearchiv, Zürich. Vgl. BfDA
ZDPA	(Kantonal-) Zürcher Denkmalpflege-Personenarchiv
ZSL	Zürichsee Landschaftsschutz, vor 1998 VSLZ
ZVH	Zürcherische Vereinigung für Heimatschutz

---

## 2. PUBLIKATIONEN – PUBLIKATIONSREIHEN

- AA/Gp: Allgemeiner Anzeiger/Grenzpost, Richterswil.  
AAZ: Allgemeiner Anzeiger vom Zürichsee.  
ABA: Anzeiger aus dem Bezirk Affoltern.  
ABH: Anzeiger des Bezirkes Horgen.  
Aftergut 1922: Emil Aftergut, Reformierte Kirchen im Kanton Zürich von der Reformation bis zur Romantik, Diss. phil.I, Universität Zürich, Berlin 1922.  
ALS 1998: Architekten-Lexikon der Schweiz 19./20. Jahrhundert, Isabelle Rucki und Dorothee Huber (Hrsg.), Basel/Boston/Berlin 1998.  
AS: Archäologie der Schweiz, Basel 1978 ff.  
ASA: Anzeiger für Schweizerische Geschichte und Altertumskunde, Zürich 1855–1889, Neue Folge 1899–1938. Nachfolgepublikation: ZAK.  
ASG: Anzeiger für Schweizerische Geschichte.  
AvU: Anzeiger von Uster.  
AWT: Anzeiger des Wahlkreises Thalwil.  
Bärtschi 1994: Hans-Peter Bärtschi, Industriekultur im Kanton Zürich, Zürich 1994.  
Bauernhäuser ZH, Bd. 1 (1982): Christian Renfer unter Mitarbeit von Ernst Winkler und Peter Ziegler, Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Bd. 1, Basel 1982 (Reihe: Die Bauernhäuser der Schweiz, Basel 1965 ff.).  
Bauernhäuser ZH, Bd. 2 (2002): Beat Frei, Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Bd. 2, Baden 2002 (Reihe: Die Bauernhäuser der Schweiz, Basel 1965 ff.).  
Bauernhäuser ZH, Bd. 3 (1997): Isabell Hermann unter Mitarbeit von Margrit Irniger und Ursula Fortuna, Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Bd. 3, Basel 1997 (Reihe: Die Bauernhäuser der Schweiz, Basel 1965 ff.).  
Bauernhaus 1923: Das Bauernhaus im Kanton Zürich. Folioband mit heliographierten Plänen von 80 Objekten, aufgenommen 1922/1923 (veranlasst von Kantonsbaumeister Hermann Fietz in Zusammenarbeit mit der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde, Basel), Planaufnahmen durch die Architekten M. Berger, R. Deyhle, J. Erne, J. Germann, S(everin) Ott, H. Künzli, C. Muggli, W. Stadelmann, M. Witt, E. Wuhmann. o.O. u.D. (1923), ein Exemplar im HBAA, Kopie im ZDA.  
Beck 1933: Marcel Beck, Die Patrozinien der ältesten Landkirchen im Archidiakonats Zürichgau, Diss. phil. I, Universität Zürich, Zürich 1933.  
BerAGZ: Bericht über die Verrichtungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, 1 (1844/1845) ff., Zürich 1845 ff.  
BerAlZ: Archäologie im Kanton Zürich, Berichte der Kantonsarchäologie, Zürich und Egg 1994 ff.  
BerZD: Zürcher Denkmalpflege, Berichte, Zürich 1961 ff.  
Bezirkschronik: Bezirkschroniken des Kantons Zürich, Zürich/Zollikon 1944 ff: Affoltern a. A. 1958; Andelfingen 1963; Hinwil 1944; Bülach, Dielsdorf, Pfäffikon 1944; Horgen 1945; Uster 1944; Winterthur/Andelfingen 1945.  
Binder 1912: Gottlieb Binder, Der Zürichsee, Zürich o.D. (1912).  
Binder 1930: Gottlieb Binder, Altzürcherische Familiensitze am See als Erinnerungsstätten, Erlenbach-Zürich 1930.  
Binder 1934: Gottlieb Binder, Zur Kulturgeschichte des Limmattals, Erlenbach-Zürich o.D (1934).  
Binder 1937: Gottlieb Binder, Zur Kulturgeschichte des Zürichsees, Erlenbach-Zürich 1937.  
BLSK: Biographisches Lexikon der Schweizer Kunst, Herausgeber: Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft, Zürich und Lausanne, 2 Bände, Zürich 1998.  
Bluntschli 1704: Hans Heinrich Bluntschli, Memorabilia Tigurina oder Merckwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich. Illustrationen von Johann Kaspar Morf, Zürich, Joh. Rud. Simmler 1704; 2. Auflage 1711; 3. Auflage 1742. Siehe Memorabilia Tigurina.  
Boxler 1982: Heinrich Boxler, Burgen der Schweiz, Bd. 5: Kantone Zürich und Schaffhausen, Fotos: Laslo Irmes, Zürich 1982.  
Bürgerhaus IX (1921): Das Bürgerhaus der Stadt Zürich, Text von Konrad Escher, Zürich 1921 (Reihe: Das Bürgerhaus in der Schweiz, hg. vom Schweizerischen Ingenieur- und Architektenverein (SIA)).

- 
- Bürgerhaus XVIII (1927): Kanton Zürich (II. Teil), Text von Konrad Escher, Zürich 1927 (Reihe: Das Bürgerhaus in der Schweiz, hg. vom Schweizerischen Ingenieur- und Architektenverein (SIA)).
- Bundesversammlung 1966: Die schweizerische Bundesversammlung 1848–1920. Band 1: Biographien, bearbeitet von Erich Gruner, unter Mitwirkung von Karl Frei und anderen, Bern 1966.
- BuW: Bauen + Wohnen, Zürich 1947–1979. Nachfolgepublikation: Werk/Bauen + Wohnen.
- Carl 1963: Bruno Carl, Klassizismus 1770–1860 (Reihe: Die Architektur der Schweiz), Zürich 1963.
- Carl 1964: Lea Carl, Gitter (Schmiedeeisengitter um 1485 bis um 1830) (Reihe: Die Architektur der Schweiz), Zürich 1964.
- Carl 1970: Bruno Carl, Zürcher Baukunst des Klassizismus, in: Gotthard Jedlicka. Eine Festschrift, hg. von Eduard Hüttinger und Hans A. Lüthy, Zürich 1970, S. 7–18. Wiederabdruck in: UKD 30 (1979), S. 206–221.
- Denk mal! 1975: Walter Drack et al., Denk mal! Denkmalpflege im Kanton Zürich, gezeigt an 100 Beispielen von archäologischer, kunst- und kulturhistorischer Bedeutung sowie des Ortsbild- und Heimatschutzes, Zürich 1975.
- Dudzik 1987: Peter Dudzik, Innovation und Investition. Technische Entwicklung und Unternehmerentscheide in der Schweizer Baumwollspinnerei 1800–1916, Diss. 1981, Zürich 1987.
- Dürsteler, Stemm. Tig. 1720 ff.: Erhard Dürsteler, Stemmatalogia Tigurina. Das ist Zürichisches Geschlechter-Buch (...), Zürich um 1720. ZBZ, Ms: E 16–29. Siehe auch Meiss 1740–1743.
- Edlibach 1847: Johann Martin Usteri (Hrsg.), Gerold Edlibachs Chronik, Zürich 1847.
- Ehrenberg ZB: Zeitschrift über das gesamte Bauwesen, bearbeitet von einem Vereine Schweizerischer und Deutscher Ingenieure und Architekten, Hrsg. von Carl Ferdinand von Ehrenberg, Zürich I(1836), II(1837), III(1839), IV(1844).
- Eisenbahn: Die Eisenbahn, Schweizerische Wochenschrift für die Interessen des Eisenbahnwesens, ab 1876 Schweizerische Zeitschrift für Bau- und Verkehrswesen, Zürich 1874–1882. Nachfolgepublikation: SBZ.
- Erni 1820: Memorabilia Tigurina. Neue Chronik oder fortgesetzte Merkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich, Zürich 1820. Siehe Memorabilia Tigurina.
- Escher 1692: Beschreibung des Zuerich Sees (...). Aufgesetzt von Hans Erhard Escher, Zürich 1692. Faksimile-Neuaufgabe Zürich 1980.
- Escher 1700: Regimentsbuch des Junkers Gerold Escher (1665–1738), angelegt 1693, weitergeführt bis in die 1720er Jahre. 4 Bände, illustriert (Wappen, öffentliche Gebäude, teilweise nach Kupferstichen). Aarau, Kantonsbibliothek (ehemals in der Bibliothek des Klosters Muri AG). Siehe Guyer 1954.
- Escher um 1750: Regimentsbuch Escher. ZBZ, Ms.
- Escher 1870: MEMORABILIA TIGURINA oder Chronik der Denkwürdigkeiten des Kantons Zürich 1850–1860, von G(ottfried) v(on) Escher, Zürich 1870. Siehe Memorabilia Tigurina.
- ETH 1955: Eidgenössische Technische Hochschule 1855–1955. Ecole Polytechnique Fédérale. Festschrift, Zürich 1955. Vgl. Poly I und II (1905).
- ETHZ 1980: Eidgenössische Technische Hochschule Zürich 1955–1980. Festschrift zum 125jährigen Bestehen, hg. von Rektor Hans Grob, Zürich 1980. Vgl. Poly I und II (1905).
- Fortuna, QA StAZ: Ursula Fortuna, Schlieren, Quellenauszüge im StAZ zur Haus- und Besitzergeschichte von Schutzobjekten, Manuskripte und Typoskripte (ZDA).
- Füssli 1717: Johann Melchior Füssli, Prospect Des Schlosses Wädenschweyl Sambt zerschiedenen an dem Zürich-See ligenden Lust- und Wonheüsren, 13 Radierungen nach eigenen Zeichnungen, wohl im Eigenverlag des Künstlers, Fortsetzung wahrscheinlich geplant (da wichtige Objekte fehlen). 2. Auflage 1741 durch David Herrliberger, Zürich. 3. Auflage 1770 durch David Herrliberger, Zürich; vgl. Herrliberger. Top. 3 (1773). Exemplar in der ZBZ, graph. Slg. Kommentierte Neupublikation siehe Weber 1985.
- Füssli 1842: Zürich und die wichtigsten Städte am Rhein mit Bezug auf alte und neue Werke der Architektur, Skulptur und Malerei, charakterisiert von Wilhelm Füssli, Zürich/Winterthur 1842.
- Germann 1963: Georg Germann, Der protestantische Kirchenbau in der Schweiz von der Reformation bis zur Romantik, Zürich 1963.

- 
- GLS: Geographisches Lexikon der Schweiz, I–VII + Supplementsband, Neuenburg 1902–1910.  
GpZ: Grenzpost am Zürichsee, Richterswil.
- Gubler 1977: Hans Martin Gubler, Prolegomena zur Geschichte der Industriearchitektur im Kanton Zürich, in: Festschrift Walter Drack zu seinem 60. Geburtstag, Stäfa 1977, S. 232–255.
- Gut-Vögelin 1879: Photographische Aufnahmen für Künstler, Architekten, Studierende etc. von Jean Gut & Cie., photograph. artistisches Atelier, Zürich. Mit einer Erläuterung von Prof. (Friedrich) Salomon Vögelin, Zürich 1879.
- Guyer 1954: Bilder aus dem alten Zürich. Öffentliche Gebäude und Zunfthäuser nach Zeichnungen um das Jahr 1700 von Gerold Escher. Erläuternder Text von Paul Guyer, Zürich 1954. Kommentierte Ausgabe von 28 ausgewählten Zeichnungen aus Escher 1700 (siehe dort).
- Hartmann 1967: Georg Hartmann, 400 Burgen um Zürich. Skizzenbuch eines Burgenfreundes, Zürich 1967.
- Hauser 1976: Andreas Hauser, Ferdinand Stadler (1813–1870). Ein Beitrag zur Geschichte des Historismus in der Schweiz, Zürich 1976.
- Hauswirth 1968: Fritz Hauswirth, Burgen und Schlösser der Schweiz, Bd. 4: Zürich, Schaffhausen, Kreuzlingen 1968.
- HBLS: Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz, I–VII + Supplementsband, Neuenburg 1921–1934.
- Heimatspiegel: Heimatspiegel. Illustrierte Beilage zu Der Freisinnige, seit 1961 zum Zürcher Oberländer, Wetzikon 1930 ff.
- Herrliberger S 1740: Vorstellung Loblichen Standts ZÜRICH SCHLÖSSER, oder SO GENANTE AUSERE VOGTEYEN. Nach der Natur gezeichnet, in Kupfer gebracht und verlegt durch DAVID HERRLIBERGER. Zurich 1740.
- Herrliberger A A 1741: Vorstellung loblichen Standts Zürich So genante AUSERE AMTHEUSSER. Nach der Natur gezeichnet, in Kupfer gebracht und verlegt durch DAVID HERRLIBERGER. Zürich 1741.
- Herrliberger A S 1741/43: Eigentliche Vorstellung der adelichen Schlösser im Zürich Gebieth durch David Herrliberger. Zürich 1741.
- Herrliberger Top. 1–3: Neue und vollständige Topographie der Eydgnossschaft, Zürich 1754, Basel 1758, Zürich 1773. Faksimileausgabe Basel 1928, Registerband 1929.
- Hoffmann 1933: Hans Hoffmann, Die klassizistische Baukunst in Zürich (MAGZ, Bd. 31, Heft 2), Zürich 1933.
- Hofmann 1771–1772: Johann Jakob Hofmann, PROSPECT VON STATT UND ZUERICHSEE. Sog. Zürichsee-Album, enthaltend 61 Handzeichnungen 1771–1772; dargestellt die Stadt Zürich und die Orte am Zürichsee. ZBZ, graph. Slg (seit 1995). Faksimileausgabe in Kassette, Zürich 1995. Zugehöriger Kommentarband siehe: Rebsamen/Renfer 1995.
- HS: Heimatschutz/Ligue pour la beauté, Zeitschrift des Schweizer Heimatschutzes/Bulletin pour la conservation de la Suisse pittoresque, Bern 1906–1922, Basel 1923–1935, Olten 1936 ff.
- Hugelshofer 1928/1929: Walter Hugelshofer, Die Zürcher Malerei bis zum Ausgang der Spätgotik. Zwei Teile, Zürich 1928 und 1929 (MAGZ Bd. 30, Heft 4 und 5).
- IA: Industriearchäologie, Zeitschrift für Technikgeschichte, Oskar Baldinger, Brugg 1977 ff.
- IBE ZD: Inventar der Bauten der Elektrizitätswirtschaft der kantonalen Denkmalpflege Zürich (ZDA).
- INSA: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bde. 1–10, Bern 1982 ff.
- Inventare: Siehe IBE ZD, IWB ZD, KI ZD, OI ZD, ÜKI ZD.
- ISOS ZH: Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz, Kanton Zürich, aufgenommen 1974–1978 vom Büro für das ISOS, Typoskript im ZDA.
- Isler 1951: Ursula Isler-Hungerbühler, Die Malerfamilie Kuhn von Rieden, Zürich 1951 (MAGZ Bd. 36, Heft 2).
- IWB ZD: Inventar der Wasserbauten der kantonalen Denkmalpflege Zürich (ZDA). 1993.
- Jb: Jahrbuch/Jahresbericht/Jahresblätter.
- JbHF 45 (1997): Stadt und Land. Novationen und Novationsaustausch am Zürichsee. Jahrbuch für Hausforschung, Bd. 45/1997, herausgegeben vom Arbeitskreis für Hausforschung e.V., Marburg 1997.
- JbSGUF: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte.
- JbSLMZ: Jahresbericht des Schweizerischen Landesmuseums Zürich.

- 
- Jb Zürichsee: Jahrbuch vom Zürichsee, hg. vom Verband zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee, Zürich/Stäfa 1930–1966.
- Jezler 1988: Peter Jezler, Der spätgotische Kirchenbau in der Zürcher Landschaft, Wetzikon 1988.
- Kantonsschule Zürich 1883: Theodor Hug, Georg Finsler, Fritz Hunziker, Zur Geschichte der zürcherischen Kantonsschule 1833–1883, Zürich 1883.
- Kantonsschule Zürich 1910: Otto Markwart, Ulrich Ernst, Paul Rütsche, Hermann Fietz, Geschichte der Kantonsschule Zürich 1883–1908, Zürich 1910.
- Kantonsschule Zürich 1983: Die zürcherischen Kantonsschulen 1833–1983, Zürich 1983.
- Kantonsschule Zürich 1984: Walter Koller, Realgymnasium Zürichberg/Rämibühl 1833–1983. Erinnerungsschrift zum 150jährigen Bestehen, Zürich 1984.
- K+A: Kunst + Architektur in der Schweiz (Mitteilungsblatt der GSK), Bern 1994 ff. Vordem: Unsere Kunstdenkmäler (UKD), Bern 1950–1993.
- Kdm: Die Kunstdenkmäler der Schweiz (hg. von der GSK), Basel 1927 ff.
- Kdm Kt. ZH: Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Basel 1938 ff.
- Bd. 1: Hermann Fietz, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Bezirke Affoltern und Andelfingen, Basel 1938.
- Bd. 2: Hermann Fietz, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Bezirke Bülach, Dielsdorf, Hinwil, Horgen, Meilen, Basel 1943.
- Bd. 3: Hans Martin Gubler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Bezirke Pfäffikon und Uster, Basel 1978.
- Bd. 4: Konrad Escher, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Stadt Zürich, 1. Teil, Basel 1939.
- Bd. 5: Konrad Escher, Hans Hoffmann, Paul Kläui, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Stadt Zürich, 2. Teil, Basel 1949.
- Bd. 6: Emanuel Dejung, Richard Zürcher, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Stadt Winterthur, Basel 1952.
- Bd. 7: Hans Martin Gubler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Bezirk Winterthur, südlicher Teil, Basel 1986.
- Bd. 8: Hans Martin Gubler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Bezirk Winterthur, nördlicher Teil, Basel 1986.
- Bd. 9: Karl Grunder, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Bezirk Dietikon, Basel 1997.
- NA Bd. I: Christine Barraud Wiener, Peter Jezler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Die Stadt Zürich I, Basel 1999.
- NA Bd. II.I: Regine Abegg, Christine Barraud Wiener, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Die Stadt Zürich II.I, Basel 2002.
- NA Bd. II.II: Regine Abegg, Christine Barraud Wiener, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Die Stadt Zürich II.II, Basel 2003.
- KfS: Kunstführer durch die Schweiz, Bde. 1–3, Zürich und Wabern 1971–1982.
- KI ZD: Kurzinventar der kantonalen Denkmalpflege Zürich, 1964–1979.
- KLS: Künstlerlexikon der Schweiz, XX. Jahrhundert, I–II, Frauenfeld 1958–1967.
- KS ZD: Kleine Schriften zur Zürcher Denkmalpflege, Zürich und Egg 1999 ff.
- Lb: Der Landbote. Tagblatt der Stadt Winterthur.
- Leu: Johann Jakob Leu (1689–1768), Allgemeines Helvetisches, Eydgenössisches oder Schweizerisches Lexikon, 20 Bände, Zürich 1747–1765. 6 Supplementbände von Johann Jakob Holzhalb 1786–1795.
- LexMA: Lexikon des Mittelalters, München/Zürich 1980 ff.
- LRD: Berichte des Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Moudon, mit LN (Laufnummer) der kantonalen Denkmalpflege.
- Lt: Der Limmattaler. Lokal-regionale Tageszeitung des zürcherischen Limmattals, Dietikon.
- Lüthi 1927: Max Lüthi, Bürgerliche Innendekoration des Spätbarock und Rokoko in der deutschen Schweiz, Zürich und Leipzig 1927.
- MAGZ: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, Zürich 1837 ff.
- Meiss 1740–1743: Johann Friedrich Meyss, Lexicon geographico-heraldico-stemmatographicum urbis et agri Tigurini (...), Zürich 1740–1743. Acht handschriftliche Bände mit eingerückten und eingeklebten Akten- und Bildbeilagen etc. ZBZ Ms: E 53–60. Beruht teilweise auf Dürsteler, Stemm. Tig. 1720 ff.

- 
- Memorabilia Tigurina: Siehe Bluntschli 1704, 1711, 1741; Werdmüller 1780, 1790; Erni 1820; Vogel 1841, 1845, 1853; Escher 1870. – Seit 1879 werden die Memorabilien (Denkwürdigkeiten) Zürichs als Zürcher Chronik im ZTB verzeichnet.
- Meyer I (1834, 1844), Meyer II (1834, 1846): Gerold Meyer von Knonau, Der Canton Zürich, historisch-geographisch-statistisch (...), St. Gallen und Bern, Bd. I: 1. Aufl. 1834, 2. Aufl. 1844, Bd. II: 1. Aufl. 1834, 2. Aufl. 1846.
- Meyer 1973: André Meyer, Neugotik und Neuromanik in der Schweiz. Die Kirchenarchitektur des 19. Jahrhunderts, Zürich 1973.
- Mittelschule Zürich 1933: Die Mittelschulen in Zürich und Winterthur 1833–1933, bearbeitet von Fritz Hunziker, Zürich 1933. (Band 2 von: Die zürcherischen Schulen seit der Regeneration der 1830er Jahre. Festschrift zur Jahrhundertfeier, Hg. Erziehungsrat des Kantons Zürich, 3 Bände, Zürich 1933, 1938).
- Müller 1773–1783: Johannes Müller, Merkwürdige Überbleibsel von Alter Thümmern der Eydgnosschaft, 12 Bände, Zürich 1773–1783.
- Njbl: Neujahrsblatt/Neujahrsblätter.
- NjblSW: Neujahrsblätter der Stadtbibliothek Winterthur, Winterthur 1663 ff.
- NSBV: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins, Zürich 1927 ff.
- Nüesch 1969: Peter Nüesch, Zürcher Zehntenpläne: Die Zehntenpläne im Staatsarchiv Zürich als Quellen geographischer Forschung, Diss. phil. II Universität Zürich, Zürich 1969.
- Nüscheler: Arnold Nüscheler, Die Gotteshäuser der Schweiz, Heft 1–3, Zürich 1864–1873. Fortsetzung in: Geschichtsfreund, Bd. XXXIX–XL, XLIV–XLVIII, Einsiedeln 1884–1893.
- NZN: Neue Zürcher Nachrichten, Zürich 1904 ff.
- NZZ: Neue Zürcher Zeitung, Zürich 1780 ff.
- OI ZD: Orgelinventar der kantonalen Denkmalpflege Zürich (ZDA).
- Peyer 1968: Hans Conrad Peyer, Von Handel und Bank im alten Zürich, Zürich 1968.
- Poly 1889: Die Eidgenössische Polytechnische Schule in Zürich, hg. im Auftrag des Schweiz. Bundesrates bei Anlass der Weltausstellung in Paris 1889, Zürich 1889. Vgl. ETH 1955, ETHZ 1980.
- Poly I und II (1905): Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Eidgenössischen Polytechnikums in Zürich. Band I: Wilhelm Oechslis, Geschichte der Gründung, Übersicht der Entwicklung 1855–1905, Frauenfeld 1905. Band II: Die bauliche Entwicklung Zürichs in Einzeldarstellungen, verfasst von Mitgliedern des ZIA, Zürich 1905. Vgl. ETH 1955 und ETHZ 1980.
- Rahn 1876: Johann Rudolf Rahn, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz, Zürich 1876.
- Rahn 1898: Johann Rudolf Rahn, Über Flachschnitzereien in der Schweiz, in: Festgabe auf die Eröffnung des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich am 25. Juni 1898, Zürich 1898, S. 171–206.
- Rebsamen 1989: Bauplastik in Zürich 1890–1990. Beispiele am Aussenbau. Auswahl und Text Hanspeter Rebsamen. Photographie Nick Brändli, Zürich/Stäfa 1989.
- Rebsamen/Renfer 1995: Prospect von Statt und Zürich See. Nach der Natur gezeichnet von Johann Jakob Hofmann, Maler. Ansichten der Stadt Zürich und der Orte am Zürichsee 1771–1772. Kommentarband von Hanspeter Rebsamen und Christian Renfer zur Faksimileausgabe der 61 Originalblätter aus Privatbesitz, Zürich 1995. Vgl. Hofmann 1771–1772.
- Rebsamen 2002: Hanspeter Rebsamen et al., Zürichsee Landschaftsschutz 1927–2002. 75 Jahre Verband zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee VSLZ, Stäfa 2002.
- Reinle 1956: Adolf Reinle, Kunstgeschichte der Schweiz, Bd. 3, Die Kunst der Renaissance, des Barocks und des Klassizismus, Frauenfeld 1956.
- Reinle 1962: Adolf Reinle, Kunstgeschichte der Schweiz, Bd. 4, Die Kunst des 19. Jahrhunderts, Frauenfeld 1962.
- Renfer 1979: Christian Renfer, Der Seehof in Küsnacht und die stadtbürgerliche Landsitzarchitektur am Zürichsee, in: Seehof Küsnacht, Festschrift zur Eröffnung, Küsnacht 1979, S. 42–62.
- Renfer/Widmer 1985: Christian Renfer, Eduard Widmer, Schlösser und Landsitze der Schweiz, Zürich 1985.
- SB: Die Schweizerische Baukunst, Zeitschrift für Architektur, Bauwerke, bildende Kunst und Kunsthandwerk, Bern 1909–1920/1921.
- SBZ: Schweizerische Bauzeitung, Zürich 1883–1978. Nachfolgepublikation: SI+A.

- 
- S+B ZH 1976, 1993: Siedlungs- und Baudenkmäler im Kanton Zürich. Ein kulturgeschichtlicher Wegweiser, hg. von der Direktion der öffentlichen Bauten des Kantons Zürich, Stäfa 1976; stark erweiterte Neuausgabe 1993.
- Schaub DI: Dorfinventar des Kantons Zürich, im Auftrag der Sektion Zürich der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz, bearbeitet und zusammengestellt von Oskar Schaub, Typoskriptbände mit Photos, 1946 ff. im ZDA.
- Schoellhorn 1922: Fritz Schoellhorn, Das Braugewerbe und die Brauereien im Kanton Zürich, Winterthur 1922.
- Schulthess 1835: Ludwig Schulthess, Kirchen und Kirchliche Alterthümer im Canton Zürich, 1835 (Blätter 1834–1844 datiert), drei Abteilungen (A–H, I–R, S–Z) und zwei Ergänzungen (Ergänzung 2 zusammen mit Johann Conrad Werdmüller), ZBZ, graph. Slg.: PAS II 102 ff.
- Schulthess 1837: Ludwig Schulthess, Schlösser und Ruinen im Canton Zürich, 1837 (Blätter 1833–1842 datiert), zwei Abteilungen (A–K, L–W), ZBZ, graph. Slg.: PAS II 100+101. Parallel-exemplar von Emil Schulthess, Kunsthaus Zürich: O 43.
- Schulthess 1917: Zürcherische Kirchen, Burgen und Schlösser nach Aufnahmen von Ludwig Schulthess. Teilpublikation, mit Text von F(riedrich) O(tto) P(estalozzi), Festgabe Hermann Escher, Direktor ZBZ, Zürich 1917.
- Semper 1976: Martin Fröhlich, Karl Keller, Albert Knoepfli et al., Gottfried Semper und die Mitte des 19. Jahrhunderts (Schriftenreihe Institut GTA ETHZ Nr. 18), Basel 1976.
- Semper 1991: Martin Fröhlich, Gottfried Semper, Zürich und München 1991.
- Semper-Nachlass 1974: Gottfried Semper, Zeichnerischer Nachlass an der ETH Zürich. Kritischer Katalog von Martin Fröhlich (Schriftenreihe des Instituts GTA an der ETHZ, Nr. 14), Basel-Stuttgart 1974.
- SGB: Schweizerisches Geschlechterbuch, hg. von C. F. Lendorff, 12 Bände, Basel, nachher Zürich, 1904–1965.
- SI+A: Schweizer Ingenieur und Architekt. Nachfolgepublikation der SBZ. Zürich 1979 ff. (Bd. 97 ff. = Nachfolgezählung der SBZ).
- Siegenthaler 1963: Hansjörg Siegenthaler, Das Malerhandwerk im Alten Zürich, Schweizerischer Maler- und Gipsermeister-Verband, Zürich 1963.
- SKF: Schweizerische Kunstführer, hg. von der GSK, Bern.
- SKL: Schweizerisches Künstlerlexikon, hg. von Carl Brun, 4 Bände, Frauenfeld 1905–1917.
- Stauber 1940–1943: Emil Stauber, Geschichte der Kirchgemeinde Andelfingen, 2 Bände und 1 Registerband, Zürich 1940–1943.
- Stauber/Pfenninger 1955: Emil Stauber, Bearbeitung von Paul Pfenninger, Die Burgen und adeligen Geschlechter der Bezirke Zürich, Affoltern und Horgen, Basel 1955.
- Stumpf 1548: Johannes Stumpf, Gemeiner loblicher Eydgnoschafft Stetten, Landen und Vöckeren Chronikwirdiger thaaten beschreibung, Zürich 1548 (einige Dedikationsexemplare sind 1547 datiert). Faksimileausgabe in 2 Foliobänden, Winterthur 1973.
- SZG: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte.
- TA: Tages-Anzeiger Zürich, Zürich 1893 ff.
- TAD: Technischer Arbeitsdienst, Zürich 1932–1938.
- TAM: Tages Anzeiger-Magazin, Zürich.
- Tb: Tagblatt der Stadt Zürich.
- Thieme-Becker: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, begründet von Ulrich Thieme und Felix Becker, Leipzig 1907–1950 (37 Bände).
- Tt: Der Tössthaler, Volksblatt für das Tössthal, Turbenthal 1877 ff.
- UBZ: Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, Zürich 1888–1952.
- ÜKI ZD: Überkommunales Inventar der kantonalen Denkmalpflege Zürich.
- UKD: Unsere Kunstdenkmäler (Mitteilungsblatt der GSK), Bern 1950–1993. Ab 1994 K+A.
- Universität Zürich 1914: Universität Zürich. Festschrift des Regierungsrates zur Einweihung der Neubauten 18. April 1914, Zürich 1914.
- Universität Zürich 1938: Die Universität Zürich 1833–1933 und ihre Vorläufer. Bearbeitet von Ernst Gagliardi, Hans Nabholz und Jean Strohl, Zürich 1938 (Band 3 von: Die zürcherischen Schulen seit der Regeneration der 1830er Jahre. Festschrift zur Jahrhundertfeier, hg. vom Erziehungsrate des Kantons Zürich, 3 Bände, Zürich 1933, 1938).

- 
- Universität Zürich 1983: Die Universität Zürich 1833–1983. Festschrift zur 150-Jahr-Feier, hg. vom Rektorat der Universität Zürich, Gesamtedaktion Peter Stadler, Zürich 1983.
- Vögelin 1812: Johann Conrad Vögelin, Geschichte der Veränderungen in unserem Vaterlande, 3 handschriftliche illustrierte Bände, Zürich 1812. ZBZ Ms: W 63–65.
- Vögelin 1829: Das alte Zürich, historisch-topographisch dargestellt. Oder: eine Wanderung durch dasselbe im Jahr 1504. Mit Erläuterungen und Nachträgen bis auf die neueste Zeit, hg. von Salomon Vögelin, Zürich 1829.
- Vögelin-Nüscheler 1878: Das alte Zürich. Erster Band. Eine Wanderung durch Zürich im Jahre 1504, von Salomon Vögelin. Zweite, durchaus umgearbeitete Auflage von Dr. Arnold Nüscheler und Fr(iedrich) Salomon Vögelin, Zürich 1878.
- Vögelin-Nüscheler 1890: Das alte Zürich von Salomon Vögelin. Zweiter Band. Beiträge zur Geschichte der Stadt Zürich und ihrer Nachbargemeinden, Zürich 1890.
- Vogel 1841: Chronik der Denkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich. Von Fr(iedrich) Vogel, Sekretär, Zürich 1841. Siehe Memorabilia Tigurina.
- Vogel 1845: Friedrich Vogel, Die alten Chroniken oder Denkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich, von den ältesten Zeiten bis 1820, Zürich 1845. Siehe Memorabilia Tigurina.
- Vogel 1853: MEMORABILIA TIGURINA oder Chronik der Denkwürdigkeiten des Kantons Zürich 1840 bis 1850, von Friedrich Vogel, Sekretär des Bauwesens, Mitglied der allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, Zürich 1853. Siehe Memorabilia Tigurina.
- Volksschule Zürich 1933: Volksschule und Volksschullehrerbildung 1832–1932, bearbeitet von Gottfried Guggenbühl, Alfred Mantel, Heinrich Gubler, Hans Kreis und Emil Gassmann, Zürich 1933. (Band 1 von: Die zürcherischen Schulen seit der Regeneration der 1830er Jahre. Festschrift zur Jahrhundertfeier, hg. vom Erziehungsrate des Kantons Zürich, 3 Bände, 1933, 1938).
- VR: Volksrecht.
- Vuilleumier 1987: Ruth Vuilleumier-Kirschbaum, Zürcher Festräume des Rokoko. Gemalte Leinwandbespannungen in Landschaftszimmern, Zürich 1987.
- Weber 1985: Johann Melchior Füssli, Landgüter am Zürichsee um 1717. Gedruckt nach dem Exemplar in der Zentralbibliothek Zürich. Erläuterungen von Bruno Weber, Zürich 1985 (Genossenschaftsdruckerei; nicht im Buchhandel). Siehe Füssli 1717.
- Weber 1989: Hans Erhard Escher, Zürcherische Burgen und Schlösser. Faksimilierte Aquarelle aus dem Jahr 1673. Hg. Bruno Weber. Mit einem Beitrag von Otto Sigg, Zürich 1989.
- Weber 1993: Bruno Weber, Herrlibergers Topograph. Das zeichnerische Werk des Küfers Hans Conrad Nözli (1709–1751), Zürich 1993.
- Werdmüller 1780, 1790: Anthonius Werdmüller, Memorabilia Tigurina oder Merkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich, Erster Theil, Stichworte A–M, Zürich 1780; Zweyter Theil, Stichworte N–Z, Zürich 1790. Siehe Memorabilia Tigurina.
- Werk: Das Werk. Schweizerische Zeitschrift für Baukunst, Bern-Bümpliz 1914–1922, Zürich 1923–1955, Winterthur 1956–1972, St. Gallen 1973–1976 (Bde. 1–65). Nachfolgepublikation: werk-archithese.
- werk-archithese: werk-archithese. Zeitschrift und Schriftenreihe für Architektur und Kunst, Niederteufen 1977–1979. Zusammenlegung von Werk und archithese. Nachfolgepublikation: Werk/Bauen + Wohnen.
- Werk/B+W: Werk/Bauen + Wohnen. Zusammenlegung von Werk und B+W, St. Gallen 1980 ff.
- Wettstein 1996: Stefanie Wettstein, Ornament und Farbe, Zur Geschichte der Dekorationsmalerei in Sakralräumen der Schweiz um 1890, Sulgen 1996.
- Wyssling 1946: Walter Wyssling, Die Entwicklung der schweizerischen Elektrizitätswerke und ihrer Bestandteile in den ersten 50 Jahren, hg. vom Schweizerischen Elektrotechnischen Verein, Zürich 1946.
- ZAK: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte (hg. vom SLM), Basel 1939–1968, Zürich 1969 ff.
- ZChr: Zürcher Chronik, Zeitschrift für Landeskunde, Kultur, bildende Kunst und Umweltfragen, Winterthur 1947 ff. Vorgängerpublikation: ZMChr.
- Zeller 1893: Heinrich Zeller-Werdmüller, Mittelalterliche Burganlagen der Ostschweiz, MAGZ, Bd. 23, Heft 5 (mit Abbildung zürcherischer Beispiele: Eglisau, Grüningen, Pfungen, Regensberg).

- 
- Zeller I (1894), II (1895): Heinrich Zeller-Werdmüller, Zürcherische Burgen, I (1894) in: MAGZ, Bd. 23, Heft 6, 1894 (A–L); II (1895) in MAGZ, Bd. 23, Heft 7, 1895 (M–Z).
- ZF 1987: Ernst Leisi, Werner Stutz, Zürcher Fassaden. 60 kommentierte Porträts, Zürich 1987.
- ZI 1975: Werner Müller, Zürcher Inventar. Gründerbild einer Stadt, Zürich 1975.
- ZKal: Der Zürcher Kalender, Zürich, David Bürkli, 1812–1880. Fortsetzung: David Bürklis Zürcher Kalender, Zürich 1881–1972.
- ZMChr: Zürcher Monatschronik, Winterthur 1932–1946. Ab 1947 ZChr.
- ZO: Der Zürcher Oberländer, Wetzikon 1961 ff. Vorgängerpublikation: Der Freisinnige.
- ZSK: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte.
- ZSZ: Zürichsee-Zeitung, Stäfa 1845 ff.
- ZTB: Zürcher Taschenbuch, Zürich 1858 ff.
- ZU: Der Zürcher Unterländer.
- Zürcher 1943: Richard Zürcher, Die künstlerische Kultur im Kanton Zürich, Zürich 1943.
- Zürcher Kirchen 1926: Zürcher Kirchen. Eine Sammlung von Aufnahmen malerischer Kirchen und Kapellen von Emil Bollmann, hg. unter dem Protektorat des kantonalzürcherischen Pfarrvereins mit Unterstützung durch den Kirchenboten für den Kanton Zürich, 1926.
- Zürich 1877: Zürich's Gebäude und Sehenswürdigkeiten (zur 27. Jahresversammlung des SIA), Zürich 1877.
- Zürich 1 (1995), 2 (1996), 3 (1994): Geschichte des Kantons Zürich, Bd. 1: Frühzeit bis Spätmittelalter, Zürich 1995. Bd. 2: Frühe Neuzeit – 16. bis 18. Jahrhundert, Zürich 1996. Bd. 3: 19. und 20. Jahrhundert, Zürich 1994.
- Zürichseeufer 75: Hanspeter Rebsamen, Rudolf Schilling, Ernst Liniger, Zürichseeufer 75, Architektur und Landschaft, hg. vom Verband zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee (VSLZ), Stäfa 1975.
- ZVZ: Zürcher Volkszeitung. Freisinniges Organ für Politik, Volkswirtschaft und soziales Leben in Stadt und Landschaft Zürich, Zürich 1919–1934.
- ZWChr: Zürcher Wochenchronik, Zürich 1899–1919.

## ABBILDUNGSNACHWEIS

Die Fotoaufnahmen wurden im Auftrag der kantonalen Denkmalpflege von Elvira Angstmann, Männedorf, Karl Fülcher, Unterstammheim, und Hans Rudolf Wiget, Wald, hergestellt oder stammen von ihren Mitarbeitenden (siehe S. IV). Andere Fotografen oder Bildquellen sind in den Abbildungslegenden angegeben. Die Pläne und Zeichnungen verfertigte Rita Hessel, kantonale Denkmalpflege.

---

## PUBLIKATIONEN ZUR ZÜRCHER DENKMALPFLEGE

### ZÜRCHER DENKMALPFLEGE, BERICHTE

1. Bericht 1958/1959, Zürich 1961, vergriffen
2. Bericht 1960/1961, Zürich 1964, vergriffen
3. Bericht 1962/1963, Zürich 1967
4. Bericht 1964/1965, Zürich 1969
5. Bericht 1966/1967, Zürich 1971
6. Bericht 1968/1969, Zürich 1973
7. Bericht 1970–1974, 1. Teil, Zürich 1975
7. Bericht 1970–1974, 2. Teil, Zürich 1978
8. Bericht 1975/1976, Zürich 1980
9. Bericht 1977/1978, 1. Teil, Zürich 1982
10. Bericht 1979–1982, 1. Teil, Zürich 1986
11. Bericht 1983–1986, Zürich 1995
12. Bericht 1987–1990, Zürich/Egg 1997, vergriffen
13. Bericht 1991–1994, Zürich/Egg 1998
14. Bericht 1995–1996, Zürich/Egg 2001
15. Bericht 1997–2000, Zürich/Egg 2004

1.–11. Bericht inklusive Archäologie. Seither erscheinen selbständig: Archäologie im Kanton Zürich, Berichte der Kantonsarchäologie Zürich, 12/1 (1994), 13 (1996), 14 (1998), 15 (2000), 16 (2002). – Zur Tätigkeit in der Stadt Zürich siehe auch unten; zur Tätigkeit in Winterthur siehe zusätzlich: Winterthurer Jahrbuch ab 1966.

### ZÜRCHER DENKMALPFLEGE, BERICHTE STADT ZÜRICH

Seit 1985 erscheinen die Berichte der Büros für Archäologie und Denkmalpflege der Stadt Zürich in einer eigenen Reihe

9. Bericht 1974–1979, 2. Teil, Stadt Zürich, Denkmalpflege, Zürich 1985
9. Bericht 1969–1979, 3. Teil, Stadt Zürich, Archäologie, Zürich 1989
10. Bericht 1980–1984, 2. Teil, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1986
- Bericht 1985/86, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1989
- Bericht 1987/88, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1991
- Bericht 1989/90, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1992
- Bericht 1991/92, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1993
- Bericht 1993/94, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1995
- Bericht 1995/96, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1997
- Bericht 1997/98, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1999
- Bericht 1999–2002, Stadt Zürich, Archäologie und Denkmalpflege, Zürich 2003

---

## WEITERE PUBLIKATIONEN DER KANTONALEN DENKMALPFLEGE ZÜRICH

### MONOGRAPHIEN DENKMALPFLEGE

- Band 1 Christina Melk-Haen, Hans Eduard von Berlepsch-Valendas. Wegbereiter des Jugendstils in München und Zürich, Zürich und Egg 1993
- Band 2 Marion Wohlleben et al., Die Klosterkirche Rheinau – Der Bau und seine Restaurierung, Zürich und Egg 1997
- Band 3 Jakob Friedrich, Die Klosterkirche Rheinau – Die Orgeln und ihre Restaurierung. Die Orgelbauerfamilie Leu aus Augsburg und ihre Werke, Zürich und Egg 1998
- Band 4 Urs Fischer, Der Orgelbauer Friedrich Haas 1811–1886, Zürich und Egg 2002
- Band 5 Martin Fröhlich, Gottfried Semper am Zeichenbrett (in Vorbereitung)

### KLEINE SCHRIFTEN ZUR ZÜRCHER DENKMALPFLEGE

- Heft 1 Eine Denkmalpflege im Aufbau 1958–1998. Persönliche Berichte von Walter Drack, Andreas Pflughard und Christian Renfer, Zürich und Egg 1999
- Heft 2 Peter Ziegler, Häuser und Höfe im Wädenswilerberg, Wädenswil 1999
- Heft 3 Doris Warger, Raphael Sennhauser, Die mittelalterlichen Wandmalereien in der Schlosskapelle Kyburg. Restaurierung und Restaurierungsgeschichte, Zürich und Egg 1999
- Heft 4 Andreas Hauser, Das kantonale Bauamt 1798–1895, Zürich und Egg 2001
- Heft 5 Thomas Müller, Das kantonale Bauamt 1896–1958, Zürich und Egg 2001
- Heft 6 Andreas Hauser, Das städtische Bauamt 1798–1907, Zürich und Egg 2000
- Heft 7 Daniel Kurz, Christine Morra-Barrelet, Ruedi Weidmann, Das städtische Bauamt 1907–1957, Zürich und Egg 2000

### EINZELPUBLIKATIONEN

- Kloster Rheinau, Zur 1200-Jahr-Feier seiner Gründung, Zürich 1978
- Umbauen – Restaurieren, Praktische Hinweise, 3. Auflage, Zürich 1982
- Schloss Schwandegg, Führer, Zürich 1982
- Siedlungs- und Baudenkmäler im Kanton Zürich, Neuauflage, Stäfa 1993
- Stadt und Land. Novationen und Novationsaustausch am Zürichsee. Jahrbuch für Hausforschung Bd. 45/1997, hg. vom Arbeitskreis für Hausforschung e.V., Marburg 1997
- Dominique von Burg, Gebrüder Pfister, Architektur für Zürich 1907–1950, Sonderband der kantonalen Denkmalpflege, Sulgen und Zürich 2000

